This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

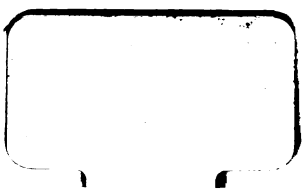
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

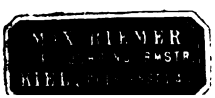
WIDENER
HN T9HU $

Econ 4528.88.5

Harvard College Library

BOUGHT WITH GIFTS RECEIVED
THROUGH THE COMMITTEE
APPOINTED BY THE BOARD
OF OVERSEERS TO VISIT THE
DEPARTMENT OF ECONOMICS





Das Geld-Problem

und

die ſociale Frage.

Von

Julius Hucke.

Vierte, vollſtändig umgearbeitete Auflage der Schrift:
„Das verwünſchte Geld.“

Berlin
Mitſcher & Röſtell
1894.

E con 4528.88.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF THE
OVERSEERS COMMITTEE
TO VISIT THE
DEPARTMENT OF ECONOMICS
Jan 3, 1931

In früheren Zeiten, als es mit der Physiologie noch nicht weit her war, beurtheilten die Aerzte fast Alles aus den Excrementen, und auch heute noch sind diese Dinge, die der cultivirte Mensch so ungern nennen hört, und ohne die er doch nicht bestehn kann, wesentliche Unterlagen für Diagnose und Prognose; denn aus dem, was ein Körper absondert, kann man zum Mindesten ersehen, wie seine Ernährungsorgane functioniren. Da es für den wirthschaftlichen Organismus das noch nicht giebt, was die Physiologie für den thierischen ist, so sollten wir ein um so höheres Maß von Aufmerksamkeit wenigstens denjenigen Stoffen zuwenden, die jener Organismus absondert Es kann nicht zweifelhaft sein, daß in Goldwährungsländern das Gold zu diesen Stoffen gehört, und daß eine zu reichliche Goldabsonderung aus dem wirthschaftlichen Organismus auf einen Mangel an Genauigkeit und Stärke in der Verdauung und auf einen Mangel an Fähigkeit schließen läßt, die Bestandtheile des Güterumlaufes auf gesunde Weise zu assimiliren.

„Börsen-Wochenblatt."

Alle Rechte vorbehalten.

Vorbemerkung zur zweiten Auflage.

Mir ist gesagt worden, meine Darlegungen würden durch mehr Ausführlichkeit an Deutlichkeit noch gewonnen haben, auch in ihrer jetzigen zusammengefaßten Broschürenform stellten sie noch zu hohe Anforderungen an das eigene Nachdenken des Lesers. Ich erwidere, daß der Gegenstand, so einfach er auch ist, doch zu denjenigen gehört, die ohne ein Entgegenkommen eigenen Nachdenkens dem Leser überhaupt nicht geklärt werden können. Auch durch eine größere Ausführlichkeit meinerseits wäre er von diesem Nachdenken nicht dispensirt worden, und dem verständigen Leser werden meine Erörterungen gerade lang genug sein, dem unverständigen aber würde ich, selbst wenn ich zehnmal mehr gesagt hätte, noch zu wenig gesagt haben.

Einer gewissen Art von Geld-Idiotismus ist durch Logik und Demonstration überhaupt nicht beizukommen. Hat der einmal in deinem Verstandeskasten Wurzel geschlagen, so ist meiner Liebe Müh' umsonst. Du mußt dann zu einem Irrenarzte gehen, aber auch der würde dir muthmaßlich nicht viel nützen können, denn ein gehörig eingewurzelter Geld-Cretinismus ist fast unheilbar, weil er weniger in das Gebiet des Wahnsinns als in das des Blödsinns gehört. Und jeder Psychiater wird dir sagen, daß Blödsinn schwerer zu heilen ist als Wahnsinn, denn dieser rührt meist her aus einer krankhaften Gehirn-Veränderung, welcher die ärztliche Kunst manchmal beizukommen vermag, der Blödsinn aber ist gewöhnlich die Folge eines Mangels an Gehirn, den kein Arzt ersetzen kann.

Wie es manche Leute geben mag, welche die hier folgenden Darlegungen nicht verstehen können, weil ihnen eine stiefmütterliche Natur einen zu engen Verstandeskasten aufgesetzt hat, so giebt es andererseits viele, welche sie aus naheliegenden Gründen nicht verstehen wollen. Auch mit solchen Leuten habe ich selbstverständlich nichts zu thun.

Berlin, Januar 1889.

Zur dritten Auflage.

Ich würde denjenigen Theil der Oeffentlichkeit, für welchen ich meine Arbeit bestimmt habe, mit dem Gegenstande derselben nicht so häufig behelligen, wenn ich nicht überzeugt wäre von den aus ihm heraus der Wohlfahrt unseres Landes drohenden *großen und ernsten Gefahren*. Auf sie aufmerksam zu machen, fühle ich mich, nachdem ich sie einmal in ihrem vollen Umfange erkannt habe, um so mehr gedrungen, als die Personen, die in der Angelegenheit für sachverständig gelten, diesen Gefahren ihren Blick hartnäckig verschließen.

Es schien nicht angänglich, einen so verwickelten Gegenstand dem Leser in einer einheitlichen, stilistisch abgerundeten Darlegung vorzuführen, deshalb zog ich es vor, ihn in seinen mannichfachen Eigenschaften und Beziehungen nach und nach in einer Reihe von Einzeldarstellungen zu erläutern. Da es nicht möglich ist, in einem Zuge und in einem Rahmen Alles über ihn zu sagen, was über ihn gesagt werden muß, unterzog ich ihn einer Reihe von Specialbetrachtungen, die nach meiner Ansicht in ihrer Gesammtheit dem Leser einen tieferen Blick in seine Eigenthümlichkeiten gewähren, als eine einheitliche und äußerlich abgerundete große Abhandlung es vermocht hätte. Eine so kaleidoskopische Materie konnte nur unter Zuhilfenahme des Kaleidoskops veranschaulicht werden. Soweit jedoch die durch die Natur des Gegenstandes mir aufgenöthigte musivische Art der Darstellung es zuließ, trug ich der Stufenfolge der Entwickelung Rechnung.

Berlin, im September 1889

Zur vierten Auflage.

Nunmehr ist der verwickelte Gegenstand, wenn auch in gedrängter Form, so doch mit so genauer Berücksichtigung aller Einzelheiten behandelt, daß ich glauben würde, die Darlegung könnte vom geschätzten Leser jetzt auch ohne „ein Entgegenkommen eigenen Nachdenkens“ verstanden werden, wenn ich nicht wüßte, welche Vorurtheile hier zu überwinden sind. Ich appellire daher nach wie vor an den Verstand der Verständigen. Was in meinen Kräften stand, ist nun gethan, und jedenfalls wird sich Niemand mehr über Mangel an Ausführlichkeit beklagen dürfen.

Um Raum für wichtigere Darlegungen zu gewinnen, habe ich aus der dritten Auflage Manches weggelassen, unter Anderem auch den Bastiat'schen Dialog, der mir jetzt entbehrlich schien, weil er eigentlich nichts Thatsächliches enthält. Deshalb konnte ich die Ueberschrift dieses Dialogs für mein Buch selbst nicht mehr beibehalten. Ich habe es nunmehr betitelt: „Das Geldproblem und die sociale Frage“, und ich glaube, dieser Titel deckt sich mit dem Inhalte. Zwar werden in ihm alle einzelnen Beziehungen des Geldes zur modernen Wirthschaft erörtert, die Darlegung seines speciellen Zusammenhanges mit der Lohnfrage aber ist wohl der hervorstechendste Zug des Buches.

Der erste Theil legt die Beziehungen des Geldumlaufs zur Preisgestaltung im Allgemeinen dar; der zweite behandelt die Materie des Credit- und Surrogat-Geldes und den Zusammenhang des Geldumlaufs mit dem Zinsfuße.

Ohne die Beschlüsse der letzten Silberkommission wäre ich mit dieser vierten Auflage wohl noch nicht zum Vorschein gekommen. Aber die Verhandlungen dieser seltsamen Körperschaft gaben mir einen Anstoß zur Beschleunigung. Ob ihre Mitglieder geneigt und im Stande sein werden, den von mir entwickelten Thatsachen Aufmerksamkeit zu schenken, weiß ich freilich nicht. Ich muß mich

darauf beſchränken, ſie der Begutachtung Derjenigen zu unterbreiten, die auf die Prüfung einer tief in das Erwerbsleben einſchneidenden Angelegenheit einigen geſunden Menſchenverſtand verwenden können und wollen.

Berlin, im September 1894.

Julius Hucke.

Inhalt.

Vorbemerkung zur zweiten (III), dritten (IV) und vierten (V) Auflage.

Erstes Buch.

Geldumlauf und Preisgestaltung.

Kapitel		Seite
I.	Der einfache Tausch	1
II.	Der verwickeltere Tausch	2
III.	Heute ist Geld keine Waare mehr	5
IV.	Fernere Unterschiede zwischen dem Waaren- und dem heutigen Gelde	9
V.	Verrichtungen des heutigen Geldes	13
VI.	Geld-Begriff	16
VII.	Capitals-Begriff	18
VIII.	Geld und Gold kosten Capital	20
IX.	Immobile, mobile und umlaufende Capitalien	27
X	Das Tempo des Geldumlaufs	31
XI.	Die Gesetze der Preis-Gestaltung	33
XII.	Die Kautschuk-Eigenschaft des Geldes	38
XIII.	Die Unfruchtbarkeit des Geldes und Geldumlaufs	42
XIV.	Die preisgestaltenden Wirkungen des Goldexports, Goldimports- und der Staatspapiergeld-Emission	44
XV.	Goldimport und Export durch Vermittelung der Reichsbank	49
XVI.	Mit den Geldpreisen des Waarenumlaufs ändert sich der Taxationswerth der nicht im Austausche begriffenen Waaren	55
XVII.	Der Preis macht nicht den Geldumlauf, sondern der Geldumlauf macht den Preis	57
XVIII.	Der Einfluß des Wechselcourses auf die Edelmetall-Bewegung	61
XIX.	Schutzzoll und Merkantil-System	65
XX.	Der goldene Sisyphismus	67
XXI.	Sachwerth und Geldpreis	69
XXII.	Goldeinfuhr seit Bestehen der Reichsbank	72
XXIII.	Wie viel Geldumlauf hat ein Land nöthig?	74
XXIV.	Einmaliger Stellenwechsel im Geldumlaufe	77
XXV.	Hier liegt der Hund begraben	81
XXVI.	Wie die Geldumlaufs-Vermehrung proportional wirken müßte	85
XXVII.	Die Geldumlaufs-Vermehrungen und der Arbeitslohn	90
XXVIII.	Unproductive Productions-Anspannung	93

Kapitel		Seite
XXIX.	Die Geldumlaufs-Vermehrungen in socialökonomischer Beziehung	100
XXX.	Erläuterung des Problems am „isolirten Staat“	105
XXXI.	Preisbildung bei grundsätzlich veränderlichem und grundsätzlich unveränderlichem Geldumlaufe	114
XXXII.	Wiederholung einiger Gesichtspunkte aus dem ersten Buche	119

Anhang zum ersten Buche:

	Geld-Aphorismen	127
	Naturalia non sunt turpia, oder: rationeller Vorschlag eines „Sekretisten“ zu einer gründlichen Verlängerung der „zu kurzen Golddecke“	140

Zweites Buch.

Erster Theil.

Kredit- und Surrogat-Geld.

I.	Die Einflußlosigkeit der Goldimporte auf die Geldbestände der Reichsbank und die Schemenhaftigkeit der „Geldhorte“	145
II.	Die beiden Arten der Geldbewegung durch die Reichsbank	152
III.	Creditgeld und Geldsurrogate	157
IV.	Die preisgestaltenden Wirkungen des Creditgeld-Umlaufs	166
V.	Tooke und die Banknoten	173
VI.	Tooke und die Edelmetall-Bewegungen	184
VII.	Der „Fundamentalsatz“ der Tooke'schen Schule	188
VIII.	Karl Marx' Geld-Ideen	194
IX.	Die Currencytheorie	208

Zweiter Theil.

Geldumlauf und Zins.

I.	Das Geld als Normalwerth und als Ersatz für Werthvorrath	214
II.	Capitalzins und Bewegung der Umlaufsmittel	218
III.	Was ist das für ein Ding, das „Capital, das man auf Zinsen giebt“?	226
IV.	Weitere Betrachtungen über das Ueberschuß-Capital	235
V.	Die Staatsschuld	239
VI.	Capitalzins und Capital-Geldpreis	242
VII.	Geldumlaufs-Vermehrungen und Capitalzins	247
VIII.	Geldumlauf, Tausch und Zins	251
IX.	Capitalzins und Wechseldiskonto	262
X.	Der Privatdiskonteur und die Zettelbank	266
XI.	Die steuerfreie Notenreserve und die Dritteldeckung	270
XII.	Wiederholung einiger Gesichtspunkte aus dem zweiten Buche	274

Erstes Buch.

Geldumlauf und Preisgestaltung.

I. Kapitel.

Der einfache Tausch.

Wir brauchen uns so schroff nicht auszudrücken wie das Sprüchwort, welches behauptet, daß wer Lust zu tauschen hat, Lust habe zu betrügen; es genügt, wenn wir sagen, daß im Allgemeinen Jemand nur dann in einen Tausch eintritt, wenn er seinen Vortheil dabei findet.

Dieser Vortheil besteht darin, daß er etwas, was er nicht braucht, hingiebt für etwas, was er braucht. Ehe er das aber kann, muß er sich eine Person suchen, die das brauchen kann, was ihm entbehrlich ist, und der das entbehrlich ist, was er brauchen kann.

Zum Beispiel: Schultze hat zwei Hobel, von denen er nur einen braucht, dagegen fehlt es ihm an einer Handsäge. Müller aber hat zwei Handsägen und braucht nur eine, während es ihm wiederum an einem Hobel fehlt.

Müller wird deshalb (unter einigen andern Voraussetzungen) bereit sein, dem Schultze eine Handsäge abzulassen, um dafür einen Hobel von ihm in Empfang zu nehmen, und Schultze wird gern für einen seiner Hobel eine der Müller'schen Sägen eintauschen. Während Müller früher zwei Sägen und Schultze zwei Hobel hatte, besitzt jeder jetzt einen Hobel und eine Säge.

Schultze gab einen ihm entbehrlichen Hobel für eine ihm nöthige Säge, und Müller eine entbehrliche Säge für einen ihm nöthigen Hobel.

Der eine Hobel, den Schultze gab, hatte für ihn zwar keinen Gebrauchswerth, aber den Nutzen, daß er sich damit eine Säge, die Gebrauchswerth für ihn besaß, eintauschen konnte. Ergo hatte der Hobel für ihn Tauschwerth.

Und Müller besaß in der einen ihm als Gebrauchsgegenstand entbehrlichen Säge einen Tauschgegenstand zur Erlangung eines Hobels, der für ihn Gebrauchswerth hatte.

Das Nämliche gewahren wir an allen Tauschen. Es ist dem Tausche eigenthümlich, daß, ehe bei Schultze ein Gegenstand Tauschwerth erlangen kann, er bei Müller Gebrauchswerth haben muß; ebenso muß Müller's Gegenstand, ehe er für ihn Tauschwerth hat, für Schultze Gebrauchswerth haben.

Eine Sache, die ich brauchen kann, hat für mich Gebrauchswerth; ehe sie aber Tauschwerth für mich erlangt, muß sie Gebrauchswerth haben für den Mann, mit dem ich in einen Tausch eintreten will; ferner muß dieser Mann zum Zwecke des Tausches seinerseits eine Sache haben, die für ihn selbst Tauschwerth, für mich aber Gebrauchswerth hat.

Im Tausche verpuppen Gebrauchs- und Tauschwerth sich also wechselseitig. Ohne diese wechselseitige Verwandlung der beiden Werthe ist kein Tausch möglich. Immer muß mein Tauschwerth für den Andern Gebrauchswerth und des Andern Tauschwerth für mich Gebrauchswerth haben.

Es kann wohl vorkommen, daß eine Sache für mich Gebrauchs- aber keinen Tauschwerth hat; niemals aber kann eine Sache für mich Tauschwerth haben, wenn sie nicht für einen Andern Gebrauchswerth hat.

II. Kapitel.

Der verwickeltere Tausch.

Dies war die einfachste Form des Tausches. Obgleich sie aber die einfachste ist, so ist sie doch die seltenste; denn die Welt ist groß und ihr Tauschbedürfniß zersplittert und mannigfaltig.

Häufig ereignet es sich nicht, daß Schultze, der einen Hobel übrig hat und eine Säge braucht, gleich auf Müller stößt, der eine Säge übrig hat und einen Hobel braucht. Wollte Jedermann mit einem

Andern direkt Gegenstand gegen Gegenstand tauschen, so würden beide, ehe sie einander finden, eine lange Wanderung antreten müssen.

Die einfachste Verwickelung wäre noch die, daß Schultze bei Müller wenigstens eine indirekte Gegenliebe fände. „Ich habe zwar die Säge nicht, die du brauchst," würde dann Müller zu Schultze sagen, „auch kann ich den Hobel nicht brauchen, den du übrig hast; aber ich will dir sagen, wie wir es machen können. Ich habe eine Feile übrig und brauche einen Bohrer. Die Feile will ich dir für deinen Hobel geben, und du kannst mit ihr zu Neumann gehn, der eine Säge übrig hat und eine Feile braucht, während ich selbst mit deinem Hobel mich zu Meyer begeben werde, der einen Bohrer übrig hat und einen Hobel braucht.

Gesagt, gethan. Schultze gelangt dann auf indirekte Weise für einen Hobel zunächst in den Besitz einer Feile und durch diese in den einer Säge; Müller aber für seine Feile in den Besitz eines Hobels und durch diesen in den eines Bohrers.

In Wirklichkeit würde sich aber der Tausch in natura in der Mehrzahl der Fälle noch viel verwickelter gestalten, und oft würde Schultze, um für seinen Hobel eine Säge zu bekommen, nicht nur zu Müller und Neumann, sondern außerdem zu Hinz, Kunz, Peter, Paul, Pontius und Pilatus laufen müssen, auch würde er auf diesen Gängen seinen Hobel, um zu guterletzt eine Säge einzutauschen, der Reihe nach nicht nur in eine Feile, sondern noch in verschiedene andere Artikel umwandeln müssen. Diese Verwickelung in der Kette des Tausches würde in dem Maße zunehmen wie die Zahl der betheiligten Personen und der in Frage kommenden Tauschgegenstände. Man hat ausgerechnet, daß zwischen je hundert Gegenständen beinahe je 5000 verschiedene Tausche möglich sind.

Ein Theil dieser Schwierigkeiten könnte vielleicht beseitigt werden durch Errichtung von Sammelstellen für die zahlreichen Tauschgegenstände und Anfertigung von Listen, aus denen sich ergäbe, was jeder einzelne der Betheiligten in Tausch geben und nehmen will, aber auch dann bliebe noch das Hinderniß der zwischen den einzelnen Tauschgegenständen bestehenden Werth-Verschiedenheiten. Es ist doch nicht immer gesagt, daß ein Hobel vom Geber wie Nehmer genau für so viel werth gehalten werden wird wie eine Feile, und eine Feile für genau so viel wie eine Säge u. s. w.

Dieser und anderer Schwierigkeiten des Tausches ist man dadurch Herr geworden, daß man ihn in zwei Theile, nämlich in Kauf und

Verkauf, zerlegte und dann in jedem Kaufe wie Verkaufe ein für allemal eine bestimmte Waare die Vermittlerrolle spielen ließ. Hatte Jemand z. B. einen Hobel übrig und eine Säge nöthig, so tauschte er sich nunmehr für seinen Hobel zunächst dasjenige Quantum der tauschvermittelnden Waare ein, was sein Hobelwerth war, und gab dann, um die Säge zu bekommen, von eben dieser Waare dasjenige Quantum hin, was für die Säge gefordert wurde.

Solcher tauschvermittelnden Waaren hat es verschiedene gegeben. Im Alterthum wurden Felle und Leder dazu benutzt, später, als der Mensch vom Jäger- zum Hirtenleben überging, verwendete er dazu die Zuchtthiere, und noch später, in der beginnenden Ackerbauperiode, nahm er zu demselben Zwecke das Getreide in Gebrauch, das schließlich den sogenannten edlen Metallen Platz machte, die dann bis heutigen Tages zur Tauschvermittelung benutzt wurden.

Unter den Waaren selbst war die zur Tauschvermittlung geeignetste offenbar das Getreide, denn einmal hat es einen geradezu universellen Gebrauchswerth, ferner ist es in Quantum und Werth in hohem Grade theilbar und kann sich daher den größten wie den kleinsten Tauschbedürfnissen anpassen, und endlich ist auch seine Aufbewahrungsfähigkeit eine ziemlich nachhaltige; gut getrocknet und gut gelagert, erleidet es auf Jahre hinaus keine wesentliche Werthverminderung.

Prüfen wir nun, wie sich die Tauschgeschäfte während der Herrschaft des Waarengeldes abwickelten und wählen wir dazu beispielsweise das Getreidegeld. Der direkte Tausch zwischen den verschiedenen Tauschartikeln hörte dann auf, und jedes Tauschgeschäft wurde unter Zuhilfenahme des Getreidegeldes bewerkstelligt.

Wollte Schultze nunmehr einen Hobel gegen eine Säge vertauschen, so setzte er zunächst den Hobel in Getreide und darauf das Getreide in eine Säge um. Bekam er für den Hobel mehr Getreide, als die Säge kostete, so behielt er Getreidegeld übrig, bekam er weniger, so mußte er, um die Säge zu beschaffen, Getreide zulegen. Und selbstverständlich wird sich damals, als Getreide Geld war, Jeder immer ein gewisses Getreidequantum nicht nur zu Nahrungs-, sondern auch zu Tauschzwecken vorräthig gehalten haben.

Der Tauschhergang war demnach folgender: der Hobel verwandelte sich in Getreide (Verkauf), und das Getreide dann in eine Säge (Kauf). Dadurch wurde aus dem früheren direkten

Tausch ein indirekter, aus Verkauf und Kauf bestehender; und es leuchtet ein, daß in diesem indirekten Tausche das Getreide als Geld den beiden Tauschartikeln zwei verschiedene Funktionen verrichtete: erstens die eines Tauschvermittlers, und zweitens die eines Tauschwerth-Berechners. Denn das Getreide vermittelte nicht nur den Verkauf eines Hobels und den Kauf einer Säge, sondern in dem Getreide wurde zugleich der Preis festgestellt, den der Hobel beim Verkauf und die Säge beim Einkauf erzielte.

Hier haben wir also die beiden Hauptverrichtungen des Geldes: Es ist erstens Tauschvermittler und zweitens Tauschpreis-Berechner.

Im vorliegenden ersten Buche haben wir es ausschließlich aus diesem hauptsächlichen doppelten Gesichtspunkte zu betrachten; mit zwei ihm ferner innewohnenden Nebeneigenschaften beschäftigen wir uns erst im zweiten Buche.

III. Kapitel.

Heute ist Geld keine Waare mehr.

Es läßt sich annehmen, daß bei den Hirten- und Ackerbau-Völkern der Gebrauchs- und der Tauschwerth des Vieh- und Getreide-Geldes zu einander immer in Proportion standen oder doch stetig nach dieser Proportion hinstrebten. Diese Völker werden nicht etwa in's Unendliche blos deshalb Vieh und Getreide erzeugt haben, weil es ihnen nebenbei als „Geld" galt; bezw. sie werden es nicht (wie wir unser Edelmetallgeld und unsere Banknoten-Deckung) aus dem einseitigen Gesichtspunkte eines bloßen Tauschwerths hervorgebracht und vermehrt, sondern sich immer vor Augen gehalten haben, ob sein Tauschwerth zu seinem allgemeinen Gebrauchswerthe auch noch in einem entsprechenden Verhältnisse stand.

Allerdings, sie werden von dem Getreide und Vieh, wie von allen andern nutzbaren Gütern Vorräthe angesammelt haben, aber diese Ansammlung konnte sich bei ihnen naturgemäß nicht hinauserstrecken über die Grenzen der allgemeinen Gebrauchsfähigkeit einer- und der allgemeinen Aufbewahrungsfähigkeit andererseits.

Sie werden in der Regel nicht mehr Rinder und Schafe gezüchtet und nicht mehr Getreide aufgespeichert haben, als sie vernünftigerweise erwarten durften, während der Dauer der Aufbewahrungsfähigkeit des Getreides und während der Lebensfähigkeit ihrer Rinder insgesammt verzehren zu können. Eine Ansammlung darüber hinaus hätte für sie ja keinen Zweck gehabt, die damit verknüpfte Arbeitsverschwendung wäre ihnen bald offenbar geworden.

Sie konnten sich des Viehs und Getreides als allgemeine Tauschwerthe also nur in denjenigen Grenzen bedienen, in denen sie zugleich allgemeine Gebrauchswerthe für sie waren; und hierin liegt der Grund, warum sie in ihrem Vieh und Getreide nicht nur „Geld", sondern zugleich Waare und Capital besaßen.

*

Seit aber das Geld aufgehört hat, in der Form eine Waare zu sein, ist es auch keine in der Sache mehr.

Es hat jetzt, wo es aus Edelmetall oder Papier besteht, in Folge seiner Verwendung zu Geld, zwar einen Tauschwerth, aber keinen zu diesem Tauschwerthe auch nur annähernd im Verhältniß stehenden Gebrauchswerth mehr. Sein eigener Werth ist jetzt ungemein gering, verglichen mit dem reflektirten Werthe, der ihm von den Dingen mitgetheilt wird, deren Austausch es vermittelt.

Dies leuchtet ohne Weiteres ein dem Papiergelde gegenüber, und Niemand wird bezweifeln, daß das mit „100 Rubel" bedruckte Stück Papier diesen Werth nicht in sich selbst hat, sondern ihn nur als Geld und als Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner anderer Güter erlangt.

Das Edelmetall nun, aus dem unser sogenanntes baares Geld hergestellt wird, und das uns als Notendeckung dient, hat zwar selbstverständlich einen viel höheren eigenen Werth, als das Papier, dennoch wird auch sein eigener Werth sehr bedeutend übertroffen durch seinen Reflexions- und Tauschwerth. Das in einem Zwanzigmarkstücke enthaltene Gold würde lange nicht den Werth haben, den wir ihm beimessen, hätten wir dem Golde nicht ein für allemal einen bestimmten Ausprägungs- und Notendeckungs-Werth dekretirt.

Dasselbe gilt vom Silber, dessen Werth in den letzten Jahrzehnten unter anderm übrigens auch aus dem Grunde gesunken

ist, weil man seine Ausprägung in verschiedenen Ländern beschränkte oder einstellte. Und je mehr man fernerhin die Ausprägung vermindern sollte, desto größere Rückgänge würde der Silberwerth natürlich auch in der Zukunft erfahren; immer mehr würde er dann auf denjenigen Eigenwerth heruntergehn, auf den das Silber angewiesen ist als industrielles Metall zur Herstellung von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen.

Genau so müßte es unter gleichen Umständen dem Golde ergehen. Hörte es auf, Münzmetall und Notendeckung zu sein, und wäre es nur noch Metall zur Fabrikation von Schmuckgegenständen u. s. w., so würde sein Werth sich ungemein verringern. Es würde dann seinen künstlichen Tauschwerth einbüßen und nur noch seinen eigenen Werth als Rohstoff zur Herstellung von Schmucksachen u. s. w. behalten.

*

Hier kommt es mir zunächst auf die Feststellung der Thatsache an, daß der Tauschwerth, den wir durch unbeschränkte Ausprägung und als Notenbedeckung dem Golde künstlich beimessen, schon längst außer jedem vernünftigen Verhältnisse steht zu seinem Gebrauchswerthe. Wir prägen es aus und benutzen es als Notendeckung weit über die Grenzen dieses Gebrauchswerths hinaus. Und deshalb können wir auch nicht mehr sagen, wir besäßen in unserm Gelde eine „Waare wie jede andere".

Das konnten die Hirtenvölker von ihrem Viehgelde und die Ackerbauvölker von ihrem Getreidegelde behaupten, weil sie Vieh und Getreide nur insoweit zu Geldzwecken erzeugten, als sie beider zu Consumzwecken bedurften. In ihrem Gelde waren aus diesem Grunde Gebrauchswerth und Tauschwerth immer so ziemlich adäquat, während in unserm Gelde, dessen eigentlicher Consumwerth unendlich viel niedriger ist, als sein künstlicher Münz- und Notenbedeckungs-Werth, von irgend welcher Uebereinstimmung des Gebrauchs- und Tauschwerths schlechterdings nicht mehr die Rede sein kann.

Wir machen Geld, und immer wieder Geld blos um seiner selbst willen, haben also in unserm Gelde nur noch einen künstlichen Tauschwerth und keinen realen Gebrauchswerth, ergo in ihm auch keine Waare mehr, — unähnlich den Hirten- und Ackerbauvölkern, die in ihrem Gelde beides zugleich besaßen.

Diese Völker züchteten Rinder und sammelten Getreide zu Geldzwecken nur in demjenigen Umfange, in welchem sie beide als Consumtions- und Productionsmittel auch wirklich verwenden konnten; deshalb hatten sie in den Rindern und im Getreide Geld und Waare zugleich. Wir hingegen produciren Edelmetall in infinitum und gewähren ihm in der Ausmünzung und als Notendeckung einen Schein- und Pseudowerth, der seinen wirklichen Werth als Consumtions- und Productionsmittel weit übersteigt; und von einem in dieser kritiklosen Art hergestellten Gelde können wir also auch nicht behaupten, es sei nebenbei zugleich Waare und Capital.

Mit einem Scheine von Berechtigung hätten wir das vielleicht in einer längst vergangenen Zeit sagen können, als unsere Geldfabrikation noch eine begrenzte war und der Ausmünzungswerth, den wir dem Edelmetalle beimessen, seinem wirklichen allgemeinen Gebrauchswerthe noch einigermaßen entsprach. Im gegenwärtigen Umfange der Ausprägungen jedoch wird der Marktpreis des Edelmetalls zum überwiegend größten Theile durch seinen künstlichen Ausmünzungs- und Notenbedeckungs-Werth und nur zu einem sehr kleinen, durch seinen realen industriellen Verwendungswerth bestimmt.

Während das Vieh- und Getreidegeld früherer Zeiten ungefähr denselben allgemeinen Gebrauchs- wie speciellen Tauschwerth hatte, wird unserem Gelde ein nomineller Tauschwerth beigemessen, der seinen wirklichen allgemeinen Gebrauchswerth ganz erheblich übersteigt. Auch muß berücksichtigt werden, daß der absolute Gebrauchs- und Nutzungswerth des Viehs und Getreides an sich und von vorn herein unendlich größer ist, als der des Edelmetalls; jene sind unentbehrliche Subsistenzmittel, dieses ist nur Rohmaterial für Luxusgegenstände. Während bei früheren Völkern der Tauschwerth des als Geld benutzten Materials übereinstimmte mit dem realen Gebrauchswerthe eines nützlichen und unentbehrlichen Subsistenzmittels, überragt der nominelle Tauschwerth unseres eigenen Geldes bei Weitem sogar den an sich sehr begrenzten Gebrauchswerth eines bloßen Luxusmaterials.

Das Rind, welches die Hirtenvölker als Geld und Tauschmittel benutzten, war ihnen zugleich unentbehrliches Nahrungsmittel, auch maßen sie ihm in seiner Eigenschaft als Tauschmittel keinen höheren Werth bei, als in seiner Eigenschaft als Consum-

tionsmittel. Das Edelmetall hingegen ist, abgesehn von seinem Scheinwerthe als Währungsmaterial, lediglich ein Rohstoff für Schmucksachen u. s. w., hat also an sich viel dürftigere Gebrauchseigenschaften als Fleisch und Getreide; trotzdem überweisen wir ihm als Tauschmittel sogar einen bedeutend höheren Werth, als denjenigen, den es in dieser seiner Eigenschaft als bloße Luxuswaare hat.

Unter solchen Umständen ist die Behauptung nicht stichhaltig, unser Geld sei eine „Waare wie jede andere".

IV. Kapitel.

Fernere Unterschiede zwischen dem Waaren- und dem heutigen Gelde.

Unser jetziges Edelmetall- und Papiergeld unterscheidet sich von dem früheren Waarengelde also darin, daß es im Gegensatze zu diesem keinen, oder doch nur sehr wenig realen eigenen Werth hat. Selbst wenn es aus Edelmetall besteht, ist es im Grunde genommen kein Sachgeld mehr, sondern nur noch Zeichengeld. Daß es als solches vor dem früheren Waarengelde (in der Theil- und Haltbarkeit, Aufbewahrungs- und Umlaufsfähigkeit) manche Vortheile hat, bestreite ich nicht; aber auch seine Nachtheile sind schwerwiegender Art.

Zunächst wird der Nationalwirtschaft eine ungeheure Zinslast in der Verpflichtung einer schrankenlosen Verwendung des Edelmetalls zu Geld aufgebürdet. In Deutschland z. B. verstattet der Art. 12 des Münzgesetzes vom 9. Juli 1873 auf allen Münzstätten Jedermann die Ausprägung von Zwanzigmarkstücken ad libitum, und der Art. 14 des Bankgesetzes vom 14. März 1875 verpflichtet die Reichsbank, Barrengold in jedem ihr angebotenen Betrage zum festen Satze von 1392 Mark für das Pfund fein gegen ihre Noten umzutauschen.

Von diesen Vergünstigungen wird seitens der Goldimporteure stetig in beträchtlichem Umfange Gebrauch gemacht, und deshalb vermehrt sich unser Geldumlauf von Jahr zu Jahr. Während wir den Vorrath jeder Waare so viel wie möglich dem jeweiligen

Bedarfe anpaſſen, erweitern wir unſern Geldumlauf kritiklos um den nominellen Geldwerth aller Goldbeträge, die ſich uns zur Umwandelung in Geld anbieten; und da Gold und Geld eine verhältnißmäßig wenig abnutzbare Subſtanz ſind, iſt dieſe Geldumlaufsvermehrung im Großen und Ganzen eine dauernde und bleibende. Sie bewirkt, daß unſer Tauſchvermittelungs- und Tauſchwerthberechnungs-Apparat in ſtetig ſteigendem Maße ſich complicirt, aufhäuft und zuſammenballt, und nöthigt uns, durch dieſen ſchwerfälligen, unbequemen und koſtſpieligen Apparat eine Arbeit verrichten zu laſſen, die ein einfacherer und handlicherer viel beſſer und zugleich billiger leiſten würde.

Wir müſſen zur Klarlegung des Gegenſtandes noch einmal auf das Getreidegeld zurückkommen. Der tiefgehende Unterſchied zwiſchen ihm und dem heutigen Edelmetall- und Papiergelde liegt darin, daß Getreide außer Geld zugleich eine Waare war, die nicht nur ewig neu producirt, ſondern in umfaſſendem Maße auch ſtetig conſumirt wurde. Die Ackerbauvölker hatten deshalb nie ſehr viel mehr Getreide zu Geldzwecken im Vorrathe, als ſie ſeiner als Waare und zu Conſumzwecken bedurften. Ihr Getreidegeld wurde nicht nur beſtändig producirt, ſondern auch beſtändig conſumirt; weil es zugleich eine Waare war, konnte es ſich in ſeiner ausſchließlichen Eigenſchaft als Geld nicht einſeitig aufhäufen. Das verhinderte, außer ſeiner Conſumirbarkeit, auch der Umſtand, daß es über eine gewiſſe Zeit hinaus, ohne zu verderben, nicht aufbewahrt werden konnte. Daher wurden jene Völker niemals zu der Thorheit verleitet, auf Geldbeſchaffung unnütze Arbeit zu verwenden, und nie konnten ſie auf den abſurden Gedanken verfallen, zu einer Tauſchvermittelung und Tauſchwerthfeſtſtellung, die ſich gut, billig und bequem mit einem Scheffel Getreide bewerkſtelligen ließ, zehn, fünfzig, hundert und mehr Scheffel zu benutzen.

Angeſichts des Waarencharakters ihres Geldes mußten ſie ſich ſagen: was würde es uns nützen, wenn wir unſern Vorrath und Umlauf an Getreide blos aus dem Grunde beſtändig vermehrten, weil wir uns ſeiner als Geld bedienen? Das wäre Arbeitsverſchwendung; und dadurch, daß wir unſern ſonſtigen Waarenumlauf durch größere Getreidequantitäten bewerthen ließen, als wir zum Verbrauch nöthig haben und ohne Gefahr des Verderbens anſammeln können, vermöchten wir ja unſern Wohlſtand unmöglich

zu erhöhen; denn wie könnte der erhöht werden durch ein Quantum von Getreide, das wir während der Dauer seiner Aufbewahrungsfähigkeit nicht würden consumiren können, und das aus diesem Grunde für uns völlig werthlos ist? Man kann mit einer Waare, die in sich selbst keinen Gebrauchswerth mehr hat, doch auch den Tauschwerth anderer Waaren nicht erhöhen! Sobald das Getreide den Gebrauchswerth für uns in sich selbst verliert, büßt es für uns auch seine Kraft als Tauschwerthberechner für andere Waaren ein. Benutzten wir es über die Grenze seiner Consumirbarkeit hinaus als Tauschwerthberechner, so wäre das eine bloße Spiegelfechterei, die uns nicht nur nichts einbringen, sondern, in Folge überflüssiger Getreideansammlung, uns obenein unnütze Mühen und Kosten verursachen würde.

Gegen die Stichhaltigkeit dieser Schlußfolgerung wird sich schwerlich etwas einwenden lassen. Unsere Geldpolitiker aber bitte ich, mir zu sagen, aus welchen Gründen sie die nämliche Schlußfolgerung nicht auch auf das Edelmetallgeld und das durch Edelmetall bedeckte Papiergeld für anwendbar erachten? Ich sollte meinen, daß sie auf beide thatsächlich noch viel anwendbarer ist, als auf Getreidegeld.

Getreide gehört zu den werthvollsten Consumtibilien, und seine Ansammlung bis zur Grenze seiner Verzehrbarkeit einer- und Aufbewahrungsfähigkeit andererseits ist von hohem allgemeinem wirtschaftlichem Nutzen. Gold dagegen ist im Wesentlichen nur Währungs- und Schmuckmetall, das wir als solches allenfalls, und wenn es sein müßte, auch entbehren könnten; seine Ansammlung bis zu den Grenzen seiner Gebrauchsfähigkeit als Währungs- und Schmuckmetall ist deshalb an sich bei Weitem nicht von dem wirthschaftlichen Nutzen, wie die entsprechende Getreideansammlung. Es hat nicht annähernd den wirtschaftlichen Gebrauchswerth des Getreides. Warum sammeln wir es nun trotzdem weit über seinen speciellen Gebrauchswerth hinaus als Tauschwerth an, während wir das mit dem an sich viel nützlicheren Getreide nicht thun würden? Warum machen wir immer und immer wieder aus dem Golde Geld und Notenbedeckung, während wir doch mit keiner andern, uns etwa als Tauschmittel dienenden nützlicheren Waare so verfahren würden? Warum halten wir das eine für logisch, und das andere nicht?

Werden wir dadurch reicher, daß wir in unseren Waaren-

und Güter-Austauschen, statt mit kleinen Gold- und Geldbeträgen, mit stetig größer werdenden operiren? Ja? Na, dann möchte ich einmal wissen, warum. Wird ein Haus dadurch in sich selbst weniger werth, daß es statt 100,000 nur 10,000 Mark kostet, und würde ein Quantum Brod an seinen nährenden Eigenschaften verlieren, wenn wir statt 50 nur 10 Pfennige dafür bezahlten? Wir können den Gebrauchswerth derjenigen nützlichen Dinge, deren wir zum Leben bedürfen, wirksam doch nicht dadurch erhöhen, daß wir ihren gegenseitigen Tauschwerth blos in einem rein imaginären Schmuckmetallwerth höher bemessen?

Wenn Leute, die mit Getreidegeld operirten, im Rahmen ihres Consumbedarfs an Getreide sowohl, wie in dem der Aufbewahrbarkeit desselben, ihren Vorrath und Umlauf an *solchem* Gelde erweiterten, so würden sie nicht nur den in Getreide ausgedrückten Tauschwerth ihrer sonstigen Waaren und Güter, sondern zugleich den realen Gebrauchswerth dieser Waaren und Güter erhöhen, weil *ihr* Geld dann *selbst* so viel Gebrauchswerth hätte, als es Tauschwerth hat. Wenn sie in Folge dessen bestimmte Waarenquantitäten statt durch Vermittelung eines, mit Hilfe zweier Scheffel Getreide austauschten, so würden sie und ihre Familien doppelt so viel zu essen, oder doppelt so viel zur Fütterung ihres Viehes haben; und das wäre natürlich ein Gewinn.

Welcher greifbare Nutzen aber liegt darin, daß wir uns für unsere Waaren große und immer größer werdende imaginäre Tauschwerthe durch stetig wachsende Goldausprägungen herstellen, welche die Grenzen der eigenen Gebrauchsfähigkeit des Goldes, als Schmuck- wie als Währungsmetall, weit, weit übersteigen? Durch diese Ueberproduction an Gold und durch seine unmäßige Verwendung zu Ausmünzungen und zur Notenbedeckung verringern wir sein bischen wirklichen eigenen Gebrauchswerth immer mehr und mehr; dennoch bilden wir uns merkwürdiger Weise ein, die durch die stetige Zunahme eben dieser Goldausprägungen hervorgerufene nominelle und rein imaginäre Steigerung des in Gold ausgedrückten Tauschwerths unserer Waaren und unserer Arbeitskraft mache uns zu wohlhabenderen Leuten! Hat es in dieser thörichten Welt jemals eine größere Thorheit gegeben?

Der Ursprung dieses, wie wir später sehn werden, in mehr als einer Beziehung verhängnißvollen Irrthums ist in dem Umstande zu suchen, daß Gold sehr dauerhaft und aufbewahrungsfähig

ist. Aber die Aufbewahrbarkeit allein verleiht einer Sache doch noch keinen Werth, wenn sie nicht zugleich einen ihrer Aufbewahrbarkeit entsprechenden allgemeinen Gebrauchswerth hat, der dem Golde in diesem Umfange nicht innewohnt. Unsere Ueberschätzung des Werthes des Goldes rührt aus dem ferneren Umstande her, daß es ein selten vorkommendes Metall, wenn auch kaum noch ist, so doch einst war und wir uns von Alters her daran gewöhnt haben, es als Schmuck zu benutzen. Wir denken, weil es uns schmückt, könne es als tauschwerthfeststellendes Material unseren Waaren und unserer Arbeit einen im Maße seiner Ausprägung wachsenden Werth verleihen.

Wir verwechseln Schmuck mit Werth und halten die Eigenschaft, zu verzieren, irrthümlich für gleichbedeutend mit der, Werth mitzutheilen. Aber selbst wenn Schmuck und Werth an sich identische Begriffe wären (was sie nun und nimmermehr sind), so könnten sie es doch unmöglich in der Uebertreibung bleiben. Würde man eine centnerschwere Uhrkette an der Weste eines Mannes noch für Schmuck, und nicht vielmehr für eine plumpe Last halten? Und hätte nun gar der Mann, der sich mit einer solchen goldenen Last herumschleppte, nicht einmal reichlich genug zu essen, würden wir ihn dann nicht für einen ausgemachten Narren halten?

Wie aber sollen wir es nennen, wenn wir alle zusammen es in unserer Währung gerade so machen, wie dieser Mann mit der Uhrkette? Auch wir klagen über Mangel an Nahrung und Mangel an denjenigen Dingen, die uns das Leben angenehm machen könnten, und schleppen uns gleichwohl in unserem Umlaufsmittelwesen mit einem kostspieligen und unnützen Schmuckballast herum.

V. Kapitel.

Verrichtungen des heutigen Geldes.

Schon im zweiten Kapitel haben wir als die beiden Hauptverrichtungen des Geldes kurz festgestellt: erstens die Tauschvermittelung und zweitens die Tauschpreis-Berechnung. Die Art, wie es sich dieser Verrichtungen entledigt, wollen wir nun etwas genauer untersuchen. Wir greifen zu diesem Zwecke wieder zu einem

Beispiele und stellen uns vor, folgende vier Menschen hätten folgende Tauschbedürfnisse:

Schultze hat 1 Hobel übrig und wünscht dafür 1 Säge,
Müller „ 1 Feile „ „ „ „ 1 Bohrer,
Neumann „ 1 Säge „ „ „ „ 1 Feile,
Meyer „ 1 Bohrer „ „ „ „ 1 Hobel.

Nehmen wir ferner an, alle vier Gegenstände hätten den gleichen Tauschwerth. Im Zustande der Naturalwirthschaft und des direkten Tausches von Waare gegen Waare würde dann Schultze genöthigt sein, mit seinem Hobel zunächst zu Meyer zu gehn und ihn dort in einen Bohrer umzutauschen, dann müßte er mit dem Bohrer bei Müller vorsprechen, um dafür eine Feile in Empfang zu nehmen, schließlich müßte er mit der Feile bei Neumann sich die Säge umtauschen, die er (Schultze) braucht. Drei Gänge hätte er zu machen und drei Tausche zu bewerkstelligen, um für seinen Hobel eine Säge zu bekommen; und genau drei Spaziergänge müßten mit ihren Tauschgegenständen auch die andern drei Betheiligten machen.

In der Geldwirthschaft erfährt die Sache eine wesentliche Vereinfachung. Nehmen wir an, jedes der vier Tauschobjecte koste 3 Mark. Dann würde Schultze seinen Hobel an Meyer kurzer Hand für 3 Mark verkaufen, um sich damit bei Neumann eine Säge zu erstehen. Neumann kauft sich für die nämlichen 3 Mark von Müller nunmehr eine Feile und Müller wieder für eben diese 3 Mark von Meyer einen Bohrer. Dann hat jeder, was er braucht und jeder ist zugleich los, was er los sein wollte.

Aus dem Vorgange ergiebt sich, daß die nämlichen drei Mark hintereinander die Tausche eines Hobels in eine Säge, einer Säge in eine Feile, einer Feile in einen Bohrer und eines Bohrers in einen Hobel vermittelten. Zugleich haben eben diese drei Mark den Tauschwerth dieser vier Gegenstände unter einander festgestellt. Auf die Reihenfolge, in der die Tausche vorgehn, kommt nichts an; das Ergebniß bleibt immer dasselbe.

In unserer Reihenfolge wanderten die drei Mark von Meyer zu Schultze, von Schultze zu Neumann, von Neumann zu Müller und von Müller wieder zurück zu Meyer. In diesem Rundlaufe vermittelten sie vier Artikeln den Tausch, zugleich stellten sie ihnen ihren wechselseitigen Tauschwerth fest. Das heißt, sie thaten das nicht etwa aus eigenem Antriebe, sondern lediglich als ein Werk-

zeug, das von vier Menschen zum Zwecke von vier Tauschen und Tauschwerth-Berechnungen in Bewegung gesetzt wurde. Der Leser wird später sehn, daß diese Thatsache, so einfach sie ihm hier auch scheinen mag, von principieller Wichtigkeit ist. Das Geld kann selbst nichts bewegen, es wird immer nur bewegt.

Eine andere Thatsache ist folgende: Während in dem obigen Tauschbeispiele durch Vermittelung des Geldes verschiedene Waaren ihre Besitzer dauernd wechselten, ist es selbst auf seinem Rundgange nirgends haften geblieben. Die drei Mark begannen und beendeten einstweilen ihren Umlauf bei Meyer und werden nunmehr auch bei ihm nicht mehr lange bleiben, sondern sehr bald von Neuem irgend einen Rundlauf beginnen. Das Geld ist stetig in Bewegung, weil es stetig in Bewegung gesetzt wird. Beständig wechselt es seinen Besitzer und nirgends bleibt es haften.

Eine fernere Thatsache: obgleich in unserm Beispiele vier Waarenwerthe von zusammen 12 Mark Tauschwerth umgesetzt wurden, genügten zu diesem Umsatze drei Mark. Und dieselben drei Mark würden nach und nach zu noch viel zahlreicheren Tauschvermittlungen und Tauschwerth-Berechnungen genügen. Sie können nach und nach durch zahllose Hände gehn und zahllosen Waaren den Tausch vermitteln und die Tauschwerthe berechnen.

Zur Vermittelung sehr umfangreicher Tausche sind in einer gewissen Zeit nur verhältnißmäßig sehr kleine Geldsummen nöthig, weil zwar die Tauschobjekte, sobald sie ihren Platz gewechselt haben, in Ruhe verharren, das Geld aber immer wieder in Bewegung geräth und daher fortgesetzt neuen Waaren den Tausch vermitteln und den Tauschwerth berechnen kann. Auch ist zu beachten, daß die Waaren aus der Production in den Consum gelangen und daher nicht nur fortwährend entstehn, sondern auch fortwährend vergehn, während das Geld, wenn es einmal ausgemünzt ist, bis auf die wenigen Beträge, die eingeschmolzen oder exportirt werden, bestehen bleibt und nicht mehr aus dem Verkehre und Umlaufe verschwindet. Es hat das Bestreben, in ziemlich denselben Summen im Umlaufe zu bleiben, in welchen es einmal in den Verkehr gebracht wurde; die Waaren hingegen treten in beständig neuer Gestalt stetig in den und aus dem Umlauf, es ist daher in der in einander greifenden Kette der Tausche nur wenig Geld nöthig zur successiven Vermittlung großer und zahlreicher Waarenumsätze.

VI. Kapitel.

Geld-Begriff.

Als der Menſch von der Naturalwirthſchaft zur Geldwirthſchaft überging, ſchuf er ſich in dem Gelde nichts mehr und nichts weniger als einen Tauſchvermittler und Tauſch-Berechner. Der Urſprung der Dinge war der, daß man Korn direkt in Kohlen, Eiſen, Werkzeuge, Arbeitskräfte und vice versa umtauſchte; heute tritt zwiſchen jeden Waarentauſch, ihn in Kauf und Verkauf zerlegend, als Vermittler das Geld.

Der Urſprung der Dinge war ferner der, daß man im Tauſche für eine beſtimmte Portion Korn beſtimmte Portionen Kohlen, Eiſen u. ſ. w. erhielt; das Korn hatte alſo einen Kohlen- und Eiſen- u. ſ. w. Werth, und andererſeits hatten Kohlen, Eiſen u. ſ. w. einen Kornwerth.

Das wurde dem Menſchen zu verwickelt, deshalb ſchuf er ſich im Gelde einen allgemeinen Zeichenvermittler für den Tauſchwerth aller Wirthſchaftserzeugniſſe. Um nicht mehr das lange Exempel ausrechnen zu müſſen, wie viel Kornwerth dem Eiſen, der Kohle, den Kleidungsſtücken und den Herſtellungen wie Dienſtleiſtungen aller Art beizumeſſen iſt, und umgekehrt, welchen Werth an Eiſen, Kohle, Kleidungsſtücken und welches Anrecht an ſonſtigen Herſtellungen und Dienſtleiſtungen das Korn hat, beſchaffte der Menſch ſich in dem Gelde einen Meßapparat. Aber der thatſächliche Hergang blieb, wie er war, als automatiſche Rechenmaſchine trat nur der Geldapparat dazwiſchen, durch deſſen Geklimper und Geſumme wir uns nicht beirren laſſen dürfen.

Es giebt verſchiedene Arten von Geldmaſchinen, die einen arbeiten mit lauter Papier, die anderen mit einer Miſchung von Papier und Gold, noch andere mit einer Miſchung von Papier und Silber, und wieder andere mit einer dreifachen Miſchung von Papier, Gold und Silber. Dieſe Geldmaſchinen haben den Zweck, die Circulation der Umlaufsmittel zu reguliren. Die Kraft aber, welche ſie treibt, iſt das effective Tauſchbedürfniß in ihrem Bezirke, iſt die Stärke des Angebotes von und der Nachfrage nach poſitiven und realen Wirthſchaftserzeugniſſen, und das Verhältniß, in welchem ſich dieſes Angebot und dieſe Nachfrage zu einander befinden. Arbeiten dieſes Angebot und dieſe Nachfrage ſtark

gegeneinander, so geräth die Geldmaschine und ihr Umlaufsmittelapparat in schnelle Bewegung, arbeiten jene langsam, so verlangsamt auch die Bewegung des Geldapparats. Immer aber sind in dieser Thätigkeit Geld und Umlaufsmittel die in Bewegung gesetzten, die positiven und realen Erzeugnisse der Wirthschaft aber und das sich in ihnen geltend machende Maß von Angebot und Nachfrage die bewegenden Factoren.

Immer sind es Korn, Wolle, Eisen, Kohle u. s. w. sowie das in ihnen herrschende Maß von Angebot und Nachfrage, welche die Geldmaschine in Thätigkeit versetzen und sich mit deren Hilfe ihre gegenseitigen Preise notiren, d. h. die Tauschwerthe beziffern, die jeder einzelne dieser Artikel der Gesammtheit aller andern gegenüber zu beanspruchen hat.

Notirt auf diesem Geldapparat z. B. Korn höher als andere Waaren, so ergiebt sich daraus, daß Korn einen großen Wollen-, Eisen-, Kohlen- u. s. w Werth hat; notirt Wolle hoch, so hat es einen großen Korn-, Kohlen-, Eisen- u. s. w. Werth.

Daß der Preis in Geld ausgedrückt wird, ändert an diesem Sachverhalte nichts; das geschieht ja nur der Vereinfachung wegen. Um nicht nöthig zu haben, in jedem einzelnen Falle den jeweiligen Wollen-, Eisen-, Kohlen- ꝛc. Werth des Kornes in langen Tabellen aufzuführen, hat man sich in dem Gelde ein Medium geschaffen, welches in einer möglichst genauen Durchschnitts- und Totalsumme den Wollen-, Eisen-, Kohlen- ꝛc. Werth des Kornes, den Eisen-Kohlen-, Korn- ꝛc. Werth der Wolle, den Kohlen-, Wollen-, Korn- ꝛc. Werth des Eisens äußerlich anzeigt.

Aber dieses Geld-Medium ist nur ein leidendes und nur ein Automat, der durch die Thätigkeit des Verkehrs der realen und materiellen Wirthschaftserzeugnisse, mögen sie nun Korn, Wolle Eisen, Kohle oder Kleidungsstücke, Tischlerwaaren, Petroleum Früchte, Kaffee, Spiritus, Zucker oder sonstwie heißen, in Bewegung gesetzt wird. Geld bewegt nichts, Geld wird immer nur bewegt; Geld ist nur eine Maschine, Handel, Verkehr und Tauschbedürfniß allein sind der Dampf und die Meister in und an dieser Maschine.

VII. Kapitel.

Capitals-Begriff.

Wir wiesen im dritten Kapitel nach, daß Geld heute keine Waare mehr ist, und daraus ergiebt sich, daß es auch kein Capital mehr ist; denn die Waare ihrerseits ist Capital.

Im weiten Sinne gehört zum Capital jede bewegliche oder unbewegliche Sache, die in irgend einer Art geeignet ist, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Je dringender das durch sie befriedigte Bedürfniß ist, desto größer sind ihre capitalistischen Eigenschaften, je mehr aus irgend welchen Gründen die Dringlichkeit des Bedürfnisses nachläßt, desto mehr verringern sich ihre capitalistischen Eigenschaften.

Der wichtigste Bestandtheil des Capitals eines Landes ist seine Bevölkerung, und die Grundlage allen Capitals und aller Capitalsbildung im Allgemeinen wie im Besondern ist der Mensch selbst.

Mensch und Capital sind Correlata. Der eine Begriff kann nur neben dem andern bestehn, und erst kommt der Mensch, dann das Capital. Wo der Mensch nicht hinkommt, ist im menschlichen Sinne auch kein Capital. Mag ein Land noch so fruchtbar und noch so ergiebig sein, einen capitalistischen Werth erhält es erst durch die Ansiedelung. Und je mehr es mit Menschen besiedelt wird, desto mehr steigt sein Capitalswerth.

Allerdings erstreckt sich diese Steigerung nur bis zu einer gewissen Grenze, welche bestimmt wird durch den Grad der dem Boden des Landes innewohnenden Ernährungsfähigkeit. Denn die menschliche Arbeit ist der alleinige Faktor der Capitalsbildung, und da der Mensch, ehe er etwas anderes thun kann, sich ernähren muß, geht jeder andern menschlichen Arbeit die auf die Bewirthschaftung des Erdbodens verwendete voraus. Nur in dem Maße, wie diese productiv und capitalbildend ist, kann die auf andere Hervorbringungen verwendete Thätigkeit es ebenfalls sein.

Sobald die Ernährungsfähigkeit des Erdbodens eines Landes geringer wird als der Nahrungsbedarf seiner Bewohner, hört die Arbeit der letzteren auf, capitalbildend zu sein, und sie wird das erst wieder, wenn die Bewohnerzahl abnimmt, oder wenn ein Theil seiner Bewohner auf den außerlandwirthschaftlichen Gebieten für

die Bewohner von Ländern arbeitet, deren Erdboden noch über den Consum seiner Bewohner ernährungsfähig ist.

Selbstverständlich warten die außerlandwirthschaftlichen Arbeitsfactoren eines Landes mit dem Beginn ihrer Exportthätigkeit nicht bis zu dem Augenblicke, in welchem die Ernährungsfähigkeit des heimischen Bodens völlig erschöpft sein würde, sondern sie beginnen ihre Exportthätigkeit bereits da, wo der Austausch der industriellen Erzeugnisse gegen landwirthschaftliche im Auslande für die ersteren vortheilhafter zu sein anfängt als im Inlande. Ebenso verfahren die landwirthschaftlichen Erzeuger gegenüber den industriellen.

Und aus dieser wechselseitigen Thätigkeit beider hauptsächlichen Productionsgebiete gegen und für einander, sowie aus dem Zusammenarbeiten aller Arbeitsfactoren unter einander entsteht Capital. Je mehr die Arbeit in Bezug auf den Gegenstand ihrer Herstellungen, in Bezug auf die Richtungen, die sie einschlägt, und hinsichtlich ihrer abwechselnd sich geltend machenden Bestrebungen nach Ausdehnung und Zusammenziehung, ihren natürlichen Instincten überlassen wird, desto capitalsbildender ist sie.

Ohne Arbeit aber kein Capital, und ohne Menschen wieder keine Arbeit. Darum sind „Mensch" und Capital untrennbare Begriffe. Die Arbeit des Menschen aber wird stimulirt durch das Bedürfniß des Menschen. Letzteres jedoch nimmt beständig zu an Intensität, weil die Erfüllung eines jeden Wunsches einen neuen Wunsch gebiert, und es nimmt auch beständig zu an Ausdehnung, weil die Bevölkerung der Erde sich beständig vermehrt. So lange und so oft nun die Mittel, die Bedürfnisse zu befriedigen, diese Bedürfnisse der Menschen selbst übersteigen, wird ein Ueberschuß an bezw. ein Vorrath von Capital erzeugt.

Die Ansammlung solcher Vorräthe ist durchaus nützlich und nöthig, denn ohne sie würde die menschliche Gesellschaft von der Hand in den Mund leben müssen. Gleichwohl muß selbstverständlich diese Ansammlung nach Möglichkeit einmal dem Bedürfnisse der Gesellschaft für die betreffende Waare und zweitens der Aufbewahrungsfähigkeit eben dieser Waare angepaßt werden. Jenseits dieses Bedürfnisses einer- und dieser Aufbewahrungsfähigkeit andererseits würde keine Waare ihre nützlichen und capitalistischen Eigenschaften behalten; und ihre Herstellung über diese Grenzen hinaus wäre vollkommene Arbeitsvergeudung.

Allerdings ist es lediglich die Arbeit, welche Capitalien schafft.

Um aber capitalbildend zu sein und den menschlichen Wohlstand zu bereichern, muß sie sich im Punkte des augenblicklichen Bedarfs sowohl, wie in Bezug auf den Vorrath selbstverständlich nach den menschlichen Bedürfnissen richten und regeln. Erzeugt sie etwas, wonach kein Bedürfniß ist, so wird sie unproductiv und unter Umständen sogar belästigend und zerstörend. Die Bewohner Abderas z. B. wendeten einen großen Theil ihrer Thätigkeit und Fürsorge der Cultur der Frösche zu, nicht etwa um die Störche damit zu füttern, oder die Froschkeulen selbst zu verspeisen, sondern weil sich ihrer eine Frosch-Monomanie bemächtigt hatte. Schließlich hatten sie so viel Frösche, daß sie vor ihnen Reißaus nehmen mußten.

Unsere Geld- und Gold-Monomanie aber ist durchaus nichts Anderes als die Frosch-Monomanie der Abderiten. Sie wirkt sogar viel verwüstender, denn Gold- ist viel theurer als Frösche, und es verzehrt viel mehr Wohlstand, als Frösche zu verzehren vermögen.

Die Geld- und Gold-Monomanie ihrerseits ist zum Theil eine Wirkung der Schutzzoll-Monomanie. Die letztere macht die Arbeit, welche, ihren eigenen natürlichen Instincten überlassen, capitalbildend ist und den Wohlstand der Länder vermehrt, capitalzerstörend. Sie zieht überflüssiges Gold in's Land und beeinträchtigt dadurch die Capitalsbildung desselben in hohem Maße; denn Gold ist ein ebenso theurer Artikel, als er ein unnützlicher ist. Für alle die Goldwerthe, die in's Land geschleppt werden, müssen Capitalwerthe aus dem Lande geschleppt werden, und: je mehr der Capitalvorrath in einem Lande abnimmt, desto mehr sinkt zugleich die Productivität der im Lande verbleibenden Capitalien. Schon deshalb, weil desto mehr neue Capitalien erzeugt werden, je größer die Capitalvorräthe sind, und desto weniger neue erzeugt werden, je geringer der Vorrath an alten ist. Die Capitalsvermehrbarkeit wächst nicht nur, sondern fällt auch progressiv mit dem Capitalsvorrathe.

VIII. Kapitel.

Geld und Gold kosten Capital.

Als ich meine Gedanken über diesen Gegenstand zum ersten Male niedergeschrieben bezw. die mit ihm im Zusammenhange

stehenden Thatsachen offen zu legen versucht hatte (denn es ist mein Bestreben, hier die Dinge selbst zu schildern, und nicht blos meine Meinung über sie zu äußern), wurde ich von einem Manne interpellirt, der sich in ironischer Absicht den Titel eines „Wißbegierigen" beilegte und in längerer Darlegung den Einwand erhob, daß, wenn meine Anschauungen zutreffend wären, ja auch der Satz richtig sein müßte:

„Ein Land hat desto mehr Capital, je weniger Gold und Geld „es besitzt, und es hat desto weniger Capital, je reichlicher seine „Gold- und Geldbestände sind".

Diesen Satz hielt der „Wißbegierige" für außerordentlich ungereimt. Daß er das aber keineswegs ist, versuchte ich ihm in folgenden Ausführungen klar zu machen, die ich aus der dritten Auflage meines Buches in diese vierte hier hinübernehme.

*

Gold hat keine capitalistischen Eigenschaften, aber es hat einen monetären Gebrauchswerth, und deshalb ist dasjenige Capital, welches in den Grenzen dieses Gebrauchswerthes auf Goldbeschaffung verwendet wird, ein zu nützlichen oder doch zu nöthigen Zwecken verausgabtes Capital; gerade wie z. B. das auf die Beschaffung einer gewissen Anzahl Stühle für eine gewisse Anzahl von Personen und für einen Wohnraum von bestimmtem Umfange verwendete Capital zu nöthigen Zwecken verausgabt wird. Werden aber mehr Stühle beschafft, als nöthig ist, so daß sie die Wohnräume versperren und den Personen in denselben im Wege sind, so ist das auf dieses Mehr an Stühlen verwendete Capital ein unwirthschaftlich verausgabtes.

So ist es auch mit dem Golde bezw. mit dem Goldbedarfe eines Landes. Wenn es sich so viel davon anschafft, als es für seinen Münzen-Umlauf und für seine Noten-Bedeckung braucht, so verwendet es sein Capital zwar nicht zu verzinslichen Zwecken (denn niemals verzinst sich das auf monetäre Zwecke verwendete Capital) wohl aber verwendet es dasselbe zu wirklichen Gebrauchs- und Bedarfszwecken. Und was der Mensch braucht, muß er haben; also muß er auch Gold haben, insoweit er seiner zu Münzen und zur Notenbedeckung bedarf. Je mehr Gold ein Land zu diesen Zwecken bedarf, desto mehr Capital muß es selbstverständlich darauf verwenden, und je mehr es darauf verwenden muß, desto weniger

kann es auf andere Zwecke verwenden. Darum ist der Satz: „je mehr Gold, desto weniger Capital; je weniger Gold, desto mehr Capital" zunächst in der Form zutreffend: daß, je mehr Capital ein Land auf notorisch zinslose und unproductive Weise zu monetären Zwecken aufwenden muß, desto weniger es für verzinsliche und productive Zwecke übrig behält.

Wenn nun gar ein Land auf Goldbeschaffung weit über seinen monetären Bedarf Capital verwendet, so ist in dem Umfange, in dem es das thut, auf dies Land der Satz: „je mehr Gold, desto weniger Capital. je weniger Gold desto mehr Capital" ganz direct und ohne jede Verclausulirung zutreffend; denn je mehr Capital in überflüssigen Goldbeständen zinslos und unproductiv festliegt, desto weniger Capital ist auf den productiven Wirthschaftsgebieten thätig.

Wenn Deutschland z. B. Gold aus England bezieht, so muß es dafür nach England Waaren oder Effecten schicken oder England gegen sich eine Schuldforderung einräumen, und zwar eine verzinsliche. Was Deutschland nach England schickt, ist also jedenfalls verzinslich oder doch direct oder indirect productiv; es hat im eigentlichen Sinne in irgend einer Gestalt productive oder verzinsliche Wirthschaftscapitalien nach England geschickt. Dafür bekommt es nun von England Gold. Was macht es damit, was kann es damit machen?

Herr „Wißbegieriger", merken Sie wohl auf, wir haben es hier nicht mit Ihrer Person zu thun, sondern mit Deutschland und mit der Gesammtheit der in ihm wohnenden und arbeitenden Menschen, und mit der Gesammtheit der Interessen seiner ganzen Bevölkerung. Was macht also Deutschland mit dem ihm von England geschickten Golde? Kann es damit Häuser bauen, Getreide wachsen lassen, Brod backen oder in sonst einer Art sich nähren oder kleiden? Nein, das kann es nicht. Wenn wir genau betrachten, wodurch Häuser gebaut werden, so finden wir, daß dazu Steine, Kalk, sonstige Baumaterialien und Arbeitskräfte erforderlich sind, und daß das Gold in der Sache damit nicht das Geringste zu thun hat. Es ist in ausgeprägtem Zustande lediglich ein Geldumlaufsmittel und als solches nicht etwa ein Tauschgegenstand sondern lediglich ein Tauschmittel, eine todte Substanz, durch dessen formale Benutzung sich der Austausch der Waaren und Güter vollzieht. Wenn also gelegentlich der Erbauung von Häusern Goldmünzen oder mit Gold bedecktes Papier-

geld in Bewegung gesetzt wird, so ist das eine rein formale Geschichte und eine bloße Aeußerlichkeit. Niemals wird das Gold oder die Goldmünze oder das mit Gold bedeckte Papiergeld ein integrirender Bestandtheil der zum Bau von Häusern verwendbaren Materialien und Arbeitskräfte. Schließlich könnten auch ohne die formale Zuhilfeziehung des Goldes, als eines Tauschvermittlers, Häuser gebaut werden, niemals aber könnten sie ohne verfügbare Materialien und ohne verfügbare Arbeitskräfte, d. h. ohne Capital, gebaut werden; und beileibe nicht etwa das Gold, sondern die Arbeit und der Ueberschuß der Arbeit der Menschen ist es, welche diese Materialien und Kräfte verfügbar machen. Das Gold selbst aber macht nichts verfügbar, sondern vermittelt lediglich in rein äußerlicher und formaler Weise die Heranziehung und Bewegung derjenigen Materialien und Arbeitskräfte, die bereits verfügbar sind. Und wie mit dem Häuserbau, so mit dem Brodbacken und mit allen anderen wirthschaftlichen Vollbringungen. Brod wird aus Mehl durch den Bäcker gebacken, Mehl wird aus dem Korn durch den Müller herausgemahlen, Korn wird in der Bewirthschaftung des Erdbodens durch den Landmann erzeugt, und mit allen diesen Hervorbringungen hat das Gold in der Sache nicht das Geringste zu thun — so wenig, daß man sagen kann, Dung sei productiver als Gold; denn Dung befruchtet den Acker, Gold aber kann nichts befruchten.

Brauchbar in der Wirthschaft ist es nur zur Herstellung von Schmucksachen und Münzen, beide Herstellungen aber sind vollständig unproduktiver Natur, und das auf die Beschaffung von Münzgold verwendete Capital liegt für den Beschaffer thatsächlich ebenso zinslos da, wie das auf die Beschaffung von Schmuckgold verwendete. Wenn Capital gegen Capital ausgetauscht wird, so tritt an die Stelle der einen Verzinsung die andere Verzinsung, an die Stelle der einen Productivität die andere Productivität. Wenn aber für Capital Gold eingetauscht wird, so wird etwas Verzinsliches und Productives weggegeben für etwas, was nicht verzinslich und unproductiv ist. Gleichwohl ist das zu Münzzwecken beschaffte Gold, so lange sein Vorrath den wirklichen Bedarf nicht überschreitet, wenn auch unverzinslich und unproductiv, so doch wenigstens als Umlaufsmittel bezw. Notendeckung formell verwendbar; aber selbst diese formale Verwendbarkeit büßt es ein, sobald es sich über Bedarf im Vorrathe befindet, und das auf seine Be-

schaffung verwendete Capital ist für den Beschaffer dann in doppelter Beziehung unproductiv. Er hat etwas, was productiv bezw. verzinslich ist, weggegeben für etwas, was nicht nur unproductiv ist, sondern nicht einmal eine formale Verwendbarkeit für ihn hat. In doppelter Beziehung ist er also der Betrogene.

Man denke sich einmal den Fall, es entdecke einer einen unermeßlichen Goldvorrath in gediegenem Zustande. Die Geologen sagen, das sei nicht wahrscheinlich, aber daß es möglich sei, können sie nicht bestreiten. Nun denken wir uns also diesen Fall. Wäre der Entdecker dieses unermeßlichen Goldvorrathes ein schlauer Mann, so würde er nicht plötzlich und auffällig, sondern nach und nach und in möglichst vorsichtiger Weise alle Zettelbanken der Welt mit Gold vollstopfen und sich dafür Noten oder Münzen ausfolgen lassen. Mit diesen Noten und Münzen würde er Häuser, Fabriken, Productions- und Werkstätten, Landgüter, Eisenbahnen, Kohlenbergwerke ꝛc. aufkaufen, so viel und zu welchem Preise er davon bekommen kann, und da er einen unbeschränkten Goldvorrath besitzt, könnte er ja jeden Preis bezahlen. Da in Folge dessen die Geldpreise aller Wirthschaftsgüter und die Geldwerthe aller Wirthschafts-Capitalien, der immobilen wie der mobilen, ungeheuer steigen müßten, würden sich die Menschen in ihrer unverwüstlichen Naivetät eine Zeit lang einbilden, es sei ein sogenannter „wirthschaftlicher Aufschwung“ über sie gekommen; nach und nach aber würden und müßten sie trotz aller ihrer Naivetät gewahren, daß in dem Maße, in welchem ihr Geld- und Goldreichthum zunimmt, ihr wirthschaftlicher Wohlstand abnimmt, und daß in dem Maße, in welchem sie dem neuen Aladdin sein Gold abnahmen, sie den letzteren bereichert, sich selbst aber an den Bettelstab gebracht haben. Und wenn sie diesen Goldschwindel auf die Spitze treiben ließen, so würde die Geschichte dahin gelangen, daß alles Gold in ihre Hände, Alles aber, was productiv in der Wirthschaft ist, in die Hände Aladdins geräth. Wo wäre dann aber der wirkliche Reichthum und die wirkliche Armuth? Der wirkliche Reichthum wäre in den Händen des Besitzers der Wirthschaftsgüter und der wirthschaftlichen Productionsstätten, die wirkliche Armuth aber auf Seiten der Besitzer des Goldes. Jeder würde dann im Golde und Gelde gewissermaßen ersticken und doch keinen lohnenden und für seines Leibes Nahrung und Nothdurft ausreichenden Erwerb haben, und Alle würden dem Aladdin

tributpflichtig geworden sein und in dem Umfange für ihn arbeiten müssen, in welchem er es für gut finden würde, sie für sich arbeiten zu lassen.

Gehen wir, um den Gegenstand nach allen Richtungen hin zu klären, von der Voraussetzung aus, Aladdin sei ein sehr menschenfreundlicher und uneigennütziger Mann. Statt zu seinem ausschließlichen Vortheil die ganze Menschheit auszukaufen, soll er von vornherein den Entschluß fassen, die ganze Menschheit an seinem unermeßlichen Goldsegen Theil nehmen zu lassen. Er soll sich sagen: „Ich will nicht der einzige Reiche in einem armen Lande sein, ich ziehe es vor, ein reicher Mann unter vielen reichen Leuten zu sein, und mein Goldvorrath ist groß genug, um alle Bewohner des Landes zu gleichmäßig reichen Leuten zu machen.“ Gedacht, gethan. Aladdin errichtet zahlreiche Gold-Distributionsstellen im Lande, von denen jeder Bewohner desselben Gold nach Belieben beziehen kann. Das Gold ergießt sich durch alle Canäle, in alle Taschen und alle Behälter. Jeder Schusterjunge, jeder Pennbruder hat die Taschen voll Gold und Geld. Wenn die Menschen aber viel Geld haben, so wollen sie sich auch viel kaufen, besonders wenn sie früher kein Geld hatten; und da die meisten Menschen, welche nunmehr geldreich sind, früher geldarm waren, findet ein allgemeines Aufkaufen von Lebens- und Genußmitteln, Kleidungsstücken, Bedarfs-, Gebrauchsgegenständen statt. In Folge dieser allgemeinen Nachfrage, welcher ein sehr starker allgemeiner Consum folgt, vermindert sich der Vorrath der Wirthschaftsgüter und die Geldpreise derselben steigen; zugleich sinkt in Folge des überall eingetretenen Genußlebens die Production, und dieser Umstand fördert von der andern Seite her ebenfalls die allgemeine Geldpreissteigerung der Wirthschaftsgüter. Aber was schadet das? Aladdins Gold-Distributionsstellen sind ja offen, und wenn zur Deckung eines bestimmten Bedarfs an Nahrungsmitteln, Gebrauchsgegenständen ꝛc. jetzt auch viel mehr Geld erforderlich ist als früher, so ist andererseits ja auch der Jedermann zugänglich gewordene Geldvorrath ein unversiechlicher. In Folge dessen wird immer mehr Gold und Geld in Circulation gesetzt und die Geldpreise steigen in die Puppen. Selbstverständlich vermindert sich in demselben Maße die Production und vermehrt sich in demselben Maße der Consum an Wirthschaftsgütern. Auch wenn das letztere nicht der Fall wäre, müßten schon allein in Folge der ungeheuren Ver-

mehrung der Goldcirculation die Geldpreise der Wirthschaftsgüter steigen, denn die Geldcirculation hat sich zwar vermehrt, nicht aber der Vorrath der Wirthschaftsgüter. Das Wahrscheinliche aber ist, daß im Verfolge der Vermehrung der Goldcirculation, obgleich Herr Aladdin dafür sorgt, daß mit dieser Vermehrung für die Menschheit kein Arbeitsaufwand verknüpft ist, der Consum an Wirthschaftsgütern zunehmen und zugleich die Produktion an solchen erlahmen wird. Das ist psychologisch wahrscheinlich. Logisch nothwendig würde es sein, wenn mit der Geldcirculations-Vermehrung ein Arbeitsaufwand verknüpft wäre; denn je mehr Arbeit dazu aufgewendet würde, desto weniger könnte auf andere Dinge verwendet werden.

Ob der Menschheit das zu einer übermäßigen Geldcirculations- und Geldbestands-Vermehrung erforderliche Gold nun geschenkt würde, oder ob sie zu seiner Beschaffung Arbeit aufwenden müßte: in beiden Fällen würden aus der doppelten Ursache der Vermehrung des Geldumlaufes und einer gleichzeitigen Erlahmung der wirthschaftlichen Production die Geldpreise der Wirthschaftsgüter steigen müssen, und zwar zum schweren wirthschaftlichen Schaden aller Betheiligten. Und um wieder auf unsern Aladdin zurückzukommen: er würde, nachdem er die Taschen und Behälter aller Leute mit Gold vollgestopft hat, und nachdem aus diesen Taschen und Behältern ein großer Goldstrom sich über das Land ergossen hat, gewahren, daß er in der Absicht, die Menschen glücklich zu machen, sie alle ruinirt hat. Wäre er im Stande gewesen, Manna und Honig regnen, Wein, Bier und gekochte Chokolade aus unterirdischen Quellen sprudeln zu lassen, mit einem Worte, Jedermann ein „Tischlein, decke dich“ zu bescheeren, so würde er sie allerdings ebenfalls unglücklich gemacht haben, und zwar durch Hypertrophie und Verleitung zur wirklichen Faulheit und wirklichen Schlemmerei. Thatsächlich aber hat er ihnen nur vorgespiegelt, daß er sie befähigen könne, Faullenzer und Schlemmer zu sein, denn nicht ein „Tischlein decke dich,“ sondern nur ein „Eselein, strecke dich“ konnte er Jedem schenken, einen Dukatenmann, der immer nur Dukaten und nichts als Dukaten machen konnte, die man schließlich doch nicht essen, mit denen man sich nicht kleiden, mit denen man sein Wohlleben nicht erhöhen konnte. Der Dukatenmann, der im Dienste eines jeden Menschen gratis arbeitete, bewerkstelligte nichts weiter als eine Vermehrung des Geldumlaufes und Hand in Hand damit

sowohl eine Vertheuerung der Wirthschaftsgüter wie eine Verminderung des Vorrathes an solchen. Er steigerte die Genußsucht und verminderte zugleich die Genußmittel.

Und die Menschen, deren jeder einen solchen Dukatenmann von dem Herrn Aladdin geschenkt erhalten hatte, wurden wüthend auf den letzteren und hingen ihn auf, indem sie sagten: Wenn er sein Gold benutzt hätte, um uns für sich auszukaufen und auszusaugen, so wäre es uns schon schlimm genug ergangen; erst recht schlimm aber erging es uns und mußte es uns ergehen, als er die Idee faßte, uns alle mit einander zu verführen, uns gegenseitig mit Gold auszukaufen und auszusaugen.

Das ist die Doppelgeschichte vom Aladdin. Was aber im Extrem im Großen zutrifft, ist in beschränkterem Umfange anwendbar auf ein weniger entwickeltes Stadium, und so närrisch der Satz:

„Je mehr Gold, desto weniger Capital;
„je weniger Gold, desto mehr Capital"

dem Narren auch klingen mag, so ist er dennoch ein wahrer und weiser Satz für den Verständigen. Und wehe dem Lande, welches in Beziehung auf die zahlreichen und wichtigen Verhältnisse, welche mit diesem wirthschaftlichen Fundamentalsatze zusammenhängen, schlecht und thöricht berathen ist!

IX. Kapitel.

Immobile, mobile und umlaufende Capitalien.

Wo der Mensch nicht ist, ist im menschlichen Sinne auch kein Capital. Der liebe Herrgott hat seine Capitalien überall, weil er überall hinkommt und überall gegenwärtig und wirksam ist. Im menschlichen Sinne aber entsteht das Capital erst da, wo der Mensch hinkommt. Es entsteht aus der Berührung des Menschen mit dem Erdboden.

Das Capital eines Menschen ist zunächst der Mensch selbst. Jeder Mensch ist sein eigenes mobiles Capital. Die Arbeitskraft des Menschen ist der Urbegriff des mobilen Capitals überhaupt. Der Erdboden aber ist der Urbegriff des immobilen Capitals, d. h.

sobald der Mensch mit dem Erdboden als Bebauer desselben in Berührung kommt, wird der letztere zum Urbegriff des immobilen Capitals.

Der Keim des mobilen Capitals (Mensch) tritt dann in Verbindung mit dem Keim des immobilen Capitals (Erdkruste) und aus dieser Befruchtung entsteht eine ganze Reihe mobiler wie immobiler Capitals-Neubildungen.

Der Grad der capitalistischen Eigenschaft jeder Sache richtet sich nach dem Maße der Nützlichkeit und Gebrauchsfähigkeit eben dieser Sache für den Menschen. Alles, was der Mensch brauchen und nutzen kann, ist Capital, und je mehr er es brauchen, je besser er es nutzen kann, desto mehr wird es für ihn Capital. Hat der Mensch von einer Sache über Bedarf, so verliert sie für ihn an capitalistischen Eigenschaften, hat er davon unter Bedarf, so erhöhen sich für ihn ihre capitalistischen Eigenschaften.

Die Gebrauchsfähigkeit und Nützlichkeit jeder an sich gebrauchsfähigen und nützlichen Sache nimmt aber ab in dem Maße der Vervielfältigung dieser Sache, und sie nimmt zu in dem Maße der Vermehrung des Menschen.

Vermehren sich die gebrauchsfähigen und nützlichen Dinge in höherem Grade als die Menschen, so tritt ein Capitalsüberfluß und eine Capitals-Entwerthung ein. Vermehren sich die Menschen in höherem Grade, als die gebrauchsfähigen und nützlichen Dinge, so tritt ein Capitalsmangel ein.

Der erstere Zustand führt, in Folge reichlicherer Ernährung und größeren Wohllebens, zu einer Verstärkung des Capitalsverbrauches und zu einer Vermehrung der Menschen als Capitalsverbraucher.

Der letztere Zustand führt zu einer Verminderung der Menschen und zugleich zu einer Verstärkung ihrer capitalsbildenden Thätigkeit.

Zwischen beiden Zuständen die Mitte zu halten, das heißt die Menschenvermehrung mit der Vermehrung der gebrauchsfähigen und nutzbaren Dinge, und umgekehrt die Vermehrung der letzteren mit derjenigen der ersteren möglichst gleichen Schritt halten zu lassen, ist (in nicht protectionistischen Ländern) von jeher das natürliche Bestreben der Menschen gewesen.

Denn der Mensch im Allgemeinen wird in dem Maße arbeitsamer, in welchem er bedürftiger wird, und in dem Maße

träger, in welchem seine Mittel, seine Bedürfnisse zu befriedigen, sich vermehren.

*

Also das Capital entsteht aus der Berührung des Menschen mit dem Erdboden. Durch diese gegenseitige Berührung wird der Mensch zum ersten mobilen und der Erdboden zum ersten immobilen Capital. Beide verbessern, vermehren, erweitern und vervollkommnen sich, je länger sie in Berührung bleiben, und je mehr sie sich mit einander zu schaffen machen: der Mensch, indem er den Acker bebaut, besäet, bearbeitet und erweitert; der Acker, indem er dem Menschen in steigendem Maße Früchte trägt.

In dem Maße, in welchem sich der Mensch vermehrt, erweitert sich der bebaute Acker, und im Maße der Erweiterung des letzteren vermehrt sich wieder der Mensch. Die dauernde Berührung des mobilen Capitals (Mensch) mit dem immobilen Capital (Erdkruste) erzeugt fortgesetzt neue mobile wie immobile Capitalien, deren Gestaltungen sich nach und nach immer mehr verästeln und vervielfältigen.

Der Grundbegriff des mobilen Capitals ist der Mensch, derjenige des immobilen die Erdkruste. Dann entstehen tausenderlei Abzweigungen der Grundbegriffe beider Capitalsarten, in der Gestalt von Getreide, Früchten, Rohstoffen, Fabrikaten, Werkzeugen einerseits, und in der Gestalt von Häusern, Straßen, Canälen und sonstigen immobilen Veranstaltungen andererseits.

In dieser Vermehrung und Vervielfältigung beider Capitalsarten sind die mobilen Capitalien vorzugsweise die befruchtenden und die immobilen vorzugsweise die befruchteten Theile.

*

Mobil heißt beweglich, immobil heißt unbeweglich. Alle nutzbaren Dinge, welche beweglich sind, nennt man danach mobile, alle, welche nicht beweglich sind, immobile Capitalien. Außer dem Menschen selbst gehören also alle Dinge in der Wirtschaft, die nicht niet- und nagelfest sind, zu den mobilen Capitalien: Vorräthe, Werkzeuge ꝛc. Grundstücke aber, Häuser und sonstige Bauten, Canäle, Straßen ꝛc. sind immobile Capitalien.

Ein Bauer z. B. hat im Acker, im Wohnhause, in den Ställen, der Scheune, den Einfriedigungen ꝛc. immobile Capitalien,

die insofern sein Eigenthum sind, als sie nicht verschuldet oder gepachtet sind. In sich selbst, seiner Frau, seinen Kindern, seinen Vorräthen, seinem Vieh, seinen Werkzeugen aber hat er seine eigenen mobilen Capitalien, zu denen er sich fremde hinzuborgt (Knechte, Mägde ꝛc.), insofern er deren benöthigt ist.

Hier haben wir also die Begriffe „mobil“ und „immobil“. Als dritter Begriff tritt „umlaufend“ hinzu. Dieser ist durchaus nicht gleichbedeutend mit „mobil“.

*

Mobile Capitalien sind, außer dem Menschen selbst, solche beweglichen Wirthschaftswerthe, welche sich im Besitze oder doch zur Verfügung bestimmter Eigenthümer befinden.

Umlaufende Capitalien aber sind solche Werthe, welche sich im Austausche befinden zwischen den Verkäufern einer- und den Erwerbern andererseits, und so lange sie das sind, bleiben sie umlaufend.

Nicht nur mobile, sondern auch immobile Capitalien können in Austausch gerathen, und letztere sind dann ebensowohl umlaufende Capitalien, wie die mobilen, sobald sie in den Tauschverkehr gelangen. In der Zeit, während welcher sich ein Landgut, ein Haus ꝛc. bezw. die Werthe desselben im Austausche befinden zwischen dem Verkäufer und dem Käufer, erlangen sie ebenso sehr die Eigenschaft umlaufender Capitalien, wie im Austausche begriffene mobile Werthe.

Die Eigenschaft des umlaufenden Capitals aber besteht darin, daß es Umlaufsmittel (Münzen oder Banknoten) in Bewegung setzt. Immer muß ein Capital, sei es mobil oder immobil, umlaufen, d. h. zwischen Käufern und Verkäufern im Austausche begriffen sein, ehe es die Eigenschaft erlangen kann, Geld in Bewegung zu setzen.

Nur der Capitalsumlauf, der mobile wie der immobile, kann einen Geldumlauf erzeugen.

Niemals aber kann der Geldumlauf einen Capitalsumlauf erzeugen. Er giebt sich zwar den Anschein, als könne er das; in Wirklichkeit aber kann er es nicht. Capitals-Bewegung bringt das Geld in Umlauf, nicht Geld-Bewegung das Capital.

X. Kapitel.

Das Tempo des Geld-Umlaufs.

Nichts ist in der Wirthschaft so fortgesetzt in Bewegung wie das Geld. Capitalien, Waaren ꝛc. kommen und gehen, treten in den und aus dem Umlauf, das Geld aber bleibt immer im Umlauf, und zwar in den nämlichen Quantitäten, in welchen es in Umlauf gesetzt wurde, es sei denn, daß es eingeschmolzen oder exportirt wird. Nur diejenigen Geldquantitäten, welche durch die Zettelbanken im Wechsel-, Lombard- und Giroverkehr in Umlauf gesetzt werden, machen hiervon insofern eine Ausnahme, als ihr Umlauf sich mit dem Wechsel-, Lombard- und Girogelder-Bestande der Banken ändert. Diese Aenderungen sind aber verhältnißmäßig nicht sehr beträchtlich und fallen jedenfalls gegenüber dem jeweiligen gesammten Geldumlaufe eines großen Landes nicht sehr ins Gewicht.

Das Geld roulirt also in denjenigen Quantitäten, in denen es einmal ausgegeben wurde, und zwar sind einige ziemlich deutliche Wahrnehmungen geeignet, uns die Ueberzeugung einzuflößen, daß jede Steigerung der Quantität des Geldes den Geldumlauf verlangsamt und jede Verringerung in der Quantität seinen Umlauf beschleunigt.

Zunächst wollen wir die Thatsache feststellen, daß dem Gelde das Bestreben innewohnt, in denjenigen Quantitäten fortwährend zu rouliren, in welchen es sich jeweilig im Verkehr befindet. Die Richtigkeit dieser Thatsache kann Jeder bei sich selbst erproben; denn wenn auch das Bestreben eines jeden Menschen nach dem Gelde gerichtet ist, so ist doch auch wieder das Bestreben eines jeden darauf gerichtet, es los zu werden. Der arme Mann giebt es schnellmöglichst aus, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, der reiche Mann thut dasselbe mit einem Theile seiner Geldeingänge, und was er übrig hat, legt er zwar nicht zinsbar an (denn dies wäre ein falscher Ausdruck) aber er tauscht es gegen etwas um, was Zinsen bringt oder, sei es direct, sei es indirect, productiv ist. Da das Geld selbst etwas ganz Unproductives und Zinsloses ist, hat es Niemand gern über Bedarf im Vorrathe. Da es aber das geeignetste Mittel zum Eintausch von allerhand angenehmen oder nützlichen Dingen ist, so ist zugleich

Jedermann's Bestreben auf die Erlangung von Geld gerichtet. Man kann also sagen, daß jeder Mensch den sehnlichen Wunsch hat, Geld in seinen Besitz zu bringen, und daß Jeder, der es in seinen Besitz brachte, den nicht minder sehnlichen Wunsch hat, es in der einen oder andern Art wieder loszuwerden. Es leuchtet aber ein, daß diese beiden Bestrebungen dem Gelde eine sehr starke und beständige Umlaufsfähigkeit einflößen müssen. Das Geld ist in der That immer in Unruhe und ewig auf der Hatz.

Wonach ist es aber auf der Hatz? Nun, wonach anders, als nach Tauschgegenständen und nach zum Umlaufe geeigneten Capitalien? So wenigstens scheint sich uns bei oberflächlicher Betrachtung der Vorgang darzustellen. Faßt man ihn aber genauer ins Auge, so gewahrt man, daß die umlaufenden Capitalien und Waaren (zu denen ja auch der Mensch selbst gehört) ihrerseits es sind, welche das Geld in Bewegung setzen, und nicht umgekehrt das Geld die Waaren. Man muß sich darüber klar werden, daß, wenn auch das Geld beständig im Umlaufe ist, es seinen Cirkulations-Antrieb doch nur vom Waaren- und Capitals-Umlaufe erhalten kann. Wo keine Waare umläuft, kann auch kein Geld cirkuliren, und ein Geldumlauf kann nur in Begleitung und im Verfolge eines Waaren- und Capitals-Umlaufes in die Erscheinung treten. Nur wo Waaren oder Capitalien in Umlauf und Austausch treten, und erst im Verfolge ihres Austausches, kann Geld in Bewegung gerathen.

Daraus ergiebt sich aber des Weiteren, daß der Geldumlauf sich in dem Maße beschleunigt, in welchem entweder die umlaufenden Capitalien sich vermehren oder die umlaufenden Geldquantitäten sich vermindern, und daß der Geldumlauf sich in dem Maße verlangsamt, in welchem entweder die umlaufenden Capitalien sich verringern oder die umlaufenden Geldquantitäten sich vermehren. Mit andern Worten,

> wenn verhältnißmäßig viel Capital und verhältnißmäßig wenig Geldquantitäten im Umlaufe sind, so ist der Geldumlauf ein äußerst beschleunigter, denn wenig Geldquantitäten haben dann vielen Capitalien den Umtausch zu besorgen, und sie müssen also eine erhöhte Thätigkeit entwickeln, um allen an sie herantretenden Tauschvermittelungs-Ansprüchen gerecht zu werden.

Sind aber verhältnißmäßig wenig Capitalien und verhältniß-

mäßig viel Geldquantitäten im Umlaufe, so verlangsamt das Tempo des Geldumlaufes; denn es giebt dann wenig Factoren, die bewegen, und viele, welche bewegt werden wollen.

Das Geld ist eine Art Laufbursche des im Austausche begriffenen Capitals. Wenn viele solcher Capitalien ihn in Bewegung setzen, so muß der Laufbursche seine Beine mehr anstrengen, als wenn wenige Capitalien ihn als Auftraggeber commandiren. Andererseits: je mehr Laufburschen durch dieselbe Anzahl Auftraggeber commandirt werden, desto weniger braucht der einzelne Laufbursche seine Beine zu strapaziren. Nur unterscheidet sich das Geld von andern Laufburschen dadurch, daß es von Natur aus nicht träge, sondern hurtig und immer bestrebt ist, so viel umzulaufen, wie die Verhältnisse und sein Umlaufsspielraum es ihm nur irgendwie gestatten.

XI. Kapitel.

Die Gesetze der Preisgestaltung.

Nun vermittelt aber, wie wir mehrmals betonten, das Geld in seinem Umlaufe den umlaufenden Capitalien (zu welchen man nie vergessen darf, den Menschen selbst zu rechnen) nicht nur den Austausch, sondern gleichzeitig damit auch die Tausch-Bewerthung; und nachdem wir eben gesehen haben, wie es unter verschiedenen Umständen mit dem Tempo des Geldumlaufs in seiner den Waarentausch *vermittelnden* Obliegenheit bestellt ist, liegt es uns nunmehr ob, genauer zu prüfen, wie der Geldumlauf, als Ganzes betrachtet, den Tausch *werth* feststellt bezw. feststellen hilft.

Zunächst bringen wir die im vorigen Kapitel festgestellte Thatsache in Erinnerung, daß, weil kein Mensch Geld über Bedarf im Bestande behält, das in einem Lande einmal umlaufende Quantum Geld auch stetig im Umlaufe bleibt. Einer schiebt es dem Andern zu. Keiner will es über seinen nothwendigen Bedarf behalten. Deshalb ist es beständig im Umlaufe.

Der Geldumlauf regulirt sich daher unabhängig vom Preise. Da kein Mensch über den nothwendigsten Bedarf Geld im Bestande

behält und er, bei hohen wie bei niedrigen Preisen, seinen Geldüberschuß fortwährend in Umlauf bringt, ist das jeweilige Quantum des einmal umlaufenden Geldes in der Preisgestaltung ein verhältnißmäßig stabiler Faktor. Es ist schon da vor der Preisbildung, kann und braucht also durch diese nicht erst in Umlauf gebracht zu werden. Deshalb hat sich der Preis in seiner Gestaltung dem Geldumlaufe unterzuordnen, und es liegt außer seiner Macht, seinerseits auf das Quantum des Geldumlaufs irgend welchen Einfluß auszuüben. Der Preis macht nicht den Geldumlauf, sondern der Geldumlauf macht den Preis.

Wie die heutige nationalökonomische Schule auf den wunderlichen Gedanken verfiel, den Geldumlauf aus dem Preise heraus entstehn zu lassen, wollen wir im zweiten Buche bei Besprechung der Anschauungen Tooke's untersuchen. Hier genüge einstweilen die thatsächliche Widerlegung dieses Irrthums. Freilich dürfen wir in der Prüfung der Dinge, wie sie wirklich sind, nicht lediglich auf die Geldhandhabung des einzelnen Menschen sehn, sondern wir haben zugleich die der Bevölkerung im Ganzen in Erwägung zu ziehn — d. h. also nach nationalökonomischen Grundsätzen zu verfahren; denn die Nationalökonomie hat es mit dem Wirthschaftsgetriebe der Gesammtheit, und nicht mit dem des Einzelnen zu thun.

Eben weil jeder Mensch im einzelnen und alle Menschen zusammengenommen zwar Geld möglichst häufig in ihren Besitz bringen, aber es auch möglichst schnell, direkt oder indirekt, wieder los werden wollen, wohnt ihm der unwiderstehliche Naturtrieb inne, in dem Quantum, in dem es einmal im Umlaufe ist, auch darin zu bleiben. Dem einmal bestehenden Geldumlaufe hat sich danach der Preis unterzuordnen, und es heißt den Thatsachen Gewalt anthun, wenn man behauptet, der Geldumlauf ändere sich mit den Preisen. Natürlich bestreite ich nicht, daß der Geldumlauf sich ändert, im Gegentheil, es ist der Hauptzweck meines Buches, gerade auf die Gefährlichkeit der Geldcirkulations-Schwankungen aufmerksam zu machen; nur das bestreite ich, daß der Preis diese Schwankungen hervorruft. Das kann er, abgesehn von dem schon angeführten Grunde, einfach deshalb nicht, weil er ja doch erst in Begleitung und im *Verfolge* des Geldumlaufs, also nicht *vor* dem letzteren entstehen kann. Der Geldpreis einer Waare ist immer das *Ergebniß* eines Geldumlaufs, und dieser muß etwas früher da sein, als die Preisgestaltnng; man kann daher aus der

letzteren den Geldumlauf nicht erst herleiten, das widerspricht den einfachsten Gesetzen der Logik.

Zwar ändert sich mit dem zu- und abnehmenden Waarenumlaufe das Verhältniß des Geldumlaufs zum Waarenumlaufe, eine absolute Aenderung im Geldumlaufe allein aber kann nicht durch Preisschwankungen, sondern nur hervorgebracht werden durch Goldimport oder Geldemission seitens der Zettelbanken, und in diesem Falle vermehrt er sich selbstverständlich; oder sie wird hervorgebracht durch Goldexport und Einschränkung der Geldemission seitens der Zettelbanken, und dann vermindert sich der Geldumlauf. In welcher Weise er beides thut, untersuchen wir später; hier wollen wir prüfen, welche preisgestaltenden Wirkungen er hat.

Der Tauschwerth eines Dinges kann immer nur an und in einem andern Dinge ermittelt und bemessen werden. Ihren Gebrauchswerth hat zwar jede Sache in sich selbst, ihren Tauschwerth aber ist sie genöthigt, in einer andern Sache zu suchen; das haben wir früher schon dargelegt. Zum Tausch wie zur Tauschwerth-Berechnung gehören also mindestens zwei Dinge. Deshalb kann der Geldumlauf den Geldpreis der Waaren nicht herstellen ohne Mitwirkung des Waarenumlaufes, und dieser wieder vermag den Waarenpreis des Geldes nicht herzustellen ohne Zusammenhang mit dem Geldumlaufe. Beide müssen immer gleichzeitig auf einander einwirken, sonst ist die Preisgestaltung hinfällig. Deshalb steht die Theorie, welche den Geldpreis der Waaren sich isolirt aus dem Geldumlaufe entwickeln läßt, auf ebenso schwachen Füßen wie die, welche die Entstehung des Geldumlaufs aus dem Preise herleitet.

Betrachten wir nun den Geldumlauf und den Waarenumlauf als Ganzes, so wird es uns ohne Weiteres einleuchten, daß, wenn der Geldumlauf ein großer und der Waarenumlauf ein kleiner ist, wenig Waare seine Preise an reichlichem Gelde mißt. Die Geldpreise der Waaren stehen dann hoch, während andererseits die Waarenpreise des Geldes niedrig stehn. Für wenig Waare bekommt man dann viel Geld, aber für viel Geld nur wenig Waare.

Ist umgekehrt der Geldumlauf ein kleiner und der Waarenumlauf groß, so mißt viel Waare seine Preise an spärlichem Gelde, und deshalb stehn die Geldpreise der Waaren niedrig und die Waarenpreise des Geldes hoch; denn für viel Waare bekommt man dann wenig Geld, aber für wenig Geld viel Waare.

Hieraus ergiebt sich folgender Thatbestand:

Die Geldpreise der Waaren und die Waarenpreise des Geldes richten sich nach dem jeweiligen Verhältniß der Menge und des Realwerthes des Waarenumlaufs zur Menge und zum nominellen Werthe des Geldumlaufs. Und die Geldpreise der Waaren steigen bezw., was dasselbe bedeutet, die Waarenpreise des Geldes fallen, wenn der Geldumlauf zu- oder der Waarenumlauf abnimmt, oder wenn der Geldumlauf in höherem Grade zunimmt als der Waarenumlauf, oder wenn der Waarenumlauf in höherem Grade abnimmt als der Geldumlauf.

Und die Geldpreise der Waaren fallen, bezw. die Waarenpreise des Geldes steigen, wenn der Geldumlauf ab- oder der Waarenumlauf zunimmt, oder wenn der Geldumlauf in höherem Grade abnimmt als der Waarenumlauf, oder der Waarenumlauf in höherem Grade zunimmt als der Geldumlauf.

Hiermit ist die Aufzählung der Ursachen der Preisänderung aber noch nicht erschöpft. Die Geldpreise der Waaren steigen nämlich ferner auch dann, wenn in derselben Zeit, während welcher der Geldumlauf zunimmt, der Waarenumlauf eine Abnahme erfährt; und zwar steigen sie dann natürlich in doppeltem Umfange.

In doppeltem Tempo fallen aber würden sie, wenn zu gleicher Zeit der Geldumlauf ab- und der Waarenumlauf zunähme.

Im Ganzen können danach die Geldpreise der Waaren steigen bezw. die Waarenpreise des Geldes fallen aus folgenden fünf Ursachen:

a) wenn bei gleich bleibendem Waarenumlaufe der Geldumlauf zunimmt,
b) wenn bei gleich bleibendem Geldumlaufe der Waarenumlauf abnimmt,
c) wenn der Geldumlauf in höherem Grade zunimmt, als der Waarenumlauf,
d) wenn der Waarenumlauf in höherem Grade abnimmt, als der Geldumlauf,
e) wenn zur nämlichen Zeit der Geldumlauf zu- und der Waarenumlauf abnimmt.

Denn in diesen fünf Fällen würden in den beiden preisbildenden Faktoren des Geld- und Waarenumlaufs regelmäßig Aenderungen zu Gunsten des ersteren und zum Nachtheil des letzteren stattfinden.

Aus folgenden fünf Gründen aber können umgekehrt die

Geldpreise der Waaren fallen bezw. die Waarenpreise des Geldes steigen:

A. wenn bei gleich bleibendem Waarenumlaufe der Geldumlauf abnimmt,
B. wenn bei gleich bleibendem Geldumlaufe der Waarenumlauf zunimmt,
C. wenn der Geldumlauf in höherem Grade abnimmt, als der Waarenumlauf,
D. wenn der Waarenumlauf in höherem Grade zunimmt, als der Geldumlauf,
E. wenn zur nämlichen Zeit der Waarenumlauf zu- und der Geldumlauf abnimmt.

Denn in diesen fünf Fällen treten in den beiden preisgestaltenden Faktoren regelmäßig Aenderungen zum Nachtheil des Geld- und zum Vortheil des Waarenumlaufs in Wirksamkeit.

Alle diese zehn Fälle von Preisänderungen können in Vollzug treten und thun das denn auch fortwährend, nur darf der Leser, wenn er ihre Actualität prüft (wozu ihm in den späteren Besprechungen noch Anregung gegeben werden wird), nicht in den Fehler verfallen, diese Prüfung an einzelnen und individuellen Fällen vorzunehmen, sondern er muß die preisbildenden Faktoren im Ganzen und im großen Rahmen ihres allgemeinen Zusammenwirkens in Betrachtung nehmen. Um die Aenderungen zu prüfen, die in ihrem gegenseitigen Verhältniß eintreten, muß er sich den Waarenumlauf des Landes wie seinen Geldumlauf in ihrer Gesammtheit vorstellen, meinetwegen als einen großen zweitheiligen Bottich mit entsprechenden Zu- und Abflüssen, oder welches Bild er sich sonst davon machen will; unter allen Umständen aber muß es ein Gesammtbild sein, denn wir haben es hier nicht mit der Preisbildung der einzelnen Personen und Waaren zu thun, sondern mit den allgemeinen Grundsätzen der Preisgestaltung im Gesammtverkehre des Landes.

Auch darf man nicht vergessen, den Menschen und die Bevölkerung dem Waarenumlaufe zuzurechnen; denn der Mensch ist nicht nur der wesentlichste Bestandtheil des mobilen, sondern auch der wesentlichste des umlaufenden Capitals eines Landes. Arbeitsleistung wird gegen Arbeitsleistung im Lande so häufig umgetauscht, wie Waare gegen Waare; und die Waare selbst ist ja nichts anderes, als die verkörperte Arbeitsleistung.

Ferner thut der Leser gut, sich bei dieser Gelegenheit von Neuem zu vergegenwärtigen, daß das Geld in dem Quantum, in dem es jeweilig in Umlauf gesetzt ist, beständig umläuft, während der Waarenumlauf seine Bestandtheile stetig erneuert. Ist das Geld einmal im Verkehr, so kann es erst wieder aus dem Umlauf gelangen, wenn es exportirt oder eingeschmolzen wird; der Waarenumlauf hingegen erfährt fortwährende Abflüsse durch Nachfrage und Consum und fortwährende Zuflüsse durch Production und Angebot.

XII. Kapitel.

Die Kautschuk-Eigenschaft des Geldes.

Im letzten Kapitel prüften wir die Funktionen des Geldes als Tauschwerth-Berechner, im vorletzten das Tempo seiner Verrichtungen als Tausch-Vermittler. Beiden Obliegenheiten unterzieht es sich aber nicht etwa getrennt und zu verschiedenen Zeiten, sondern in einer und der nämlichen Handlung und zu gleicher Zeit. So oft es den umlaufenden Capitalien und Waaren den Tausch vermittelt, berechnet es ihnen auch ihre Tauschwerthe. Beide Funktionen combiniren sich stetig.

In Folge dieser Vereinigung seiner Verrichtungen wohnt dem Gelde eine gewisse Kautschuk-Eigenschaft inne, durch die es befähigt wird, sich in sich selbst zu ergänzen und auszugleichen. Sobald die an den Geldumlauf in seiner Eigenschaft als Tauschvermittler herantretenden Anforderungen sich vermehren, vermag er sich als Tauschwerth-Berechner in sich selbst zu vervielfältigen, indem er seine Werth-Maßstäbe entsprechend verringert. Vermindert sich dann wieder seine Inanspruchnahme als Tauschvermittler, so erhöht er von Neuem seine Maßstäbe als Tauschwerth-Berechner. Da sich auf diese Art seine beiden Funktionen gegenseitig stetig ergänzen und begleichen, wohnt ihm eine außerordentliche Elastizität inne, die ihn bei ungeänderter Quantität befähigt, ebensowohl die denkbar umfangreichsten wie die denkbar eingeschränktesten Tausche zu vermitteln.

Wenn bei gleich bleibendem Geldumlaufe der Waarenumlauf zunimmt, so vermindern sich die Geldpreise der Waaren, und durch

die mit dieser Preisverringerung verbundene Verkleinerung seiner Tauschwerth-Maßstäbe wird der Geldumlauf nunmehr befähigt, in unverändertem Umfange, und ohne Vermehrung seiner Quantität, den in einem verstärkten Waarenumlaufe an ihn herantretenden erhöhten Tauschvermittlungs-Ansprüchen Genüge zu thun. Um sich als Tauschvermittler vervielfältigen zu können, vervielfältigt er sich zugleich als Tauschwerth-Berechner, indem er seine Werthberechnungs-Maßstäbe entsprechend verkleinert, und bei niedrigeren Waaren-Geldpreisen leistet derselbe Geldumlauf dem vergrößerten Waarenumlaufe deshalb dieselben Dienste, wie früher bei höheren Preisen einem kleineren Waarenumlaufe. Außerdem erhöht sich, wenn bei gleich bleibendem Geldumlaufe der Waarenumlauf zunimmt, zugleich des ersteren Geschwindigkeit (vergl. die Darlegung im vorletzten Kapitel), und diese Verstärkung der Geschwindigkeit macht ihn ebenfalls geschickt, den vermehrten Tauschvermittlungs-Ansprüchen eines verstärkten Waarenumlaufs gerecht zu werden.

Nimmt aber bei gleichbleibendem Geldumlaufe der Waarenumlauf ab, so greifen die entgegengesetzten Erscheinungen Platz. Der Umfang der durch den Geldumlauf zu vermittelnden Tausche engt sich dann ein, und dieser Einengung entsprechend erhöht er nunmehr in seiner Eigenschaft als Tauschwerth-Berechner seine Preis-Maßstäbe; zugleich verlangsamt er sein Tempo, und bei geringerer Cirkulations-Geschwindigkeit, höheren Tauschwerth-Maßstäben und verringerter Tauschvermittelung versieht der nämliche Geldumlauf jetzt dieselben Funktionen, die er früher verrichtete, als bei steigendem Waarenumlaufe sich seine Geschwindigkeit erhöhte und seine Tauschwerth-Maßstäbe sich verkleinerten.

Welche Aenderungen im Waarenumlaufe gegenüber dem Geldumlaufe und in diesem gegenüber jenem auch vor sich gehn mögen, immer paßt der Geldumlauf seinen veränderten Tauschvermittlungs-Obliegenheiten auch seine Tauschwerthberechnungs-Funktionen an. Regelmäßig verkleinert er seine Preisberechnungs-Maßstäbe, sobald er sich, aus unverändertem Quantum heraus, als Tauschvermittler zu vervielfältigen hat, und ebenso regelmäßig erhöht er seine Werthmaßstäbe wieder, sobald der Umfang seiner tauschvermittelnden Obliegenheiten sich einschränkt.

Viel Waarenumlauf in Begleitung geringen Geldumlaufes geht daher Hand in Hand mit niedrigen Geldpreisen für die

Waaren, erhöhter Inanſpruchnahme des Geldumlaufs als Tauſchvermittler und verſtärkter Geſchwindigkeit der Geldcirkulation.

Wenig Waarenumlauf dagegen in Begleitung reichlichen Geldumlaufs iſt gleichbedeutend mit hohen Waaren-Geldpreiſen, geringer Tauſchvermittelungs-Inanſpruchnahme und verringerter Geſchwindigkeit des Geldumlaufs.

Und jede Vermehrung des Waarenumlaufs neben gleichbleibendem Geldumlaufe erhöht, bei ſinkenden Waaren-Geldpreiſen, die tauſchvermittelnde Thätigkeit und die Geſchwindigkeit des Geldumlaufs. Dasſelbe würde ſelbſtverſtändlich bei gleichbleibendem Waarenumlaufe auch jede Verminderung des Geldumlaufs thun.

Andererſeits verlangſamt bei gleichbleibendem Geldumlaufe jede Verminderung des Waarenumlaufs die tauſchvermittelnde Wirkſamkeit und Geſchwindigkeit des Geldumlaufs unter gleichzeitiger Erhöhung der Waaren-Geldpreiſe; und das nämliche thut bei gleichbleibendem Waarenumlaufe jede Vermehrung des Geldumlaufs.

Immer und ſtetig greifen die tauſchvermittelnden und tauſchwerthberechnenden Funktionen des Geldes in einander ein, ewig combiniren und ergänzen ſie ſich. Aus dieſem Grunde und angeſichts der ungeheuren Ausdehnung des heutigen Geldumlaufs in allen Ländern kann von einem zeitweiſen „Mangel an Geld zur Begleichung der Umſätze“ ſchlechterdings niemals die Rede ſein. Daß es zu dieſer „Umſatzbegleichung“ heute oder in Zukunft jemals an Geld und Geldumlauf fehlen könnte, iſt ein Ding der Unmöglichkeit, weil der Geldumlauf eine Art Kautſchuk-Apparat iſt, der ſich automatiſch in demſelben Augenblicke als Preisberechner ſowohl wie als Tauſchvermittler zu vervielfältigen vermag.

Wenn wir nicht einmal, wie Malthus es vorausſagte, an Mangel an Waare und Exiſtenzmitteln, zu Grunde gehn, — einer an Geldumlauf wird uns jedenfalls niemals Schmerzen verurſachen. Es iſt im Gegentheil ein Ueberfluß an Geldumlauf, der uns großen Schaden zufügt.

*

In dieſem Kapitel war hier und da von den Aenderungen in der Geſchwindigkeit des Geldumlaufs die Rede; aber ich mache ausdrücklich darauf aufmerkſam, daß es ſich in allen Fällen, bei verlangſamter wie bei beſchleunigter Cirkulation, um Erſcheinungs-

formen der tauschvermittelnden, nicht der tauschwerthberechnenden Wirksamkeit des Geldes handelte. Als Tausch-Vermittler verstärkt oder verringert, je nach den Umständen, der Geldumlauf seine Geschwindigkeit, als Tauschwerth-Berechner hingegen verkleinert oder vergrößert er seine Werthmaßstäbe.

Deshalb steht die größere oder geringere Geschwindigkeit des Geldumlaufs zwar in einem Zusammenhange mit der Zahl der Tausche und in Folge dessen auch mit der Häufigkeit der Tauschwerth-Berechnungen, einen Einfluß auf die Preis-Gestaltung aber hat sie nicht.

Bei zunehmender Geschwindigkeit kommt der Geldumlauf mit dem Waarenumlaufe allerdings in häufigere Berührung, es findet also auch eine häufigere Preisbildung statt; der Stand der Preise aber wird durch die Geschwindigkeit selbst nicht beeinflußt. Er richtet sich lediglich nach dem Quantum des Geldumlaufs und nach dessen Verhältniß zum Quantum und Sachwerthe des Waarenumlaufs.

Am allerwenigsten darf man, wie die heutige nationalökonomische Schule, eine gesteigerte Geldumlaufs-Geschwindigkeit mit einer Erhöhung der Preise in Zusammenhang bringen. Ein solcher Zusammenhang besteht weder innerlich noch äußerlich. Innerlich deshalb nicht, weil die verstärkte Geldumlaufs-Geschwindigkeit nur der Beweis einer Beschleunigung der tauschvermittelnden Thätigkeit des Geldes ist. Und äußerlich um deswillen nicht, weil, wie wir sahen, gerade die Beschleunigung des Geldumlaufs mit einer Ermäßigung des Preisstandes zusammentrifft.

Der Geldumlauf beschleunigt sich also, wenn er seine tauschvermittelnde Wirksamkeit verstärkt, auch bewirkt er dann eine größere Häufigkeit niedrigerer Preisgestaltungen, und zwar dadurch, daß er in derselben Zeit seine Werthmaßstäbe verkleinert. Auch hier ist es danach die Geldquantität, die, indem sie sich verringert, den Preis ermäßigt. Immer nur die Menge des Geldumlaufs, und das Verhältniß dieser Menge zum Quantum und Sachwerthe des Waarenumlaufs, kann Einfluß üben auf den Stand der Preise.

XIII. Kapitel.

Die Unfruchtbarkeit des Geldes und Geldumlaufs.

Es kommt nicht darauf an, zu untersuchen, was die einzelne Person mit dem Gelde macht, sondern man muß erforschen, was das Land damit macht. Wer von seinem persönlichen Gebrauche des Geldes auf den Gebrauch schließt, den die Nation von ihrem Gelde macht, stolpert wie Peter Schlemihl über seinen eigenen Schatten. Es handelt sich darum, das Allgemeingiltige festzustellen und von dem Allgemeingiltigen dann auf das im Besonderen Giltige zu schließen. Im Grunde genommen macht übrigens auch die einzelne Person von dem Gelde keinen anderen Gebrauch als das Land. Auch in den Händen des Individuums ist das Geld keine Waare, also auch kein Tauschgegenstand, sondern ein Tauschvermittler. Niemals ist das Geld in den Händen des Individuums produktiv, sondern auch im Privatbesitze ist es lediglich ein Vermittler zum Austausche der einen Waare in eine andere Waare, oder des einen Capitals in ein anderes Capital. In der Zeit, für welche ein Mensch sein Besitzthum in Geld umwandelt, hat er etwas völlig Unproductives, und er erhält erst wieder etwas Productives, sobald er sein Geld in ein anderes Besitzthum umgetauscht hat. Das Geld selbst ist für ihn immer unproduktiv und unverzinslich.

Doch, wie gesagt, wir haben hier zu untersuchen, nicht was das Individuum, sondern was das Land mit dem Gelde macht Das Land ist die Gesammtheit der Individuen, und das für die Gesammtheit giltige Naturgesetz ist selbstverständlich auch giltig für den Einzelnen. Während aber das Land mit allen sonstigen Bestandtheilen seiner Wirthschaft sich einer mehr oder minder fruchtbringenden und erzeugenden Thätigkeit hingiebt, vermag es mit seinem Gelde absolut nichts zu erzeugen. Wenn die Nation Korn säet und erntet, wenn sie Viehzucht treibt, wenn sie aus Erzen Eisen, und aus Eisen Maschinen macht, oder aus Leder Schuhe, aus Geweben Kleider, aus Bäumen Balken und Bretter, aus Thon Steine, aus Steinen Häuser: überall giebt sie sich einer productiven und capitalsbildenden Thätigkeit hin. Geld aber ist der einzige in ihrer Wirthschaft vorkommende Stoff, mit dem sie nichts zu produciren vermag.

Der Geizhals pflegt jeden Tag sein Geld zu zählen und es durch seine Finger laufen zu lassen. Dies ist sein einziger Genuß davon, als Geiziger kann er sich keinen andern damit verschaffen. In Wirklichkeit kann aber ein Land innerhalb seiner eigenen Wirthschaft mit seinem Gelde nicht viel mehr machen als ein Geiziger. Es läßt das Geld beständig durch seine Finger gehen und fortwährend umlaufen, allerdings nicht, wie der Geizige, blos der Beschauung und des Betastens wegen, sondern um seinen Capitalsumlauf und Güteraustausch zu vermitteln und ein Instrument zur formalen Geldwerth-Feststellung seiner Capitalien zu haben. Productiv aber ist das Geld, so lange es im Lande bleibt, in den Händen des Landes so wenig, wie in denen des Geizigen.

Das Geld roulirt beständig, aber sein Rouliren innerhalb der Landesgrenzen hat in wirthschaftlicher und productiver Hinsicht für das Land keine größere Bedeutung, als das Rouliren des Geldes eines Individuums etwa an diesem Individuum selbst haben würde. Man denke sich z. B. einen Mann, der sich fortwährend damit beschäftigte, sein Geld aus der Rocktasche in die Westentasche, aus der Westentasche in die Hosentasche, aus der Hosentasche wieder in die Rocktasche ꝛc. ꝛc. zu stecken. Das wäre doch jedenfalls ein unproductiver Geldumlauf. Zu der nämlichen Unproductivität aber ist der Geldumlauf eines Landes in den Grenzen dieses Landes selbst verdammt. Mit seinem Gelde kann sich ein Land, als Ganzes betrachtet, ebenso wenig etwas von sich selbst kaufen und für sich selbst etwas erzeugen, als ein Individuum mit seinem Gelde sich von sich selbst etwas kaufen und in sich selbst etwas erzeugen kann.

Wie Scheffel und Elle einen Inventarwerth als Hohl- und Längenmaße haben, so hat allerdings das Geld einen Inventarwerth als Werth-Maß und Tauschvermittlungs-Apparat. Einen andern Gebrauchswerth aber hat es nicht, und ein Land, welches sich mit überflüssigem Gelde versieht, ist so thöricht, wie ein Getreidehändler mit zu vielen Scheffelmaßen oder ein Leinenhändler mit zu viel Ellen. Es ist sogar viel thörichter. Denn Scheffel und Elle kosten wenig Capital, Geld aber kostet außerordentlich viel Capital. Und dann braucht ein Getreide- oder Leinenhändler seinen überflüssigen Inventarbestand an Scheffeln oder Ellen ja nicht in Benutzung zu nehmen, und dieser überflüssige Vorrath

an Hohl- oder Längenmaßen erschwert ihm also nicht seine Geschäftsführung. Im Wesen des Geldes aber ist es begründet, daß das in ihm sich darstellende Werth-Maß im ganzen Umfange des jeweiligen Geldvorrathes bezw. Geldumlaufes in Gebrauch genommen werden *muß*. Ueberflüssiger Geldumlauf vertheuert also nicht nur, sondern erschwert zugleich die Wirthschaft, den Capitalsumlauf und in Folge dessen auch die Capitalserzeugung eines Landes.

Wenn der Capitalsumlauf eines Landes doppelt so viel Geldumlauf zu bewältigen hat, als erforderlich ist, so ist das gerade so, als wenn ein Getreidehändler seinen Getreidevorrath statt mit einem ganzen Scheffelmaß, mit einem halben Scheffelmaß durchmißt. Das ist dann doppelte Arbeit für denselben Zweck. Nur bestände hier zwischen dem Getreidehändler und dem Lande insofern ein Unterschied, als die Beschaffungskosten eines halben Scheffelmaßes nicht so groß sind wie die eines ganzen, während ein in überflüssiger Weise verdoppelter Geldumlauf dem Lande doppelt so viel Capital kostet und doppelt so viel Capitalzinsen verzehrt, als ein einfacher.

Geld führt dem Capital eines Landes kein Werth-Atom zu, im Gegentheil, es kostet Capital, und es verringert den Capitalsvorrath. Außerdem verlangsamt und erschwert es, sobald es zu reichlich im Umlaufe ist, den Capitalsumlauf.

Im Landesbesitze so wenig wie im Privatbesitze bringt Geld Zinsen, sondern in beiden Fällen frißt es Zinsen. Wer sein Geld liegen läßt, der gewinnt nicht, sondern er verliert Zinsen. Nun läßt das Land sein Geld zwar nicht liegen, sondern im Gegenteil beständig rouliren; mit diesem Rouliren aber ist keinerlei Productivität und keinerlei Zinsbarkeit verknüpft.

XIV. Kapitel.

Die preisgestaltenden Wirkungen des Goldexports, Goldimports und der Staatspapiergeld-Emission.

Nachdem wir in früheren Kapiteln die Gesetze der Preisgestaltung im Allgemeinen dargestellt haben, wollen wir jetzt zwei

besondere Arten von Preisgestaltung prüfen, nämlich die durch Edelmetall-Import und Edelmetall-Export hervorgerufenen.

Zunächst müssen wir uns vergegenwärtigen, daß Goldimport wie Goldexport Tauschgeschäfte zwischen dem In- und Auslande sind und zu jedem Tauschgeschäfte mindestens zwei Dinge gehören. Für nichts und wieder nichts kann Niemand Edelmetall weder importiren noch exportiren, sondern er muß, wenn er es importirt, Waaren, Werthe oder Capitalien exportiren, und wenn er es exportirt, Waaren und Werthe importiren.

Aus diesem Grunde geht jeder Goldimport parallel mit einem Capital-Export, und jeder Goldexport findet seine Begleichung in einem Capital-Import. Obgleich Gold und Geld selbst kein Capital ist, weil es, wie wir schon darlegten, keinen seinem künstlichen Tauschwerthe auch nur annähernd entsprechenden Gebrauchswerth hat, kostet es doch Capital, und zwar, eben weil ihm ein hoher künstlicher Tauschwerth gewährleistet wird, sehr viel Capital; für jedes Pfund Gold müssen Waaren und Capitalien im jeweiligen Geldwerthe von 1392 Mark entrichtet werden. Wir können also zunächst die Thatsache feststellen, daß Goldzuwachs eine Capitals-Abnahme und Goldabnahme einen Capitalzuwachs für das Land im Gefolge hat. Goldimport vermindert und Goldexport vermehrt das Capital im Lande.

Zugleich rufen beide gewisse Aenderungen im Waaren- und Geldumlaufe hervor, und hierdurch erlangen sie einen Einfluß auf die Preisgestaltung. Der Goldimport, in dessen Verlaufe Geld ins Land und Waare aus dem Lande gebracht wird, vermehrt nämlich den Geld- und vermindert den Waarenumlauf; und der Goldexport, der Geld aus dem Lande und Waare ins Land bringt, vermindert den Geld- und vermehrt den Waarenumlauf. Beide äußern daher eine Doppelwirkung auf den Geldpreis der Waaren, und zwar der Goldimport nach oben und der Goldexport nach unten. Denn bei jenem greift der im elften Kapitel unter e bezeichnete Einfluß auf die Preisgestaltung Platz (Zunahme des Geld- und Abnahme des Waarenumlaufs) ꝛc., während beim Goldexporte die unter E erwähnte Preisgestaltungs-Ursache (Zunahme des Waaren- und Abnahme des Geldumlaufs) sich geltend macht.

Derselbe Goldimport also, der capitalvermindernd wirkt, hat auf den Capitalumlauf zugleich eine geldpreissteigernde Doppelwirkung; der Goldexport dagegen, der capitalvermehrend wirkt, hat

auf den Capitalumlauf eine den Geldpreis vermindernde Doppelwirkung. Nichts kann einfacher sein, als diese Thatsachen, daß sie wissenschaftliche Nova sind, thut ihrer Einfachheit keinen Eintrag.

Auf welche Art Goldimport und Goldexport von Statten gehn, ist in der Sache gleichgiltig. Der Goldexporteur kann, um sie ins Ausland zu schicken, Zwanzigmarkstücke direkt aus dem Verkehre nehmen, oder er kann sich Gold in Münzen oder Barren von der Reichsbank ausfolgen lassen; und der Goldimporteur kann sich Zwanzigmarkstücke, wenn sie dort gerade vorräthig sind, aus dem Auslande kommen lassen und direkt in den inländischen Umlauf setzen, oder er kann vom Auslande in fremden Münzen oder Barren bezogenes Gold sich zunächst durch die Reichsbank umwechseln lassen. Was der eine oder der andere aber auch thun mag, immer vermindert der Goldexporteur den inländischen Geldumlauf unter gleichzeitiger, oder doch ziemlich gleichzeitiger Vermehrung des inländischen Capitals- und Waarenumlaufes; der Goldimporteur dagegen kann nichts andres thun, als unter gleichzeitiger Verminderung des Waarenumlaufs den Geldumlauf vermehren.

Daß in den meisten Fällen die Goldaus- wie die Goldeinfuhr sich durch Vermittlung der Reichsbank abspielt, ändert an den preisgestaltenden Wirkungen beider nicht das Geringste, weil für alle Goldexporte und -Importe die Bank nur der Durchgangscanal ist, entweder vom inländischen Geldumlaufe ins Ausland oder vom Auslande in den inländischen Umlauf. Für ihre eigene Rechnung kann die Bank weder Gold ein- noch ausführen, das gestattet ihr schon ihr Getriebe nicht. Allerdings herrschen gerade über diesen Punkt nicht nur im Kreise der Geldpraktiker, sondern mehr noch in demjenigen gelehrter Theoretiker erstaunlich unklare Anschauungen. Es scheint, als sei manches gelehrte und von den Gelehrten selbst für maßgebend und tiefsinnig gehaltene Buch über das Geld ohne genaue Kenntniß der zettelbanklichen Einrichtung, also gerade derjenigen Institution geschrieben, die im Mittelpunkte alles Geldwesens steht und recht eigentlich die Berieselungs- und Pumpstation für die Geldbewegungen im Lande ist. In einigen der nächsten Kapitel werde ich mich daher mit dem Reichsbank-Getriebe eingehender beschäftigen.

Hier will ich nur noch die preisgestaltenden Wirkungen feststellen, die eintreten, wenn die Regierungen selbst, durch Münz-

verſchlechterungen oder durch Zettelausgabe den Geldumlauf vermehren. Sie bewirken dann auf etwas andere Art ungefähr das, was der Goldimporteur thut, nur daß das Material, mit dem dieſer den Geldumlauf erweitert, unter Umſtänden wieder exportfähig werden kann (wenn auch dieſer Fall nur ſehr ausnahmsweiſe eintritt), während die durch die Regierung in Umlauf gebrachten Zettel oder unterwerthigen Münzen nur im Inlande Umlaufsfähigkeit haben.

Aber die preisgeſtaltenden Wirkungen ſind hier wie da die nämlichen. Der Goldimport verſchluckt Waare und ſpeit Geld aus, die Regierung hingegen ſpeit Zettel aus und verſchlingt Waare. Alſo gleiche Brüder, gleiche Kappen. Für die von ihr ausgegebenen Zettel nimmt die Regierung Waaren und Capitalien in Empfang und in Verbrauch, ſie vermindert dadurch den Capitals- und vermehrt den Geldumlauf, erhöht alſo auch den Geldpreis der Waaren in doppelter Richtung, — gerade ſo wie der Goldimporteur, nur daß dieſer die dem Umlaufe entzogenen Waaren nicht, wie die Regierung, verbraucht, ſondern exportirt.

Freilich muß hier von Neuem daran erinnert werden, daß die Bevölkerung mit ihrer Arbeitskraft ein integrirender Beſtandtheil des Waarenumlaufs iſt. Jeder Menſch iſt ſein eigenes mobiles Capital, und die Bevölkerung im Ganzen iſt der weſentlichſte Beſtandtheil nicht nur des mobilen, ſondern auch des umlaufenden, das heißt im gegenſeitigen Austauſche begriffenen Landescapitals. Unaufhörlich tauſcht die Bevölkerung nicht blos Waare gegen Waare aus, ſondern auch Arbeitskraft gegen Arbeitskraft; conſumirt daher eine Regierung für das von ihr ausgegebene Papiergeld, ſtatt Waaren, Arbeitskräfte, ſo ändert das nichts an der Thatſache, daß ſie Capitalien conſumirt, zu denen die Arbeitskräfte ſo gut gehören wie die Waaren. Und ob Arbeitskraft aus dem Umlaufe genommen wird, oder Waare, das bleibt ſich für den Zweck unſerer Beweisführung gleich.

Noch ein Wort über die preisgeſtaltenden Einflüſſe der Edelmetall-Importe. Wenn der Geldumlauf im Lande auch genau um den Betrag dieſer Importe vermehrt wird, ſo iſt damit nicht geſagt, die Umlaufsmittel-Vermehrung theile ſich ſofort dem geſammten Geldumlaufe proportional mit und ſchmiege ſich dem geſammten jeweiligen Waarenumlaufe gleichmäßig an. Das kann ſie ſelbſtverſtändlich nicht, weil ſie zunächſt durch einzelne Hände geht, die nur

individuelle und einseitige Geldverausgabungs- wie Waarenbeschaffungs-Interessen haben. Die durch Goldimporte bewirkte Geldumlaufs-Vermehrung und die damit wieder verknüpfte Geldpreissteigerung der Waaren wird sich deshalb anfänglich nur auf denjenigen speciellen Handels- und Productionsgebieten geltend machen, mit denen die betreffenden Edelmetall-Importeure in direkten oder indirekten Beziehungen stehn, und erst von hier aus wird die Geldumlaufs-Vermehrung mit obligater Waarenpreis-Steigerung sehr allmählich sich weiteren Gebieten mittheilen können. Die Sache hat einige Aehnlichkeit mit dem ins Wasser geworfenen Steine, der erst kleinere und dann größere Kreise zieht; aber die Vertheilung einer Geldumlaufsvermehrung ist viel schwieriger, verwickelter und schwerfälliger, als die durch den Stein auf der Wasserfläche hervorgerufene Bewegung. Sie durchwühlt von Grund aus den Wirthschafts-Organismus des Landes, ehe sie sich der Gesammtheit des Waarenumlaufs gleichmäßig anzuschmiegen vermag; und leider haben wir triftige Ursache, zu bezweifeln, ob sie das zu guterletzt auch immer gleichmäßig thut.

Daß jeder Goldimport den Geldumlauf vermehrt und auf *den* Gebieten, *wo* diese Vermehrung Platz greift, die Geldpreise der Waaren steigert, darüber kann kein Zweifel obwalten; nur darüber besteht einer, ob und wann diese Geldumlaufsvermehrung und Preissteigerung sich dem *gesammten* Waarenumlaufe mittheilt. Erschwert wird diese Amalgamation, abgesehen von verschiedenen anderen Hindernissen, vor Allem durch die Unübersichtlichkeit der Goldein- und Ausfuhr und durch das Blindekuhspiel, zu dem jedes einzelne Mitglied und alle Mitglieder der Erwerbsgesellschaft zusammengenommen den Geldumlaufsschwankungen gegenüber verurtheilt sind.

Aus dem Umstande aber, daß die durch Goldimporte hervorgerufenen Geldumlaufs-Vermehrungen naturgemäß nicht einen sofortigen preissteigernden Einfluß auf den gesammten Waarenumlauf des Landes ausüben können, sondern ihn zunächst auf einzelnen Gebieten geltend machen, von denen aus sie ihre Wirksamkeit nunmehr weiter auszudehnen suchen, — darf man nicht folgern, sie übten eine solche Wirkung überhaupt nicht aus. Vielmehr sollte man daraus den Schluß ziehen, daß ihre Wirkungen um so verhängnißvoller sind, je ungleichmäßiger sie sich geltend machen.

Und hier nähern wir uns dem springenden Punkte unserer

Erörterungen. Ehe wir ihn aber ins Auge fassen können, müssen wir noch verschiedene Vorfragen erledigen und unsere bisherigen Ermittelungen durch weitere Thatsachen erhärten.

XV. Kapitel.

Goldimport und Export durch Vermittelung der Reichsbank.

Das Bankgesetz vom 14. März 1875 ermächtigt in seinem § 13 die Reichsbank zur Betreibung folgender Geschäfte:

1. den An- und Verkauf von Gold und Silber in Barren und Münzen,
2. die Diskontirung von Wechseln,
3. die Lombardirung von Effecten und Waaren,
4. den An- und Verkauf für eigene Rechnung von Staats- oder vom Staate garantirten zinstragenden Papieren,
5. die Besorgung von Inkassos,
6. den An- und Verkauf von Effecten und Edelmetallen für fremde Rechnung,
7. die Annahme von verzinslichen und unverzinslichen Geldern im Depositengeschäft und im Giroverkehr (die von verzinslichen hörte am 1. Juni 1879 auf),
8. die Verwahrung und Verwaltung von Werthgegenständen. Der Paragraph 14 desselben Gesetzes verpflichtet die Bank,
9. Barrengold zum festen Satze von 1392 Mark für das Pfund fein gegen ihre Noten umzutauschen; und der § 18 verflichtet sie, ihre Noten gegen coursfähiges deutsches Geld einzulösen (zu diesem „coursfähigen Gelde" gehören außer den Goldmünzen nach Art. 15 des Münzgesetzes bis zu ihrer Außercoursſetzung auch die alten Thalerstücke, doch hat die Bank sie bisher Niemandem aufgenöthigt).

Es sind also die zu 1 und zu 9 genannten Bestimmungen, welche den Verkehr der Bank in Edelmetall und fremden Münzen regeln, und zwar wird sie in der Bestimmung zu 1 ermächtigt, Gold und Silber in Barren und Münzen zu kaufen und zu verkaufen, und in der zu 9 verpflichtet, Barrengold zu 1392 Mark

für das Pfund fein gegen ihre Noten umzutauschen; zugleich ist sie aber genöthigt, ihre Noten gegen coursfähiges deutsches Geld einzulösen, und thatsächlich bewirkt sie diese Einlösung auf Wunsch regelmäßig in Gold. Deshalb haben die Geschäfte zu 1 und zu 9 auf den Geldumlauf im Lande denselben Einfluß; denn ob die Bank nun Gold in Barren oder Münzen kauft (1), oder ob sie es gegen ihre Noten umtauscht (9), in beiden Fällen zahlt sie dafür Noten oder Münzen, und diese Noten oder Münzen werden durch den Verkäufer des Goldes dann in den Umlauf gebracht. Beim Verkauf des Goldes durch die Bank hingegen hätte der Käufer desselben ihr Noten oder Münzen einzuliefern, und um den Betrag derselben vermindert er den Geldumlauf.

Die Bestimmung zu 9 verpflichtet die Bank formell allerdings nur zur Ausfolgung ihrer Noten gegen eingeliefertes Barrengold, da sie aber zugleich genöthigt ist, ihre Noten auf Verlangen wieder in Baar umzuwechseln, so kann selbstverständlich der Goldverkäufer an Stelle der Noten auch Münzen verlangen; und ebenso steht es im Belieben des Goldkäufers, ihr seine Zahlungen in Noten und Münzen zu leisten. Wirksam beschränken kann die Bank ihn in der Wahl seiner Zahlungsmittel aus naheliegenden Gründen nicht, und thatsächlich versucht sie das denn auch niemals.

Die Thatsache, auf deren Feststellung es mir hier zunächst ankommt, ist die, daß die Bank bei Goldankauf den Geldumlauf vermehrt und ihn bei Goldverkauf vermindert, weil sie im ersteren Falle durch die Hand Desjenigen, der ihr Gold einliefert, Geld in Umlauf bringt und im zweiten Falle durch Vermittelung Desjenigen, dem sie Gold ausfolgt, Geld aus dem Umlaufe nimmt.

Ob nun der Goldimporteur die etwa vom Auslande bezogenen Zwanzigmarkstücke direkt in Umlauf bringt, oder ob er das von ihm aus dem Auslande in Barren oder in fremden Münzen bezogene Gold zunächst der Bank einliefert, um das von dieser dafür in Empfang genommene Geld dann in Umlauf zu bringen: jedenfalls vermehrt er den Geldumlauf. Und ob der Goldexporteur dem Verkehre zum Zwecke der Ausfuhr direkt Zwanzigmarkstücke entzieht, oder ob er Noten und Zwanzigmarkstücke zur Bank bringt, um sich von ihr Gold in Barren zum Exporte ausfolgen zu lassen: jedenfalls vermindert er den Geldumlauf. Daß dieser zugleich den Waarenumlauf vermehrt und jener ihn vermindert, haben wir schon früher dargelegt.

Aus dieser thatsächlichen Feststellung ist zu ersehn, daß gleichzeitig mit jeder durch Goldimport hervorgerufenen Vermehrung der Baarbestände der Bank sich auch der Geldumlauf im Lande vermehren muß und jede durch Goldexport bewirkte Abnahme der Metallbestände in der Bank mit einer Verminderung des inländischen Geldumlaufs Hand in Hand geht. Uebrigens kann selbst durch Vermittelung der Reichsbank der Goldimport den Geldumlauf vermehren und der Goldexport ihn vermindern ohne Veränderung der Metallbestände in der Bank, und zwar tritt dieser Fall dann ein, wenn die Bank für das ihr eingelieferte Gold Münzen ausgiebt oder für das von ihr herausgegebene Münzen in Empfang nimmt. Es giebt hier folgende Möglichkeiten beim Goldimport:

Die Bank kauft Gold in Barren oder fremden Münzen und giebt dafür Noten. Dann vermehrt sie (in der Gestalt der Noten) den Geldumlauf um genau so viel wie ihren Metallbestand;

oder sie giebt dafür Noten und inländische Münzen; dann vermehrt sie, theils in Noten-, theils in Münzengestalt, den inländischen Geldumlauf genau im Betrage des importirten Goldes, ihren Metallbestand aber nur um den Betrag des Goldimportes abzüglich des in Gestalt heimischer Münzen wieder herausgelieferten Goldes;

oder sie giebt dafür nur inländische Münzen aus; dann vermehrt sie in der Gestalt dieser Münzen den Geldumlauf ohne jede Vermehrung ihres Metallbestandes.

Beim Goldexport aber würden sich die Möglichkeiten umgekehrt gestalten.

Wir ersehen daraus, daß, ob nun durch den Goldimport und -Export die Metallbestände der Bank selbst eine Aenderung erfahren mögen oder nicht, der erstere doch unter allen Umständen den Geldumlauf im Lande vermehrt und der letztere ihn unter allen Umständen vermindert.

Aber noch eine andere einfache Folgerung haben wir daraus herzuleiten, nämlich die, daß eine einmal durch Goldimport bewirkte Vermehrung des Geldumlaufs durch kein anderes Mittel, als durch einen entsprechenden Goldexport beglichen werden kann; und daß auf der andern Seite jede durch Goldexport hervorgerufene Geldumlaufs-Verminderung nur durch einen entsprechenden Goldimport wieder wett zu machen ist.

Wirft der Goldimporteur direkt Zwanzigmarkstücke in den

Geldumlauf, oder entzieht der =Exporteur sie ihm direkt, so leuchtet es ein, daß; ehe die Wirksamkeit des einen nicht durch die des andern beglichen wird, der Geldumlauf entweder vermehrt oder vermindert bleibt. Aber auch wenn sich Goldein= und Ausfuhr in Gestalt von Barren oder fremden Münzen durch Vermittelung der Bank abspielen, ist die Sache die nämliche; denn für den Gold=importeur wie für den Exporteur ist die Bank nur eine Durch=gangsstelle, und auch sie kann eine durch Goldexport bewirkte Ver=minderung des Geldumlaufs nur durch Goldimport und eine durch Goldimport herbeigeführte Vermehrung desselben nur durch Export wieder ausgleichen.

Wie sollte sie es anders machen? Außer mit dem Goldan= und Verkauf befaßt sie sich mit der Diskontirung von Wechseln (siehe oben zu 2), aber genau die Umlaufsmittel, die sie beim Dis=kontiren in den Umlauf bringt, und nicht mehr noch weniger, zieht sie beim Wechselinkasso auch wieder aus demselben. Ebenso im Lombardverkehr (3); das Geld, was sie über dieses Conto in den Umlauf brachte, entzieht sie ihm wieder, und sie kann ihm bei Lombardfälligkeit nicht mehr entnehmen, als sie ihm bei der Lom=bardirung überantwortete. Beim An= und Verkauf von Effecten (4) ist die Sache genau so. Das Geld, das beim Effecten=Ankauf in den Umlauf geht, wird ihm beim Effecten=Verkauf wieder ent=zogen. Und was die Bank in der Besorgung von Inkassos (5) dem Umlaufe an Geld entnimmt, führt sie ihm, bei der Zahlung des einkassirten Betrages an den Auftraggeber, auch wieder zu. In den An= und Verkäufen von Effecten für fremde Rechnung (6) nimmt sie gleichfalls so viel Geld ein, wie sie ausgiebt, und eine Geldumlaufs=Aenderung wird dadurch von ihr per Saldo nicht hervorgerufen. Im Giroverkehr (7) überantwortet sie dem Ver=kehre bei Auszahlungen genau so viel Umlaufsmittel, wie sie ihm bei Einzahlungen entzog, und der Geschäftszweig der Verwahrung von Werthgegenständen (8) hat mit der Geldbewegung überhaupt nichts zu schaffen.

Aus dieser Einzelprüfung der verschiedenen Geschäftszweige der Bank ergiebt sich, daß keiner derselben mehr Geld aus dem Umlaufe ziehn kann, als durch ihn selbst in Umlauf gebracht wurde; und daher die durch den Goldimport in Cirkulation gesetzten Umlaufsmittel auch nur durch den Goldexport, und durch kein anderes Mittel, wieder aus der Cirkulation gezogen werden können.

So lange sie aber in Cirkulation sind, müssen sie, weil sie sich dann ja zur Preisgestaltung beständig anbieten, geldpreissteigernde Wirkungen auf den Waarenumlauf ausüben. Auch bleiben sie, wenn sie einmal im Verkehre sind, im Großen und Ganzen gewöhnlich auch darin; denn die Erfahrung lehrt, daß die Goldimporte der Bank ihre Goldexporte im Durchschnitte immer bedeutend überragen. Dem Goldimporte wird zum Nachtheile des Goldexports nicht nur durch die Gestaltung unserer Wechselcourse Vorschub geleistet, die ihrerseits durch die schutzzöllnerische Wirthschaftspolitik unseres Landes auf den Edelmetall-Import einseitig zugeschnitten sind, sondern die Bank befördert ihn auch noch durch andere Mittel, während sie dem Goldexporte mit allen Kräften entgegenarbeitet. Sobald ihr zu Exportzwecken Gold in irgendwie sichtbarem Umfange entzogen wird, erhöht sie den Wechseldiscont. Außerdem befördert sie zeitweise den Goldimport durch verschiedene Extramaßnahmen (frühzeitige und theilweise zinslose Bevorschussung von Goldbeträgen, die erst unterwegs sind u. s. w.).

*

In allen denjenigen Fällen, wo der Goldimporteur oder Goldexporteur zugleich Giro-Contist der Reichsbank ist, wird es allerdings nicht selten vorkommen, daß er die Geldbeträge, deren er beim Edelmetall-Exporte zur Beschaffung des Goldes bedarf, oder die er beim Edelmetall-Importe aus dem Goldverkaufe erhält, zunächst über Giro-Conto gehn läßt. Aber das kann nur ein Durchgangs-Verfahren sein. Er wird doch die Geldbeträge, die er als Goldimporteur empfängt, nicht etwa aus dem speciellen Grunde länger, als seine sonstigen Giroguthaben bei der Bank stehn lassen, weil sie aus einem Goldimporte herrühren? Und er wird diejenigen Geldbeträge, die er als Edelmetall-Exporteur zur Beschaffung des auszuführenden Goldes braucht, nicht etwa mit Vorliebe auf Giro-Conto gerade deshalb schuldig bleiben, weil er sie zum Goldexporte braucht? Das letztere könnte er garnicht, selbst wenn er es wollte, denn damit wäre die Bank nicht einverstanden, und das erstere wird er deshalb nicht wollen, weil die Bank die Giroguthaben nicht verzinst und es ihm doch wahrlich nicht daran gelegen sein kann, durch Goldimporte seine zinslosen Kassenbestände bei der Reichsbank zu vermehren. Was er über das allernothwendigste Maß aus keinem andern Grunde thut, wird er doch

nicht gerade dem Goldimporte zu Liebe thun! Oder er müßte es ausnahmsweise darauf anlegen, durch ein derartiges kostspieliges Verfahren die Position der Bank zu stärken in der Hoffnung, dadurch im Interesse von Finanzgeschäften und Anleihe-Emissionen, mit denen er gerade unterwegs ist, vorübergehend den Bankzins künstlich beeinflussen zu können. So etwas kann manchmal vorkommen, aber doch eben nur manchmal und auch nur zeitweilig. Sobald der betreffende Finanzmann keine derartigen Specialinteressen mehr hat, schränkt er sein zinsloses Giroguthaben wieder ein.

Nun kann es sich auch ereignen, daß Goldim- und -Export unter Zuhilfenahme nicht nur des Giro-, sondern auch des Wechsel- oder Lombard-Contos sich vollziehen. Kann z. B. der Goldexporteur das Geld, dessen er zum Ankauf des auszuführenden Edelmetalls bedarf, auf andere Art nicht flüssig machen, so giebt er vielleicht Wechsel oder Lombards auf die Bank; deren Erlös läßt er dann seinem Giro-Conto gutschreiben, während er ihm die Beschaffungskosten des Goldes belasten läßt; durch dies Verfahren würde sich am Geldumlaufe im Lande zunächst allerdings nichts ändern, wohl aber beim Verfall der betreffenden Wechsel oder Lombards; denn an diesem Fälligkeitstermine bekommt die Bank das für sie hergegebene Geld wieder ein. Der Hergang bei der Bank war also folgender: 1) Wechsel-Eingang (d. h. Wechselbestands-Vermehrung) und Gold-Ausgang; 2) Wechsel-Ausgang und Geld-Eingang, — daher Resultat: Gold-Ausgang und Geld-Eingang, oder mit anderen Worten: Goldexport aus den Beständen der Bank und Geldumlaufs-Verminderung im Lande. Häufig werden derartige Goldexport-Geschäfte übrigens nicht vorkommen, denn so viel bleibt für den Devisen-Händler und Arbitrageur an der Goldausfuhr in den allerwenigsten Fällen, daß er größere Zinskosten dabei herauszuschlagen vermöchte.

Wie aber in dieser Weise der Goldexporteur, wenn er durchaus will, den längeren Weg statt des kurzen einschlagen kann, so wäre unter Umständen dazu auch der Goldimporteur in der Lage. Er könnte nämlich für den Erlös des von ihm eingeführten Goldes sich von der Bank Effecten oder Devisen, wenn sie ihm welche ablassen will, ausfolgen lassen; auch könnte die Bank zufällig fällige Wechsel auf ihn selbst haben, und diese könnte er mit dem Erlöse seines Goldes begleichen. Dann würde die Bank ohne diesen Goldimport später Devisen verkauft oder Wechsel gegen Geld ein-

kassirt haben, und dadurch wäre ihr Geldbestand vermehrt und der Geldumlauf im Lande vermindert worden. In Folge des Goldimports tritt nun diese Geldumlaufs-Verminderung nicht ein. Also verhindert er eine Geldumlaufs-Verminderung, die ohne ihn hätte eintreten müssen, und ob er nun das thut, oder den Geldumlauf vermehrt, das kommt auf dasselbe heraus.

Uebrigens vollzieht sich beim Goldimport dieses indirekte Verfahren so selten, wie das weiter oben gekennzeichnete beim Goldexport, und ich erwähne diese seltenen Möglichkeiten nur, um auch jedem Schatten eines Einwandes gegen die unzweifelhafte Thatsache zu begegnen, daß der Geldumlauf im Lande durch den Goldimport vermehrt und durch den Goldexport verringert wird. Hätte ich es nur mit finanzgeschäftlichen Lesern zu thun, so brauchte ich in diesen Nebenfragen nicht so ausführlich zu sein, aber meine Darlegungen sind auch für den finanzgeschäftlichen Laien und dann vor allen Dingen auch für die Lehrer und Schüler der Nationalökonomie bestimmt; und gerade diesen gegenüber darf ich die Ausführlichkeit nicht scheuen, weil ich ihnen nicht nur die Thatsachen darzustellen habe, wie sie sind, sondern ihnen zugleich zu beweisen habe, daß sie nicht so sind, wie sie sie sich vorstellen.

XVI. Kapitel.

Mit den Geldpreisen des Waarenumlaufs ändert sich der Taxationswerth der nicht im Austausche begriffenen Waaren.

Wir sahen, daß, wenn Jemand importirtes Gold auf die Reichsbank trägt, er dafür Noten oder Münzen bekommt, die er nunmehr nicht etwa bei sich liegen läßt, sondern möglichst schnell weitergiebt. Der, dem er sie zahlt, giebt sie wieder weiter, und der Dritte einem Vierten, der Vierte einem Fünften. Sie treten also in Umlauf und erhöhen in ihren Umlaufsgebieten den Geldpreis der umlaufenden Waaren. Und zwar fortdauernd, weil sie fortdauernd im Umlaufe bleiben. Da kein Mensch sich lange mit ihnen aufhalten will, weil sie unproductiv sind und Zinsen fressen, laufen sie beständig herum, und in ihrer Berührung mit den um-

laufenden Waaren, die ihrerseits stetig wechseln und ewig neu aus und in Umlauf treten, erhöhen sie deren Geldpreise.

Wohlgemerkt: die Geldpreise der umlaufenden Waaren. Denn es liegt auf der Hand, daß das Geld in seinem Umlaufe nur mit solchen Capitalien (Waaren, Werthen, Arbeitsmitteln, Arbeitskräften u. s. w.) in Berührung gerathen kann, die ihrerseits umlaufen und im Austausche begriffen sind. Wo nichts getauscht wird, giebt es auch keine Tauschvermittelung und ohne Tauschvermittelung wieder keine Geldverwendung.

Das Geld, das ewig im Umlaufe ist, kann, eben weil es das ist, mit den Waaren und Werthen auch nur in der Zeit in Berührung kommen, während welcher sie selbst sich im Austausche befinden. Deshalb kann man durch Geld nichts „mobilisiren", und ebensowenig kann man es „fundiren" auf Dinge, die überhaupt nicht, oder doch nicht in dem Umfange dieser „Fundirung" in Umlauf und Austausch kommen.

Die Vermehrung des Geldumlaufs vermag also nur den Geldwerth der umlaufenden Capitalien zu erhöhen. Hat sie das eine Zeit lang gethan, so erhöht sie freilich auch den Geldtaxationswerth der nicht umlaufenden, diese Erhöhung ist dann aber nur ein Reflex der Geldpreissteigerung des Capitalumlaufs, und sie kann nie selbstständig, sondern immer nur als Spiegelbild der letzteren in die Erscheinung treten. Das heißt, die Geldumlaufsvermehrung vermag den Geldtaxationswerth der nicht umlaufenden Capitalien niemals unmittelbar, sondern immer nur durch Vermittelung der umlaufenden Capitalien zu ändern; auch ist, wie gesagt, dieser Taxationswerth lediglich ein von den Geldpreisen des Capitalumlaufs herrührender Reflex, der sich jeden Augenblick ändert mit dem Schwanken der Preise des Waarenumlaufs. Um zu sehen, ob er wirklich ist, was er zu sein scheint, müßte man ihn der thatsächlichen Probe unterziehn, indem man das Objekt, auf das er Bezug hat, in wirklichen Umlauf und Austausch bringt. Daß diese Probe nicht immer gelingt, weiß Jedermann; und wenn sie nicht immer gelingt, so ist der Grund zu suchen in dem stetigen Wechsel des Verhältnisses, in dem sich der Waaren- zum Geldumlauf befindet.

Einen wirklichen Geldpreis erzielt nur das umlaufende Capital; dieser Preis reflektirt dann als Geldtaxationswerth, aber eben nur als das, auf das nicht umlaufende. Haben z. B. Landgüter im

Austausche eine Zeit lang bestimmte Geldpreise erzielt, so reflektiren diese Preise als Taxationswerthe sich auch auf die nicht im Austausche befindlichen Landgüter. Wenn ferner die Erzeugnisse eines Landgutes, sobald sie durch Vermittelung des Geldes als Getreide, Holz, Obst, Vieh, Milch u. s. w. mit anderen Capitalien in Austausch gelangen, in Folge von Geldvermehrung in ihrem Geldpreise steigen, so erhöht sich das Landgut selbst in seinem Geldschätzungswerthe, desgleichen seine Beleihungsfähigkeit, insoweit sie in Geld ausgedrückt wird. Ebenso steigt bei Häusern der Geldtaxations- und Geldbeleihungswerth mit dem Geldpreise der Miethen.

XVII. Kapitel.

Der Preis macht nicht den Geldumlauf, sondern der Geldumlauf macht den Preis.

In der Darlegung der Gesetze der Preisgestaltung stellte ich die Thatsache fest, daß das Geld **beständig** im Umlaufe ist in **demjenigen** Quantum, in dem es sich jeweilig im Umlaufe befindet; diese Thatsache erhärtete ich dann in verschiedenen Specialuntersuchungen. Damit will ich aber nicht behaupten, der gesammte Geld-**Vorrath** eines Landes befinde sich in stetiger Cirkulation, und selbstverständlich gebe ich zu, daß die Bewohner eines Landes auch stetig Geld im **Bestande** haben. Dagegen halte ich den Umstand für jedem Zweifel entrückt, daß sie niemals über Bedarf im Bestande haben; sobald sie mehr Geld in die Hände bekommen, als sie zur Bestreitung der Kosten ihres Unterhalts in bestimmten Zeiten bedürfen, bringen sie es in Umlauf. Aus diesem Grunde ist, neben dem jeweiligen Waarenumlaufe, der jeweilige Geldumlauf der maßgebende Faktor der Preisgestaltung.

Wie sich nun aber der Geldumlauf nicht nur absolut (durch Goldimporte und Goldexporte, sowie in Folge der Schwankungen der später noch zu besprechenden Creditgeld-Emissionen), sondern auch relativ ändert (in seinem Verhältnisse zum Waarenumlaufe in Folge des Schwankens des letzteren), so wechselt in gewissen Grenzen auch der Umfang der Geldbestände der einzelnen Be-

wohner des Landes; doch ist dieser Beständewechsel derart, daß er keinen Einfluß auf die Geldpreisgestaltung der Waaren haben kann.

Ohne Zweifel können im Lande die Geldbestände an jedem Orte nicht immer gleich, sondern sie werden einmal größer und ein andermal wieder kleiner sein. Ihre Höhe an bestimmten Stellen und bei bestimmten Personen richtet sich nach den jeweiligen Zahlungsbedürfnissen derselben. Was aber der Eine zu Zeiten mehr im Bestande hat, als gewöhnlich, wird der Andere weniger darin haben. Hat A. morgen an B. eine bestimmte Summe zu zahlen, so wird A. seinen gewöhnlichen Geldbedarf um diese Summe zu morgen erhöhen, B. aber den seinigen für denselben Tag um so viel geringer veranschlagen; denn dieser weiß ja heute, daß er morgen von A. so und so viel Geld bekommt, er wird sich also für morgen seinen eigenen Bedarf um so viel geringer berechnen können. Auf diese Art gleicht sich, was an einzelnen Stellen mehr an Geldbestand ist, durch ein Minus an Geldbeständen bei anderen Personen aus; und wenn daher auch die Geldvorräthe an manchen einzelnen Stellen beständig wechseln, so wechseln sie darum doch nicht an allen Stellen zusammengenommen.

Selbst an den meisten *einzelnen* Stellen ändern sie sich übrigens überhaupt nicht, oder doch nur sehr wenig. Alle Menschen mit festem Einkommen, insbesondere auch die Arbeiter haben fast immer ziemlich genau dieselben durchschnittlichen Geldbestände, unmittelbar nach jeder Gehalts- oder Lohnzahlung mehr und in der Zeit vor jeder Lohnzahlung entsprechend weniger, im Durchschnitte aber wenig veränderliche. Wesentlich schwanken thun die Einzel-Bestände nur im Handel, aber diese Schwankungen im Einzelnen gleichen sich im Ganzen wieder aus, weil, was die eine Stelle mehr an Geldbestand hat, die andere weniger zu haben braucht.

Daß andererseits gewisse einzelne Stellen als solche stetig mehr Geld im Vorrathe haben müssen, als andere, wird Niemand bestreiten. Eine Sparkasse z. B. braucht mehr als ein Bäcker und ein Bäcker mehr als ein Arbeiter. Braucht aber die Sparkasse mehr, so brauchen die Spareinleger um so viel weniger, denn die Sparkasse versieht ihnen, außer anderen Funktionen, auch die einer Geldaufbewahrungsstelle für den mittelbaren Bedarf.

Ich will also sagen: die Veränderlichkeit der Geldbestände im Einzelnen ist in gewöhnlichen Zeiten kein Beweis ihrer Veränderlich-

keit im Ganzen; wenn sie auch an manchen Stellen im Einzelnen häufig wechseln, so erfahren sie in ihrer Gesammtheit gewöhnlich doch nur sehr geringe Veränderungen. Allerdings vor Kriegen, in Krisen u. s. w. werden sie im Handel und Großverkehr (aber auch eben nur in ihm) sich nicht nur im Einzelnen, sondern auch im Ganzen erhöhen. Das aber sind Ausnahmen, und die Ausnahme bestätigt die Regel: daß in gewöhnlichen Zeiten die gesammten Geldbestände in einem Lande keinen wesentlichen Schwankungen unterworfen sind. In solchen Zeiten sucht jeder Mensch alles Geld, was er über den nothwendigen Bedarf im Vorrathe hat, sich vom Halse zu schaffen und in Umlauf zu bringen.

Tritt in Folge von Geldumlaufs-Vermehrungen oder in Folge von Waarenumlaufs-Verminderungen eine allgemeine Geldpreissteigerung der Waaren ein, so werden allerdings, weil ihr Geldbestands-Bedarf dadurch größer wird und sie nun nicht mit den früheren Summen ihr Ausgabe-Erforderniß bestreiten können, die Bewohner des Landes ihr Bestreben nach entsprechend höheren Geldvorräthen richten, soweit sie dazu im Stande und nicht (wie Arbeiter u. s. w.) auf bestimmte Einkommenssätze angewiesen sind. Aber diese allgemeine Vermehrung der Geldbestände, insoweit sie überhaupt Platz greifen kann, ist dann doch lediglich eine Folge der schon vorher stattgehabten Geldpreissteigerung der Waaren, und nicht etwa ihre Ursache. Was hinterher kommt, kann immer nur Wirkung und niemals Ursache sein.

Mit den Preisen ändern sich, soweit sie dazu im Stande sind, im Verhältniß also auch die Geldbestände, doch tritt deren Aenderung erst im Verfolge der Preisänderungen ein. Mit andern Worten: nicht der Preis macht den Geldumlauf, sondern der Geldumlauf, in seinem Verhältniß zum Waarenumlauf, macht den Preis.

Wenn der Preis der regelnde Faktor des Geldumlaufs wäre (und dieser seltsamen Ansicht huldigt die heutige nationalökonomische Schule), dann würden mit den Preisen sich die Geldbestände der Bevölkerung in einem anderen, als dem oben erörterten, Sinne und in höchst eigenthümlicher Weise ändern müssen. Dann würden nämlich, bei hohen Waarenpreisen in Folge größeren Geldumlaufs, die Geldbestände sich um so viel ermäßigt haben, als der Geldumlauf sich erhöhte, und bei niedrigen Preisen sich die Geldbestände um so viel vermehrt haben, als der Geldumlauf sich verminderte.

Die Menschen würden dann also immer ziemlich leere Taschen haben, wenn die Preise hoch, und übervolle, wenn sie niedrig sind. Sie müßten außerdem eine ausgesprochene Vorliebe dafür haben, bei steigenden Preisen stetig steigende Geldsummen aus ihrem Bestande herauszuliefern und bei fallenden Preisen um stetig steigende Summen ihren Geldbestand zu erhöhen. Thäten sie das, so würden sie fortwährend in die Enge gerathen. Thatsächlich verfahren sie dann auch gerade umgekehrt: sie kaufen gern zu niedrigen und verkaufen gern zu hohen Preisen, haben also das Bestreben, bei hohen ihren zeitweiligen Geldbestand, so viel an ihnen liegt, zu vermehren, und bei niedrigen ihn, soweit sie dazu im Stande sind, zu ermäßigen.

Hier könnte mich nun ein überkluger „Forscher“ in einen tiefsinnig aussehenden Streit verwickeln, auf derartige Begriffsspielereien würde ich mich aber nicht einlassen; denn der Gegenstand ist ohnedies complicirt genug, und es ist wahrlich nicht nöthig, ihn durch eine unfruchtbare Dialektik noch mehr zu verwickeln. Ich weiche allen derartigen Anzapfungen durch den wiederholten Hinweis auf die Thatsache aus, daß jeder Mensch das Verlangen hat, den seinen nothwendigen Bedarf übersteigenden Geldvorrath mit möglichster Schnelligkeit, entweder selbst oder durch Vermittelung eines Andern, in den Umlauf zu bringen, und daß daher der Geldumlauf und nicht der Geldbestand ausschlaggebend ist in der Geldpreisgestaltung der Waaren. Wäre es anders, so müßten im Lande die Geldbestände zu Zeiten, und zwar gerade bei niedrigen Preisen, sehr hohe und in anderen Zeiten, bei hohen Preisen, sehr niedrige sein, während sie in Wirklichkeit, wie oben dargelegt, in allen gewöhnlichen Zeiten ziemlich constant sind und erst im Verfolge von vorher stattgehabten Preisänderungen die Tendenz haben, in gewissen Grenzen zu wechseln. Deshalb ist die Aenderung der Geldbestände, insoweit sie überhaupt möglich ist, nicht die Ursache, sondern die Wirkung und Folge der Preisänderungen.

Am Allerwenigsten aber kann davon die Rede sein, daß nach Goldimporten eine Vermehrung nicht des Geldumlaufs, sondern der Geldbestände im Lande oder in den Banken in die Erscheinung trete, und bei Goldexporten sich statt des Geldumlaufs die Bestände ermäßigten. Hiergegen sprechen die handgreiflichsten Thatsachen. Der Goldexporteur führt Gold nicht aus seinen dauernden durchschnittlichen Beständen, sondern aus dem Geldumlaufe des Landes

aus, und kein Goldimporteur vermehrt mit dem eingeführten Golde seine dauernden und durchschnittlichen Bestände, sondern den Geldumlauf. Daß sich die Sache durch Vermittelung der Reichsbank nicht anders abwickelt, habe ich ausführlich genug dargelegt.

Es ist daher völlig verkehrt, im Hinblick auf das Land, als Ganzes betrachtet, zu sagen: „weil die Preise gestiegen sind, muß auch mehr Geld gemacht werden", sondern man muß sagen: „weil mehr Geld in Umlauf gebracht wurde, stiegen die Preise". Argumentirt man, den klar erkennbaren Thatsachen zuwider, in der erstgedachten Weise, so würde man den Teufel fortgesetzt durch Beelzebub austreiben. Goldimporte vermehren den Geldumlauf, und Geldumlaufs-Vermehrung steigert überall, wo sie hinkommt, die Preise; wollte man nun annehmen, diese Preissteigerung mache um ihrer selbst willen eine Geldvermehrung nöthig, so würde man abermals Gold importiren müssen, das dann den Geldumlauf nochmals vermehrt und die Preise abermals steigert; und nunmehr würde von Neuem Gold eingeführt werden müssen u. s. w.

Solche Irrthümer entstehen aus der verkehrten Anschauung, der Preis regele sich aus den Geldbeständen heraus, und nicht der Geldumlauf beeinflusse den Preis, sondern dieser jenen. Ist man einmal in diesen bedenklichen Irrthum verfallen, dann ist des Goldimportes kein Ende, und jeder Goldimport, nachdem er die Preise gesteigert hat, würde dann nach der Ansicht von Leuten, die so argumentiren, neuen Goldimport nöthig machen, und so weiter in infinitum. Leider befinden wir uns, sei es in Folge einer solchen Begriffsverwirrung, oder in Folge eines Mangels an Begriffen überhaupt, seit langer Zeit thatsächlich auf dem Wege beständiger Geldumlaufs-Vermehrungen.

XVIII. Kapitel.

Der Einfluß des Wechselcourses auf die Edelmetall-Bewegung.

Zu beständigen Goldimporten und Geldumlaufs-Vermehrungen zwingt uns zunächst der Art. 12 des Münzgesetzes, der allen Privatpersonen das Recht einräumt, auf den dazu verfügbaren Münz-

stätten für ihre Rechnung Zwanzigmarkstücke ausprägen zu lassen; und demnächst der § 14 des Bankgesetzes, der die Bank verpflichtet, Barrengold zum festen Satze von 1392 Mark für das Pfund fein gegen ihre Noten umzutauschen. Beide Bestimmungen nöthigen uns, gemeinsam mit andern Goldwährungs-Ländern die gesammte Goldproduction der Erde, ganz gleich welchen Umfang sie annehmen mag, zur Vermehrung des Geldumlaufs, sei es in Münzgestalt, sei es als Notendeckung, zu benutzen.

Diesem Zwange sind aber diejenigen Länder am meisten unterworfen, deren Wirthschaftspolitik auf die Beförderung der Goldimporte außerdem noch künstlich zugeschnitten ist, d. h. alle schutzzöllnerischen Länder. Der Schutzzoll zielt nämlich ab auf eine Einschränkung der Waareneinfuhr und eine Beförderung der Waarenausfuhr, und zwar auf die letztere selbst dann, wenn sie für das Land, als Ganzes betrachtet, mit Schaden verknüpft ist. Eine derartige einseitige Begünstigung der Waarenausfuhr, selbst der für das Land unrentablen, zum Nachtheil einer rentablen Waareneinfuhr muß naturgemäß einen stetigen Ueberschuß der ersteren über die letztere herbeiführen, und dieser Ueberschuß kann im Wesentlichen nicht anders als durch Goldimporte gedeckt werden; denn bei solcher Lage der Dinge stehen die Wechselcourse der Goldeinfuhr im Durchschnitte immer günstiger, als der Goldausfuhr. Hier folgen einige Bemerkungen über das Wesen des Wechselcourses.

Es giebt zwei Arten der Notirung und Bewerthung der Wechselcourse. In der einen ist ein bestimmtes Quantum der auswärtigen Währung der unveränderliche, die inländische Währung hingegen der veränderliche Factor der Coursbildung, und ein bestimmter Werth an fremder Valuta wird dann mit veränderlichen Preisen in inländischer Valuta notirt. In der andern Art der Notirung verfährt man umgekehrt, indem man ein bestimmtes und genau festgesetztes Quantum an inländischer Währung mit wechselnden Preisen in ausländischer Währung beziffert.

Der Unterschied zwischen beiden Notirungen leuchtet ein. Wenn im ersteren Falle ein Wechselcours *niedrig* notirt wird, so heißt das, daß man für die ausländische Währung einen geringen Preis in inländischer Valuta zu zahlen hat; steht aber im zweiten Falle der Wechselcours niedrig, so bedeutet das, daß man für die inländische Währung einen niedrigen Preis in ausländischer Valuta erhält. Und bei *hoher* Wechselcours-Notirung bekommt man im

ersteren Falle für die auswärtige Valuta einen hohen Preis in inländischer Währung und im letzteren Falle für die inländische Valuta einen hohen Preis in fremder Währung.

Im ersteren Falle wird der Wechselcours günstig genannt, wenn er niedrig steht (denn man braucht dann für die fremde Valuta nur wenig in inländischem Gelde zu zahlen), im letzteren Falle hingegen nennt man den Cours günstig, wenn er hoch steht (denn für die inländische Valuta bekommt man dann viel auswärtiges Geld).

In Berlin werden die Wechselcourse durchweg nach der ersteren Methode notirt, in welcher ein unveränderliches Quantum in auswärtiger Valuta mit veränderlichen Preisen in inländischem Gelde beziffert wird. Wenn bei uns also die Wechselcourse niedrig stehen, so nennt man sie günstig, und wenn sie hoch stehen, ungünstig. Man nennt sie so und läßt sich, indem man das thut, von einem Gesichtspunkte leiten, welcher der im Handel sonst üblichen Anschauungsweise gerade entgegengesetzt ist. Wenn irgend eine Waare niedrig steht, so pflegt man den Preis einen ungünstigen zu nennen; steht aber der auswärtige Wechselcours niedrig, so hält man ihn für günstig. Dieser Zwiespalt der Meinungen rührt her aus einer Unterschätzung des Werthes der Waare und aus einer Ueberschätzung des Werthes des Geldes.

Wenn eine Einfuhr fremden Geldes in ein Land unter allen Umständen für dies Land vortheilhaft wäre, so würde, unter der Voraussetzung der letztgedachten Art der Notirung, ein niedriger Wechselcours allerdings ebenfalls zu den absolut günstigen Umständen zu rechnen sein; denn ein solcher Cours fördert die Einfuhr fremden Geldes. Er entsteht durch ein Ueberwiegen des Angebotes an fremden Wechseln über die Nachfrage nach denselben am inländischen Markte einerseits, und durch ein Ueberwiegen der Nachfrage nach heimischen Wechseln über das Angebot an solchen am ausländischen Markte andererseits. Notiren z. B. Londoner Wechsel bei uns niedrig, also nach dem banalen Ausdrucke „günstig", so sind bei uns Wechsel auf London vorwiegend angeboten, in London hingegen Wechsel auf Deutschland vorwiegend gefragt, d. h. wir haben mehr Geldrimessen auf England, als England Geldrimessen auf uns hat, und der Ueberschuß zwischen beiden wird dann in englischen Goldsendungen nach Deutschland beglichen.

Dieser Ueberschuß in den Geldrimessen und Geldanweisungen

aber entsteht durch einen Ueberschuß der Waaren- und Capitals-ausfuhr über die Waaren- und Capitalseinfuhr in Deutschland. Ein Waarenexporteur läßt sich entweder deutsche Wechsel aus dem Auslande schicken oder er zieht Wechsel auf das Ausland; er macht also entweder deutsche Wechsel im Auslande knapp, oder er macht ausländische Wechsel im Inlande reichlich; er vertheuert den deutschen Wechselcours im Auslande, oder er verbilligt den fremden Wechsel-cours im Inlande. Ob er nun aber das eine oder das andere, oder ob er beides zugleich thut, auf jeden Fall trägt er dazu bei, den auswärtigen Wechselcours im Inlande „günstig", d. h. billig zu machen, denn diese Billigkeit entsteht ja entweder aus einem Mangel an deutschen Rimessen im Auslande, oder aus einem Ueber-fluß an fremden Rimessen im Inlande, oder aus einem Zusammen-wirken beider Umstände.

Der Waarenimporteur hingegen schickt entweder fremde Wechsel in das Ausland, oder er läßt von seinen auswärtigen Waaren-lieferanten Wechsel auf sich ziehen. Er macht also entweder deutsche Wechsel im Auslande reichlich oder fremde Wechsel im Inlande knapp; er verbilligt den deutschen Wechselcours im Auslande, oder er vertheuert den fremden Wechselcours im Inlande, oder er thut beides zugleich. Auf jeden Fall ist er der Urheber eines soge-nannten „ungünstigen", d. h. theuern fremden Wechselcourses im Inlande.

So lange nun die Exporteure mehr Waaren ausführen, als die Importeure einführen, steht der ausländische Wechselcours am inländischen Geldmarkte „günstig", d. h. niedrig; und so lange die Exporteure weniger Waaren ausführen, als die Importeure ein-führen, steht der Wechselcours „ungünstig", d. h. hoch. Im ersteren Falle wird der niedrige Stand des Wechselcourses nach oben regu-lirt durch Goldimporte, denn man schickt dann fremde Wechsel ins Ausland und läßt sich Gold dafür kommen. Im letzteren Falle aber wird der hohe Stand des Wechselcourses nach unten regulirt durch Goldexporte, denn man zieht dann Wechsel auf das Ausland und sendet demselben dafür Gold.

Das ist in kurzen Worten die Lehre vom Wechselcourse. Es leuchtet aber ein, daß in einem schutzzöllnerischen Lande, wie dem unserigen, weil in ihm die Waarenexporte zum Nachtheil der Waarenimporte künstlich gefördert werden, der Stand des Wechsel-courses im Durchschnitte immer die Goldeinfuhr begünstigen muß.

In den seltenen Fällen, in denen der Wechselcours der Goldeinfuhr einmal nicht günstig ist, schreitet die Reichsbank sofort mit Discontomaßnahmen ein, über deren Wirkung sich zwar streiten läßt, die aber immerhin indirekt etwas von dem Einflusse auszuüben vermögen, den man ihnen zuschreibt.

XIX. Kapitel.

Schutzzoll und Merkantil-System.

Weil der Schutzzoll die Wechselcourse so gestaltet, daß sie einem Ueberschusse der Goldein- über die Goldausfuhr fortgesetzt Vorschub leisten müssen, steht er in enger Verwandtschaft zum Merkantilismus, — in so enger, daß man sie beide Zwillingsbrüder nennen kann.

Die Merkantilisten, deren einflußreichster Anhänger Colbert war, behaupteten zwar nicht, Edelmetall allein sei Reichthum, aber sie erblickten in dem Gelde das wichtigste Mittel zur Erlangung des Reichthums, und zum Zwecke der Herbeiziehung von Edelmetall wie der Verhinderung der Ausfuhr desselben gewährten sie der Industrie Prämien. Colbert speciell gesellte dem Industrie-Schutzzoll eine staatliche Beaufsichtigung der industriellen Erzeugung bei, um sie vor „Entartung und Verschlechterung" zu bewahren. Er behandelte sie also mit Zuckerbrod und Peitsche zugleich. Unter Anderem war sein Bestreben auf Herstellung niedriger Arbeitslöhne gerichtet. Zu diesem Zwecke erließ er Getreideausfuhr-Verbote, ferner setzte er Heirathsprämien aus. Im Verfolge des Colbertismus entstand die verrückte Idee der Handelsbilanz, durch welche der Fiction Vorschub geleistet wurde, jeder Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr sei Gewinn, und je mehr von diesem „Gewinn" in der Gestalt von Edelmetallen eingeführt werde, desto wohlhabender werde das Land.

Die Merkantilisten machten also Schutzzölle, um Edelmetalle heranzuziehen, und in der That erreichten sie dadurch ihren Zweck. Indem sie die Einfuhr von Industrieerzeugnissen künstlich unrentabel und die Ausfuhr derselben künstlich rentabel machten, beförderten sie den Edelmetall-Import, und zwar meist in der Art, daß die

Waaren-Tauschwerthe als solche betrachtet, bei der Ein- und Ausfuhr für das Land einen Verlust ergaben. Für diesen Verlust an Arbeit und Arbeitsaufwand aber hatten sie keinen Blick. Sie sahen nur auf das Edelmetall, und wenn auch nur für einen Theil derjenigen Waarenwerthe, welche mehr aus- als eingeführt wurden, Edelmetall ins Land kam, so war ihnen das des Gewinnes genug.

Jedenfalls mußte Colbert, um ein Merkantilist sein zu können, Schutzzöllner sein. Merkantil- und Schutzzoll-System wachsen auf einem Holz, das eine ist ohne das andere nicht existenzfähig, beide sind Zwillingsgeschwister, die mit einander Inzucht treiben, in jeder anderen Beziehung aber hermaphroditisch und unfruchtbar sind. Der Schutzzoll erzeugt den Merkantilismus, und der Merkantilismus erzeugt den Schutzzoll. Auf diese Art begatten sie sich fortwährend gegenseitig, je mehr sie das aber thun, in desto höherem Grade verdammen sie die Wirthschaft ihrer Länder zur Unfruchtbarkeit.

Der Hergang ist ungefähr folgender:

Schutzzoll und Merkantilismus erzeugen Edelmetallimporte. Diese wirken geldpreissteigernd.

Die Geldpreissteigerung stimulirt wieder die schutzzöllnerische Production, welche ihrerseits von Neuem Edelmetalle ins Land zieht. Letztere wirken nun abermals geldpreissteigernd, wodurch die schutzzöllnerische Production einen neuen künstlichen Antrieb erhält.

Der äußerliche und künstlich hergestellte Geldpreis wird zum Mittelpunkt aller Thätigkeit, der allein maßgebende Sachwerth der Dinge entschwindet dem getrübten Blicke.

Gold, Gold und nochmals Gold. Edelmetallimporte steigern die Geldpreise. Geldpreissteigerung verleiht der Production einen künstlichen Antrieb, durch welchen dann trotz fortwährender Edelmetalleinfuhren wieder ein Druck auf die Geldpreise ausgeübt wird. Schließlich: Colossaler Geldumlauf in Folge colossalen Edelmetallimports.

Trotzdem keine entsprechende dauernde Steigerung der Geldpreise der Industrieerzeugnisse, weil im Tempo dieser künstlichen Steigerung ja auch die Production ihre Herstellungen vermehrt.

Diese Sisyphusarbeit wird dadurch wahrlich nicht weniger unfruchtbar und nicht müheloser, daß in ihr statt eines Steines,

ein sich beständig vergrößernder Goldklumpen gerollt und hin und her gewälzt wird.

Wie aber das Merkantilsystem den Schutzzoll erzeugt, so erzeugt der Schutzzoll das Merkantilsystem. In Baarwährungsländern wenigstens sind diese Geschwister, die sich zur Erzeugung wirthschaftlicher Mißgeburten gegenseitig fortwährend befruchten, unzertrennbar. Wo der eine ist, muß auch der andere sein. Schutzzoll führt so unfehlbar zum Merkantilismus, wie der Merkantilismus zum Schutzzoll. Zwei Lumpacivagabunden in siamesischer Zwillingsgestalt und mit eigenthümlich eingerichtetem Organismus. Der eine verschlingt immer, was der andere von sich giebt.

XX. Kapitel.

Der goldene Sisyphismus.

Der Schutzzoll fördert die inländische Production in allen durch Zoll geschützten Artikeln. Blos auf diesen Zoll hin und ohne Rücksicht auf den Bedarf und Consum wird die Erzeugung dieser Artikel ausgedehnt. Die Arbeit wird durch den Zoll den von Natur rentablen Gebieten entzogen und verführt, sich weit über jede Rentabilitäts-Möglichkeit hinaus der Herstellung der „geschützten" Artikel zuzuwenden. Die Folge davon ist Ueberproduction in eben diesen Artikeln. Um dieser Ueberproduction ledig zu werden, zerlegen die betreffenden Industrien ihre Erzeugnisse in zwei Theile: in einen kleinen, der unter dem Schutze des Zolles im Inlande zu möglichst hohen Preisen verkauft wird, und in einen großen, welcher zu jedem Preise, auch zu verlustbringenden, ins Ausland versendet wird. Dies geschieht so lange, als der Verlust am ausländischen Absatze durch den am inländischen Verkaufe erzielten Gewinn, welcher seinerseits ein künstliches Product des Schutzzolles ist, wieder eingebracht werden kann. Es leuchtet aber ein, daß diese Art von Vermengung theuren Inlandsverkaufes einerseits und billigen Auslandsabsatzes andererseits für das Land gleichbedeutend ist mit beträchtlicher Arbeitsverschwendung. Das Inland wird gezwungen, dem Auslande Frohnarbeit zu leisten, wie denn überhaupt der Schutzzoll die mit der Arbeit verbundenen

Anstrengungen für das Land vermehrt, die Ergebnisse der Arbeit aber für das Land verringert. Sein Fehler besteht, wie schon Bastiat ausführte, darin, daß er nur die Arbeitsvermehrung, als solche, nicht aber die Vermehrung des Gewinnes aus der Arbeit (für das Land) im Auge hat. Nicht auf das Arbeits-Ergebniß, sondern nur auf die Arbeit als solche blickt er, und den Arbeitsgewinn verringert er für das Land in dem Maße, als er die Arbeitsmühen vermehrt.

Für die zu billigen Preisen exportirten Waaren wird (in Ermangelung hinlänglicher Waarenimporte in Folge des Schutzzolles) Gold importirt. Der Beschaffungswerth dieses Goldes aber ist für das Land deshalb ein an und für sich sehr theurer, weil es dafür sehr viel Waaren zu verlustbringenden Preisen weggeben mußte. Schon deshalb hat das Land in diesen Goldimporten ein schlechtes Geschäft gemacht. Nun kommt hinzu, daß es in dem Golde etwas erwarb, was es, aus von mir hinlänglich dargelegten Gründen, in seiner Wirthschaft gar nicht einmal brauchen kann. In Summa: das Land hat Arbeit verschwendet, um zu an und für sich verlustbringenden Preisen etwas sehr Kostspieliges und zugleich völlig Unverwendbares zu erstehen.

Das importirte Gold vermehrt den inländischen Geldumlauf, und diese Vermehrung steigert die Geldpreise der Waaren Diese Preissteigerung führt zu einer neuen unproductiven Anspannung der Production, durch welche die Geldpreise der Waaren wieder gedrückt werden. Zu gleicher Zeit wird zu verlustbringenden Sachpreisen von Neuem Waare exportirt und von Neuem Gold importirt und diese Goldimporte haben eine abermalige Steigerung der Geldpreise der Waaren zur Folge, die ihrerseits dann abermals der Production einen ungesunden Antrieb verleiht ꝛc. ꝛc. Mi einem Worte: „Der äußerliche und künstlich hergestellte Geldpreis wird zum Mittelpunkte aller Thätigkeit, der allein maßgebendet Sachwerth der Dinge entschwindet dem getrübten Blicke.“ Eine wahre Sisyphusarbeit wird hier verrichtet, und ein Veitstanz um einen Goldklumpen findet statt, der immer größer wird, und in dem Grade, in welchem er sich vermehrt, dem Lande das Mark aus den Knochen zieht. Ein Kräfte und Säfte verzehrender Taranteltanz um ein beständig anschwellendes ödes goldenes Kalb!

XXI. Kapitel.

Sachwerth und Geldpreis.

In den beiden letzten Erörterungen stellte ich den „Sachwerth" der Dinge in einen Gegensatz zu ihrem Geldpreise. Welches ist nun der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen?

Indem ich daran gehe, ihn dem Leser klar zu machen, bitte ich ihn, sich die Werth- und Tausch-Verhältnisse zu vergegenwärtigen, in denen sich die menschliche Wirthschaft zu einer Zeit befand, in welcher noch in natura und ohne Geld-Vermittelung gehandelt und getauscht wurde. Damals tauschte man direct Arbeitsleistung gegen Getreide, Getreide gegen Eisen, Eisen gegen Kleidungsstücke, kurz Capital direct gegen Capital. In jener Zeit gab es nur Natural- und Sachwerthe. Und wenn damals Alles reichlich im Vorrathe und Alles reichlich zum Tausche verfügbar war, standen alle Sachpreise hoch; für viel Getreide bekam man dann viel Wolle, für viel Wolle viel Eisen, für viel Eisen viel Kleidungsstücke. War aber der Vorrath an Waaren und die Verfügbarkeit derselben zu Tauschzwecken gering, so standen die Sachpreise niedrig, d h. für wenig Wolle bekam man wenig Getreide, für wenig Getreide wenig Eisen, für wenig Eisen wenig Kleidungsstücke. Allgemeiner Waaren- (d. h. Capitals-) Ueberfluß war damals also gleichbedeutend mit allseitig hohen Sachpreisen, und Waaren- (d. h. Capitals-) Mangel war gleichbedeutend mit allseitig niedrigen Sachpreisen.

So war es damals im Naturalverkehre. In der heutigen Geldwirthschaft aber ist es meist umgekehrt. In ihr erzeugt unter zehn Fällen neunmal Waaren-Ueberfluß niedrige und Waaren-Mangel hohe Geldpreise. Wenn in der Geldwirthschaft bei gleichbleibendem Geldumlaufe die zum Tausche verfügbaren Waaren sich vermindern, so steigen die Geldpreise der Waaren, weil dann weniger Waaren-Umlauf, als früher, von derselben Menge umlaufenden Geldes, wie früher, bewerthet wird. Und die Geldpreise der Waaren würden natürlich noch mehr steigen, wenn gleichzeitig mit der Verminderung des Waaren-Umlaufes eine Vermehrung des Geld-Umlaufes einträte, weil dann weniger Waaren-Umlauf, als früher, von einer größeren Menge umlaufenden Geldes, als früher, bewerthet werden würde.

Wenn andererseits in der Geldwirthschaft bei gleichbleibendem Geld-Umlaufe die zum Tausche verfügbaren Waaren (d. h. Capitalien) sich *vermehren*, so *fallen* die Geldpreise der Waaren, weil dann mehr Waaren-Umlauf, als früher, durch dieselbe Menge umlaufenden Geldes, wie früher, bewerthet wird. Und die Geldpreise der Waaren würden natürlich noch mehr fallen, wenn mit der Vermehrung des Waaren-Umlaufes zugleich eine Verminderung des Geld-Umlaufes einträte; denn dann würde mehr Waaren-Umlauf, als früher, durch eine geringere Menge umlaufenden Geldes, als früher, geldpreisbewerthet werden.

Ueberfluß an Waaren- (d. h. Ueberfluß an Capitals-) Umlauf erzeugt in der Naturalwirthschaft also hohe Sachpreise, in der Geldwirthschaft aber gewöhnlich niedrige Geldpreise; und Mangel an Waaren-Umlauf erzeugt in der Naturalwirthschaft niedrige Sachpreise, in der Geldwirthschaft aber gewöhnlich hohe Geldpreise.

Die Geldpreise fallen gewöhnlich, wenn die Sach- und Real-Werthe steigen; und die Geldpreise steigen gewöhnlich, wenn die Sach- und Natural-Werthe fallen. Das heißt: Wenn Mangel an Waarenumlauf oder, was dasselbe ist, Mangel an Capitalsumlauf und Ueberfluß an Geldumlauf herrscht, dann stehen die Sachwerthe niedrig und die Geldpreise hoch; man bekommt dann für wenig Getreide wenig Wolle, für wenig Wolle wenig Eisen, für wenig Eisen wenig Kleidungsstücke; aber für wenig Eisen, wenig Wolle, wenig Getreide bekommt man viel Geld. Ergo: niedrige Sachwerthe und hohe Geldpreise.

Andererseits, wenn Ueberfluß an Waaren- und Capitalsumlauf und eine gewisse Knappheit im Geldumlaufe herrscht, so stehen die Sachwerthe hoch und die Geldpreise niedrig; denn man bekommt dann für viel Getreide viel Wolle, für viel Wolle viel Eisen ꝛc.; aber für viel Wolle, viel Eisen ꝛc. bekommt man wenig Geld.

Ueberfluß an Waaren- und Capitalsumlauf und niedrige Geldpreise treffen gewöhnlich zusammen; die niedrigen Geldpreise sind dann aber gleichbedeutend mit hohen Sach- und Naturalwerthen. Ebenso treffen gewöhnlich zusammen Mangel an Waaren- und Capitalsumlauf mit hohen Geldpreisen; aber diese hohen Geldpreise sind dann gleichbedeutend mit niedrigen Sach- und Naturalwerthen.

Worauf kommt es nun an: auf hohe Sachwerthe, oder auf

hohe Geldpreise? auf Reichlichkeit des Waaren- und Capitalsumlaufes, oder auf Reichlichkeit des Geldumlaufes?

Consumirst du das Geld, oder consumirst du die Waare? Macht der Ueberfluß an Geld, oder der Ueberfluß an Waare ein Land glücklich? Willst du bei niedrigen Geldpreisen und hohen Sachwerthen dich des Wohllebens erfreuen, oder ziehst du es vor, bei hohen Geldpreisen und niedrigen Sachwerthen zu darben?

In dieser Frage steckt des Pudels Kern. Die Schutzzöllner wollen hohe Geldpreise, indem sie den Waaren- (d. h. Capitals-) Umlauf im Verhältniß zum Geldumlauf verringern und Waaren aus dem Lande und Geld in das Land schleppen.

Die Freihändler aber sagen: auf das Geld und den Geldpreis kommt nichts an. Macht die Waare reichlich. Was schadet es, wenn dadurch der Geldpreis niedrig wird? Ist unter der Voraussetzung reichlichen Waarenumlaufes niedriger Geldpreis nicht gleichbedeutend mit hohem Sachwerthe? Bekommt man nicht, wenn viel Wolle, viel Getreide, viel Kohlen zum Tausche verfügbar sind, für viel Wolle viel Getreide und für viel Getreide viel Kohlen ꝛc.? Bekommt man nicht allseitig hohe Naturalpreise, und kann es für das Land etwas Besseres geben als diese hohen Naturalpreise?

Sobald in Folge allgemeinen Ueberflusses an Waaren- und Capitalsumlauf die Naturalpreise steigen, müssen die Geldpreise fallen, und sobald in Folge allgemeinen Mangels an Waaren- und Capitalsumlauf die Naturalpreise fallen, müssen die Geldpreise steigen (wenn nicht im ersteren Falle mit dem Waarenumlaufe sich zugleich der Geldumlauf vermehrt, oder im letzteren Falle mit dem Waarenumlaufe zugleich der Geldumlauf sich vermindert).

Bei unverändertem Geldumlaufe hat jede Vermehrung des Waarenvorrathes und Waarenumlaufes ein Fallen der Geldpreise zur Folge; dieses Fallen der Geldpreise aber ist dann nichts anderes als ein Steigen der Naturalpreise.

Die Freihändler nun wollen viel Waarenumlauf bei ausreichendem Geldumlaufe mit hohen Natural- und niedrigen Geldpreisen.

Die Schutzzöllner aber wollen wenig Waarenumlauf bei überflüssigem Geldumlaufe mit niedrigen Natural- und hohen Geldpreisen.

Die Freihändler wollen bei ausreichendem Geldumlaufe die

Waare reichlich machen. Die Schutzzöllner wollen neben unzulänglichem Waarenumlaufe den Geldumlauf reichlich machen.

Die Freihändler wollen Waaren- (d. h. Capitals-) Ueberfluß, die Schutzzöllner wollen Geld-Ueberfluß.

XXII. Kapitel.

Goldeinfuhr seit Bestehen der Reichsbank.

Statistiker haben berechnet, daß der Geldumlauf Deutschlands sich im Jahre 1870 auf höchstens 1750 Millionen Mark belief, während er im Jahre 1881 schon auf 3150 Millionen angewachsen war. Seit der Zeit hat die Vermehrung fortgedauert, und in welchem Umfange der in unserem Lande Platz greifende goldene Sisyphismus sich speciell durch Vermittelung der Reichsbank abspielt, darüber ertheilt der 1893 er Rechenschaftsbericht dieses Instituts Aufschluß, der auf Seite 104 die Goldankäufe seit Bestehen der Bank aufführt. Ich ziehe die betreffenden Ziffern hier auf dreijährige Zeiträume zusammen. Die Bank kaufte in den Jahren:

1876/78	Gold	im	Geldwerthe	von	Mk.	321,261,902
1879/81	„	„	„	„	„	177,293,663
1882/84	„	„	„	„	„	180,281,119
1885/87	„	„	„	„	„	432,300,281
1888/90	„	„	„	„	„	336,002,347
1891/93	„	„	„	„	„	375,020,706
Zusammen in 18 Jahren Gold im Geldwerthe von					Mk.	1822,160,018

Es handelt sich hier um Gold in Barren und in ausländischen Münzen. Davon verkaufte die Bank oder ließ sie ausprägen ca. 1500 Millionen, und im Bestande behielt sie Ende 1893 für Mk. 338,206,454. Die Summen, welche sie verkauft und ausgeprägt hat, führt die Bank nicht getrennt auf. Es ergiebt sich aus den obigen Zahlen daher nur der durch Vermittelung der Bank bewirkte Goldimport und nicht der zwischendurch etwa stattgehabte Export.

Vergegenwärtigen wir uns aber, daß die Wechſelcourſe in Folge der Schutzzollpolitik in Deutſchland der Goldeinfuhr faſt immer günſtig ſtehn und in den ſeltenen Fällen, wo das nicht der Fall iſt, die Bank ſofort die Discontoſchraube ſpielen läßt; vergegenwärtigen wir uns ferner, daß nach den neueſten Ermittelungen die in ſtetiger rapider Zunahme begriffene jährliche Goldproduktion der Erde ſich ſchon jetzt auf über 600 Millionen Mark beläuft und von dieſem ſich über alle Länder vertheilenden jährlichen Geſammt-Goldzuwachs auf Deutſchland regelmäßig ein verhältnißmäßiger Antheil ſelbſt dann entfallen müßte, wenn es keine Schutzzollpolitik triebe: ſo werden wir uns nicht darüber im Zweifel befinden können, daß von einem dauernden und bleibenden Goldexporte aus Deutſchland in irgendwie beträchtlicherem Umfange überhaupt nicht die Rede ſein kann. Auch läßt ſich annehmen, daß derjenige Theil der Goldexporte, der vorübergehend in der heimiſchen Valuta ſelbſt ſich vollzieht, meiſt auch wieder in eben dieſer Valuta durch Import beglichen wird; d. h. wenn manchmal Gold in Zwanzigmarkſtücken aus dem Lande geht, ſo kommt es in derſelben Münzgattung häufig auch wieder ins Land zurück. Die in dieſer Art zurückimportirten Summen aber ſind in obiger Aufſtellung, in der ſich nur Goldbarren und fremde Münzen verrechnet finden, nicht berückſichtigt. Giebt uns danach die Bank keinen Aufſchluß über die Goldexporte, ſo berückſichtigt ſie andererſeits in ihrer Berechnung der Goldankäufe doch auch diejenigen Rückimporte nicht, welche in Zwanzigmarkſtücken ſtattfinden. Gleichwohl wird der Goldimport ſeinerſeits immer das Beſtreben haben, zunächſt die in Zwanzigmarkſtücken aus dem Lande gegangenen Summen in eben dieſen Münzen auch wieder ins Land zurückzubringen, weil er dann die Prägegebühr und andere Nebenkoſten ſpart.

Ziehen wir alle dieſe Umſtände in Betracht, ſo werden wir uns von den durch die Bank in den 18 Jahren von 1876 bis 1893 wieder exportirten Goldbeträgen keine übertriebene Vorſtellung machen dürfen. Dieſe Beträge können ſchon deshalb nicht ins Gewicht fallen, weil die deutſche Wechſelcours-Geſtaltung der Goldeinfuhr faſt immer günſtig iſt und, auch wenn ſie das nicht wäre, von der 600 Millionen Mark betragenden jährlichen Geſammt-Goldproduction der Erde immer ein verhältnißmäßig bedeutender Import-Antheil auf Deutſchland entfallen muß.

Um aber allen Controverſen aus dem Wege zu gehn, wollen

wir annehmen, die Bank habe von den rund 1822 Millionen Mark Gold, die sie bis 1893 ankaufte, 822 Millionen wieder verkauft und exportirt. Das ist jedenfalls viel mehr, als nach Lage der Umstände angenommen werden kann, und es würden dann 1000 Millionen Mark Gold für Geldumlaufs-Vermehrung übrig bleiben, — wohlgemerkt blos durch Vermittelung der Reichsbank; was durch die verschiedenen Münzstätten an Geld direkt fabrizirt wurde ist hierbei ebensowenig berücksichtigt wie die den Geldumlauf vermehrende Wirksamkeit der privaten Zettelbanken. Aber auf ganz genaue statistische Zahlen kommt es uns hier nicht an, wir wollen nur eine bestimmte Ziffer haben für unser Problem, und die Summe von 1000 Millionen für die in den letzten 18 Jahren in Deutschland stattgehabte Geldumlaufs-Vermehrung ist jedenfalls eine sehr niedrig gegriffene, mag man den Bedarf für Export- und industrielle Zwecke auch noch so hoch veranschlagen.

XXIII. Kapitel.

Wie viel Geldumlauf hat ein Land nöthig?

Nachdem wir gesehen haben, in welchem Umfange man es für nöthig hält, den Geldumlauf in Deutschland zu vermehren, wollen wir einmal die Frage aufwerfen, wie viel Geldumlauf ein Land denn eigentlich nöthig hat. Die meisten Leute machen sich davon sehr übertriebene Vorstellungen; offenbar schließen sie von der Leichtigkeit, mit der der Geldumlauf sich vermehren läßt, auf die Nothwendigkeit dieser Vermehrung, und sehr rührend sind z. B. die Motive, durch welche die Regierungen die Neuausprägungen von Scheidemünzen zu rechtfertigen pflegen. Als der Reichskanzler die letzte Neuausprägung von 22 Mill. Mark Silbermünzen befürwortete, wies er darauf hin, es hätte sich „schon seit längerer Zeit in den sächsischen und rheinisch-westfälischen Industriebezirken der Mangel an größeren Silberscheidemünzen sehr fühlbar gemacht.“ Ich möchte aber wohl mal wissen, in welcher Art dieser Mangel sich geäußert und aus welchen bestimmten Thatsachen man gefolgert hat, daß er sich gerade in den sächsischen und rheinisch-westfälischen Industriebezirken äußerte. Ferner möchte ich wissen, wie die Re-

gierung es anzufangen gedenkt, mit Hilfe der neu ausgeprägten Münzen diesem angeblichen Mangel in eben diesen Bezirken nun auch abzuhelfen?

Um für die Beantwortung der Frage, wie viel Geldumlauf ein Land eigentlich nöthig habe, eine allgemeine Formel zu finden, haben wir uns zunächst die Thatsache ins Gedächtniß zurückzurufen, daß das Geld in Folge seiner Kautschuk-Eigenschaft die Fähigkeit hat, sich als Tauschwerth-Berechner zu vervielfältigen, sobald seine Funktionen als Tauschvermittler sich erweitern; ferner daß der Capitalsumlauf den Geldumlauf erzeugt (und nicht etwa umgekehrt der Geldumlauf den Capitalsumlauf); endlich, daß viel Capitalsumlauf wenig Geldumlauf in schnelle, und wenig Capitalsumlauf viel Geldumlauf in langsame Bewegung bringt. (S. die Kapitel „Geldumlauf" und „die Kautschuk-Eigenschaft des Geldes.")

Da das umlaufende (und nur das umlaufende) Capital Geld in Bewegung setzt und für seinen Umlauf eines Geldumlaufs benöthigt ist, so müssen wir uns, um zu finden, wie viel Geldumlauf ein Land nöthig hat, zunächst die Fragen beantworten, erstens wie groß sein Capitalsumlauf und zweitens wie schnell sein Capitalsumlauf ist. Wir gelangen dann zu folgenden Schlüssen:

Der Bedarf an Geldumlauf in einem Lande steigt, wenn sein Capitalsumlauf an Ausdehnung gewinnt; und sein Geldumlaufs-Bedarf fällt, wenn sein Capitalsumlauf an Ausdehnung verliert.

Der Bedarf an Geldumlauf in einem Lande steigt, wenn die Schnelligkeit seines Capitalsumlaufes abnimmt; und der Geldumlaufs-Bedarf wird geringer, wenn die Schnelligkeit des Capitalsumlaufes zunimmt.

Der Bedarf an Geldumlauf steigt also in dem Maße, in welchem

> der Capitalsumlauf an Ausdehnnng zunimmt oder an Schnelligkeit abnimmt; thut er beides zugleich, so steigt der GeldumlaufsBedarf in doppeltem Tempo.

Andererseits vermindert sich der Bedarf an Geld-Umlauf in dem Maße,

> in welchem der Capitalsumlauf an Ausdehnung verliert oder an Schnelligkeit zunimmt; thut er beides zugleich, so vermindert sich der Geldumlaufs-Bedarf in doppelter Richtung.

Ein Land, welches wenig Capitalsumlauf und Güteraus-

tausch hat, wird also weniger Geldumlauf nöthig haben, als ein Land mit großem Capitalsumlaufe und umfangreichem Güteraustausche; und

ein Land, dessen Capitalsumlauf und Güteraustausch sich schnell vollzieht, wird weniger Geldumlauf nöthig haben, als ein Land, dessen Capitalsumlauf und Güteraustausch sich langsam vollzieht.

Dies ist die Lage der Dinge, wenn man von dem Faktor der Preisgestaltung überhaupt absieht und die erwähnte Kautschuk-Eigenschaft des Geldes außer Beachtung läßt.

Im Uebrigen muß sich der Leser neuerdings vergegenwärtigen, daß Capitalsumlauf und Güteraustausch von Natur schwanken und ihre Bestandtheile häufig erneuern. Capitalien und Güter werden erzeugt und verbraucht und sie treten, zwischen fortgesetzter Erneuerung und stetigem Verbrauche, in ewig neuer und erneuter Gestalt in den Umlauf und Austausch und aus dem Umlaufe und Austausche.

Das Geld hingegen, welches weder ein Gegenstand oder ein Mittel für die Production, noch ein Gegenstand für den Consum ist, bleibt immer und stetig in ziemlich dem nämlichen Quantum im Umlaufe, in dem es sich einmal darin befindet.

Sehr zahlreiche und wechselnde Gütermengen können sich daher in verhältnißmäßig kurzer Zeit eines und des nämlichen Geldquantums in ihrem Umlaufe und zu ihrem Austausche bedienen.

Dieselben Hunderttausend Mark an Goldmünzen oder Banknoten können dazu dienen, in einer Stunde den Austausch einer Schiffsladung Getreide aus dem einen Besitze in den andern, in der zweiten Stunde den Austausch eines Effectenpostens zwischen Verkäufer und Käufer, in der dritten Stunde den Besitzwechsel eines Hauses, in der vierten Stunde eine Lohnzahlung zwischen drei Arbeitgebern und 5000 Arbeitern zu vermitteln. Darauf vermitteln die nämlichen hunderttausend Mark nach und nach in den nächsten ca. 8 Tagen den Aus- und Eintausch des Lebensmittel- und sonstigen Bedarfes der 5000 Arbeiter. U. s. w. u. s. w. Die hunderttausend Mark Gold oder Noten bleiben; das aber, was durch ihre Vermittelung ein- und ausgetauscht wird, erneuert sich und wechselt beständig. Die Capitalien werden beständig erzeugt und beständig verbraucht, und sie treten in ewig wechselnder Gestalt fortwährend aus dem Umlaufe und in den Umlauf; das

Geld aber, welches weder ein Gegenstand für die Erzeugung, noch einer für den Verbrauch ist, bleibt immer verhältnißmäßig disponibel und umlaufend in dem Umfange, in dem es im Vorrathe oder im Umlaufe ist. Eine und dieselbe Summe Geldes kann nicht nur im Laufe eines Jahres, sondern selbst schon im Laufe eines Tages außerordentlich viel Capitalsumlauf und außerordentlich viele Güteraustausche vermitteln, und deshalb ist es vielleicht richtig, wenn man sagt:

Ein Land braucht soviel dauernden Geldumlauf, als zur Vermittelung seines ein- bis zweitägigen Capitals- bezw. Güteraustausches erforderlich ist.

Denn wenn einige Gattungen von Geldempfängern das Geld auch verhältnißmäßig lange in ihrem Bestande behalten (Arbeiter ꝛc.), so behalten es andere Gattungen von Geldempfängern (Geschäftsleute, Handeltreibende ꝛc.) doch verhältnißmäßig sehr kurze Zeit in ihrem Bestande.

XXIV. Kapitel.

Einmaliger Stellenwechsel im Geldumlaufe.

Nunmehr eine weitere Frage: wie viel Zeit braucht das im deutschen Verkehre befindliche Geld zu einem durchschnittlich einmaligen Umlaufe und Stellenwechsel?

Statistische Ermittelungen sind in dieser Richtung nicht möglich. Man ist hier auf einen allgemeinen Ueberblick und auf eine summarische Schätzung angewiesen. Aus einer solchen Schätzung aber ergiebt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß das durch den großcapitalistischen Verkehr in Bewegung gesetzte Geld seinen durchschnittlich einmaligen Umlauf und Stellenwechsel sehr schnell vollzieht. Alle Wahrnehmungen lassen darauf schließen, daß dazu nur ein Zeitraum von weniger als einem Tage erforderlich ist. Das erste Augenmerk eines jeden Handel- und Gewerbetreibenden ist gerichtet auf die sogenannte „Cassendisposition". Da Geld etwas völlig Unverzinsliches und völlig Unproductives ist, so hält sich kein Geschäftsmann länger als unbedingt nöthig mit Cassenbeständen auf. Er berechnet sich seinen Geldbedarf höchstens einmal für einen Tag, indem er sich sagt: „dies und das bekomme ich am

Tage ein dies und das dagegen habe ich zu zahlen; also brauche ich entweder noch diese und jene Summe, oder ich behalte einen gewissen Betrag über meinen nothwendigen Bestand, und diesen Betrag kann ich dann, direct oder durch Vermittelung meines Banquiers ꝛc, dem Verkehr wieder überliefern." In dieser Art wird selbst jeder kleinere Handel- und Gewerbetreibende disponiren, die mittleren und großen aber richten ihre Cassendisposition meist noch auf kürzere Hand ein.

Veranschaulichen wir uns den Vorgang des Geld-Stellenwechsels im Betriebe der kleineren Handel- und Gewerbetreibenden an einigen Beispielen. Wenn ein Schneider beim Tuchhändler seinen Wechsel bezahlt, so ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Tuchhändler dasselbe Geld an demselben Tage seinerseits noch einmal ausgeben wird, und Derjenige, der es vom Tuchhändler bekommt, vielleicht noch einmal. Der Schneider wird allerdings zum Inkasso dieses Geldbetrages gewöhnlich länger als einen Tag gebraucht haben, auch wird dies Geld, oder doch ein Theilbetrag desselben, länger als einen Tag in seinem Besitze gewesen sein; was es aber in der Hand des Schneiders an Umlaufsgeschwindigkeit einbüßte, das gewann es an Umlaufsgeschwindigkeit in denjenigen Händen, die es vom Schneider erhielten. Im Betriebe des Bäckers, Fleischers ꝛc. verhält sich die Sache ebenso. Beide werden ihre Geldforderungen in einzelnen Beträgen verhältnißmäßig langsam einbekommen, um sie dann in größeren Beträgen verhältnismäßig schnell wegzugeben.

Aus diesen und ähnlichen Wahrnehmungen läßt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit die Folgerung ziehen, daß im kleineren und mittleren Gewerbe- und Handelsbetriebe zusammengenommen der Geld-Stellenwechsel sich durchschnittlich mindestens einmal am Tage vollzieht. Im kleineren vielleicht nicht ganz einmal, im mittleren aber sicherlich mehr als einmal. Noch schneller aber ist der Stellenwechsel im Großgewerbe und Großhandel. Ueber dasselbe Geld, welches der Tuchhändler dem Tuchfabrikanten zahlt, wird von dem Fabrikanten und Denjenigen, an die er das Geld weitergiebt, an demselben Tage sicherlich noch zwei- bis dreimal disponirt, und ganz kurzen Proceß macht mit dem Gelde und dem Geldumlaufe der Finanzmann ꝛc. Man übertreibt also nicht, wenn man sagt, daß in denjenigen Beziehungen, welche der kleinere, mittlere und große Gewerbe- und Handelsverkehr unter einander unterhalten,

sich der Geld-Stellenwechsel durchschnittlich an einem Tage wenigstens einmal vollzieht.

Wie liegt die Sache nun im ganz kleinen Verkehr der Handwerker, der Arbeiter, der Bediensteten und Beamten? Betrachten wir vor allen Dingen die Geldhandhabung des Arbeiters, die auf diesem Gebiete ja wohl ausschlaggebend ist. Der Arbeiter erhält Wochenlohn, und den allergrößten Theil des Lohnes giebt er in einer Woche wieder aus. Die Woche aber hat sieben Tage, und wenn die Woche halb herum ist, hat der Arbeiter, wenn er ein guter Wirthschafter ist, sein Geld halb ausgegeben, die andere Hälfte giebt er dann in der letzten Wochenhälfte aus. Man kann also sagen, daß das Geld des Arbeiters, soweit die ausgebende Hand des Arbeiters selbst in Betracht kommt, im Gesammtdurchschnitt in einer halben Woche seine Stelle einmal wechselt, denn während die zweite Hälfte des Wochenlohnes länger als eine halbe Woche im Bestande des Arbeiters bleibt, verweilt die andere Hälfte desselben entsprechend weniger als eine halbe Woche in seinem Bestande. Der Umstand aber, daß der Arbeiter von seinem Lohne gewisse Beträge zur Miethszahlung, die bei ihm erst monatlich stattfindet, zurückbehält, dürfte einigermaßen ausgeglichen werden durch die Thatsache, daß er in der ersten Wochenhälfte größere laufende Ausgaben hat, als in der zweiten, und zwar schon wegen des Feiertages, mit dem seine Woche beginnt, und dann auch deswegen, weil ihn in der ersten Wochenhälfte der reichlichere Geldbesitz zu reichlicheren Ausgaben verführt, die dann ihren Ausgleich finden in entsprechend spärlicheren Ausgaben in der zweiten Wochenhälfte. Nach Alledem wird man kaum fehlschließen in der Annahme, daß der Stellenwechsel des Geldes aus der Hand des Arbeiters sich im Durchschnitte einmal in 3 bis 4 Tagen vollzieht. Bei den Handwerkern ist es ungefähr ebenso, und nicht viel anders bei den kleinen Bediensteten und Beamten. Der Geldverkehr der mit einem höheren Einkommen ausgestatteten Beamten ꝛc. aber macht im Vergleich zum gesammten Geldverkehr des Landes so wenig aus, daß wir seine Eigenheiten überhaupt außer Erwägung lassen können.

Da, wie wir gesehen haben, im kleinen und mittleren und großen Gewerbe- und Handelsverkehr der Geldumlauf sich muthmaßlich in einem Tage durchschnittlich einmal vollzieht, das in den Besitz der Arbeiter, Handwerker ꝛc. gelangende Geld aber in durch-

schnittlich 3 bis 4 Tagen wieder in Circulation gelangt, so dürfen wir wohl annehmen, daß das im Lande im Verkehre befindliche gesammte Geld seinen einmaligen Umlauf und einmaligen Stellenwechsel durchschnittlich in höchstens drei Tagen, wahrscheinlich aber schon in zwei Tagen, und vielleicht schon in ein bis zwei Tagen bewerkstelligt.

Der Geldumlauf kann sich aber niemals isolirt vollziehen, sondern es muß immer ein Capitals- bezw. Waarenumlauf mit ihm Hand in Hand gehen. Dieser allein ist es, welcher jenen in Bewegung setzt, und so oft beide in Berührung kommen, entsteht eine Preisgestaltung. Der Häufigkeit des Geldumlaufs entspricht daher eine Häufigkeit des jeweiligen Waarenumlaufs sowohl wie eine der Preisgestaltungen. Und da der gesammte Geldumlauf in höchstens drei, muthmaßlich aber schon in ein bis zwei Tagen durchschnittlich einmal seine Stelle vollständig wechselt, so greift in derselben Zeit im Durchschnitte auch einmal eine Geldpreis-Gestaltung der jeweilig umlaufenden Waaren bezw. eine Waarenpreis-Gestaltung des stetig umlaufenden Geldes Platz.

Dies ist der muthmaßliche Durchschnitt in der Häufigkeit der Preisgestaltungen. Auf einzelnen Gebieten, besonders im Handel, im großen wie im kleinen, vollzieht mit dem häufigeren Geldstellenwechsel sich selbstverständlich auch die Preisgestaltung entsprechend häufiger, oft drei bis zehnmal an einem Tage und unter Umständen noch öfter.

Hier war aber, wie der Leser zu beachten hat, immer nur von der Häufigkeit der Preisbildungen die Rede, und nicht von der Höhe und dem Ausmaß der Preise. Die Häufigkeit des Geldstellenwechsels hat mit dem Preisstande nichts zu schaffen; denn wenn z. B. drei Mark statt zehn-, hundertmal hintereinander ebensoviel Waaren austauschen den Preis berechnen, so berechnen sie ein und den nämlichen Preis eben zehnmal häufiger, aber in keinem einzigen Falle auch nur um einen Pfennig höher. Der Einzel- sowohl wie der Durchschnittspreis bleibt also ungeachtet der größeren Häufigkeit der Preisbildungen unverändert, und erhöhen könnte er sich erst, wenn statt der drei Mark eine größere Geldsumme sich mit den betreffenden Waaren austauschte oder mit den unveränderten drei Mark entsprechend geringere Quantitäten von Waaren in Austausch träten.

Die Schnelligkeit der Geldbewegung, die ihrerseits absolut

abhängig ist vom Tempo der Waarenbewegung, bleibt danach einflußlos auf den Stand der Preise, der seinerseits lediglich bestimmt wird durch das jeweilige Quantitäts- bezw. Werth-Verhältniß des Geld- und Waarenumlaufs.

XXV. Kapitel.

Hier liegt der Hund begraben.

Da nun aber das Gesetz von absoluter Giltigkeit ist, daß durch Edelmetall-Importe der Geldumlauf im Lande um den Betrag derselben so lange vermehrt wird, als kein ausgleichender Edelmetall-Export in Wirksamkeit tritt, so müßte nach jedem Goldimporte jeder Geldstellenwechsel an jeder einzelnen Stelle in einem entsprechend verstärktem Geldquantum in die Erscheinung treten: — wenn die durch den Goldimport hervorgerufene Geldumlaufs-Vermehrung sich über das ganze Land gleichzeitig und in gleichem Verhältnisse ausbreitete.

Hier aber liegt der Hund begraben. Hier ist die Stelle von der aus es zum Himmel stinkt.

Daß jeder Goldimport in seinem ganzen Umfange den Geldumlauf vermehrt und weder die Reichsbank noch der private Edelmetall-Importeur das durch sie eingeführte Gold in ihrem Bestande behalten, sondern es als Geld sofort und dauernd in Umlauf bringen; daß ferner jeder vermehrte Geldumlauf überall da, wo er hinkommt, auch die Preise steigern muß: darüber kann sich nach unseren bisherigen Darlegungen kein Leser dieses Buches mehr im Unklaren befinden.

Aber das Land ist groß, es hat sehr zahlreiche Tauschinteressenten, und ehe die Geldumlaufs-Vermehrung zu allen gleichmäßig hingedrungen ist, kann eine unendliche Zeit vergehen. Sie wird das Bestreben haben, sich von Bezirk zu Bezirk auszudehnen und ihre geldpreissteigernden Wirkungen nach und nach zu erweitern. Ein Glied wird hier allgemach ins andere greifen, aber ehe die ganze Kette der Tauschinteressenten durchwandert ist, wie lange dauert das! Und wie zahlreiche Preisverrenkungen müssen

stattfinden, bevor eine Umlaufsmittel-Vermehrung sich mit dem gesammten Geldumlaufe amalgamirt! Während aber die eine noch das Bestreben hat, dies zu thun, tritt schon eine zweite, dritte, zehnte, hundertste in Wirksamkeit, und auf diese Art kommt die Preisgestaltung im Lande aus der Verzerrung niemals heraus.

Beginnen wird die aus dem Goldimporte sich ergebende Geldumlaufs-Vermehrung am häufigsten in den Bank- und Finanzkreisen, weil sie sich gewöhnlich durch Vermittelung von fremden Wechseln vollzieht und daher zunächst auch durch die Hände derjenigen Leute wandern muß, die mit diesen Wechseln handeln. Hat z. B. ein Fabrikant oder ein Waarenhändler für verschickte Waare einen Wechsel auf England gezogen, so verkauft er ihn an seinen Bankier, und dieser zahlt ihm den Erlös. Er ist daher der Mittelsmann zwischen dem Waarenhändler und dem Auslande, und die Summe, die er sich für den Wechsel nun aus England kommen läßt, ist nur ein Ersatz für eine von ihm selbst schon vorher geleistete Zahlung. Beginnen danach die mit Goldeinfuhren verknüpften Geldumlaufs-Vermehrungen formell allerdings in den Finanzkreisen, so treten sie doch zunächst nicht in ihnen selbst in Wirksamkeit, sondern diese Vermehrung der Umlaufsmittel greift Platz, oder hat eigentlich beim Wechselverkauf des Waarenhändlers an den Bankier schon Platz gegriffen in denjenigen Kreisen, mit denen der Wechselaussteller in seinem Geldverkehre zu thun hat.

Nunmehr sucht sie sich über sich stetig erweiternde Bezirke auszubreiten, und zwar durch Bethätigung der dem Gelde innewohnenden doppelten Eigenschaft der Tauschvermittelung und Tauschwerth-Berechnung. Zunächst wird sie in einem kleineren Umlaufskreise den in diesem schon vorhandenen Geldumlauf verhältnißmäßig stark vermehren und ebenfalls die Geldpreise der Waaren dortselbst verhältnißmäßig stark erhöhen. In diesem kleinen Kreise werden also in Folge der einstweilen auf ihn isolirt einwirkenden Umlaufsmittel-Vermehrung zu gleicher Zeit der gesammte Geldumlauf sich verlangsamen und die Preise steigen. Je mehr dann die Umlaufsmittel-Erweiterung in die benachbarten Kreise übergreift, desto größer wird der Waarenumlauf werden, mit dem sie in Berührung und Austausch geräth, und in demselben Maße muß dann auch die Geldumlaufs-Trägheit und die Preissteigerung in demjenigen kleineren Kreise wieder nachlassen, auf den die Um-

laufsmittel-Vermehrung in ihrem vollen Umfange anfänglich isolirt einwirkte.

Bezeichnen wir den Bezirk, indem die Geldumlaufsvermehrung sich zuerst geltend macht, mit A. und die Bezirke, in die sie demnächst übertritt, mit B., C., D. u. s. w., so werden wir uns darüber klar sein, daß, so lange sie in A. allein wirksam ist, sie dort eine viel größere Verlangsamung des gesammten Geldumlaufs und eine viel stärkere Steigerung der Preise hervorrufen wird, als später, nachdem sie ihre Wirkungen auch auf B., C. D. u. s. w. ausgedehnt hat.

Auch kann es vorkommen, daß, obgleich die Umlaufsmittelvermehrung zunächst in das Gebiet A. einmündete, sie sich anfänglich doch weniger hier, als auf anderen Gebieten geltend macht. Vielleicht ziehen die Urheber des Goldimports es vor, den dadurch erlangten Geldzuwachs, statt ihn im Wege von Waarenankäufen im Bezirke A. in Cirkulation zu setzen, in den Bezirk B., C., D., E. oder F. zu schicken; dann würde eben in einem von *diesen* Bezirken die Wirkung der Geldumlaufs-Vermehrung beginnen, um sich von *dort* auf andere Gebiete auszudehnen. Dasselbe würde geschehen, wenn der Goldimporteur das Geld irgend einer Bank einzahlte, denn dann würde diese es in ihrem Bezirke in Cirkulation setzen.

Jedenfalls kann die Wirkung jeder mit Goldimporten verbundenen Umlaufsmittel-Vermehrung anfänglich nur eine lokale, mit starker Verlangsamung des Geldumlaufs und mit starken Preis-Convulsionen verknüpfte sein; je mehr sie sich dann verallgemeinert, und einen je größeren Wirkungskreis sie sich verschafft, desto mehr lindern sich auch ihre Einzelwirkungen.

Wir ersehen daraus, daß jede Geldumlaufs-Vermehrung mit ihrem ganzen Umfange entsprechenden lokalen Geldumlaufs-Verlangsamungen und Preis-Umwälzungen verbunden ist, die dann nach und nach an Intensität verlieren, was sie an Ausdehnung gewinnen. Wir ersehen ferner daraus, daß jede Geldumlaufs-Erweiterung, ehe sie im Laufe einer sich oft sehr lange hinerstreckenden Zeit sich dem gesammten Umlaufsmittelwesen eines Landes mittheilt, in diesem eine Reihe von Krankheits-Erscheinungen hervorruft; denn es wird durch sie während dieser oft lange dauernden Uebergangsperiode das Tauschvermittlungs- und Preisberechnungs-Instrument der einzelnen Tauschbezirke zu einander in

Mißverhältniß gebracht. So lange z. B. die Geldumlaufs-Vermehrung ausschließlich in den Bezirken A., B. und C. wirkt, werden in ihnen die Preise verhältnißmäßig höher stehn müssen, als in den übrigen Bezirken D bis Z, und erst nachdem sie im Verfolge gegenseitiger Preisausgleichungen auch in diese eingedrungen ist, wird der gesammte Tauschvermittelungs- und Tauschwerthberechnungs-Apparat im Lande wieder proportional arbeiten können. Das Schlimme aber ist, daß, ehe die eine Geldumlaufs-Vermehrung am Ende ihrer eigenen Einzelwirkungen angelangt ist, schon wieder an vielen anderen Stellen neue Goldimporte die ihrigen begonnen haben, so daß die Preis-Convulsionen und Umlaufsmittel-Verschiebungen niemals aufhören.

Und noch ein Punkt ist unserer ernsten Beachtung werth. So viel Zeit die Geldumlaufs-Vermehrung auch braucht, ehe sie durch zahlreiche Preisverrenkungen hindurch, und im Wege von Kaufkraft-Verschiebungen zwischen den verschiedenen Erwerbsgebieten, dem gesammten Umlaufsmittelwesen sich homogen eingefügt hat, so wird sie sich denjenigen Waarengebieten, deren Preisgestaltung am veränderlichsten und deshalb am leichtesten zu beeinflussen ist, doch immer noch am schnellsten mittheilen. Am veränderlichsten aber ist der Preis der todten Waare, und viel hartnäckiger hält an ihrem Preise diejenige lebendige Waare fest, die man Mensch nennt. Auf sie wird deshalb die Wirkung der Geldumlaufs-Vermehrung sich zu allerletzt geltend machen, und wenn die todte Waare, deren Producent und Consument der Mensch ist, sich schon längst im Preise erhöht hat, wird er selbst als lebende Waare noch immer an seinem alten Preise festkleben.

Die Mitglieder einzelner Erwerbsgebiete, besonders die des Handels- und Fabrikantenstandes, obgleich das eine und andere von ihnen im Laufe allzu großer Preisschwankungen unter die Räder geräth, werden in ihrer Gesammtheit sich den veränderten Verhältnissen früher anzuschmiegen wissen, weil sie von Natur aus eine innigere Fühlung haben mit den Veränderungen des Geld- und Waarenumlaufs. Wie aber steht es mit jenem großen Theile des menschlichen Waarengebietes, auf dem die Preise für bestimmte Zeiten fixirt werden? Wie steht es mit den Arbeitern und den anderen Leuten mit festen Einkommenssätzen?

Wollt ihr nicht die Güte haben, euch die Bevölkerungs-Statistik anzusehen und mir zu sagen, wie dieser große Theil der

Menschheit dazu kommt, sich blindlings und widerstandslos den Wirkungen dieser ewigen Geldumlaufsvermehrungen zu fügen? wie er dazu kommt, als lebendige Waare sich für unendlich lange Zeit auf einen bestimmten Lohnsatz festnageln zu lassen, während doch die von ihm consumirte todte Waare in Folge der Umlaufsmittel-Vermehrungen im Preise steigt, oder, was für ihn auf dasselbe hinauskommt, nicht so im Preise fällt, wie sie ohne die Geldvermehrung gefallen wäre?

Hier giebt es nur die Alternative: entweder ihr hört auf mit diesen ewigen regellosen Umlaufsmittel-Erweiterungen, oder ihr trefft Veranstaltungen, welche es gewährleisten, daß diese Geldvermehrungen auf die lebende Waare, genannt Mensch, in demselben Tempo und Umfange einwirken, wie auf die todte Waare.

Ihr würdet dann nicht nur im Interesse des Arbeiters und der übrigen Leute mit festen Einkommenssätzen, sondern auch in dem des ganzen Landes handeln. Die Gründe sollt ihr im weiteren Gange dieser Darlegungen erfahren.

XXVI. Kapitel.

Wie die Geldumlaufs-Vermehrung proportional wirken müßte.

Vermöchten die jetzigen Umlaufsmittel-Erweiterungen in ihrer tauschvermittelnden wie tauschwerthberechnenden Wirksamkeit sich sofort im gesammten Tauschverkehre in gleichem Verhältnisse zur Geltung zu bringen, so wären sie deshalb vom Uebel, weil sie überflüssig sind und der Nationalwirthschaft einen unnützen Capitals- und Arbeitsaufwand verursachen; denn ein mäßiger Geldumlauf leistet einem Lande dieselben und bessere Dienste, als ein überhäufter. Da sie sich aber nicht sofort proportional über das Land verbreiten, sondern durch langwierige Preisumwälzungen hindurch auf dieses Ziel lediglich hinstreben, vielleicht ohne es in vollkommenem Umfange überhaupt jemals zu erreichen, so sind sie eine Quelle fortgesetzten Verderbens. Denn dadurch, daß sie die Preise nach und nach blos gruppenweise steigern, tragen sie künstliche Werthmaß-Verschiedenheiten in die Gesammtheit des Tauschver-

kehrs. Lange Zeit hindurch erhöhen und erweitern sie einzelnen Tausch-Kreisen den Tauschwerthberechnungs- und Tauschvermittlungs-Apparat, um ebenso lange denjenigen der anderen Tauschbezirke unverändert zu lassen. Die Folge davon muß schlechterdings eine zwischen den verschiedenen Bezirken Platz greifende Tausch-Erschwerung sein. Denn das Geld ist allgemeiner Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner, und wenn es seinen Umlauf plötzlich an einzelnen Stellen vermehrt, an den übrigen aber nicht, so wird dadurch zwischen dort und hier eine Tauschvermittelungs- und Werthmaß-Verschiedenheit hervorgerufen, die auf den Verkehr in seiner Gesammtheit schlechterdings tauscherschwerende und tauschlähmende Wirkungen üben muß.

Wie, werden wir später sehen. Zunächst wollen wir die Frage einer Betrachtung unterziehn, wie denn eigentlich die proportionale Wirkung von Geldumlaufs-Vermehrungen beschaffen sein müßte.

Wenn sie sich sofort in gleichem Verhältnisse über den gesammten Tauschverkehr des Landes ausdehnten und auszudehnen vermöchten, wie hätten sie sich da im Ganzen wie im Einzelnen zu äußern?

Um hierüber Aufschluß zu erhalten, haben wir uns zunächst daran zu erinnern, daß sich im gesammten Geldumlaufe des Landes in höchstens drei Tagen einmal durchschnittlich ein völliger Stellenwechsel vollzieht (s. Capitel 24) und also ebenso oft durchschnittlich mindestens eine Preisbildung und Tauschvermittlung auf der ganzen Linie stattfindet. Aus schon dargelegten Gründen bewerkstelligen sich alle drei wahrscheinlich in einem durchschnittlich viel schnelleren Tempo, wir wollen hier aber mal annehmen, der Durchschnitt sei drei Tage. Dann würde jede Geldumlaufs-Vermehrung im Lande eine solche für den Zeitraum von drei Tagen bedeuten, das heißt, es würden in dem alle drei Tage durchschnittlich einmal stattfindenden vollständigen Geldstellenwechsel diejenigen Summen mehr umlaufen, um welche der Geldumlauf erweitert wurde. Da nun die Triebfeder des Geldstellenwechsels der Waarenumlauf ist, Waaren wie Geld aber nur durch Menschenhand bewegt werden können und den Antrieb zu ihrer Bewegung jedenfalls von dem Tauschbedürfnisse des Menschen empfangen, so müßte jede Geldumlaufs-Vermehrung (unter der Voraussetzung ihres sofortigen proportionalen Wirkens im gesammten Tauschverkehre) sich eben auch in der Geldhandhabung aller Menschen in gleichem Verhältnisse geltend

machen, und es müßten dann jedem einzelnen am Tausche betheiligten Menschen alle drei Tage entsprechend größere Geldsummen durch die Finger gehen.

In 100 Millionen Mark Geldumlaufs-Vermehrung in Deutschland würden sich also, die Bewohnerzahl mit rund 50 Millionen angenommen, auf den Kopf der Bevölkerung, Frauen und Kinder eingerechnet, mit zwei Mark berechnen, und zwar für den Zeitraum von drei Tagen, weil ja mindestens alle drei Tage einmal durchschnittlich ein vollständiger Geldstellenwechsel im Lande stattfindet, also auch im Durchschnitte mindestens ebenso oft die Geldverwendung des einzelnen Tauschinteressenten sich erhöhen müßte. Jede Geldumlaufs-Vermehrung um 100 Millionen Mark im Lande wäre danach gleichbedeutend mit einem sich auf zwei Mark berechnenden dreitägigen Mehrbetrage an Geldverwendung bei jedem einzelnen Bewohner, *wenn* die Umlaufsmittel-Erweiterung in gleichem Verhältnisse Platz griffe.

Dies ist nur eine Durchschnittsberechnung, und ich will nicht behaupten, weil 100 Millionen Mark sich auf den Kopf der Bevölkerung mit zwei Mark berechnen, müßten nach den natürlichen Gesetzen der Geldumlaufs-Vertheilung nun auch auf jede einzelne Person genau zwei Mark mehr Geldverwendung entfallen. Das Verhältniß im Einzelnen richtet sich noch nach andern Umständen, insbesondere nach dem Umfange der sonst üblichen Geldverwendung in den verschiedenen Erwerbsklassen. Der Handelstand z. B. verwendet nicht nur größere Geldumlaufssummen, als andere Klassen, sondern er verwendet diese größeren Summen auch häufiger, als die anderen Klassen ihre kleineren, und daher wird sein verhältnißmäßiger Antheil an der durchschnittlich dreitägigen Geld-Mehrverwendung auch entsprechend viel größer sein.

Andererseits waren in dem durchschnittlichen Plus von zwei Mark pro Kopf nach meiner Berechnung aber auch die Kinder, deren Geldverwendung gleich Null ist, und die Frauen, deren durchschnittliche Geldverwendung jedenfalls erheblich geringer ist, als die der erwachsenen männlichen Personen, mit einbegriffen, und dadurch würde sich der durchschnittlich dreitägige Geldverwendungs-Mehrantheil des einzelnen Haushaltungs-Vorstandes auf der andern Seite auch wieder erhöhen.

Wie gesagt, mir war es hier nur um eine Durchschnittsrechnung zu thun, eine für jeden Einzelnen genau zutreffende wäre

absolut unmöglich, weil dabei zu verwickelte allgemeine wie individuelle Umstände in Betracht kämen. Immerhin schien es angemessen, in dieser Durchschnitts-Berechnung klar zu stellen, daß je 100 Millionen Mark Umlaufsmittel-Vermehrung gleichbedeutend sind mit ebenso viel Vermehrung für einen Zeitraum von höchstens drei Tagen, und daß sie sich für diesen dreitägigen Zeitraum auf den Kopf der Bevölkerung (Kinder und Frauen eingerechnet) mit zwei Mark repartiren. In welchem Umfange nun in unserem Lande die Umlaufsmittel-Erweiterungen in Wirklichkeit vor sich gehn, ersieht der Leser aus meinen die Reichsbank betreffenden Besprechungen. Thatsächlich ist allein durch sie, und ganz abgesehn von den anderen Geldzuflüssen, in den letzten 18 Jahren der Geldumlauf um, gering veranschlagt, 1000 Millionen vermehrt worden.

Jedenfalls können diese colossalen Umlaufsmittel-Vermehrungen in ihrer vollen Tragweite erst erkannt werden an der Hand der Thatsache, daß sie ihre preisverschiebenden Wirkungen alle drei Tage im Durchschnitte mindestens einmal ausüben. Nicht etwa die monatliche, oder gar die jährliche, sondern höchstens die dreitägige Geldverwendung des Landes wird durch sie erweitert. Und je 100 Millionen Mark Geldumlaufs-Vermehrung bedeuten durchschnittlich für den Kopf der Bevölkerung je zwei Mark mehr Geldverwendungs-Antheil in drei Tagen, oder etwa je 240 Mark mehr in einem Jahre. Die 1000 Millionen gar, um welche allein durch die Reichsbank in den letzten achtzehn Jahren der Geldumlauf dauernd vermehrt wurde, berechnen sich per Kopf der Bevölkerung (einschließlich Kinder und Frauen) auf jährlich 2400 Mark!

In der Unzerstörbarkeit der Substanz des Geldumlaufes, sowie in seiner stetigen und schnellen Wiederkehr liegen die großen wirthschaftlichen Gefahren allzu umfangreicher Geldumlaufs-Aenderungen. Und diese Gefahr wird verstärkt durch den Umstand, daß Niemand eigentlich weiß, wie oft und in welchem Umfange sich diese Aenderungen vollziehen und welche Tragweite ihnen innewohnt.

Wäre Jedermann über das Wesen des Geldes aufgeklärt, und würde jede Geldumlaufs-Vermehrung dann zur Kenntniß des ganzen Landes gebracht, so wüßte Jeder, woran er ist. Mit derartigen, in ihrem Umfange wie in ihrer Tragweite aller Welt offenkundigen Geldumlaufs-Vermehrungen haben wir es hier aber nicht zu thun, sondern mit durch Escamotage hervorgerufenen, die als

solche nicht einmal den Escamoteuren selbst zum Bewußtsein kommt. Unsere schutzzöllnerischen Producenten haben in achtzehn Jahren im Wege billiger Waarenexporte und theurer Goldimporte allein durch Reichsbank-Vermittelung 1000 Millionen Mark neues Geld in den Verkehr gebracht; aber von dieser Thatsache, obgleich sie ihre Urheber sind, haben sie selbst keine Kenntniß, noch viel weniger sind sie im Stande, sich von ihrer Tragweite Rechenschaft abzulegen. Dasselbe gilt von einer Regierung, die diesem Gebahren mit verschränkten Armen zusieht. Sie läßt den Geldumlauf sich ruhig vermehren, aber was nun im Verfolge dieser Inflationen geschieht, darüber zerbricht sie sich ihren müden armen Kopf nicht.

*

Uebrigens würden keinerlei obrigkeitliche Veranstaltungen, welcher Art sie auch sein mögen, eine sofortige verhältnißmäßig gleiche Wirkung der Geldumlaufs-Vermehrungen gewährleisten können. Selbst wenn die Regierung jedesmal bekannt machte: „Der Geldumlauf im Lande belief sich bisher auf so und so viel, jetzt habe ich ihn um 50,100 oder 200% vermehrt", und jeder Mensch nun auch wüßte, was eine solche Kundgebung auf sich habe, so wäre damit noch nichts erreicht; denn nun müßten erst, entsprechend der jeweiligen Vermehrung des Geldumlaufs, die Preise der todten Waare, wie die der lebenden (Mensch), von Grund aus neu geregelt werden. Wie aber könnte diese Regelung stattfinden ohne vorherige dauernd gleichmäßige Vertheilung des betreffenden Geld-Mehrumlaufs? Erst müßte er doch dahin gelangen, wo er die Preise steigern soll. Er müßte jeder lokalen Preissteigerung vorausgehn. Wie aber sollte das auf glattem Wege, und ohne eine unendliche Reihe von Preisrevolutionen, bewerkstelligt werden? Wäre auch die Regierung im Stande, immer genau auszurechnen, wie viel von jedem Geld-Mehrumlauf auf jeden einzelnen Tauschinteressenten im Verhältniß zu entfallen habe, so könnte sie von vorn herein doch nicht jedem auch genau so viel mehr Geld in die Hand stecken, noch weniger vermöchte sie dafür zu sorgen, daß ihm dann auch bei jedem Geldstellenwechsel der gleiche Mehrbetrag durch die Finger geht. Wie sollte sie das bewerkstelligen? Vielleicht durch entsprechende Erhöhung der Löhne und Gehälter von Auffichtswegen . . .?

Wir ersehen hieraus, daß man sich wohl eine Vorstellung

machen kann von der Art, wie eine sofortige proportionale Geldumlaufs-Vertheilung mit obligater Preisregelung beschaffen sein müßte, daß es aber an dem handlichen Mittel fehlt, sie auch thatsächlich in die Erscheinung zu rufen. Die nach Geldumlaufs-Vermehrungen in Kraft tretenden verhängnißvollen Naturgesetze lassen sich durch künstliche Mittel nicht unschädlich machen; deshalb sollte man Vorsicht walten lassen und Maß halten in den Geldumlaufs-Vermehrungen überhaupt.

XXVII. Kapitel.

Die Geldumlaufs-Vermehrungen und der Arbeitslohn.

In dieser Richtung haben wir von der Regierung allerdings nicht viel zu hoffen, so lange sie im Banne der verkehrten Anschauung steht, daß es der Preis sei, welcher den Geldumlauf hervorbringt, und nicht der Geldumlauf den Preis; und daß deshalb dem steigenden Preise auch immer ein sehr reichlicher Geldumlaufs-Spielraum gewährt werden müsse, damit es ihm nur ja nicht an der Möglichkeit fehle, sich immer gehörig auszudehnen Die Anschauung aber, der Preis sei der Urheber des Geldumlaufs, ist genau so zutreffend wie die, daß der Sohn der Erzeuger des Vaters sei.

Wie der Vater dem Sohne, so muß der Geldumlauf der Preisgestaltung vorausgehn, und ehe nicht der Geldumlauf mit dem Waarenumlaufe in Berührung gekommen ist, kann kein Preis in die Erscheinung treten. Deshalb darf man nicht argumentiren: „weil der Preis stieg, muß sich der Geldumlauf vermehren", sondern umgekehrt wird ein Schuh daraus: „weil der Geldumlauf sich (im Verhältniß zum Waarenumlaufe) vermehrte, stieg der Preis". Erst muß der Geldumlauf als mitwirkende Ursache der Preisgestaltung da sein, dann kommt die Preisgestaltung als Wirkung des Geldumlaufs.

Wenn aber auch der Preis unmöglich der Urheber des Geldumlaufs sein kann, so muß doch zugegeben werden, daß, sobald er sich einmal aus dem Geld- und Waarenumlaufe heraus gebildet

hat, er nunmehr seinerseits ein gewisses Bestreben äußert, den Geldumlauf zu regeln. Das kann er aber erst, nachdem er durch den Geldumlauf hervorgebracht ist. Erst erzeugt der Geldumlauf den Preis, dann dirigirt und regelt der Preis den (schon vorhandenen) Geldumlauf.

Dies ist besonders augenscheinlich bei dem von der lebendigen Waare (Mensch) erzielten Preise, der sich am häufigsten im Arbeitslohne, dann aber auch in den Gehältern von Angestellten u. s. w. zum Ausdrucke bringt. Obgleich der Geldumlauf der Urheber des Preises ist, regelt doch der Preis im Allgemeinen, besonders aber der Lohn, seinerseits in gewissem Umfange den (schon vorhandenen) Geldumlauf; und ehe mit der Geldumlaufs-Vermehrung sich der Lohn nicht erhöht, kann selbstverständlich auch der Geldumlauf in denjenigen Kreisen sich nicht erhöhen, die Lohn beziehen. Deshalb liegt eine furchtbare Lächerlichkeit in dem gangbaren Satze agrarischer Bimetallisten: „Man gebe den Arbeitern mehr Geld, damit sie mehr Getreide kaufen können.“ Als wenn man ihnen mehr Geld geben könnte, ohne ihnen vorher höhere Löhne zu geben!

Das ist die böse Seite jeder Geldumlaufs-Vermehrung, daß sie sich dem Preise der lebendigen Menschenwaare, also vor allen Dingen dem Arbeiterlohne, am allerspätesten und schwersten mittheilt. Zwar muß sie die Preise steigern überall da, wo sie hinkommt, zum Arbeiter aber dringt sie am spätesten, und oft überhaupt nicht. Die todte Waare des Handelsverkehrs, besonders die des Großverkehrs, die von gewiegten Geschäftsleuten nach dem Antriebe ihrer eigenen Interessen hin und her geschoben wird, bereitet den geldpreissteigernden Bestrebungen eines vermehrten Geldumlaufs bei Weitem nicht die Schwierigkeiten, wie der Preis der lebendigen Waare, genannt Mensch; denn dieser ist mit seinem Lohne mehr oder minder stark verkettet und kann sich von dem einmal bestehenden Lohnsatze nur schwer los machen. Fast jeder Lohnänderung gehn Lohnkämpfe voraus; deshalb dringt die Geldumlaufs-Vermehrung am spätesten, und oft gar nicht an den Lohn und den festen Einkommenssatz überhaupt heran. Weil sie das aber erst spät, und manchmal überhaupt nicht thut, vermag sie sich auch nicht zu einem proportionalen Wirken im Gesammtverkehre des Landes hindurchzuarbeiten, denn die Lohn und feste Einkommenssätze beziehenden Kreise bilden einen sehr großen Theil der Bevölkerung.

Aus diesem Grunde aber hat der Arbeiter den größten und dauerndsten Nachtheil von jeder Geldumlaufs-Vermehrung. Jede bildet für ihn gleichsam einen Wall, den er langsam und mühselig erklimmen muß; und noch ehe er den einen erstiegen hat, wird schon ein zweiter, dritter und vierter aufgeführt. Deshalb haben die Interessenten des Arbeitsmarkts die meiste Ursache, sich gegen Geldvermehrungen aufzulehnen und ein tiefes Mißtrauen jenen Menschheitsbeglückern entgegen zu bringen, welche sagen: „Gebt dem Arbeiter mehr Geld, damit er mehr Getreide kaufen kann", während sie doch in demselben Athem sich gegen Lohnerhöhungen aussprechen. Mehr Geld hat der Arbeiter erst, wenn er höhere Löhne hat, und höhere Löhne bekommt er doch nicht dadurch, daß mehr Geld gemacht wird. Im Gegentheil, die nächste Wirkung der Geldumlaufs-Vermehrung ist die, daß seinem alten Lohnsatze die Kaufkraft geschwächt wird; nun müßte der Lohn im Verhältniß der Umlaufsmittel-Vermehrung erst steigen, ehe der Arbeiter dasselbe Sach-Einkommen hat, wie früher. Dann ist er erst wieder da, wo er sich vor der Geldumlaufs-Erweiterung befand. Ehe er jedoch wieder dort anlangt, haben schon neue Geldumlaufs-Zuflüsse begonnen.

Auf diese Art wird die stetige Reihenfolge der Geldumlaufs-Ausdehnungen zu einem Narrenseile für die ganze Menschheit, besonders aber für die arbeitende Klasse.

Ihr sagt, der Preis mache den Geldumlauf, aber schon aus den Arbeiterlöhnen könnt ihr sehen, daß das nicht der Fall ist. Daß der Geldumlauf in Deutschland in achtzehn Jahren allein durch Reichsbank-Vermittelung um mindestens 1000 Millionen, d. i. jährlich um 2400 Mark pro Kopf der Bevölkerung, Kinder und Frauen eingeschlossen, sich dauernd erhöhte: an dieser Thatsache ist nicht zu rütteln und zu rühren, denn sie läßt sich ad oculos demonstriren, und man kann sie mit Händen greifen. Wäre aber der Preis der Vater und Erzeuger des Geldumlaufs, und gäbe es ohne eine vorherige Erhöhung des Preises also auch keine Vermehrung des Geldumlaufs, — sagt mir doch, wie hoch müßten dann, nach 2400 Mark jährlicher Geldumlaufsvermehrung pro Kopf der Bevölkerung, in unserem Lande die Arbeiterlöhne stehn, die doch ein integrirender und sehr wesentlicher Bestandtheil des Gebietes der Preise sind?

Es ist eben nicht wahr, daß der Preis den Geldumlauf

macht, sondern die Geldmacher seid ihr selbst, und erst nachdem ihr das Geld fabricirt habt, könnt ihr Preise damit machen.

Das heißt, auch dann macht nicht ihr die Preise, sondern die Preise machen euch Sie machen mit euch, was sie wollen, weil ihr den einen wesentlichen Faktor der Preisbildung, nämlich das Geld, mit euch machen laßt, was ihm beliebt. Und daß es nichts Vernünftiges mit euch machen wird, so lange ihr nichts Vernünftiges mit ihm anfangt, könnt ihr euch wohl denken. Was der Regellosigkeit überlassen ist, kann auch nichts anderes erzeugen, als Regellosigkeiten.

XXVIII. Kapitel.

Unproductive Productions-Anspannung.

Im Allgemeinen wird jeder Geld-Mehrumlauf den Preis der Waare früher und schneller steigern, als den Arbeitslohn, weil jener seinen Einwirkungen gegenüber nicht so widerstandsfähig ist, wie dieser. Der Waarenpreis wird dirigirt von den schnell wechselnden Impulsen des beweglichen Handels, in welchen jede Geldumlaufs-Vermehrung schnell einzudringen, und auf den sie in Folge dessen auch leicht einzuwirken vermag. Der Arbeitslohn hingegen ist in einen bestimmten Umkreis gebannt, über den er nur schwer hinaus kann, und er zeigt sich deshalb den Einflüssen des Geldumlaufs-Zuwachses viel weniger zugänglich, als der Preis der Waare, die, obgleich sie selbst leblos ist, doch von agilen, auf ihre Interessen bedachten und ewig auf dem qui vive stehenden Händlern mit den durch ihre Hände gehenden Geldsummen ein- und ausgetauscht wird. Deshalb erlangt der vermehrte Geldumlauf mit dem Waarenpreise viel schneller Fühlung, als mit dem Lohne.

Obgleich das aber der Fall ist, steht andererseits die Preisgestaltung vieler Waaren doch wieder in einer gewissen Abhängigkeit vom Stande des Lohnes, und von dieser Abhängigkeit wird sie sich in der Dauer nie ganz losmachen können. Zwar muß sie sich den Einflüssen, den der Geld-Mehrumlauf auf sie ausübt, zunächst fügen, schließlich aber wird sie doch genöthigt sein, sich der in dem Konsumenten-Kreise für die betreffende Waare thatsächlich herrschenden Kaufkraft wieder anzupassen. Hier tritt uns also ein

offenbarer Widerſpruch entgegen, aber kein in unſerer Argumentation, ſondern ein in der widerſpruchsvollen und verwickelten Materie ſelbſt liegender.

Ein Beiſpiel wird das klar machen. Nehmen wir an, die Geldumlaufs-Vermehrung mache ſich anfänglich geltend im Bezirke der Getreidehändler. Dann würde ſie die Getreidepreiſe unter den Händlern ſelbſt ſteigern. Da aber der Arbeiter der wichtigſte Getreide-Konſument iſt, ſo würde er an dieſe Preisſteigerung mit ſeinem Geldinſtrumente ſo lange nicht heranzureichen vermögen, als im Verhältniſſe dieſer Steigerung ſich nicht auch ſein Lohn erhöht. Da der das aber nicht thut, oder doch nur ſehr langſam und nur in ſehr ſpärlichem Umfange, ſo verringert ſich im Maße der Preisſteigerung die Conſumtionsfähigkeit des Arbeiters für Getreide, es tritt alſo eine Stockung im Getreidehandel ein, die ſo lange dauert, bis entweder der Arbeitslohn geſtiegen, oder der Getreidepreis wieder gefallen iſt. Sollte letzteres geſchehen, ſo tritt die Geldumlaufs-Vermehrung, nachdem ſie im Bezirke der Getreidehändler erſt gehörigen Unfug angerichtet hat, aus dieſem wieder heraus, um ſich zur Verübung gleichen Unfugs nunmehr in andere Bezirke zu begeben.

Da ein Menſch, ehe er irgend etwas anderes thun kann, leben muß, und da zum Lebensunterhalt des armen Mannes vor allen Dingen Brod gehört, ſo wird er freilich die höheren Brodpreiſe ſo lange zahlen, wie es irgendwie in ſeinen Kräften ſteht, und zunächſt ſeine ſonſtigen, weniger dringenden Bedürfniſſe einſchränken; dann macht ſich die Verminderung ſeiner Kaufkraft eben zunächſt in anderen Richtungen geltend.

Die Sache, um die es ſich hier handelt, iſt die: das erſte Wort ſpricht die Geldumlaufs-Vermehrung, indem ſie überall da, wo ſie hinkommt, die Preiſe ſteigert; ſie kann nicht anders, weil ſie, zu ruheloſem Umlaufe verurtheilt, ſich beſtändig zur Preisgeſtaltung anbieten und aufdrängen muß. Das letzte und ausſchlaggebende Wort aber ſpricht ſchließlich doch der Konſum, und ſo lange in die betreffenden Konſumenten-Kreiſe der Geld-Mehrumlauf nicht ebenfalls eingetreten iſt, wird dies Wort ein negatives ſein müſſen.

Trotz aller periodiſchen Verſchiebungen durch Geldumlaufs-Vermehrungen an einzelnen und iſolirten Stellen iſt alſo die Preisgeſtaltung der meiſten Waaren in letzter Inſtanz abhängig

von der in ihren Konsumenten-Kreisen für sie herrschenden Kaufkraft. Schließlich ist es der Mensch, der den Waaren- wie den Geldumlauf dirigirt, und so lange der Verbraucher der Waare selbst nicht mehr Geld hat, kann er auch nicht mehr für sie bezahlen. Wenn daher, wie es thatsächlich geschieht und thatsächlich nicht anders geschehen kann, im Verfolge von Geldumlaufs-Vermehrungen das im Gelde steckende Tauschvermittelungs- und Tauschwerthberechnungs-Instrument sich auch in einzelnen Kreisen zum Nachtheil anderer erweitert, so wird dadurch doch die Kaufkraft geschwächt in den in der Geldvertheilung benachtheiligten Bezirken; sie sollen nun zwar höhere Preise zahlen, können das doch aber nicht. Es muß also in den in der Geldvertheilung begünstigten Kreisen eine Waarenstockung entstehn, die erst nachlassen kann entweder nach einem neuerlichen Niedergange der Preise, oder nach einer Ausdehnung des Geld-Mehrumlaufs auch auf diejenigen Bezirke, welche Käufer der betreffenden Waaren sind. Das Unheil jeder Geldumlaufs-Vermehrung liegt eben darin, daß sie zunächst und lange Zeit immer nur lokal zu wirken und zu einer wirklich proportionalen Bethätigung sich vielleicht in den allerseltensten Fällen hindurchzuarbeiten vermag. Der Spielraum dazu wird ihr in dem Maße eingeengt, je mehr der Geldumlauf überhaupt sich auf- und zusammenhäuft.

Wo sie in jedem einzelnen Falle zuerst Platz greift, läßt sich niemals genau ermitteln. Immer aber, wenn sie im Producentenkreise einzelner Waaren früher auftritt, als in den Konsumentenkreisen derselben, wird sie die hier erörterte Waarenstockung zur unmittelbaren Folge haben. Und dies ist einer der wesentlichsten unter den mit ihr verknüpften Uebelständen; denn hierdurch wird sie zur Ursache unproductiver Productions-Anspannungen.

So lange es eine nationalökonomische Wissenschaft giebt, zerbrechen sich ihre Lehrer und Jünger vergeblich die Köpfe darüber, woran es wohl liegen mag, daß sehr häufig zu ein und derselben Zeit in der nämlichen Erwerbsgesellschaft an einzelnen Stellen Ueberfluß und an andern Mangel an einer und der nämlichen Waare herrscht; woran es liegen mag, daß die Einen ihre Waare selbst dann nicht los werden können, wenn bei Anderen wirklicher Mangel daran obwaltet. Niemals aber verfiel man darauf, in einer regellosen Geldumlaufs-Vermehrung und in ihren Wirkungen eine der Ursachen dieses seltsamen Zwiespalts zu suchen. Dennoch ist sie,

wenn nicht die einzige, so doch die wirksamste unter diesen Ursachen.

Denn sie führt zu einer ungesunden Productions-Anspannung, die immer dann eintritt, wenn sich der Geld-Mehrumlauf in den Producentenkreisen einer Waare früher geltend macht, als in ihren Konsumentenkreisen. In Folge einer einseitigen Steigerung der Preise in den erstgedachten Kreisen wird in ihnen dann zu einer Productions-Erweiterung geschritten, für die es an dem Konsum fehlt; denn die Konsumenten sind nunmehr nicht nur außer Stande, höhere Preise zu bezahlen, sondern sie würden für die jetzt in der Quantität vermehrte Waare oft nicht einmal die alten niedrigen Preise bezahlen können und wollen, weil ihr Waarenbedarf sich ebenso wenig erhöhte wie ihr Geldumlauf, während im Bezirke der Producenten nach der Vermehrung des Geldumlaufs zugleich eine des Waarenbestandes eingetreten ist

Hier begegnen wir abermals einem Widerspruche, aber auch hier liegt er nicht in unserer Beweisführung, sondern in der Materie selbst. Es giebt eben auch eine spekulative Production, und ganz ohne spekulative Zuthaten vollzieht sich wohl keine einzige; den am meisten irreführenden Antrieb aber gewähren ihr einseitig wirkende Geldumlaufs-Vermehrungen. Es ist keineswegs nöthig, daß, ehe die Geldpreise der Waaren im Großhandel steigen, zunächst die Nachfrage danach im kleinen Verkehr sich erhöhe; und die Ausdehnung der Production in Folge einer Geldpreissteigerung der Waaren im Großverkehr ist nicht immer abhängig von einer vorherigen oder gleichzeitigen Erhöhung der Consumtionsfähigkeit im Lande. Die Nachfrage bereiten sich die Händler dann eben unter sich selbst. Das aber ist der Fall nach umfangreicheren Geldumlaufs-Vermehrungen, wenn sie zunächst einseitig in den großcapitalistischen Verkehr eindringen (und das werden sie wohl meistens thun), um einstweilen in ihm ausschließlich das Geldangebot und damit zugleich die Waaren-Nachfrage zu erhöhen.

Da diese Nachfrage-Verstärkung aber nur aus einer ausschließlich im Großverkehr sich geltend machenden Erhöhung des Geldangebotes herrührt, so ist die daraus sich ergebende Geldpreis-Gestaltung nichts als ein Trugbild. Eine Nachfrage, die sich nur die Händler unter sich selbst bereiten, und die nicht auf wirklichem Consum und effectiver Consumtionsfähigkeit beruht, ist lediglich ein Phantom. Was der Händler kauft, will und muß er an den

Consum wieder verkaufen. Kann er das nicht, so bleibt er schließlich auf seiner Waare sitzen. Zu einer speculativen Nachfrage, die am Consum keinen ausreichenden Anhalt hat, werden aber Production und Großhandel verleitet durch Geldumlaufsvermehrungen, welche lange Zeit ihre Wirkungen ausschließlich in ihrem eigenen Gebiete geltend machen und ausschließlich in ihm eine Steigerung des Geldangebotes zur Folge haben.

Eine gesunde Steigerung der Nachfrage und, Hand in Hand damit, eine gesunde Erhöhung der Production, muß ihren Antrieb erhalten aus einer Vermehrung des wirklichen Bedarfs, der effectiven Nachfrage, des Consums und der Consumtionsfähigkeit. Geldumlaufsvermehrungen können nun aber den wirklichen Bedarf und die Consumtionsfähigkeit überhaupt nicht stärken. Dies können sie weder in allgemeiner noch in irgend einer besonderen Beziehung. Im Gegentheil, sie verringern die Consumtionsfähigkeit, weil sie die Wirkung haben, dem Großverkehr das im Gelde sich darstellende Tauschvermittelungs-Instrument zunächst einseitig zu erweitern, während dies Instrument im Kleinverkehr, in welchen die Umlaufsmittel-Vermehrung zunächst nicht einzudringen vermag, vorläufig unverändert bleibt. Großhandel und Großproduction operiren also unter sich selbst mit einem vergrößerten Tauschvermittelungs-Instrument, das Instrument des Consums aber bleibt zunächst unverändert, und der Consum vermag deshalb mit seinem Geldmaßstabe nicht heranzureichen an den Geldmaßstab der Großproduction.

Zunächst unverändert bleibt auch das Tauschvermittlungs-Instrument der arbeitenden Klasse, und nur sehr langsam und zögernd erweitert es sich im Verhältniß zur voraufgegangenen Erweiterung des Geldinstruments im Großhandel und in der Großproduction. Dadurch kommt ein Riß in die Proportionalität, welche zwischen dem Geldbetrage der Löhne und dem Geldpreise der Arbeitsproducte bestehen muß, wenn diese Arbeitsproducte in vollem Umfange absatzfähig sein sollen. Denn die arbeitende Klasse stellt zugleich das größte Contingent zur consumirenden Klasse, und so lange die Geldlöhne nicht in dem Verhältniß steigen wie der Geldpreis der Arbeitsproducte, wird in demselben Verhältniß die Absatzfähigkeit dieser Producte sinken. Dasselbe Mißverhältniß zwischen dem Geldwerthe der Löhne und der Producte veranlaßt die Arbeitgeber aber zugleich zu einer Anspannung der Production und der Arbeitskraft des Arbeiters.

Durch die zeitweise und hier und da sogar dauernde Verschiedenheit der Geldpreisgestaltung im Verkehr des Großcapitals und der Großproduction einer- und im Kreise der Consumenten andererseits entsteht im Lande eine Productionserweiterung ohne rechtzeitige entsprechende Erhöhung seiner Consumtionsfähigkeit, genauer betrachtet sogar eine Productionserweiterung auf der einen und doch zugleich eine Verminderung der Consumtionsfähigkeit auf der andern Seite. Regellose Geldvermehrungen sind die hauptsächliche, wenn auch von ihm selbst nicht erkannte Ursache des Uebelstandes, der dem agrarischen Socialökonomen Rodbertus vorschwebte, als er sagte:

> „Die Kaufkraft des größten Theils der Gesellschaft vermindert sich im Verhältniß der steigenden Productivität, und die Gesellschaft kommt in den Fall, Gebrauchswerth zu produciren, der nicht mehr Marktwerth und Kaufkraft ist, während doch noch bei den Meisten die Bedürfnisse danach nicht befriedigt sind."

So oft sich aber herausstellt, daß die Anspannung der Production parallel ging mit einer Verringerung der Consumtionsfähigkeit, ebenso oft ertönt dann das Geschrei von der Ueberproduction. Aber in dieser Ueberproduction allein steckt die Wurzel des Uebels nicht. Hier und da werden allerdings Dinge weit über jede mögliche Consumtionsfähigkeit hinaus producirt; im Allgemeinen aber liegt der Jammer nicht darin, daß zuviel producirt wird, sondern darin, daß nicht genug consumirt werden kann, und daß gerade in Zeiten, in denen der Productionsdrang sich erhöht, dem Consum die Handhaben verringert werden, seinen Bedarf zu befriedigen Diesen verrückten Zwiespalt bringen die beständigen Geldvermehrungen zu Wege. Dieselbe Geldumlaufs-Vermehrung, welche zeitweise die Production anstachelt, legt zu gleicher Zeit den Consum lahm, weil sie zunächst ziemlich schnell dem Großcapital und der Großproduction das im Gelde steckende Tauschvermittelungs-Instrument erweitert, den Geldmaßstab im Kreise der Consumenten jedoch unverändert läßt. Die Folge davon ist, daß Großcapital und Großproduction an das Land mit verstärkten Arbeitsforderungen herantreten, während das Land seinerseits an das Großcapital und die Großspeculation nicht mit verstärkten Consumtionsanforderungen heranzutreten vermag. Hieraus ergiebt sich als weitere unausbleibliche Folge eine Anhäufung von absatzun-

fähigen Producten auf den Stapelplätzen eines Landes, dessen Consumtionsbedarf noch keineswegs befriedigt ist. Ueberladung der Märkte auf der einen und dennoch Pauperismus auf der anderen Seite: dieser groteske Zwiespalt wird seltener dadurch hervorgerufen, daß der Consum die Marktvorräthe nicht aufnehmen will, als dadurch, daß er sie nicht aufnehmen kann. Er würde schon wollen, wenn er nur könnte. Am Bedarfe fehlt es ihm nicht, wohl aber an Mitteln, seinen Bedarf zu befriedigen. Und daran tragen das verwünschte Geld und die regellosen Geldbewegungen die Schuld. Wenigstens unter zehn Fällen neunmal.

Man sagt immer, das Speculationsübermaß führe zu Handelskrisen. Wodurch aber werden der Speculationsandrang und der Productionseifer ihrerseits hervorgerufen, und wodurch werden sie verführt, ihre fiebernde Wirksamkeit zum Schaden der nationalen Arbeit weit über die Grenze auszudehnen, bis zu welcher ihnen die Consumtionsfähigkeit folgen will und kann? Wodurch werden sie verleitet, ihre Thätigkeit nicht nur zu isoliren von den Bedürfnissen des Consums, sondern durch ihre Thätigkeit gar noch einen Druck auf die Consumtionsfähigkeit auszuüben? Wo steckt der seltsame und krankhafte Trieb, der die siamesischen Zwillinge, Production und Consum (denn dieses sind sie von Natur, weil der eine ohne die Wohlfahrt des andern nicht gedeihen kann) veranlaßt, sich beständig in den Haaren zu liegen? Woher rührt es, daß, wenn die Production sich anspannt, häufig die Consumtionsfähigkeit erschlafft, und wenn der Consum aufnahmefähiger wird, der Production ihrerseits so häufig die Fähigkeit gebricht, sich anzuspannen?

Ständen sie sich direkt gegenüber, so würde ein solches Mißverhältniß in solchem Umfange und in dieser fortwährenden Wiederkehr schlechterdings nicht möglich sein. Die Production würde ihren Impuls dann empfangen aus der Consumtionsfähigkeit, und der Consum würde sich kräftigen aus der Production. Beide würden dann mit einander erstarken und nicht, wie es jetzt der Fall ist, die wechselseitige Ursache einer gegenseitigen inneren Schwächung sein.

Aber Production und Consum stehen sich nicht direkt gegenüber, sondern zwischen beiden befindet sich das ewig wechselnde Phantom des Geldes und der regellosen Geldbewegungen, welches der Production Irrlichter aufsteckt und den Productionsdrang erhöht unter gleichzeitiger Beeinträchtigung der Consumtionsfähigkeit. Handelskrisen mit Marktüberfüllung einer- und Pauperismus

andererseits würden in ihrem fortwährenden widerspruchsvollen Nebeneinander absolut unmöglich sein ohne die Verwirrungen, welche in der Wirthschaft hervorgerufen werden durch die der Production und Consumtion beständig aufgenöthigten willkürlichen und künstlichen Geldumlaufs- und Geldmaßstabs-Aenderungen und gegenseitigen Geldmaßstabs-Verschiedenheiten.

Unsere Währungsmänner thun sich etwas darauf zu Gute, wenn sie für die „metallische Basis" schwärmen, aber sie vergessen, daß diese Basis, eben weil sie eine metallische ist und aus einem Stoffe von fortgesetzter Vermehrungsfähigkeit besteht, das Bestreben hat, sich beständig auszudehnen, und zwar, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, zum Nachtheil des Landeswohlstandes und unter fortwährender Beeinträchtigung des Gleichgewichtes der wirthschaftlichen Kräfte.

Ehe in diese „metallische Basis" nicht Stetigkeit gebracht wird, ist sie schlechter als jede andere Währung, schlechter selbst als die rein papierne, die durch willkürliche Regierungsmaßnahmen allenfalls doch nur hin und wieder verdünnt und verbreitert werden kann, während die „metallische Basis" in Folge der stetigen Ausdehnung der Edelmetall-Production sich fortgesetzt in viel größerem Umfange verdünnt.

XXIX. Kapitel.

Die Geldumlaufs-Vermehrungen in socialökonomischer Beziehung.

Der Deutlichkeit wegen will ich hier zunächst einige Gesichtspunkte recapituliren. Ich habe festgestellt, daß jeder Goldimport den Geldumlauf vermehren und jede Geldumlaufs-Vermehrung die Preise überall da steigern muß, wo sie hinkommt. Festgestellt habe ich ferner, daß sie nicht von vorn herein gleich überall hinkommt, sondern sehr langsam und erst nach zahlreichen Preis-Convulsionen sich dem gesammten Verkehre des Landes einfügen kann. Dargelegt habe ich dann, wie sie im Gesammtverkehre gleichmäßig wirken müßte, ohne so wirken zu können. Endlich stellte ich fest, daß sie sich dem Umlaufe der todten Waare leichter und schneller einfügt, als dem der lebenden (Mensch).

Auf dem langen und verschlungenen Wege aus der Hand des Goldimporteurs durch sämmtliche Einzelkanäle des Verkehrs hindurch muß der Geld-Mehrumlauf zwischen den einzelnen Tauschbezirken mehr oder minder andauernde Preisverschiebungen und dadurch Tausch-Erschwerungen hervorrufen. Auch dies habe ich nachgewiesen.

Im Verfolge jeder Geldumlaufs-Erweiterung bringt sich also eine Reihe von Faktoren zur Geltung, die ebensowohl gegen wie neben einander wirken, bevor sie sich zu gemeinsamer und einheitlicher Wirksamkeit hindurchgearbeitet haben. Unter diesen einander entgegenwirkenden und gleichwohl neben einander bestehenden Faktoren wohnt die größte Tragweite der durch die Geldumlaufs-Vermehrung hervorgerufenen Preisverschiebung zwischen der todten und der lebenden Waare (Mensch) inne.

Obgleich aber durch den Geld-Mehrumlauf der Preis der todten Waare früher und schneller gesteigert wird, als der der lebenden, ist jener auf vielen Gebieten doch auch wieder abhängig von diesem. Dauernd und nachhaltig kann deshalb trotz einseitig wirkender Geldumlaufs-Vermehrung der Preis vieler todten Waaren garnicht steigen, ohne gleichzeitige Steigerung des Geldpreises der lebenden Waare. Der Mensch als lebende Waare ist ja auf großen Gebieten der Konsument der todten, und darum befindet sich auf allen diesen Gebieten, trotz periodischer Verschiebungen durch Geld-Mehrumlauf, die Preisgestaltung der todten Waare von der der lebenden in der Dauer doch wieder in Abhängigkeit.

Aber die beständigen Reibereien in der Zwischenzeit! Der stetige Zwiespalt zwischen Production und Konsum, der in besonders kritischen Perioden in einen Kampf auf Tod und Leben ausartet! In diesem Kampfe sucht die eine Partei die andere auszuhungern; Producent und Händler bestehen auf ihren hohen Preisen unter Hinweis auf die Höhe der „nothwendigen Productions- und Selbstkosten"; der Konsument zeigt auf seine Taschen und erklärt sich zur Zahlung dieser Preise für unvermögend. Wer am längsten hungern kann, bleibt Sieger. Es ist ein Pyrrhussieg mit einer völligen Erschöpfung der Kräfte auf beiden Seiten. Die Production bringt, wenn ihre Bestände ihr den Athem beengen, eine Waarenfluth an den Markt, die von dem im Kampfe ebenfalls

entkräfteten Konsum nun selbst zu den niedrigsten Preisen nicht absorbirt werden kann.

Dies ist der Hergang auf dem Gebiete derjenigen Waarengattungen, deren Preisgestaltung in letzter Linie von der Kauf- und Verzehrungskraft des Konsumenten abhängt. Hier kann die einseitige Vertheilung des Geld-Mehrumlaufs daher nur vorübergehende Preis-Verrenkungen hervorrufen, die alle Interessentenkreise auf die Folter spannen, schließlich aber immer auf die aus Bedarf und Vorrath sich ergebende normale Preisbildung wenigstens zurückstreben.

Anders im Verkehre von Waaren und Wirthschaftsgütern, die weniger unmittelbar von den Konsumentenkreisen abhängen, besonders solcher, welche die Ansammlung von individuellem Ueberschuß-Capital befördern: Landgüter, Häuser, Effecten u. s. w. Auf sie macht die einseitige Vertheilung des Geld-Mehrumlaufs sich nachhaltiger geltend, und oft steigen unter seinem Einflusse ihre Preise weit über jede Rentabilitäts-Möglichkeit hinaus. Und die Rentabilität, die für die Kauf- oder Taxationssumme auf geradem und natürlichem Wege sich nicht ermöglichen läßt, soll dann durch künstliche Mittel erzwungen werden. Der Landwirth verlangt Zölle und Mindestpreise für Getreide, der Hausbesitzer steigert die Miethen u. s. w. Je organisirter dann die Parteien sind, die fordern, und je zersplitterter die, von denen gefordert wird, desto aussichtsreicher ist für die ersteren der Kampf. Wohnen z. B. muß jeder Mensch, und findet er keine seinen Einkommensverhältnissen entsprechende Behausung, so muß er sich eine über diese Verhältnisse hinaus miethen. Er kann hungern und seinen Lebensmittelbedarf einschränken, wohnen aber muß er unter allen Umständen, wenn er kein Pennbruder ist.

Je näher wir die heutige Art der Geldwirthschaft ins Auge fassen, und je genauer wir ihr Wesen durchschauen, desto mehr drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß der Schaden, den sie dem Gemeinwohl stiftet, ein grenzenloser ist. Die Sage von der Büchse der Pandora wird in ihr zur Wirklichkeit. Es kann keine wirksamere Methode zur Vermehrung des Elends und der Verarmung geben, als die heutige Handhabung des Geldwesens. Sie ist, wenn auch nicht die einzige, so doch zweifellos die wirksamste Ursache des Pauperismus; denn sie verzerrt und verrenkt den Tauschprozeß und beraubt die Menschheit des größten Theiles der

mit der Arbeitstheilung verknüpften Vortheile. So lange sie ihre Prokrustes-Thätigkeit nicht einstellt, werden Armuth und Fortschritt untrennbare Begriffe sein. Keine Vereinfachung der Arbeitsmittel und keine Verbesserung der Arbeitsmethoden wird im Stande sein, die menschliche Wohlfahrt auch nur um ein Atom zu bessern, so lange der Tauschproceß, durch den allein ja diese Verbesserungen sich der Gesellschaft mitzutheilen vermöchten, durch eine unheilvolle Art der Geldwirthschaft gefälscht und verzerrt wird. Was nützen alle Erfindungen und Verbesserungen, was alle Veranstaltungen zur Vertiefung und Erweiterung der Quellen des Nationalwohlstandes, wenn der Fluß dieser Quellen von vorn herein erschwert und unterbunden wird durch Erschwerungen des Tausches und Lahmlegung der Arbeitstheilung!

Im vorigen Capitel führte ich eine Bemerkung von Rodbertus-Jagetzow an, ich gebe sie hier nochmals ausführlicher. Er sagt im zweiten socialen Briefe an von Kirchmann:

> „Wenn der Product-Antheil der arbeitenden Klassen, d. h. der großen Mehrzahl der Gesellschaft nicht eine feste unabänderliche Quote des Products bleibt, sondern umgekehrt gerade in demselben Verhältniß eine kleinere Quote des Products wird, als die Productivität zunimmt, so kann ein glücklicher Erfolg der Zunahme der Productivität nicht eintreten. Denn unter dieser Voraussetzung stehen Kaufkraft und Productivität nicht mehr in geradem Verhältniß. Die Kaufkraft des größten Theiles der Gesellschaft vermindert sich vielmehr im Verhältniß der steigenden Productivität, und die Gesellschaft kommt in den Fall, Gebrauchswerth zu produciren, der nicht mehr Marktwerth und Kaufkraft ist, während doch noch bei den Meisten die Bedürfnisse danach nicht befriedigt sind. Es ist augenscheinlich, daß nothwendig davon Erscheinungen die Folge sein müssen, die denen gleichen, die man heute als Handelsstockungen und Pauperismus bezeichnet. Es muß dann nothwendig eine so widersinnige Erscheinung ins Leben treten, als die ist, daß, die Productivität der Gesellschaft mag noch so sehr steigen, mag so sehr steigen, daß alle ihre Mitglieder von dem Ertrage im Ueberflusse leben könnten, dennoch gerade, und sogar dadurch, die

Mehrzahl in Armuth und die Minderheit in Vermögensverlust gestürzt wird."

Wie wäre es, wenn unsere Nationalökonomen, besonders aber die Herren Staatssocialisten in unserer Regierung, den Versuch machten, diesen sphinxartigen Ausspruch sich an der Hand unserer eigenen Darlegungen zu erläutern? Was nützt alle Productionssteigerung ohne entsprechende Erhöhung der Consumtion, welche ihrerseits doch der Zweck jeder vernünftigen Production sein muß! Ein Productionssteigerungs-System, welches nicht auf reichlichere Befriedigung der Bedürfnisse der Bewohner des Landes, sondern hauptsächlich auf die Herbeischaffung von Gold und die Vermehrung des Geldumlaufes sich richtet, ist höchst unvernünftig. Es erhöht fortgesetzt die Arbeitsmühen des Landes und schmälert ebenso fortgesetzt seine Arbeitsergebnisse. Es tantalisirt im eigentlichen Sinne die Production sowohl wie den Consum, — einmal dadurch, daß es statt der Consumtionsmittel, den Geldumlauf vermehrt, und zweitens dadurch, daß es durch regellose Geldumlaufs-Vermehrungen künstliche Preisverschiebungen herbeiführt, die zur nämlichen Zeit die Production anspannen und den Consum schwächen.

Je mehr Zeit die Geldumlaufs-Vermehrung braucht, sich den Kanälen des gesammten Verkehrs, besonders auch des kleinen, mitzutheilen, desto größer ist der Druck, den sie in socialer Beziehung ausübt. Denn das Geld ist Werthmaß und Tauschvermittler zugleich, und Jedermann in der modernen Wirthschaft muß sich seiner bedienen. Da nun jede Geldumlaufs-Vermehrung dem großen Verkehre das Geldinstrument erweitert, das des kleinen aber lange Zeit so läßt, wie es ist, und in wirklich proportionaler Weise wohl überhaupt nie in ihn eindringt (man vergleiche z. B. die Geldvermehrung der letzten achtzehn Jahre mit dem Stande der Arbeiterlöhne!) so hat sie ungefähr dieselbe Wirkung wie die Einführung verschiedenen Maßes und verschiedenen Gewichtes für die verschiedenen Erwerbsklassen, — mit dem Unterschiede, daß verschiedenes Maß und Gewicht die bevorzugten Klassen bereichern würden auf Kosten der benachtheiligten, während die in Begleitung regelloser Geldumlaufs-Vermehrungen Platz greifenden künstlichen Preisverschiebungen in der Hauptsache und in der Dauer allen Kreisen Schaden zufügen.

Verstopfen aber thut ihr diese moderne Pandora-Büchse deshalb nicht, weil ihr euch einbildet, nicht der Geldumlauf erzeuge

den Preis, sondern der Preis den Geldumlauf; deshalb haltet ihr die wichtige Frage, wie viel Geld ausgegeben werde, für bedeutungslos, und ihr meint, ihre Regelung könne getrost dem Preise überlassen werden, der schon wissen werde, was er zu thun hat. Eurer fatalistischen Anschauung zu Folge ist der Preis offenbar ein höheres Wesen, das in erhabener Weisheit seine eigenen unerforschlichen Wege wandelt. Wie könnt ihr nur so blind sein und euren Blick der Thatsache verschließen, daß im Gegentheil in Folge eurer unverständigen Geldhandhabung der Preis in euren Händen zu einem greulichen Affen und zu einem abscheulichen Hampelmann wird!

XXX. Kapitel.

Erläuterung des Problems am „isolirten Staat".

Johann Heinrich von Thünen hat einst am Beispiele eines „isolirten Staates" die Grundsätze der landwirthschaftlichen Production dargelegt. Ich will mich hier eines ähnlichen Beispiels bedienen zur nochmaligen Erläuterung einiger Geldprobleme.

Ich denke mir ebenfalls einen isolirten Staat mit einer Stadt in der Mitte und Feldern rings herum. In der Stadt arbeiten die Handwerker für sich und für die Landleute und auf den Feldern die Landwirthe für sich und für die Handwerker. Anfänglich, als die Bewohnerzahl meines Staates noch eine geringe war, trieb man in ihm Naturalwirthschaft, indem man Waare direct gegen Waare tauschte. Später suchte man sich eine bestimmte Waare als Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner aus, und, als die handlichste dazu, wählte man das Getreide. Endlich ging auch das nicht mehr, weil der Staat zu bevölkert wurde, und man griff zum Gelde im heutigen Sinne.

Aus welchem Stoffe man dies Geld herstellte, ist für meinen Zweck gleichgiltig. Es kann aus Papier, Silber oder Gold, oder aus allen dreien zusammen bestanden haben; nur von der Voraussetzung gehe ich zunächst aus, daß sein Umlauf den Tauschbedürfnissen des Landes genau angepaßt wurde. Wenn die Bewohner meines Staates vernünftige Leute waren, und ich habe in diesem Stadium der Dinge noch keine Ursache, sie nicht dafür zu halten —

sie verlassen ja eben erst das Getreidegeld und haben also noch gesunde Waarengeld-Anschauungen — so werden sie sich gesagt haben: „Es kommt bei Gott nicht darauf an, nun gleich recht viel Geld zu machen. Wir wissen ja, wie es mit dem Getreidegelde war, und wie wenig wir davon, *als Geld*, zum Austausche unserer Bedürfnisse gebrauchten. Dieselben Quantitäten Getreide konnten wir dazu in sehr kurzer Zeit sehr häufig benutzen. Sie gingen und kamen in ihrer Eigenschaft als Geld stetig von Hand zu Hand, und so wird es mit unserem neuen Gelde auch sein. Da wir dies neue Geld aber *nur* als solches und *nicht* zugleich als Waare benutzen und es insbesondere, unähnlich dem Getreide, auch nicht zu unserm Lebensunterhalte verwenden können (denn in der That werden wir es weder im Consum noch in der Production, sondern eben nur im Tausche zu verwerthen vermögen), so brauchen wir nicht etwa ebenso viel Geld zu machen, wie wir früher Getreide hatten, sondern wir können es in viel geringerem Umfange herstellen, weil wir des Getreides nicht nur benöthigt waren als Tausch-, sondern auch als Consumtions- und Productionsmittel, während wir das Geld nur als Tauschvermittler und Tauschwerth-Maßstab in Benutzung nehmen können.

„Und da es weiter nichts, als das, für uns ist, kommt es wahrlich nicht darauf an, möglichst viel davon zu machen und große Kosten auf seine Beschaffung und Herstellung zu verwenden; denn einen eigenen Werth hat es in unserer Wirthschaft ja doch nicht, es ist nur der Spiegel, in dem die Tauschwaaren ihre Werthe reflectiren, und uns kann es gleichgiltig sein, welchen Rahmen und Ausputz der Spiegel hat, wenn er nur die Dinge richtig wiedergiebt. Dazu aber ist nur die proportionale Vertheilung eines kleinen Geldumlaufs erforderlich."

Gesagt, gethan. Die Leute berechnen ihre Tausche nunmehr, statt in Getreide, in Geld. Und siehe da, die Sache ist so wie früher, nur wesentlich vereinfachter. In einem proportional umlaufenden Gelde drückt sich jetzt der Tauschwerth der Dinge aus, und durch dasselbe Geld vermitteln sich auch die Tausche. Aus der neuen Einrichtung als solcher erwächst Keinem ein Vortheil auf Kosten oder ein Nachtheil zu Gunsten eines Andern. Und so müßte es auch bleiben, wenn das Geldinstrument entweder so bliebe, wie es ist, oder in bestimmten Zeiten unter allgemeiner Zustimmung nach festen Grundsätzen neu zugerichtet würde. Bliebe

es, wie es ist, so würden bei gleichbleibendem Geldumlaufe mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der Zunahme der Waarentausche die Geldpreise der Waaren fallen, aber, insoweit das Geld der preisbestimmende Factor ist, überall gleichmäßig. Man würde dann lediglich niedrigere Waaren-Geldpreise haben, im Uebrigen jedoch, wenn der Staat sonst gedeiht, zu diesen niedrigen Geldpreisen so viel Waaren ein- und austauschen, wie zum Erwerbe und Unterhalte nöthig sind; und da die Bewohner des Landes von der Waare, und nicht vom Gelde leben, so träte im sachlichen Verlaufe der Dinge in Folge der allgemeinen Geldpreis-Verringerung der Waaren nicht die geringste Aenderung ein. Die Proportionalität im Wirken der schaffenden Kräfte bleibt dieselbe. Geändert würde an ihr auch nichts werden durch eine von Zeit zu Zeit mit der Bevölkerungs-Zunahme vorgenommene Erweiterung des Geldumlaufs, insofern diese unter proportionaler Berücksichtigung der Interessen jedes einzelnen Bürgers vor sich ginge. Der Unterschied wäre dann lediglich der, daß die Preise der Waaren, insoweit das Geld als preisgestaltender Factor auf sie einwirkt, statt zu fallen, immer wieder auf ihren alten Stand gebracht würden.

Den dringenden Rath aber möchte ich den Bewohnern meines „isolirten Staats" ertheilen, den Geldumlauf sich nicht etwa regellos vermehren zu lassen, denn dann kämen sie bald in die Brüche. Vor allen Dingen müßten sie sich vor dem Köhlerglauben hüten, der Preis mache sich seinen Geldumlauf ganz allein, und man könne die Geldfabrikation überall freigeben, weil sie ja doch einflußlos auf die Preisgestaltung sei. Verfielen sie in diesen Irrthum, so würden sie bald sehr sonderbare Wahrnehmungen machen und gewahren, ein wie verwünschtes Ding das an sich harmlose und nützliche Geld ist, wenn man es machen läßt, was es will.

Einen solchen Unsinn würden sie so bald nicht begehn, so lange ihr Geld aus Papier oder einem andern an sich werthlosen Stoffe bestände; muthmaßlich würden sie dann den in der Geldvermehrung steckenden Schwindel unschwer durchschauen. Hätten sie jedoch unglücklicher Weise den Hang, schwere goldene Uhrketten, gewichtige goldene Siegelringe u. s. w. mit sich herum zu schleppen, so könnten sie leicht in die Gefahr gerathen, den Schein für das Wesen zu nehmen und zu glauben, daß, was schmücke, auch Werth verleihe. Diesem Irrthume verfiel bis jetzt noch jede Nation, so-

bald sie mit dem Edelmetalle sich zu schaffen machte, und ich kann von meinen Leuten nicht erwarten, sie sollten vernünftiger sein.

Nachdem sie also im Zustande eines geregelten Geldwesens von bescheidenem Umfange lange Zeit glückliche Phäaken gewesen sind, verfallen sie auf die Sucht des Geldmachens. Sie werden plötzlich blödsichtig und blödsinnig Die Wahrnehmung, daß das Geld eine stetige Rolle in ihren Waarentauschen spielt, die ihrerseits wieder das Ergebniß eines in glücklicher Gleichmäßigkeit durchgeführten Systems der Arbeitstheilung sind, verführt sie zu dem Glauben, wenn sie mehr Geld machten, würden sie auch noch mehr Tausche und eine noch bessere Arbeitstheilung haben. Sie lassen also der Geldumlaufs-Vermehrung freien Spielraum.

Wollte ich nun an der Fiction des „isolirten Staates" festhalten, so könnte ich den Stoff zu dieser Umlaufsmittel-Erweiterung aus irgend einer bergmännischen Gewinnung hervorgehen lassen und sagen, meine Phäaken hätten in der Nähe in irgend einem Gesteine Goldadern entdeckt. Aber es würde dann aussehen, als träte nunmehr nur die einfache Preiswirkung ein, welche entsteht, wenn bei gleichbleibendem Waarenumlaufe der Geldumlauf sich vermehrt. Thatsächlich würde freilich auch in diesem Falle der Waarenumlauf sich nicht gleich bleiben, sondern abnehmen, weil ja zur Goldgewinnung Arbeitskräfte gehören, die nunmehr der Waarenherstellung entzogen würden. Um jedoch die Sache auf einfachere Art klarzulegen, will ich hier die Fiction des isolirten Staates fahren lassen und von der Annahme ausgehn, daß die Geldvermehrung in diesem Lande durch Waarenausfuhr in ein anderes Land stattstände.

Einzelne Producenten schicken also ihre Waaren, statt sie, wie früher, in den Inlandsverkehr zu bringen, nunmehr ins Ausland, um sich dafür Gold kommen zu lassen, das sie dann in Geld verwandeln und als solches in Umlauf bringen. Sie exportiren Waaren und importiren Geld, und hierdurch vermindern sie den inländischen Waarenumlauf unter gleichzeitiger, oder doch ziemlich gleichzeitiger Vermehrung des inländischen Geldumlaufs. Die Folge ist eine Preissteigerung nach zwei Richtungen hin; aber sie kann sich naturgemäß zunächst nur in einem begrenzten Gebiete geltend machen, nämlich in dem speciellen Arbeits- und Tauschgebiete des Mannes, der Waare aus- und Geld einführte. Nehmen wir an, er sei Lederfabrikant. Dann wird in Folge seiner Waarenaus- und

Geldeinfuhr sich zunächst ein gewisses Manko an Waare im Lederhandel und ein Zuwachs an Geldumlauf in der Lederfabrikation geltend machen.

Das Manko an Leder wird dann vom Gebiete des Lederhandels auf das der Schuster hinüberwirken, denn diese haben nun nicht genug Rohmateral für ihre Stiefelproduction; aus dem Schusterreviere wird die Wirkung sich weiter erstrecken auf das große Gebiet der Leute, die Stiefel brauchen. Alle diese Wirkungen äußern sich in einem Mangel an Waare und in Folge dessen in entsprechenden Preissteigerungen, weil in der ganzen Richtung und Reihenfolge, in welcher der Waarenmangel sich geltend macht, die Preisveränderungs-Ursache: „Verminderung des Waarenumlaufs bei gleichbleibendem Geldumlaufe" in Wirksamkeit tritt. Obgleich ihr Geldumlauf sich noch nicht geändert hat, müssen die Schuster mehr Geld für das Leder und die Kunden der Schuster mehr Geld für die Stiefel bezahlen. Was diese aber für ihren Stiefelbedarf mehr aufwenden, wollen sie nun entweder bei ihren anderen Einkäufen sparen oder bei ihren Verkäufen wiedergewinnen, und dadurch pflanzt sich die anfänglich durch ein Waarenmanko im Lederhandel hervorgerufene Preiswirkung in den verschiedensten Formen fort.

Unterdessen greifen in einer anderen Richtung andere Erscheinungen in Begleitung einer Geldumlaufs-Erweiterung Platz. Das Geld nämlich, welches der Lederexporteur importirte, bringt er auf dem Gebiete der Lederfabrikation in Umlauf, von hier gelangt es in die Bezirke, welche den Lederfabrikanten das Rohmaterial liefern, und von da wieder in andere Kreise; in dieser ganzen Richtung und Reihenfolge aber tritt nunmehr die preissteigernde Ursache in Kraft: „Vermehrung des Geldumlaufs bei gleichbleibendem Waarenumlaufe."

Hier haben wir also aus Anlaß einer Waarenaus- und Geldeinfuhr zwei zunächst in verschiedenen Richtungen sich fortpflanzende Preiserhöhungen; die eine trat in der Richtung, in welcher der Lederhandel seine Waaren absetzt, dadurch ein, daß sich bei gleichbleibendem Geldumlaufe der Waarenumlauf verminderte, die andere in der Richtung, aus der der Lederhandel seinen Rohmaterial-Bedarf bezieht, dadurch, daß sich bei gleichbleibendem Waarenumlaufe der Geldumlauf vermehrte. Beide Preiserhöhungen dehnen sich nun in verschiedenen Richtungen über das ganze Land aus, bis sie in eins zusammenfließen. Ihr Gesammtergebniß aber

ist: Arbeitsvermehrung für das Land und eine ganze Kette von tauschlähmenden Preisverschiebungen, von denen Keiner einen Vortheil, Jeder aber Nachtheil hat.

Schaden hat schließlich auch der Mann, der das Geld importirte; denn er steigerte sich dadurch mittel- oder unmittelbar den Preis seiner Rohmaterialien, und wenn auf der anderen Seite der gleichzeitig durch ihn erzeugte Mangel an Waare auch zunächst den Preis des von ihm selbst hergestellten Fabrikats erhöht, so hält diese Preissteigerung doch nicht bis zu dem Augenblicke Stand, in welchem er selbst mit neu hergestellter Waare an den Markt treten kann. In der Zwischenzeit haben nämlich in Folge dieser Preiserhöhung auch seine Concurrenten ihre Production ausgedehnt, und die durch ihn selbst im Waarenumlaufe erzeugte Lücke ist nunmehr wieder gefüllt, während andererseits der Geld-Mehrumlauf, den er in einer andern Richtung in Bewegung setzte, sich mittlerweile über weitere Gebiete vertheilt hat und daher in seiner schließlichen zersplitterten Rückwirkung auf sein eigenes Waaren-Absatzgebiet sich bei weitem nicht mehr so geltend machen kann, wie er früher, als er noch nicht über größere Gebiete vertheilt war, geschlossen und unzersplittert auf sein Materialbezugs-Revier einwirkte. Mit dem ganzen Betrage dieses Geldes vertheuerte er sich seinen Rohmaterial-Bezug, aber nur ein sehr geringer Theil desselben wirkt später zurück auf den Preis seines Waarenabsatzes. Außerdem haben aber seine Mitbewerber ihre Production mittlerweile gesteigert und dadurch das durch seinen Waarenexport auf seinem Absatzmarkte entstandene Manko wieder ergänzt. Daher bekommt er, wenn er nicht sehr schlau zu Werke gegangen ist, beim nächsten Absatze seine Erzeugungskosten nicht heraus, und in der seinem Goldimporte zunächst folgenden Fabrikation macht er gewöhnlich ein schlechtes Geschäft.

Von der Geldumlaufs-Vermehrung kann man daher sagen, daß in ihr hinter einander die Hunde einen nach dem andern beißen, um schließlich auch denjenigen nicht ungebissen zu lassen, der sie losgelassen hatte. Am längsten aber beißen sie denjenigen Theil der Bewohner des Landes, welcher die lebendige Waare darstellt: die Arbeiter und die anderen für ihr Einkommen auf feste Geldsätze angewiesenen Personen. Und so lange sie diese beißen, hören sie auch nicht auf, die anderen Klassen zu beunruhigen; denn die Arbeiter stellen ein sehr wesentliches Contingent

nicht nur zur producirenden, sondern auch zur consumirenden Klasse.

Auch in dem verhältnißmäßig abgeschlossenen Lande also, von dem hier die Rede ist, wird die Geldumlaufs-Vermehrung am spätesten und spärlichsten in die arbeitende Klasse eindringen. Die Industriellen, die Kaufleute und vielleicht auch die Landwirthe dieses Landes werden mit der Zeit instinctiv dahinter kommen, daß ihnen beim Waarentausch mehr Geld, als früher, durch die Finger geht, und sie werden in Folge dessen auch die Geldpreise für ihre gegenseitigen Waarentausche entsprechend höher bemessen; aber sehr lange wird es dauern, ehe den Arbeitern, durch deren Hände auch jetzt ja nur diejenigen kleineren Geldbeträge gehen, auf die ihre Lohnsätze früher festgesetzt wurden, die Ahnung aufdämmert, daß in dem Maße der durch Geld-Mehrumlauf hervorgerufenen Preis-erhöhung der todten Waare vernünftiger- und gerechterweise auch der Preis der lebenden Waare, d. h. der Arbeitslohn, steigen muß.

Kein vermehrter Geldumlauf kommt ihren Instincten unmittelbar zu statten, weil er die Berührung mit ihnen, die auf feste Lohn-sätze gestellt sind, meidet und sich ausschließlich im Verkehr der todten Waare auszubreiten sucht, deren veränderliche Preisgestaltung ihm den Umlaufsspielraum erweitert. Die Wahrnehmung, daß der nämliche Geldmehrumlauf, der den Preis der von ihnen produ-cirten und consumirten Waaren steigert, gerechterweise und wenn ihnen nicht ihr Antheil an der Gütervertheilung geschmälert werden soll, auch den Geldsatz ihrer Löhne erhöhen müsse, kann ihnen da-her nur indirect kommen, aus der Beobachtung der um sie herum sich vollziehenden Preissteigerungen und der Wirkung, die diese Steigerungen auf ihre Lebenslage ausüben. Sie werden gewahren, daß sie für ihren Lohn nicht mehr so viel an Subsistenzmitteln be-kommen, wie früher, ohne im Uebrigen der eigentlichen Ursachen dieser Verkürzung ihres Lebensunterhalts sich zunächst bewußt zu werden. Ehe sie dahinter kommen, daß dieser Zustand ein dauernder ist und nicht etwa aus einem vorübergehenden Mangel an Sub-sistenzmitteln, sondern aus einem auf diese oder jene Art ver-änderten Princip in der Vertheilung derselben herrührt, wird eine lange Zeit vergehen. Ein weiterer Zeitraum wird verstreichen, ehe sie sich entschließen, bei ihren Arbeitgebern deshalb vorstellig zu werden, und abermals Zeit wird vergehen bis zu dem Augen-blicke, an dem die Arbeitgeber diesen Vorstellungen Gehör schenken.

Während dieſes langen Interregnums aber, während deſſen er durch einen ungleichmäßig vertheilten Geldmehrumlauf, ohne daß er es wußte, und ohne daß Andere es wollten, in ſeinem Antheil an der Gütervertheilung widerrechtlich verkürzt wurde, muß der Arbeiter ſich den Schmachtriemen anlegen, zu ſeinem eigenen Schaden ſowohl, wie zu dem derjenigen Producenten, deren Waaren er conſumirt.

So lange nun ſich zu guterletzt wenigſtens noch alles wieder ins Geleiſe bringt, geht es immer noch. Es wird gekämpft, aber der Kampf führt doch wenigſtens zum Ausgleich. Wenn jedoch das Land ſich ausdehnt und ſeine Bevölkerung anſchwillt, und dann ſtetig von Neuem Gold importirt und der Geldumlauf fortgeſetzt vermehrt wird, ſo entſteht nach und nach ein allgemeines Darunter und Darüber. In der Preisgeſtaltung verwirren ſich Urſache und Wirkung, die ſchon bei ihrem einfachen Ineinandergreifen eigentlich nie recht capirt wurden, immer mehr und mehr. Die Geldumlaufs-Vermehrungen bringen nun überhaupt nicht mehr in den geſammten Tauſchverkehr, ſondern beſchränken ihre Wirkung auf einzelne Theile deſſelben, in der Art von Neben- und Unterſtrömungen. Eine verrückte Preisgeſtaltung gelangt zur Herrſchaft, und die Production hört auf, ſich nach dem Conſum zu richten. Es werden Dinge producirt, für die kein Bedarf herrſcht, an den Dingen aber, die gebraucht werden, fehlt es. Oft wird jedoch auch von an ſich brauchbaren Dingen mehr producirt, als Alle zuſammen verbrauchen könnten, und dennoch kann in Folge von Preis-Verrenkungen das Verzehrungs-Bedürfniß der Meiſten nicht befriedigt werden. Der Preis wird ein Irrlicht und die Wirthſchaft des Landes zu einer beſtändigen Walpurgisnacht. Die ſociale Frage iſt fertig.

Eins ſteht feſt: in der Naturalwirthſchaft, ſelbſt wenn ſie ſich über weite Flächen und über eine große Zahl von Betheiligten erſtreckte, wäre zum Mindeſten dieſer Zwieſpalt zwiſchen Ueberfluß auf der einen und Mangel auf der andern Seite ſchlechterdings unmöglich. Wo in natura getauſcht würde, könnte wenigſtens während der Dauer einer Aufhäufung von Waaren kein Mangel daran ſich geltend machen. Dies würde die in einem rein gegenſtändlichen Handel herrſchende Ueberſichtlichkeit verhindern. Seit aber in ungeregelten Maſſen das Geld in den Tauſch eingetreten iſt, umgiebt den geſammten Tauſchverkehr während langer Perioden

ein dicker Nebel. Und doch sollte und durfte durch die Einführung des Geldes zwar in der Form, aber nicht im Wesen des naturalen Tausches sich etwas ändern. Thatsächlich tauschen wir jetzt in natura wie früher, nur heute durch Vermittelung des Geldes. In der Sache soll der Tausch genau dasselbe sein, was er früher war, das Geld ist lediglich als vermittelnder Apparat und Automat dazwischen getreten. Den Naturaltausch als solchen soll es in der Form erleichtern, in der Sache irgend etwas an ihm zu ändern, ist nicht seine Obliegenheit, weil es nur Mittel zum Tausch ist, und nicht Tausch-Gegenstand. Thatsächlich ändert es am Sachverhalte des Naturaltausches auch heute nichts; statt aber, wie es sein ursprünglicher Beruf war, den Tauschproceß in seiner Gesammtheit durch Vereinfachung der Preisbildungen zu erleichtern, erschwert es ihn heute durch Preisverzerrungen, die eine künstliche Scheidewand errichten zwischen den Producenten- und Consumenten-Kreisen.

Und was den Arbeitslohn betrifft, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß in einem „isolirten Staate", so lange sein Geldwesen einen bescheidenen Umfang mit proportionaler Wirksamkeit hat, der Thünen'sche Satz ganz von selbst herrschen würde; das heißt, der Lohn würde nicht auf den nothwendigen Lebensunterhalt des Arbeiters beschränkt bleiben, sondern steigen mit der steigenden Productivität der Arbeit. Auch in einem nicht isolirten Staatswesen würde durch einen nach vernünftigen Grundsätzen eingerichteten Geld-Apparat auf dies Ziel wenigstens hingestrebt werden.

Verwickelt sich das Geldinstrument aber durch beständige regellose Geldumlaufs-Vermehrungen, so tritt ein anderes Gesetz in Wirksamkeit, nämlich das sogenannte „eherne", welches in der schüchternen Fassung von Adam Smith den Arbeiter für seinen „natürlichen" Lohn auf „die Summe seiner nothwendigen Lebensbedürfnisse" verweist, in der deutlicheren Fassung Ricardo's aber folgendermaßen lautet: „Der natürliche Preis der Arbeit ist der, welcher die Arbeiter in den Stand setzt, ihr Leben zu fristen und ihr Geschlecht fortzupflanzen."

XXXI Kapitel.

Preisbildung bei grundsätzlich veränderlichem und grundsätzlich unveränderlichem Geldumlaufe.

Ich glaube nunmehr den in der heutigen Geldwirthschaft steckenden Rattenkönig, soweit er zur Preisgestaltung in directeren Beziehungen steht, hinlänglich zergliedert zu haben. Die Prüfung seiner Wirksamkeit auf dem speciellen Gebiete des Credit- und Surrogat-Geldes und seines Zusammenhangs mit der Zinsfußgestaltung wird dem zweiten Buche vorbehalten. Am Schlusse dieses ersten sei noch eine kurze Betrachtung dem Unterschiede gewidmet, der zwischen der Preisgestaltung und Production in Ländern mit grundsätzlich veränderlichem und grundsätzlich unveränderlichem Geldumlaufe besteht.

Um diesen Unterschied zu erläutern, denke ich mir ein Land, in dem genau die gegenwärtige Gesellschaftsordnung herrscht, mit allen möglichen Vermögens-, Fähigkeits-, Erwerbs- und Glücks-Unterschieden. Es soll in ihm Reiche und Arme, Kluge und Dumme, Glückliche und Unglückliche geben, ebenso Leute, die in der Wahl ihrer Eltern vorsichtig, wie solche, die darin unvorsichtig waren. Ich lasse also das Erbrecht, wie es ist (obgleich ich von der Gerechtigkeit einer sehr hohen Erbschaftssteuer sehr leicht zu überzeugen wäre), und auch an dem gegenwärtigen System der Production und der Vertheilung der Güter als solchem will ich nichts geändert wissen. Da ich aber glaube, daß dies System durch Geld-Regellosigkeiten verfälscht wird, so stelle ich die Bedingung: der Geldumlauf soll im Principe ein unveränderlicher sein.

Ein solcher Geldumlauf würde, besonders wenn er in seinem Gesammt-Quantum nicht zu hoch bemessen wäre, zu einem stabilen und zuverlässigen Factor der Preisbildung werden. Unter seiner Herrschaft würden die Geldpreise der Waaren und die Waarenpreise des Geldes sich ändern *nur* nach Maßgabe der jeweiligen Aenderungen im Waarenumlaufe und *nicht außerdem* nach Maßgabe der jeweiligen Aenderungen im Geldumlaufe. Die Menge des circulirenden Geldes wäre dann ein unveränderlicher Maßstab, an dem die ihrerseits wechselnde Waarenmenge ihre Geldpreise mißt.

Das Edelmetall wird dann, wenigstens zu Zwecken der Aus-

münzung oder der Erweiterung der Notendeckung, kein Importartikel mehr sein, und also auch kein Rembours für Waarenexporte. Wenn Waaren exportirt werden, so werden dafür andere Waaren importirt werden müssen. Die Ergebnisse der Production des Inlandes werden sich dann lediglich austauschen mit den Ergebnissen der Production des Auslandes. Das Land wird also die Früchte seines Schaffens unmittelbar in sich selbst, oder mittelbar im Austausche mit anderen Ländern unverkürzt genießen. Es wird in ihm keine Arbeit verschwendet und keine dem Götzen des Edelmetalls geopfert werden.

In einem mit Millionen bevölkerten Reiche wird sich nie eine ganz genaue Uebereinstimmung herstellen lassen zwischen Verzehrungsbedarf und Erzeugungs-Erforderniß. Da aber in einem Lande mit unveränderlichem Geldumlaufe die Geldpreise der Waaren und die Waarenpreise des Geldes nur abhängig sind von dem einen Factor der Vermehrung oder Verminderung des Waarenumlaufs, und nicht außerdem von dem der Vermehrung oder Verminderung des Geldumlaufes, so wird wenigstens die Preisgestaltung ein zuverlässiges Bild gewähren von dem jeweiligen Verhältnisse zwischen dem Waarenangebote und der Waarennachfrage.

Steigen nämlich in einem Lande mit veränderlichem Geldumlaufe die Geldpreise der Waaren, so kann die Ursache davon zu suchen sein entweder

1. in einer einseitigen Verminderung des Waarenumlaufs, oder
2. in einer einseitigen Vermehrung des Geldumlaufs, oder
3. in einer gleichzeitigen Vermehrung des Geld- und Verminderung des Waarenumlaufs, oder
4. in dem Umstande, daß sich der Waarenumlauf in höherem Grade verminderte als der Geldumlauf, oder
5. daß sich der Geldumlauf in höherem Grade vermehrte als der Waarenumlauf.

Fallen aber in einem Lande mit veränderlichem Geldumlaufe die Geldpreise der Waaren, so kann die Ursache davon zu suchen sein entweder

1. in einer einseitigen Verminderung des Geldumlaufs, oder
2. in einer einseitigen Vermehrung des Waarenumlaufs, oder
3. in einer gleichzeitigen Verminderung des Geld- und Vermehrung des Waarenumlaufs, oder

4. in dem Umſtande, daß ſich der Geldumlauf in höherem Grade verminderte als der Waarenumlauf, oder
5. ſich der Waarenumlauf in höherem Grade vermehrte als der Geldumlauf.

(Vergl. Kapitel 11 dieſes Buches.)

In einem Lande mit veränderlichem Geldumlaufe können danach die Geldpreiſe der Waaren aus fünf Gründen ſteigen und aus fünf Gründen fallen.

In einem Lande hingegen, deſſen Geldumlauf ein im Principe unveränderlicher iſt, würden die Geldpreiſe der Waaren nur aus einem Grunde ſteigen und nur aus einem Grunde fallen können, nämlich
ſteigen, wenn der Waarenumlauf abnimmt, und
fallen, wenn der Waarenumlauf zunimmt.

Es leuchtet ein, daß ein Land, in welchem die Preiſe nur aus einer Urſache ſteigen und nur aus einer Urſache fallen können, deſſen geſammte Preisgeſtaltung alſo von zwei einfachen Urſachen abhängt, ſein Erzeugungserforderniß mit ſeinem Verzehrungsbedarfe viel leichter und zuverläſſiger wird in Einklang bringen können, als ein Land, deſſen geſammte Preisgeſtaltung von zehn ſehr verwickelten Urſachen abhängt.

Steigen oder fallen in einem Lande mit veränderlichem Geldumlaufe die Geldpreiſe der Waaren, ſo wiſſen weder Conſument noch Producent, ob eine Verringerung oder Vermehrung des Waarenumlaufs, oder eine Verringerung oder Vermehrung des Geldumlaufs, oder irgend eine der zehn möglichen Verſchiebungen zwiſchen Waaren- und Geldumlauf die Urſache iſt.

In einem Lande mit unveränderlichem Geldumlaufe aber wiſſen Producent und Conſument ganz genau, daß eine Verringerung des Waarenumlaufs die alleinige Urſache des Steigens und eine Vermehrung des Waarenumlaufs die alleinige Urſache des Fallens der Geldpreiſe der Waaren iſt.

Ich ſollte meinen, der Unterſchied leuchtet ein. In einem Lande mit principiell unveränderlichem Geldumlaufe ſind die Geldpreiſe der einzelnen Waaren eine zuverläſſige Richtſchnur für die Production, die dann aus dem Preiſe zu erſehen vermag, welche Art von Erzeugung für ſie die jeweilig vortheilhafteſte iſt. In einem Lande mit veränderlichem Geldumlaufe dagegen gewährt der

Preisstand der Production nicht nur keine solche Richtschnur, sondern er irritirt sie dann sogar.

In einem Lande mit grundsätzlich veränderlichem Geldumlaufe besitzt die Production in der Preisgestaltung für Erzeugungs-Erweiterung oder Einschränkung deshalb keinen zuverlässigen Wegweiser, weil dann das Steigen der Preise nicht blos die Wirkung eines Mangels an Waarenvorrath und Waarenumlauf zu sein braucht, sondern auch eine der Vermehrung des Geldumlaufs sein kann; und weil andererseits die Preise fallen können, nicht nur weil der Waarenvorrath und Waarenumlauf sich erweitert, sondern auch weil der Geldumlauf sich verringert hat.

In einem Lande mit grundsätzlich unveränderlichem Geldumlaufe dagegen hat die Production für Ausdehnung wie für Einschränkung in der Preisgestaltung deshalb einen zuverlässigen Maßstab, weil, wenn in ihm die Preise hoch stehn, nur Mangel an Waare, und wenn sie niedrig stehn, nur Ueberfluß an Waare die Ursache sein kann. In diesem Lande wird also die Production sich nur ausdehnen bei Waarenmangel und sich nur einschränken bei Waarenüberfluß, während sie in dem andern Lande (mit veränderlichem Geldumlaufe) häufig in die Gefahr geräth, sich auszudehnen oder einzuschränken blos in Folge einseitiger Vermehrungen oder Verminderungen im Geldumlaufe.

Außerdem bietet die einfache und in ihren Ursachen leicht erkennbare Art der Preisgestaltung in einem Lande mit unveränderlichem Geldumlaufe der Production den unschätzbaren Vortheil, sich auszudehnen, wenn die Consumtions- und Absatzfähigkeit sich steigert, und sich einzuschränken bei sinkender Absatzfähigkeit. In einem Lande mit veränderlichem Geldumlaufe hingegen geräth die Production sehr häufig in die Lage, sich auszudehnen, obgleich die Consumtionsfähigkeit sich verringerte, und sich einzuschränken, obgleich die Absatzfähigkeit sich erhöht.

Sobald aber die Production sich dann unter dem Einflusse einer Preissteigerung ausdehnt, die lediglich durch dauernde Geldumlaufs-Vermehrung und nicht durch entsprechend dauernde Waarenumlaufs-Verringerung herbeigeführt wurde, vermehrt sie nicht nur in überflüssiger Weise den Waarenvorrath, sondern sie hat dann auch mit dem Umstande zu rechnen, daß in Folge einer durch die Geldumlaufs-Vermehrung hervorgerufenen Preismaß-Verschiedenheit im Lande die Absatzfähigkeit noch außerdem verringert wird.

Consumtions- und Absatzfähigkeit schwächen sich dann also nicht nur aus Ursache einer Mehrerzeugung von Waaren, die bereits hinlänglich im Vorrathe waren, sondern auch aus Ursache der Herstellung einer Geldmaßstabs-Verschiedenheit zwischen der Production einer- und der Consumtion andererseits. (Vergl. die Kapitel 28 bis 30.)

Dieser doppelte Nachtheil fällt fort in einem Lande mit unveränderlichem Geldumlaufe. Dehnt in ihm die Production sich in Folge steigender Preise aus, so weiß sie, daß sie wirkliche Lücken im Waarenvorrathe ausfüllt, weil diese Preissteigerung nur von einem thatsächlichen Waarenmangel herrühren kann; auch hat die Production nicht mit dem Nachtheil einer Geldmaßverschiedenheit zu rechnen, also auch nicht mit dem eines durch Geldumlaufs-Vermehrung hervorgerufenen Sinkens der Consumtionsfähigkeit.

*

Ist das Geld ein Gegenstand für den Consum? Nein! — Ist es einer für die Production? — Nein! — Ist es ein integrirender Bestandtheil des Tausches? Nein!

Es ist nur ein Vermittler des Tausches und ein Maßstab des Tausch-Werthes. Als Vermittler des Tausches ändert es an dem Wesen des Tausches nichts, und als Messer des Tausch-Werthes ändert es an dem Wesen des Tausch-Werthes nichts. Dadurch, daß man die Tausch-Vermittler vermehrt, vermehrt man nicht die Tauschgegenstände, und dadurch, daß man die Tauschwerth-Messer vermehrt, vermehrt man nicht den Werth der Tauschgegenstände.

Vermehrung der Tausch-Vermittler und Vermehrung der Tauschwerth-Messer (also Geldumlaufs-Vermehrung) kostet aber Capital; deshalb ist jede überflüssige Geldumlaufs-Vermehrung Capitals-Vergeudung.

Aber das ist nicht die schlimmste Seite der Geldumlaufs-Vermehrung. Ihr schlimmeres Uebel liegt darin, daß sie eine dauernde Verschiedenheit hineinträgt in die Tauschvermittelungs- und Tauschwerthfeststellungs-Apparate der verschiedenen Erwerbs- und Berufsklassen.

Man wird verlangen dürfen und müssen, daß der Staat Sorge treffe für eine dauernde und stetige Erhaltung und Bewahrung der *Gleichmäßigkeit* der Wirkung des tauschver-

mittelnden und tauschwerthfeststellenden Apparats im ganzen Lande. Dieser Wunsch ist so berechtigt wie der schon jetzt als berechtigt anerkannte nach überall gleichem Gewichte und überall gleichem Hohl- und Längenmaße. An den tauschvermittelnden und tauschwerthfeststellenden Apparat knüpfen sich so wichtige, und vielleicht wichtigere allgemeine Interessen, als an das Gewicht, das Hohl- oder Längenmaß.

XXXII. Kapitel.

Wiederholung einiger Gesichtspunkte aus dem ersten Buche.

Gold ist kein Capital.

Wenn man es durchaus zu den Landescapitalien rechnen will, so kann man dabei nur seine Verwendbarkeit zur Herstellung von Münzen oder von Schmucksachen im Auge haben. Beide Herstellungen aber sind völlig unproductiver Art.

Man könnte sagen, Gold als Geld oder Notendeckung gehöre zum Inventar eines Landes, und zwar in dem Sinne, in welchem eine Elle zum Inventar eines Ladens gehört.

Der Satz „Geld sei eine Waare wie jede andere" giebt Anlaß zu vielen Mißverständnissen. Allerdings ist Gold eine Waare, und zwar eine von sehr beschränkter Verwendbarkeit, sobald aus dem Golde aber Geld wird, hört es auf eine Waare zu sein, und es wird dann ein Apparat zur Waarentausch-Vermittelung und Tauschwerth-Feststellung.

Es ist dann kein Tauschgegenstand mehr, sondern ein Tauschvermittler. Diesem tiefgehenden Unterschiede eine eingehende Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist von großer Wichtigkeit.

Ein Tauschgegenstand ist ein Object für den Verbrauch oder die Production, und als solches wechselt er seine Besitzer. Geld aber ist nur ein Gütertausch-Vermittler und in sich selbst kein zum Verbrauche oder zur Production geeigneter Gegenstand. Niemand kann sich eine Nutznießung aus dem Gelde verschaffen, er kann sich nur des Geldes bedienen zur rein äußerlichen Ver-

mittelung des Umtausches des einen nutzbaren Gegenstandes in den andern.

„Mit dem Gelde kann ich Alles machen", sagt der Spießbürger und Geld-Cretin. Das aber ist Unsinn. Mit dem Gelde macht er gar nichts, sondern er bedient sich des Geldes nur zum Ein- und Austausch von Dingen und Gegenständen, mit denen sich etwas machen läßt.

Geld ist niemals der lebendige Mittelpunkt eines Gütertausches, sondern regelmäßig der rein formale Vermittler eines solchen. Dies ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß jeder Gütertausch auch ohne Geldvermittelung möglich wäre, während andererseits die Geldvermittelung nur da in Anspruch genommen wird, wo ein Güter- oder Capitalsaustausch stattfindet. Capital und Güter könnten für ihren Tausch also des Geldes entbehren, niemals aber kann das Geld für seinen Umlauf der Güter und des Capitals entbehren.

Mit dem Gelde machst Du Alles? O, Du Narr! Wodurch gelangst Du denn in den Besitz von Geld? Doch nur dadurch, daß Du einen nutzbaren Gegenstand oder ein Capital veräußerst. Und wenn Du das letztere in Geld umgewandelt hast, willst Du das Geld dann liegen lassen? Doch wohl nicht. Da das Geld nichts Nutzbares und nichts Productives ist, giebst Du es möglichst schnell wieder aus, um Dir eine andere nutzbare Sache dafür einzutauschen.

Womit hast Du also „etwas gemacht"? Mit dem Gelde in der Sache gar nichts. Deine Operation bestand in dem Umtausche des einen Wirthschaftsgutes und Capitals in ein anderes Wirthschaftsgut und Capital, und des Geldes bedientest Du Dich dabei in rein äußerlicher Weise als eines formalen und mechanischen Tausch-*Vermittlers*.

Mit dem Gelde macht man nichts: immer nur mit dem Capital kann man etwas machen. Das Capital ist das alleinige Agens und Movens im Anfange, Verlaufe und Ende jeden Tausches.

Das Geld aber ist kein Tausch-Gegenstand, sondern ein Tausch-Vermittler, das heißt: niemals wird das Geld ein *integrirender Bestandtheil* des Tausches, und weil es das nie wird, darf man auch nicht sagen, es sei „eine Waare wie jede andere". Dieser falsche Satz muß deshalb bekämpft werden, weil

alle Geld-Irrthümer aus ihm entspringen, und weil, wenn er wahr wäre, Geld zum Landes-Capital gehören würde und durch Geldvermehrung das Landes-Capital vermehrt werden würde.

*

Gold kostet Capital.

Wenn Gold ins Land strömt, so kommt etwas Unproductives und Unverzinsliches (nämlich Gold) ins Land, während dagegen etwas, was productiv oder verzinslich ist (Waaren, Effecten, Schuldverschreibungen ꝛc.) aus dem Lande geht.

Goldeinfuhr ist also gleich Capitalausfuhr, und Goldausfuhr gleich Capitaleinfuhr.

*

Capitals-Begriff.

Capital ist jede bewegliche oder unbewegliche Sache, die in irgend einer Art geeignet ist, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Je dringender das Bedürfniß ist, das sie befriedigt, desto größer sind ihre capitalistischen Eigenschaften, je mehr aus irgend welchen Gründen die Dringlichkeit des Bedürfnisses abnimmt, desto mehr verringern sich ihre capitalistischen Eigenschaften.

Wenn man nun (was hier durchaus nöthig ist) das „Ding an sich" betrachtet, so gewahrt man, daß kein natürliches und rein menschliches Bedürfniß so gering ist wie das, welches durch Gold und Geld befriedigt werden kann; und daß ein Land, welches für überflüssiges Gold und Geld Capital (also Dinge, welche geeignet sind, reelle Bedürfnisse zu befriedigen) weggiebt, eine große Thorheit begeht.

*

Mobile und immobile Capitalien.

Beachte wohl, daß „mobil" nicht in „Bewegung", sondern beweglich, und „immobil" nicht „außer Bewegung", sondern unbeweglich bedeutet. Verschieden von „mobil" und „immobil" ist „umlaufend".

*

Umlaufende Capitalien

sind solche Capitalien, die entweder in natura und in ihrem Werthe, oder nur in ihrem Werthe im Austausche, d. h. zwischen Verkäufern und Käufern unterwegs sind. Deshalb können immobile Capitalien ebensowohl in Umlauf gerathen wie mobile. Nur umlaufende Capitalien aber können einen Geldumlauf erzeugen; denn ein nicht umlaufendes Capital, mag es nun mobil oder immobil sein, kann selbstverständlich nicht mit dem Geldumlaufe in Berührung kommen.

Nur in Begleitung eines Güteraustausches kann eine Geldverwendung stattfinden, wo kein Güter-, Waaren-, Capitals-Austausch stattfindet, da giebt es auch keine Geldvermittelung.

Niemals findet in der Landeswirthschaft ein einseitiger Tausch von Waaren in Geld, oder von Geld in Waaren statt, sondern immer wird eine Waare durch Vermittelung des Geldes in eine andere Waare umgetauscht. Geld kann also nur verwendet werden, sobald es durch mindestens zwei im Austausche begriffene Waaren gewissermaßen in die Mitte genommen und durch sie hin und hergeschoben wird. Die im Austausche begriffenen Waaren, Güter und Capitalien schieben das Geld; letzteres aber ist immer das, was geschoben wird. „Es glaubt zu schieben, und es wird geschoben."

*

Capitals-Umlauf erzeugt also Geld-Umlauf, und niemals ist es der Geldumlauf, welcher den Capitalsumlauf hervorbringt. Das umlaufende Capital ist immer das, was in Bewegung setzt, das Geld immer das, was in Bewegung gesetzt wird.

Das Capital schiebt, das Geld wird geschoben.

Gleichwohl ist das in einem Lande jeweilig befindliche Geld (mit Ausnahme der verhältnißmäßig immer sehr geringfügigen Cassenbestände der Bewohner dieses Landes) seinerseits ewig im Umlaufe. Es bleibt immer in Bewegung in genau denjenigen Quantitäten, in denen es sich jeweilig im Umlaufe befindet.

Die Schnelligkeit der Geld-Bewegung richtet sich nach dem jeweiligen Verhältniß des Werthes des Capitalsumlaufes zum

Quantum des im Verkehre befindlichen Geldes. Je mehr Geld und je weniger Capital im Umlaufe sind, desto langsamer ist die Geldbewegung (weil dann viel Geld durch wenig Capital geschoben werden muß); je weniger Geld und je mehr Capital im Umlaufe sind, desto schneller ist die Geldbewegung (weil dann wenig Geld durch viel Capital geschoben wird).

Im ersteren Falle ist die Materie (Geld), die zu bewegen ist, eine massige, die treibende und belebende Kraft (Capitalsumlauf) aber eine geringe. Im letzteren Falle hingegen ist die treibende Kraft (Capitalsumlauf) eine starke, die zu treibende Materie (Geld) aber eine wenig umfangreiche und wenig widerstandsfähige.

*

Capitals-Geldpreis.

Geringer werdender Capitalsumlauf erzeugt bei reichlicher werdendem Geldumlaufe nicht nur eine Verlangsamung des Geldumlaufes, sondern zugleich eine Geldpreissteigerung der Capitalien (weil dann wenig Capitalsumlauf durch viel Geldumlauf bewerthet wird). Andererseits erzeugt reichlicher werdender Capitalsumlauf bei geringer werdendem Geldumlaufe neben einer Beschleunigung des Geldumlaufes zugleich eine Geldpreis-Verringerung der Capitalien (weil dann viel Capitalsumlauf durch wenig Geldumlauf bewerthet wird).

Verhältnißmäßig viel Capitalsumlauf und verhältnißmäßig wenig Geldumlauf treffen daher mit niedrigem Capitals-Geldpreis und schneller Geldbewegung zusammen.

Ebenso treffen zusammen: Wenig Capitalsumlauf und viel Geldumlauf mit hohem Capitalsgeldpreis und langsamer Geldbewegung.

Die Geschwindigkeit des Geldumlaufs als solche aber ist einflußlos auf die Preisgestaltung. Nach ihr richtet sich zwar die Häufigkeit der einzelnen Preisbildungen, nicht aber der Stand der Preise.

*

Kautschuk-Eigenschaft des Geldes.

Das Geld vervielfältigt sich als Tauschwerth-Berechner, sobald seine Obliegenheiten als Tauschvermittler sich erweitern, und es zieht sich als Tauschwerth-Berechner wieder zusammen, sobald

es weniger Tausche zu vermitteln hat. Deshalb kann niemals Mangel an Geldumlauf eintreten.

*

Goldimport und -Export.

Der Goldimport vermehrt nicht die Geldbestände, sondern den Geldumlauf im Lande; und der Goldexport vermindert den Geldumlauf, und nicht die Geldbestände.

„Geld-Horte" im Sinne von Adam Smith giebt es also heute nicht mehr.

Da aber der Geldumlauf subsidiärer Faktor der Preisgestaltung ist, so muß die durch den Goldimport hervorgerufene Vermehrung desselben die Preise steigern und seine durch den Goldexport hervorgerufene Verminderung sie ermäßigen. Und zwar vollziehen sich dies Steigen und Fallen der Preise in doppeltem Maße und in doppelter Richtung, weil der Goldimport zugleich mit einem Waarenexport und der Goldexport mit einem Waarenimport verknüpft ist.

*

Der Preis macht nicht den Geldumlauf, sondern der Geldumlauf ist der Urheber des Preises.

Der Preis kann erst entstehen beim Zusammentreffen des Geldumlaufs mit dem Waarenumlaufe; deshalb kann er unmöglich schon vor dem Geldumlaufe da sein. Das ist logisch und thatsächlich unmöglich.

Entstände er nicht aus dem Geldumlaufe und aus dem Zusammentreffen desselben mit dem Waarenumlaufe, so müßten sich mit den Preisschwankungen, insoweit sie von den Geldschwankungen abhängen, die Geldbestände im Lande ändern. Das thun sie aber thatsächlich nicht.

Zwar haben sie das Bestreben, sich, soweit sie dazu im Stande sind, dem jeweiligen Preisstande anzupassen. Das geschieht aber, wenn überhaupt, so doch erst nach und im Verfolge der Preisgestaltung. Die Aenderung der Geldbestände könnte also allenfalls eine Wirkung der Preisänderungen, niemals aber kann sie deren Ursache sein.

Es bleibt deshalb nichts übrig, als zuzugeben, daß der Geld-

umlauf der subsidiäre Faktor der Preisgestaltung ist, aber eben auch nur der subsidiäre. Allein macht er den Preis nicht, sondern immer nur in Verbindung mit dem Waarenumlaufe. Dennoch ist die Theorie, er mache ihn allein, bei Weitem nicht so absurd, wie die, welche aus dem Preisstande heraus den Geldumlauf hervorgehn läßt. Denn jene läßt gewissermaßen das Kind nur einseitig aus dem Vater heraus entstehn, ohne Beisein der Mutter; diese aber macht gar den Sohn zum Erzeuger des Vaters.

Die Thatsache, daß der Geldumlauf selbständiger subsidiärer Preisgestalter ist, hat allerdings wenig Schmeichelhaftes für den Menschen. Aber ich kann ihm nicht helfen, er muß sich die Injurie gefallen lassen; denn er ist thatsächlich ein willenloses Werkzeug des Geldumlaufs.

Natürlich rede ich hier vom „Menschen im nationalökonomischen Sinne, also von der Gattung. Der einzelne Mensch sucht den Preis so viel wie möglich seinem Ermessen und Interesse anzupassen; alle Menschen zusammen aber sind in der Preisgestaltung von der Menge des umlaufenden Geldes abhängig. Beweis: Keiner behält Geld über Bedarf im Bestande.

*

Sachwerth und Geldpreis.

Wenn die Geldpreise aller Waaren hoch stehen, so stehen die Sachwerthe derselben niedrig, und es giebt dann für viel Geld überall nur wenig Waare. Stehen aber die Geldpreise aller Waaren niedrig, so nehmen die Sachpreise einen hohen Stand ein, denn für wenig Geld bekommt man dann überall viel Waare. Etwas Besseres, als das, läßt sich aber wohl nicht denken. Dennoch sind gerade dann die Klagen am lebhaftesten, — ein Beweis, wie sehr das Geld unseren Blick um- und unseren Verstand benebelt.

*

Geldstellenwechsel.

So oft das Geld von Hand zu Hand geht, macht es auch den Preis. Jeder durchschnittlich einmalige Geldstellenwechsel im Lande ist danach gleichbedeutend mit einer durchschnittlich einmaligen Preisgestaltung.

In höchstens drei Tagen vollzieht sich dieser durchschnittlich einmalige Stellenwechsel im gesammten Geldumlaufe. Jeder pro-

portionale Zuwachs im Geldumlaufe müßte sich aber in jedem Stellenwechsel zum Ausdruck bringen. Aus der Thatsache, daß das nicht der Fall ist, ergiebt sich, nicht daß kein Zuwachs im Geldumlaufe stattfand, sondern daß dieser Zuwachs kein proportionaler war.

Allein durch Vermittelung der Reichsbank hat sich in achtzehn Jahren der deutsche Geldumlauf um, niedrig veranschlagt, 1000 Millionen Mark vermehrt; und diese Vermehrung ist eine dauernde, stetige und fortgesetzt wirkende, weil das Geld, wenn es einmal im Umlaufe ist, auch im Umlaufe bleibt.

Tausend Millionen Mark dauernde Geldumlaufs-Vermehrung bedeuten aber für den Kopf der Bevölkerung (Kinder und Frauen eingerechnet) eine durchschnittliche Erhöhung der jährlichen Geldverwendung, bezw. des in Geld ausgedrückten jährlichen Einkommens um 2400. Mark, und auf den Haushaltungsvorstand würde eine noch viel höhere Summe entfallen müssen.

Wenn nun die Einkommens-Statistik lehrt, daß das nicht der Fall ist, so ist damit bewiesen, nicht daß die 1000 Millionen Mark Geldvermehrung überhaupt nicht wirkten, sondern daß sie in einer geradezu erschreckenden Weise disproportional wirkten. Auf den Preis wirken mußten sie, denn es behielt sie weder die Reichsbank im Bestande, noch verblieben sie im Bestande einzelner Menschen. Sie vermehrten den dauernden Geldumlauf; deshalb mußten und müssen sie überall da, wo sie hinkommen, die Preise steigern.

Aber sie kommen nicht überall hin und coursiren nur auf einzelnen Tauschgebieten. Sie wirken disproportional.

*

Die disproportionale Wirkung der Geldumlaufs-Vermehrungen.

fördert folgende Widersprüche zu Tage:

Sie bringt eine Verschiedenheit in den Geldmaßstab der einzelnen Erwerbsklassen.

Sie zwingt die Verkäufer, höhere Preise zu fordern, ohne die Käufer in den Stand zu setzen, höhere zu bewilligen.

Sie gewährt der Production einen künstlichen Antrieb in derselben Zeit, in der sie die Consumtionskraft schwächt.

Sie überfüllt den Markt mit unverkäuflichen oder doch schwer verkäuflichen Waarenbeständen.

Sie erzeugt unnützen Ueberfluß auf der einen und künstlichen Mangel auf der andern Seite.

Sie bringt Waarenabsatz-Krisen hervor auf einzelnen Gebieten, während auf anderen Mangel an Waare herrscht.

Die Hypertrophie in ihrer krankhaftesten, stellt sie unmittelbar neben den Hunger in seiner abgezehrtesten Gestalt.

Sie beraubt die Menschheit der Segnungen der Arbeitstheilung.

Anhang zum ersten Buche.

Geld-Aphorismen.

Welcher heillose Irrthum, zu glauben, daß, wenn Jemand Geld importirt, er Capital importire! In Wirklichkeit vermehrt er dadurch doch die umlaufenden Anweisungen auf die jeweilig umlaufenden Capitalien, und zugleich vermindert er die letzteren. Er verdünnt also den Geldwerth nach zwei Richtungen hin. Und das soll Capitalsvermehrung sein? Wenn z. B. 1000 Anweisungen auf 1000 Werthe umlaufen, und es kommen nun hundert Leute, die 100 Werthe exportiren und dafür 100 Anweisungen importiren. Haben sie dann das Capital vermehrt? In Wirklichkeit verminderten sie den Capitalsumlauf, indem sie zugleich die Anweisungen auf die zum Tausche disponiblen Capitalien vermehrten, und während früher 1000 Anweisungen einen Werth von 1000 hatten, haben nunmehr 1100 Anweisungen einen Werth von 900. Heißt das den Capitalsvorrath und Capitalsumlauf erweitern? Nein, es heißt den Capitalsumlauf verringern und die Anweisungen auf die zum Tausche disponiblen Capitalien vermehren.

*

Nun steigen in Folge dessen allerdings die fictiven Geldpreise der zum Tausche verfügbaren Waaren und Capitalien, und diese Steigerung regt zu einer Anspannung der Production an. Das aber ist die Anregung des Schnapses auf einen geschwächten Organismus. Denn da Gold und Geld kein Productionsmittel ist und durch fortgesetzten Goldimport in Folge gleichzeitigen Capitals- und Waarenexports die Productionsmittel beständig verringert werden, so wird in dem Maße, in welchem der ungesunde Stimulus der Geldpreissteigerung sich vermehrt, die Productionskraft des Landes schwächer und schwächer. Gerade wie beim Schnapstrinken.

*

Weil es allgemein anerkannter Tauschvermittler ist, wohnt dem Gelde eine außerordentliche Umwandelungsfähigkeit inne, und in Folge dessen ist kein Ding in der Wirthschaft so umtauschfähig wie das Geld. Für Stiefel und Hosen bekommt man nicht immer gleich Geld, aber immer bekommt man, in einem bevölkerten Lande wenigstens, für Geld sofort Stiefel und Hosen. Dennoch sind es die Stiefel und Hosen, welche dem Gelde Werth verleihen, und der Werth des Geldes ist immer abhängig von den Dingen und Gegenständen, die sich ihm zum Tausche darbieten. Wohlgemerkt: die sich ihm zum Tausche darbieten, und die jeweilig zum Tausche disponibel sind. Was an Waaren, Werthen, Capitalien ꝛc. nicht zum Tausche disponibel ist, kann keinen Einfluß üben auf die Bewerthung des Geldes. Denn du kannst dir mit dem Gelde doch nur das eintauschen, was Andere dir dafür in Tausch geben können und wollen. Und die Anderen werden um so bereitwilliger sein, dir ihre Waare für dein Geld auszufolgen, je leichter und schneller sich das letztere wieder in diejenigen Waaren und diejenigen Capitalien umtauschen läßt, deren sie bedürfen. Nach jeder Richtung hängt also der Werth des Geldes von den jeweilig zum Tausche verfügbaren Capitalsmengen und Capitalswerthen ab. Wenn nun Herr von Kardorff sagt: „Das Geld ist Mittel zum Kauf und ein Beweis für die Kaufkraft“ (Reichstagsverhandlung vom 7. Februar d. J.) so ist das eine der vielen Begriffsverwirrungen dieses unermüdlichen Agitators; denn das Geld ist nicht Mittel zum Kauf, sondern Mittel zum Tausch, und Mittel zum Tausch auch nur insoweit, als Tauschgegenstände verfügbar sind. Noch viel weniger ist das Geld ein „Beweis für die Kaufkraft“. Im

Gegentheil, wenn man durchaus die Begriffe „Kaufkraft“ und „Geld“ zusammenbringen will (was logisch eigentlich nicht angänglich ist), so müßte man sagen, daß das Geld seine Kaufkraft erhält durch die Fülle und den Werth der jeweilig zum Tausche gegen Geld verfügbaren Waaren und Capitalien. Wenn Geld überhaupt eine Kraft hätte, so könnte es dieselbe doch nur aus den Real- und Sachwerthen schöpfen, mit denen es beim Tausche in Berührung kommt; diese ihrerseits aber schöpfen aus ihrer Berührung mit dem Gelde nicht die geringste Kraft und nicht den geringsten Zuwachs an Kraft.

*

Behaupten: „das Geld ist ein Beweis für die Kaufkraft“ ist ungefähr dasselbe, wie behaupten: „Der Makler ist ein Beweis für den Umsatz, und je mehr Makler da sind, desto umfangreicher sind die Umsätze“. Oder: „Der Kellner ist ein Beweis für die Frequenz in einem Wirthshause, und je mehr Kellner, desto stärker die Frequenz“. Oder: „Je mehr Stiefelputzer, desto mehr Stiefel zum Putzen“. Oder: „Je mehr Pfropfen, desto mehr Flaschen, die damit zugestöpselt werden können; je mehr Flaschen, desto mehr Wein und Bier, sie vollzufüllen; je mehr Gläser, desto mehr Stoff zum Trinken; je mehr Messer und Gabeln, desto mehr Braten, je mehr Löffel, desto mehr Suppe“.

Herr von Kardorff, Mr. Punch würde sagen, daß es Ihre Absicht sei, den Leuten einen sich beständig vergrößernden silbernen Löffel in die Hand zu geben und sie dann vor eine Suppenschüssel zu setzen, deren Inhalt sich in dem Maße verdünnt und verringert, je mehr der Löffel an Umfang gewinnt. Schließlich sitzt Jeder mit einem gewaltig großen Löffel vor einer leeren Schüssel. Gebt nur Jedem einen möglichst großen Löffel aus Silber und mit starker Vergoldung in die Hand und verkürzt ihm zum Zwecke der Beschaffung dieses kostbaren Löffels die Rationen! Dann sollt ihr sehen, wie dick und fett der Kerl wird.

Was für ein wirthschaftspolitischer Hungerpastor Sie doch sind, Herr von Kardorff!

*

Z. Z. Wenn Herr Dr. Meyer-Breslau gesagt hat, die Nationalökonomie eigne sich nicht für Schulkinder, sondern erst für

Menschen, die schon weit genug sind, sich ihr Brod zu verdienen, so hat er Recht. Daß aber Geld kein Capital ist, das sollte doch schon den Schulkindern beigebracht werden; und sie würden es sehr leicht verstehen, weil sie im Punkte des Geldes noch intellectuell-unschuldig sind. Sie sind noch nicht dem verdummenden Einflusse des Umganges mit Geld ausgesetzt gewesen. Einer Klasse von zehnjährigen Bauernjungen beizubringen, daß Geld nicht Reichthum ist, dürfte nicht halb so schwer sein, als dieselbe Lection einem Dutzend Gesetzgeber zu ertheilen. Natürlich dürfte man das Ding nicht compliciren, was ja auch nicht nöthig ist. Es müßte ein gegenständlicher Unterricht sein. Ich will Spaßes halber hier einmal versuchen, ob mir die Sache gelingt. Ich bin also Dorfschulmeister, und vor mir befinden sich etwa 40 Jungen. „Jungen", sage ich, „das Buchstabiren ist sehr wichtig, und ihr werdet es im Leben sehr nöthig haben. Aber auch das Geld ist nicht unwichtig, denn ihr werdet es nicht nur nöthig haben, sondern auch manchmal, wenn ihr es nicht nöthig habt, euch einbilden, ihr hättet es nöthig. Wir wollen daher heute einmal die Lehre von den Buchstaben ruhen lassen und uns dafür der Lehre vom Gelde zuwenden. Paßt also auf. Hier auf diesen Tisch lege ich 10 Aepfel,*) die ungefähr gleich groß sind. August Schulze, Fritz Müller und noch acht Jungen, kommt nun einmal her und stellt euch hier an den Tisch. Jeder von euch erhält zwei Fünfpfennigstücke, und jeder darf nunmehr für das Geld, das er hat, einen verhältnißmäßigen Antheil an dem Aepfelvorrathe eintauschen. Da hier 10 Aepfel sind, gegenüber zehn Jungen, deren jeder zwei Fünfpfennigstücke hat, wieviel Aepfel bekommt da jeder, und was muß jeder für den Apfel zahlen? Antwort: Jeder bekommt einen Apfel für 10 Pfennige. Ein Apfel hat also einen Geldwerth von 10 Pfennigen, und 10 Pfennige haben einen Werth von 1 Apfel.

„Jetzt will ich Jedem von euch noch ein Fünfpfennigstück geben. Wie viel Geld hat nun Jeder und wie viel muß Jeder für einen Apfel zahlen?" Antwort: Jeder hat 15 Pfennige und bekommt dafür einen Apfel. Der Geldwerth der Aepfel ist also gestiegen, der Apfelwerth des Geldes aber ist gefallen.

*) Nachträglich fällt mir ein, daß ich lieber Pfefferkuchen hätte wählen sollen, weil der Capitalswerth von Aepfeln Bauernjungen, die sie jeden Herbst nach Belieben von den Bäumen herunterstehlen können, kaum hinlänglich zum Bewußtsein kommen dürfte.

„Nunmehr Jedem noch ein Fünfpfennigstück. Dann hat Jeder 20 Pfennige, und soviel kostet dann der Apfel. Der Geldwerth der Aepfel stieg und der Apfelwerth des Geldes fiel von Neuem.“

„Nun wollen wir die Sache einmal umgekehrt machen. Gebe Jeder mir 10 Pfennige zurück, so daß Jeder wieder seinen ursprünglichen Geldbestand von 10 Pfennigen hat. Dann ist der Apfel wieder 10 Pfennige werth, und 10 Pfennige sind wieder einen Apfel werth. Nun lege ich zu den 10 Aepfeln noch 5 hinzu. Wie viel Aepfel bekommt Jeder, und was muß Jeder für seinen Aepfelantheil bezahlen? Antwort: Jeder bekommt $1^1/_2$ Aepfel für 10 Pfennige. Der Geldwerth der Aepfel fiel also, der Apfelwerth des Geldes aber stieg.

„Nun lege ich noch 5 Aepfel hinzu. Dann haben wir 20 Aepfel, jeder Apfel kostet dann 5 Pfennige, und jeder Käufer bekommt für 10 Pfennige 2 Aepfel. Der Geldwerth der Aepfel fiel also abermals, während der Aepfelwerth des Geldes neuerdings stieg.

„Jungen! Ich habe euch nunmehr zwei Kunststücke vorgemacht. Zuerst habe ich das Geld, dann die Aepfel sich vermehren lassen. Ich könnte euch nun noch zwei andere Kunststücke vormachen, indem ich zunächst gleichzeitig mit der Vermehrung des Geldes die Zahl der Aepfel sich vermindern, und demnächst mit der Vermehrung der Zahl der Aepfel den Vorrath des Geldes sich vermindern lasse. Für heute aber will ich es an diesen beiden Kunststücken bewenden lassen.

„Ich vermehrte zunächst euren Geldvorrath, indem ich euren Aepfelvorrath unverändert ließ. Demnächst vermehrte ich euren Aepfelvorrath, indem ich euren Geldvorrath unverändert ließ. August Schulze und Fritz Müller, nun sagt mir einmal, bei welchem Kunststück ihr euch besser standet. Ist es besser, die Aepfel zu vermehren und das Geld unverändert zu lassen, oder wollt ihr lieber, daß ich das Geld vermehre und den Aepfelvorrath lasse, wie er ist?

„Denkt einmal nach, Kinder, und sobald ihr die richtige Antwort habt, wollen wir sie dem Herrn Landrath einschicken, und der kann sie dann nach Berlin in den Reichstag mitnehmen.“

*

K . . . .r. Daß der Menſch ſein eigenes mobiles Capital iſt, daß er ferner der weſentlichſte Beſtandtheil des mobilen und auch des umlaufenden Landescapitals iſt: ja, das wollten wir nicht nur ſagen, ſondern wir haben es auch geſagt. Daß der Menſch zum Capital im Allgemeinen zu rechnen iſt, darüber ſind ſich die Gelehrten übrigens Gott ſei Dank einig. Am klarſten ſpricht ſich darüber vielleicht Thünen aus. („Der iſolirte Staat.“ 3. Auflage. Berlin 1875. 2. Band, 2. Abth. S. 145.) Den Menſchen nicht zum Capital rechnen, wäre ebenſo verrückt, wie die Bienen nicht zum Bienenſtock rechnen. Mag man den Bienenſtock nun als den Bienen gehörig, oder mag man ihn als den Menſchen gehörig betrachten: immer bilden die Bienen den weſentlichſten mobilen Beſtandtheil desjenigen theils immobilen, theils mobilen Capitals, welches man Bienenſtock nennt. Betrachtet man den Bienenſtock vom Standpunkte des Eigenthums- und Wirthſchafts-Intereſſes der Bienen ſelbſt, ſo findet man, daß, wenn die Bienen ſich nicht ſelbſt hätten, ſie verdammt wenig haben würden. Das eigene mobile Capital der einzelnen Biene iſt vor allen Dingen jede Biene ſelbſt, und der wichtigſte Theil des geſammten mobilen Capitals des ganzen Bienenſtockes ſind alle Bienen zuſammengenommen. Eigenthümlicherweiſe iſt der Bienenſtock, der doch ſonſt in allen möglichen Formen in den Kinderfibeln verwerthet wird, faſt bis zur Unausſtehlichkeit und nicht ſelten in höchſt alberner Weiſe, in wirthſchaftspolitiſcher Hinſicht dieſen Fibeln faſt unbekannt. Wie leicht ließen ſich mit Hilfe des Bienenſtocks Kindern unter zehn Jahren die Begriffe des Capitals, der Capitalserzeugung, des Capitalsverbrauches, der Capitalserneuerung klar machen! Mit der Biene fängt die Sache an, und mit der Biene hört ſie auf. Ehe die Biene nicht in die Erſcheinung tritt, giebt es (für die Biene) weder Wachs noch Honig, und ſobald die Biene nicht mehr da iſt, hat (für die Biene) weder Wachs noch Honig Werth. Wie Sie wiſſen, Herr K . . . .r, wirthſchaften die Bienen in natura, und ſie ſind noch nicht darauf gekommen, bei ſich in irgend einer Art die Geldwirthſchaft einzuführen (wahrſcheinlich, weil ſie ſo organiſirt ſind, daß ſie in „iſolirten Staaten“ nach dem Muſter des Herrn von Thünen leben können). Das aber iſt ſchade, denn wie viel mehr würden wir dann noch von den Bienen lernen können, von denen wir ſchon ſo viel gelernt haben oder doch hätten lernen ſollen.

Was den andern Theil Ihrer Frage betrifft, so gehören die geistigen und sittlichen Eigenschaften seiner Bewohner selbstverständlich ebenfalls zu den Bestandtheilen des Capitals eines Landes, und zwar zu den allerwichtigsten; denn überall beherrscht und gestaltet der Geist die Materie. Da der Mensch zum Landescapital gehört, so muß die in den Bewohnern eines Landes sich darstellende Summe von Intelligenz erst recht dazu gehören. Wenn man sich das überlegt, so sieht man von Neuem, wie blödsinnig es ist, ausschließlich dem Gelde capitalistische Eigenschaften beizumessen und sie allen andern Dingen abzusprechen, wie es so viele gelehrte und ungelehrte Leute thun. Auch sieht man daraus, auf welchem Holzwege sich die Sozialisten befinden mit ihrem Bestreben nach gleichmäßigerer Vertheilung der Güter. Wenn es ihnen einmal gelänge, diese Art von Vertheilung durchzuführen, so würden sie bald gewahren, wie sehr die Gesammtsumme und der Gesammtwerth der zu vertheilenden Güter unter ihren Händen zusammenschmilzt. Sie sehen immer nur, daß sie für andere Leute arbeiten, und sie sind geneigt, den Werth dieser Arbeit überaus hoch zu veranschlagen. Den Werth der Arbeit aber, den Andere für sie leisten, unterschätzen sie, und zwar unterschätzen sie ihn hauptsächlich deswegen, weil sie die geistigen und ideellen Bestandtheile des Capitalsbegriffes übersehen. Diese geistigen und ideellen Bestandtheile würden sich verflüchtigen, sobald sie einmal Hand auf das Capital gelegt hätten, und dadurch würde das Capital auf den vierten, ja, auf den zehnten Theil seines jetzigen Werthes zusammenschrumpfen. Wenn alle Menschen nur für einander arbeiten und nicht zugleich ein Theil der Menschen für den andern Theil denkt, so sinkt der Wohlstand Aller auf den Gefrierpunkt. Die Sozialisten aber wollen das individuelle Denken abschaffen, weil sie das individuelle Interesse abschaffen wollen; denn ohne das letztere giebt es auch das erstere nicht, und sobald einer nicht mehr für sich selbst denkt, denkt er auch nicht mehr für Andere. Eine Regierung, die für Andere denken könnte, ohne daß zugleich Andere für sie denken, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

*

Elberfeld. 1) Ein Zwanzigmarkstück ist eine Anweisung auf denjenigen Theil der jeweilig zum Tausche verfügbaren materiellen oder ideellen Güter, welcher zur Gesammtheit aller jeweilig

zum Tausche verfügbaren Güter sich verhält, wie das Zwanzigmarkstück zur Gesammtheit des jeweilig zum Tausche verfügbaren Geldes. Dieser Satz ist deshalb nicht ganz richtig, weil nicht alle zum Tausche bereiten und zum Tausche drängenden Güter sich in ihrem Austausche der Geldvermittelung bedienen. Für Ihre Zwecke genügt er aber so, und es ergiebt sich aus ihm, daß, wenn man die Zwanzigmarkstücke vermehrt, nicht die jeweilig zum Tausche verfügbaren ideellen und materiellen Güter vermehrt werden, wohl aber die Zahl der Anweisungen auf diese Güter. Durch diese Vermehrung wird also die Gesammtheit dieser Anweisungen entwerthet, der Werth derjenigen Dinge und Sachen aber, auf welche diese Anweisungen lauten, bleibt nicht etwa nur unverändert, sondern er vermindert sich, direct oder indirect, sogar um den Werth derjenigen Güter, mit denen das zur Neuprägung von Zwanzigmarkstücken erforderliche Gold eingetauscht wurde. Geldumlaufsvermehrung vermindert also den Geldwerth in doppelter Richtung. Alles das haben wir ja schon ausführlicher dargelegt.

2) Niemals legt man sein Geld an (denn Geld ist überhaupt nichts, was angelegt werden kann), sondern immer legt man durch Vermittelung des Geldes sein Capital an. Bei größerem Geldumlaufe bedient man sich zur Vermittelung dieser Capitalsanlage einer größeren, bei geringerem Geldumlaufe einer geringeren Geldsumme. In beiden Fällen aber ist der eigene Werth der Capitalsanlage der nämliche.

3) Das Geld hat als Geld den Werth derjenigen Dinge, mit denen es in seinem Umlaufe, gemäß den Gesetzen dieses Umlaufes, in Berührung kommt. Dieser Werth des Geldes steigt, je weniger Geld im Umlaufe ist und je zahlreicher und werthvoller die Dinge sind, mit denen es in seinem Umlaufe in Berührung kommt; und er fällt, je mehr sich der Geldumlauf vermehrt und je geringer in Zahl und Werth die Dinge werden, mit denen er in Berührung kommt. Dabei ist es völlig gleichgiltig, aus welchem Stoffe das Geld selbst besteht. Unter Umständen könnte das Geld eines Papierwährungslandes als Geld viel werthvoller sein, als das Geld eines Baarwährungslandes, — dann z. B., wenn in einem Papierwährungslande der Geldumlauf geringfügig und der Waarenumlauf umfangreich, in einem Baarwährungslande hingegen der Geldumlauf umfangreich und der Waarenumlauf geringfügig wäre. In einem solchen Falle würden

100 Mark in Papier in einem Papierwährungslande einen viel größeren Geldwerth haben als 100 Mark Gold in einem Baarwährungslande. (N.B. Zu den oben erwähnten „Dingen", mit denen das Geld in seinem Umlaufe in Berührung kommt, gehört vor allen auch der Mensch selbst.)

4) Machen Sie sich das doch mal an folgendem einfachen Exempel klar. Der Geldumlauf eines Landes sei gleich 1000, der Geldbesitz eines bestimmten Bewohners dieses Landes aber gleich 2. Dann hat dieser Bewohner ein Recht auf den Eintausch des 500stel Theiles der jeweilig zum Tausche gegen Geld disponiblen und zum Tausche gegen Geld bereiten Capitalien (d. h. Waaren, Arbeitskräfte, Arbeitsmittel, materiellen und ideellen Werthe) dieses Landes. Steigt der Geldbesitz dieses Mannes auf 3, so hat derselbe, wenn der gesammte Geldumlauf des Landes unverändert auf 1000 bleibt, einen Tauschanspruch auf den $333^1/_3$ten Theil der jeweilig zum Tausche gegen Geld verfügbaren Capitalien. Steigt der Geldbesitz des Mannes auf 4, so hat er, bei unverändertem Geldumlaufe im Lande, Tauschanrecht auf den 250sten Theil der zum Tausche gegen Geld disponiblen Capitalien. Steigt aber mit dem Geldbesitze des Mannes in demselben Verhältniß zugleich der Geldumlauf des Landes, so ändert sich der Capitalseintausch-Werth des Geldbesitzes dieses Mannes nicht; denn bei einem Geldumlaufe im Lande von 1500 würde ein Geldbesitz von 3, und bei einem Geldumlaufe im Lande von 2000 würde ein Geldbesitz von 4 diesen Mann gerade so berechtigen, sich den 500sten Theil des jeweilig zum Tausche gegen Geld bereiten Capitals einzutauschen, wie bei einem Geldumlaufe von 1000 ein Geldbesitz von 2.

*

Ich glaube, Herr Dr. Meyer-Halle war es, der neulich im Reichstage sagte, das Geldproblem sei an sich nicht so schwierig, die Schwierigkeit liege nur darin, es Andern zu erklären. Nach meiner Meinung ist es doch nicht so leicht, sich das Problem selbst zu erklären, obgleich ich zugeben muß, daß die Schwierigkeit, es Andern zu lösen, noch tausendmal größer ist. Sich selbst zu dauerndem, ernstem Durchdenken, Prüfen und Beobachten dieses Gegenstandes zwingen, das ist schon nicht leicht. Nun aber Andere zu diesem ernsten Denken und Beobachten zwingen, hier beginnt

in der That erst die eigentliche Schwierigkeit. Und ohne das Nachdenken der Andern geht es hier nicht ab, denn man kann den Leuten das Ding nicht so klein kauen, daß sie es gewissermaßen nur in sich hineinzulöffeln brauchen. Auch darf man es ihnen nicht so klein kauen, denn man will ihnen ja doch die Sache verständlich machen, und das kann man hier nur, wenn man sie zu eigenem Mit- und Nachdenken anregt. Sein eigenes Licht nicht nur leuchten lassen, sondern mit demselben auch Anderen eines anzünden, darin liegt allerdings die Schwierigkeit, die hier noch dadurch vergrößert wird, daß Niemand von vorn herein glaubt, es ließe sich über das Geld überhaupt etwas sagen, was nicht Jeder schon selbst weiß und sich selbst sagen kann. „Da schreibt einer eine lange Geschichte über das Geld; du lieber Gott, worüber doch heute Alles geschrieben wird!“ Das ist der erste Gedanke, mit dem der Leser eine Broschüre über das Geld in die Hand nimmt. Nun ihn erst mal aus seinen eingelebten Geld-Vorurtheilen herausstöbern, ihn aus seiner Geldbegriffs-Bequemlichkeit aufrütteln, ihm dann das Vertrauen einflößen, daß man vor ihm nicht blos sein eigenes Licht leuchten lassen will (denn dazu halten Einem die wenigsten Leute still), sondern hauptsächlich ihm selbst ein Licht aufstecken will, ꝛc. ꝛc, damit beginnen die Schwierigkeiten.

Aber Herr Dr. Meyer, so lange Sie noch der Meinung sind, „Gold sei deshalb ein so vorzügliches Währungsmetall, weil es zugleich einen sehr hohen eigenen Waarenwerth habe,“ können Sie nicht sagen, es sei Ihnen gelungen, sich selbst das Geldproblem zu lösen.

Denn Gold hat ja nur aus dem Grunde einen so hohen „eigenen“ Werth, weil es nach einem bestimmten obrigkeitlich festgestellten, im Uebrigen aber völlig imaginären Satze in den Quantitäten, in denen es sich dazu anbietet, ausgemünzt oder als Notendeckung verwendet wird. Wäre das nicht der Fall, welchen „eigenen“ Werth würde es dann noch haben? Zu Schmucksachen und einem Wenigen in der Chemie ꝛc. würde es dann noch verwendbar bleiben, und ein Rückgang des gegenwärtigen Werthes des Goldes um 80 bis 90 Procent wäre die unausbleibliche Folge.

Seinen gegenwärtigen hohen Schein- und Illusionswerth erhält es durch die ihm conventionell und obrigkeitlich zu einem bestimmten imaginären Satze privilegirte Verwendbarkeit zu Ausmünzungs- und Notenbedeckungs-Zwecken. Wie können Sie nun,

Herr Doctor, angesichts dieses Thatbestandes sagen, „das Gold sei deshalb ein vorzügliches Währungsmetall, weil es zugleich einen hohen eigenen Waarenwerth habe?“ Bitte, überlegen Sie sich das noch einmal.

80 bis 90 Procent seines Werthes beruhen auf Lug und Trug; diese 80 bis 90 Procent werden ihm gewissermaßen angehaucht und angezaubert durch seine Verwendbarkeit zu Geld und Notendeckung.

Nun hat das Geld als Geld thatsächlich nur den Werth der Dinge, mit denen es in seinem Umlaufe in Berührung kommt. Ergo hat das Gold als Geld eben auch nur diesen Werth.

Alles, was das Gold als Geld oder Notenbedeckung an Werth besitzt, beruht auf einer Zurückstrahlung, die von den Dingen ausgeht, mit denen das Gold in seiner Geldform in Berührung tritt. Diesen Dingen entlehnt es seinen Werth, ohne ihnen selbst auch nur ein Atom von wirklichem Werthzuwachs zu verleihen. Es stärkt sich selbst durch die Berührung mit diesen Dingen, welche ihrerseits aus ihrer Berührung mit dem Goldgelde nicht die geringste Stärkung empfangen. Das Gold und das Geld ist in sich selbst ein wahrer Schwächling und eine vollkommene wirthschaftliche Null, und all sein Scheinwerth beruht auf Zurückstrahlung von den concreten wirthschaftlichen Werthfactoren und auf einer Art Reibung mit diesen Factoren.

Das Gold als Geld ist also ein vollkommener Lump, ohne jeden eigenen Werth. Ein chimärisches und zugleich catilinarisches Wesen, das seine Scheinexistenz auf Kosten der Dinge fristet, mit denen es in Berührung kommt. Auf Kosten dieser Dinge nicht nur deshalb, weil es all seinen Scheinwerth von ihnen erhält, ohne ihnen selbst irgend welchen Werthzuwachs zu verleihen, — sondern auch deshalb, weil es diesen Dingen obenein noch Werth entzieht. Denn Gold kostet Capital, man bekommt es nicht umsonst, und das Capital, das es kostet, entzieht es der Wirthschaft.

Gold und Geld sind schwächliche Geschöpfe in Bezug auf ihre Leistungen, aber riesenstark in Bezug auf ihre Ansprüche. Sie leisten so gut als nichts, verlangen aber, daß ihnen sehr viel geleistet werde. Zu zahlreich im Verkehr, wirken sie im wahrsten Sinne des Wortes als Vampyre.

Wenn Gold ins Land kommt, geht Capital aus dem Lande. Mit dem Capitalsvorrathe sinkt die Capitalserzeugung und der

Capitalsumlauf. Dennoch steigt in Folge der Goldimporte der Geldumlauf und damit steigen auch die Ansprüche des letzteren auf Scheinbewerthung.

Diesen gesteigerten Ansprüchen sucht nun das in seinem Vorrathe und Umlaufe durch diese Goldimporte geschmälerte inländische Capital, trotz dieser Schmälerung und Schwächung, durch eine abermalige Capitals-Neuerzeugung und eine abermalige Vermehrung des Capitalsumlaufes gerecht zu werden.

Sobald sich aber der Capitalsumlauf wieder vermehrt und damit die Scheinbewerthung des Geldumlaufs sich erhöht, wird abermals Gold importirt und Capital exportirt.

Und abermals tritt ein vermehrter Geldumlauf an einen abermals geschwächten Capitalsvorrath und Capitalsumlauf mit abermals gesteigerten Ansprüchen auf Scheinbewerthung heran.

Noch einmal, und zum zweiten, zum dritten und vierten Male, und so lange es geht, rafft sich das fortwährend geschwächte inländische Capital zu immer neuen Anstrengungen auf, um den beständig wachsenden Scheinbewerthungs-Ansprüchen des beständig wachsenden Geldumlaufs nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Welches dieser beiden im Kampfe liegenden Elemente, von denen das eine fortwährend in viel stärkerem Verhältnisse verzehrend wirkt, als das andere erneuernd und ersetzend zu wirken vermag, schließlich endgiltig unterliegen muß, — brauche ich Ihnen das zu sagen, Herr Dr. Meyer?

*

Die Gefahren der Geldumlaufsvermehrungen werden für uns selbst dadurch wahrlich nicht unbedenklicher, daß auch andere Länder sich in ihnen befinden und gleich uns tiefer und tiefer in sie hineingerathen. Im Gegentheil, dieser Umstand ist eher geeignet, unsere eigenen Besorgnisse zu verstärken, denn wenn wir allein an dem Gebrechen litten, so würden wir uns unter Umständen auskuriren können im Geldumlaufs-Ausgleich mit den anderen, gesund gebliebenen Ländern; je mehr aber auch diese der Krankheit verfallen, desto geringer wird unsere Zuflucht nach außen, und desto mehr versinken wir selbst in diese Geldepidemie. Das Ausland, weit entfernt unseren Gesundungs-Bestrebungen einen Rückhalt zu bieten, wird dann sogar ein Heerd der weiteren Ansteckungen für uns selbst. Der Hinweis darauf, daß die Geldumlaufs-Zustände in

anderen Ländern beinahe so schlimm oder ebenso schlimm und theilweise sogar noch schlimmer sind als bei uns, ist daher eine lächerliche Ausflucht. Das ist etwa so, als wenn Jemand, der Wanzen in seiner Wohnung hat, einen Trost findet in der Wahrnehmung, sein Nachbar habe ebenfalls welche. Wäre er ein vernünftiger Mann mit einem richtigen Blicke für sein eigenes Interesse, so müßte gerade diese Wahrnehmung seinen Kummer verstärken, weil in dem Maße, in welchem die Nachbarwohnung an Wanzen leidet, die Wanzenplage in seiner eigenen Wohnung sich erweitert und verlängert. Er hat für seine eigenen Wanzen dann nicht nur kein Auswanderungsgebiet, sondern die Wanzen des Nachbars sind für ihn selbst ein Gegenstand fortwährenden Imports. Am albernsten aber ist der Hinweis auf den Geldumlaufs-Ueberfluß in Amerika. Als wenn in einem solchen Hinweise für uns etwas Tröstliches läge, und als wenn nicht gerade die amerikanische Geldüberfluß-Krankheit uns direct und indirect den Stoff lieferte zur Vermehrung unseres eigenen Geldumlaufs-Gebrechens!

*

Ich denke mir, es wird noch lange dauern, vielleicht noch 50 bis 100 Jahre, wo die geldverständig gewordene Welt Beifall zollen wird einem Kulturhistoriker, wenn er ungefähr Folgendes schreibt:

Die Verstandesverirrungen, zu denen der Menschheit das Geld Anlaß gab, sind um so bemerkenswerther, als sie in eine Zeit fielen, in welcher der Intellekt unseres Geschlechtes auf allen anderen, viel weiter ab liegenden Gebieten schon außerordentliche Fortschritte gemacht hatte.

Fast das ganze achtzehnte Jahrhundert beschäftigte sich damit, den Reichthum zu vermehren durch Papiergeldausgabe. Als man sah, daß es damit nicht ging, versuchte man es mit den Edelmetallen. Die fixe Idee, daß Ueberfluß an Baargeld Reichthum bedeute, bemächtigte sich besonders am Ende des neunzehnten Jahrhunderts aller Gesellschaftsklassen. Aus dem Regen des Papiergeldüberflusses war man heraus, nun begab man sich unter die Traufe des Metallgeldüberflusses. Die Papiergeldfabrikation hatte wenigstens den Vortheil einer Billigkeit des Rohmaterialbezuges, denn Lumpen sind kein gar so theurer Artikel. Die Edelmetallgeld-Fabrikation aber war zugleich verknüpft mit dem Nachtheil

einer ungeheuren Kostspieligkeit des Rohmaterials, und um dieses Material im Gange seiner beständigen Productionsvermehrung nur beileibe nicht billiger werden zu lassen, fixirte man gar seinen Preis. Man decretirte dem sogenannten Edelmetall einen bestimmten und unveränderlichen chimärischen Ausmünzungswerth und legte jeder nützlicheren Waare, jedem Ergebnisse der geistigen und physischen Arbeit die Verpflichtung auf, sich mit dem Edelmetalle zu diesem lächerlichen und illusorischen Preise auszutauschen. Natürlich vermehrte sich der Münzenumlauf dadurch auf eine colossale Weise, und obgleich die Menschheit diesem Baargeldumlaufe doch lediglich durch ihre eigene Arbeit und recht eigentlich im Schweiße ihres Angesichtes einen Schein- und Illusionswerth verliehen hatte, bildete sie sich dennoch ein, eben diese Baargeldfülle habe ihr, der Menschheit selbst, einen entsprechend höheren Real-Werth verliehen.

Etwas Lächerlicheres ist wohl noch nicht da gewesen, und dennoch herrschte dieser blödsinnige Aberglaube in einer Zeit, in der man auf jedem andern Gebiete schon längst nicht mehr an Gespenster glaubte. Man kann sagen, die Verehrung des Geld-Phantoms sei ein verspäteter Ausläufer der Gespensterseherei gewesen, nur daß dieses Phantom eine eingebildete Behaglichkeit verbreitete, während der Glaube an die früheren Gespenster Furcht erregt hatte. Aber wir wissen, welche realen Folgen diese durch die Betrachtung des Geldphantoms hervorgerufene Reichthums-Einbildung nach sich zog, — welche Verschwendung von Arbeitskraft und welche Zerrüttung in der menschlichen Wirthschaft!

Naturalia non sunt turpia,
oder:
Rationeller Vorschlag eines „Sekretisten" zu einer gründlichen Verlängerung der „zu kurzen Goldbecke".

(Brief an einen Bimetallisten.)

Dallborf, im September 1894.

Hochzuverehrender Herr!

Was ist Wahnsinn, und was Vernunft? Wo fängt der Verstand an, Blödsinn zu werden, und wo hört der Blödsinn auf,

Blödsinn zu sein? Warum bin ich verrückt, und warum sind Sie es nicht, mein hochzuverehrender Herr?

Ich weiß es nicht, und auch Sie werden mir auf diese Fragen schwerlich Antwort geben können. Nur der Meinung bin ich, daß die Bewohner der Anstalt, in der ich ein Asyl gefunden habe, obgleich sie für blödsinnig gelten, doch nur auf andere, und häufig nicht auf schlechtere Art verständig sind, als viele Leute, die man nicht für blödsinnig hält. Wollte die Welt aber von ihrem einseitigen Standpunkte aus uns durchaus verrückt nennen, so müßte sie doch gerechterweise zugeben, daß wir es lediglich auf andere Art sind, als sie selbst. Blos weil wir es auf andere Art sind, schickt man uns hierher. In diesem Punkte, wie in allen andern, ist die Gesellschaft nicht unduldsam in der Sache, sondern blos gegen die Form, und obgleich sie erfahrungsmäßig nichts gegen die Verrücktheit als solche hat, will sie doch Niemanden auf seine eigene Façon verrückt sein lassen. So lange Jemand es ist, wie sie selbst, gilt er für einen Ausbund von Verständigkeit; unterfängt er sich aber, es auf seine eigene Art zu sein, so wird er für verrückt erklärt.

Hier in Dalldorf haben wir seit einiger Zeit einen Mann, von dem es schwer ist, zu sagen, ob er auf eine allgemeine Art verrückt, oder auf eine besondere Art verständig ist. Man hat ihn hierher gebracht, weil er die unwiderstehliche Neigung hat, sich, wo immer sich ihm dazu Gelegenheit bietet, ein Laboratorium mit gewissen, von ihm selbst erzeugten Auswurfstoffen anzulegen, deren Benutzung zu anderen, als den von ihm selbst ersonnenen Zwecken er für eine Schädigung des Volkswohlstandes erklärt.

Wir nennen diesen originellen Forscher und Denker den „Sekretisten". Wie Sie, verehrter Freund, beschäftigt er sich mit der Währungsfrage, und ich könnte Ihnen Punkt für Punkt nachweisen, daß seine Anschauungen genau die Ihrigen sind; nur sein Objekt ist verschieden. Sie schwärmen für das Silber, er für die menschlichen Sekrete und Excremente. Daß diese eigenthümliche Vorliebe für Stoffe, denen man sonst gern aus dem Wege zu gehen pflegt, unästhetisch ist, gebe ich ohne Weiteres zu. Dennoch ist der Mann ein Logiker von Ihrem Schlage, und sieht man ab von den ästhetischen Bedenken, so muß man sogar zugestehn, daß der vaterländische Wohlstand mit seinem Währungsmaterial sich

viel wirksamer, nachhaltiger und zugleich wohlfeiler bereichern läßt, als mit dem Ihrigen.

Silber ist billiger geworden und wird noch viel billiger werden, niemals aber wird es so wohlfeil zu beschaffen sein wie Excremente. Denn der Mensch ist ihr beständiger Producent. In streng physiologischem Sinne ist er eigentlich weiter nichts, als ein Lebewesen, welches Nahrungsmittel consumirt und Auswurfstoffe producirt. Weil er nicht nur das erstere sondern auch das letztere thut, ist die Malthus'sche Bevölkerungs-Theorie nicht richtig. In seiner Eigenschaft als Producent von Auswurfstoffen ist der Mensch nämlich zugleich mittelbarer Producent von Nahrungsmitteln, und ein weises Naturgesetz hat dafür gesorgt, daß, was er dem Erdboden in der einen Gestalt entzieht, er ihm in der andern wieder zuführen muß. Die Malthus'sche Theorie, das Menschengeschlecht habe das Bestreben, sich in stärkerem Grade zu vermehren, als die Nahrungsmittel, kann deshalb nicht richtig sein. Denn mit der Bevölkerung vermehren sich ja auch die Excremente, und so lange es an diesen nicht fehlt, kann auch kein Mangel an Nahrungsmitteln herrschen.

Das einzige Bedenken, das ich gegen das Währungssystem unseres „Sekretisten" hege, entspringt denn auch der Befürchtung, es könnten dadurch die Excremente allzu sehr vertheuert werden. Andererseits eignen sie sich gerade in Folge ihrer gegenwärtigen Wohlfeilheit in hervorragender Weise zu einer Währungsgrundlage.

Denn, wie Sie, hochverehrter Herr, mit so großem Scharfsinne darlegen: auf den *eigenen* Werth der Währungsmaterie kommt nicht das Geringste an. Unser ganzes Bestreben muß auf die Beschaffung eines Währungsmaterials gerichtet sein, das den *andern* Tauschgegenständen möglichst viel Werth *entzieht*. Wenn nur die Waaren gezwungen werden, *ihrerseits* dem Gelde im Austausche einen hohen Werth mitzutheilen, so wird dadurch der Volkswohlstand in hohem Grade bereichert. Ist — wie die Bimetallisten behaupten und Niemand in Dalldorf bezweifelt — diese Folgerung richtig, so ist dasjenige Währungsmaterial, welches am billigsten zu beschaffen ist, am meisten geeignet, den vaterländischen Wohlstand zu heben. Wesentlich billiger als Silber aber sind die Excremente. Man zwinge daher die andern Waaren, sie im Austausche hoch zu bewerthen; sie werden den Wohlstand genau um soviel mehr fördern, als sie billiger sind denn Silber.

Dann würde auch die Furcht vor der „zu kurzen Golddecke“ schwinden. Wer weiß, ob selbst durch die reichlichsten Silberausprägungen die in dieser Richtung bestehenden Besorgnisse je zerstreut werden könnten! Erhöbe man aber die Excremente zum Währungsstoffe, so böte sich diesen Befürchtungen kein Raum mehr. Jeder müßte dann sehen, daß der Stoff nie ausgehn und die Decke nie zu kurz werden kann.

Außerdem hätte die neue Währungsmaterie vor dem Silber den Vorzug der Farbe, und die ihr im natürlichen Zustande fehlende Dichtigkeit könnte ihr durch Pressung und Trocknung beigebracht werden. Vielleicht könnte man sie außerdem mit irgend einer chemischen Substanz imprägniren, um sie dadurch zu Zwecken der Ausprägung und Notendeckung noch geeigneter zu machen.

Dies ist in großen Zügen der Gedankengang des „Sekretisten“. Dem von mir geltend gemachten Einwande, durch die unbegrenzte Benutzung der Excremente zu Währungszwecken und ihre dadurch herbeigeführte Vertheuerung werde die Landwirthschaft geschädigt, begegnet er durch den Hinweis, daß diese Schädigung reichlich aufgewogen werden würde durch eine Vermehrung und Verbilligung des vaterländischen Geldes, welche den Arbeiter befähige, mehr Getreide zu kaufen, und den Landwirth in den Stand setze, seine Schulden auf bequeme Weise abzutragen. Mehr werth als alles Andere aber sei das allgemeine Sicherheitsgefühl, das sich im Lande im Punkte des Geldes verbreiten würde. Jedermann sei der Sorge um das tägliche Brod enthoben. Jeder werde sogar Beefsteaks, Caviar, Gänseleberpastete essen, sich Equipage und Diener halten können u. s. w. Als stetiger Producent von Währungsmaterie brauche er überhaupt nichts mehr zu thun. Die einzige Thätigkeit, zu der er verpflichtet sei, bestehe in der Erzeugung dieser Materie. Sollte ihm aber einmal in Folge von Obstruktionen der Stoff ausgehn, so könnten Andere ihm aushelfen. Dies müßte ihnen durch Gesetz zur Pflicht gemacht werden. Auf diese Art würde Jeder sein eigener Wohlthäter und zugleich der aller Anderen werden.

Wie finden Sie diese Ideen, verehrter Herr? Sie werden nicht sagen können, der Mann sei verrückt. Sein Gedankengang stimmt mit dem Ihrigen genau überein, nur sein Objekt ist ein anderes. Aber dies Objekt hat vor dem Silber den Vorzug der Billigkeit; und je reichlicher und billiger ein Währungsstoff ist,

desto mehr Werth kann ihm von den anderen Waaren im Tausche mitgetheilt werden. Je mehr fremder Werth ihm aber eingeflößt werden kann, desto ergiebiger und nachhaltiger bereichert er den Wohlstand des Vaterlandes.

Dies sind die Anschauungen, die Sie selbst in Versammlungen, in der Presse und in sachverständigen Körperschaften mit so großem und so berechtigtem Erfolge für das Silber geltend machen. Mein Freund, der Sekretist, dehnt sie nun auf die menschlichen Excremente aus. Ist er deshalb verrückt?

Ich und die anderen Herren in dieser Anstalt halten ihn deshalb nur für um so verständiger. Er will Ihrem Beglückungs-Principe lediglich den Spielraum erweitern, sich um das Wohl der Menschheit also entsprechend verdienter machen, als Sie selbst. Ist das Princip aber schon in einem begrenzteren Rahmen ein beglückendes, so kann es in einer erweiterten Anwendung doch nur noch beglückender wirken. Was dort logisch ist, kann hier nicht unlogisch sein.

Wie gesagt, verehrter Herr: was ist Wahnsinn, und was Vernunft? Wo hört der Verstand auf, wo fängt der Blödsinn an? Kein Mensch in Dalldorf wird Sie für verrückt halten, — warum hält man außerhalb Dalldorfs den „Sekretisten" dafür, der genau wie Sie denkt und schlußfolgert, nur noch rationeller, und dessen Verstandesschärfe zugleich Hand in Hand geht mit einer zweifellosen — Unbestechlichkeit des Charakters?

Genehmigen Sie, verehrter Herr, die Versicherung meiner unwandelbaren Hochachtung.

Augustus Profundus.

Zweites Buch.

Erster Theil.

Kredit- und Surrogat-Geld.

I. Kapitel.

Die Einflußlosigkeit der Goldimporte auf die Geldbestände der Reichsbank und die Schemenhaftigkeit der „Geldhorte".

Obgleich die Reichsbank in den 18 Jahren von 1876 bis 1893 für ca. 1800 Millionen Mark in Goldbarren und fremden Goldmünzen kaufte und davon höchstens für ca. 800 Millionen wieder verkauft haben kann, also für mindestens 1000 Millionen mehr kaufte, als verkaufte, belief sich ihr gesammter Baarbestand (Barren, ausländische Münzen und geprägtes inländisches Geld) Ende 1893 doch nur auf ca. 797,709,000 Mark, wovon 338,233,000 aus Gold in Barren und ausländischen Münzen und 459,504,000 in kursfähigem geprägtem deutschem Gelde bestanden.

Schon aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß die Bank um den Betrag ihrer Goldimporte ihre Bestände nicht vermehrt hat. Was sie damit thatsächlich machte, habe ich zwar schon früher dargelegt, dennoch will ich es hier nochmals in einer anderen Art demonstriren, weil gerade über diesen Punkt und das, was darum und daran hängt, besonders auch in den wissenschaftlichen Kreisen die sonderbarsten Anschauungen herrschen. Es wird genügen, wenn ich den Gang der Dinge im Jahre 1893 prüfe, denn die Vorgänge in diesem einen Jahre sind kennzeichnend für die aller anderen.

Zunächst wollen wir uns einmal die Wochenübersicht der Bank vom Anfange und Ende des Jahres neben einander stellen. Sie hatte in 1893 am

	7. Januar	30. Decbr.	Am 30. Dech. Zu= (+) oder Abnahme (—)
Aktiva:			
Metallbestand (Goldbarren, ausländische Goldmünzen u. deutsches Geld)	Mk. 863,289,000	797,709,000	— 65,580,000
Reichskassenscheine	„ 18,187,000	19,567,000	+ 1,380,000
Noten anderer Banken	„ 10,481,000	9,061,000	— 1,420,000
Wechselbestand	„ 556,979,000	603,995,000	+ 47,016,000
Lombardbestand	„ 101,862,000	149,158,000	+ 47,296,000
Effektenbestand	„ 11,916,000	6,850,000	— 5,066,000
Sonstige Aktiva	„ 45,617,000	65,534,000	+ 19,917,000
Passiva:			
Grundkapital	Mk. 120,000 000	120,000,000	unverändert
Reservefonds	„ 30,000,000	30,000,000	„
Noten=Umlauf	„ 1087,811,000	1110,078,000	+ 22,267,000
Giro-Verpflichtungen	„ 361,274,000	373,308,000	+ 12,034,000
Sonstige Passiva	„ 1,212,000	3,220,000	+ 2,008,000

Aus dieser Zusammenstellung ersehen wir, daß vom 7. Januar bis 30. December diejenigen Conten, durch welche im laufenden Geschäfte der Bank die Geld= (d. h. die Noten= und Münzen=) Bewegung geregelt wird, folgende Veränderungen erfuhren:

Es vermehrten sich die Wechselbestände um	Mk.	47,016,000
„ „ „ „ Lombardbestände „	„	47,296,000
„ „ „ „ sonstigen Aktiven „	„	19,917,000
Im Ganzen wurde also über diese drei Conten mehr Geld in Umlauf gesetzt oder, was dasselbe bedeutet, um diesen Betrag verminderten sich die Geld= (Münzen= und Noten=) Bestände der Bank.	Mk.	114,229,000
Dagegen		
verminderten sich die Effektenbestände um	Mk.	5,066,000
vermehrten „ „ Giroverpflichtungen „	„	12,034,000
„ „ „ sonstigen Passiven „	„	2,008,000
Im Ganzen wurden danach über diese drei Conten Geld aus dem Verkehr gezogen, bezw. es vermehrten sich um so viel die Geldbestände der Bank.	Mk.	19,108,000
Es haben sich also die Geldbestände vermindert um	Mk.	114,229,000
und vermehrt um	„	19,108,000
per Saldo also vermindert um	Mk.	95,121,000

oder, was dasselbe bedeutet, um diesen Betrag vermehrte sich per Saldo über sechs Conten der Geld= (Noten= und Münzen=) Umlauf.

Vergleichen wir nun hiermit die Geld-Conten selbst, so finden wir, daß sich die Geldbestände verminderten

durch Abnahme des Metallbestandes um	Mk.	65,580,000
„ Zunahme des Notenumlaufs „	„	22,267,000
in Summa um	Mk.	87,847,000

Wenn die thatsächliche Bewegung der Geld-Conten (Geldumlaufs-Zunahme Mk. 87,847,000) von derjenigen der Conten des regulären Bankbetriebes, die eine Geldumlaufs-Vermehrung um Mk. 95,121,000 anzeigten, um einen Betrag von etwa sieben Millionen abweicht, so liegt das daran, daß wir in unserer Aufstellung die Reichskassenscheine und die „Noten anderer Banken" nicht berücksichtigten, und daß unter den „diversen Aktiven und Passiven" sich verschiedene Posten befinden, die nur formelle Buchungen sind und auf die Geldbewegung keinen Einfluß haben. Wir stellten diese Ziffern nur zusammen, um die im Großen und Ganzen thatsächlich obwaltende Uebereinstimmung zwischen der Bewegung der regulären Geschäfts-Conten der Bank und der ihrer Geldbestände zu erweisen, und um des Weiteren festzustellen, daß sich von dem sich auf Mk. 137,008,628 belaufenden Goldbetrage, den die Bank im Jahre 1893 angekauft hat, in den Geldbeständen keine Spur findet. Dieser Goldbetrag ist diesmal im Status nicht einmal als solcher haften geblieben, denn der Metallbestand hat sogar noch um Mk. 65,580,000 abgenommen. Hätte aber der Metallbestand wirklich zugenommen, so hätte sich um den entsprechenden Betrag zugleich der Noten-Umlauf vermehren müssen, und am Saldo der Geld-Conten hätte sich also auch dann nichts geändert.

Niemals können die Goldimporte und Goldexporte im Saldo der Bewegungen des Geld- (Noten- und Metall-) Contos sich zum Ausdrucke bringen. Denn immer giebt die Bank (in den meisten Fällen unmittelbar, in wenigen Ausnahmefällen mittelbar) für eingeliefertes Gold entweder Münzen oder Noten heraus, und immer nimmt sie für herausgeliefertes Gold Noten oder Münzen in Empfang. Importe und Exporte von Gold ändern also nichts an ihren Geldbeständen und aus den früher von uns dargelegten Gründen auch nichts an den dauernden Durchschnitts-Beständen ihrer Kunden, sondern sie ändern lediglich den Geldumlauf im Lande. Die Geldumlaufs-Vermehrungen im Verfolge von Gold-

importen werden sich durch Vermittelung der Reichsbank zunächst wohl meist in Notengestalt vollziehn, dann aber werden viele von diesen Noten in die Bank zum Austausch gegen Münze zurückkehren, und manchmal wird sogar die Bank selbst diese Rückkehr der Noten in ihre Bestände beschleunigen; so viel Noten aber zurückkehren, so viel Münzen müssen dann wieder hinausgehn, und der Geldumlauf im Lande, der unmittelbar nach dem Goldimporte sich vorwiegend in Notengestalt vermehrte, wird sich nach Umwandelung der Noten in Münze eben in Münzengestalt vermehrt haben, in der einen oder in der andern Gestalt aber so lange vermehrt bleiben, bis er durch etwaige Goldexporte wieder vermindert wird.

Der Goldimport vermehrt also nicht die Geldbestände in der Bank, und auch nicht die ihrer Kunden, sondern den Geldumlauf im Lande; und der Goldexport vermindert nicht die Geldbestände der Bank oder ihrer Kunden, sondern den Geldumlauf im Lande. Sogenannte „Geldhorte“ oder gar „Vermögenshorte“ im Sinne von Adam Smith und Adolph Wagner, aus denen die Edelmetall-Exporte „vorzugsweise stattfinden“ könnten, giebt es in keinem Kulturstaate. In China und hier und da auch in Indien allerdings; aber auch da finden die Edelmetall-Exporte *nicht* vorzugsweise aus ihnen statt. Denn ist ein in der Kultur zurückgebliebener Mensch auf seine sogenannten „Geldhorte“ einmal versessen, so rückt er sie zu Export- so wenig wie zu andern Zwecken heraus, selbst nicht wenn der Zins ihn lockt; denn der lockt ihn ja auch ohne Edelmetall-Export, und gegen solche Verlockungen ist der Hüter derartiger „Geldhorte“ überhaupt abgehärtet. Uebrigens haben Zinsfuß und Edelmetall-Bewegungen, wie wir im zweiten Theile dieses Buches sehn werden, in der Sache nichts mit einander zu thun, und, was die Hauptsache ist, wir leben weder in China noch in abgelegenen Gegenden Indiens, sondern in Deutschland, und was die Leute dort drüben thun, kann uns deshalb gleichgiltig sein. Bei uns wie in allen Kulturländern, die mit Zettelwährung nicht ausgeschlossen, vermindert der Edelmetallexport nicht die Geldbestände, sondern den Geldumlauf, und der Edelmetallimport vermehrt nicht die Bestände, sondern den Umlauf.

Wenn Wagner, Nasse und viele Andere nach Tooke behaupten, dies sei nicht der Fall, so sind sie thatsächlich im Unrecht. Im Dustern befinden sich aber auch diejenigen ihrer Gegner, welche sagen, die leitenden Banken hätten in jedem einzelnen Falle Maß-

regeln zu treffen, durch die eine den Geldumlauf vermindernde Wirkung der Edelmetall-Exporte und eine ihn vermehrende der Edelmetall-Importe ausdrücklich gewährleistet werde (Currency-Theorie); denn thatsächlich geschieht das ganz von selbst, und die Banken brauchen es durch Maßregeln nicht erst herbeizuführen. In den Zeiten, wo die Bank von England die Baarzahlungen eingestellt hatte, wäre ein solches Verlangen unter Umständen begründet gewesen, baarzahlenden, oder aus einer regulären Währung heraus zahlenden Banken gegenüber aber hat es keinen Sinn. Unsere Reichsbank speciell und mit ihr alle andern leitenden europäischen Zettelbanken (auch die in Ländern mit Staatspapiergeld) müssen den Geldumlauf vermehren bei Goldimport und ihn vermindern bei Goldexport, und der Privatmann verfährt ganz ebenso. Ob die Banken es gern thun oder nicht, ob es ihnen Vergnügen oder Kummer bereitet, darauf kommt nichts an. Thun müssen sie es in jedem Falle, sie können nicht anders. Unwandelbare Gesetze der Geldbewegung, deren ausführende Organe sie sind, gebieten es ihnen.

Von der Wesenlosig- und Schemenhaftigkeit der Smith-Tooke-Wagner'schen „Geldhorte" überzeugen uns in erster Linie die Uebersichten der Reichsbank selbst, in denen sie, wenn sie überhaupt existirten, doch am ehesten Gestalt und Form annehmen müßten. Nun könnte man vermuthen, daß, wenn die Bank auch für eigene Rechnung keine aufbewahrte, sie das doch für fremde Rechnung thue. Also vor allen Dingen im Giroverkehr. Aber in ihm ist die Bank (von wenigen, schon im ersten Buche besprochenen Ausnahmefällen abgesehn) lediglich Aufbewahrerin eines Theiles der nothwendigen Kassenbestände ihrer Kunden, und weil dies nothwendige Bestände sind, können es keine „Geldhorte" sein.

Warum bedient sich Jemand des Reichsbank-Girocontos, und warum läßt er gewisse durchschnittliche Minimalbeträge darauf stehn? Weil er einen Theil seiner Inkassi und Geldauszahlungen durch Vermittelung der Bank bewerkstelligen will. Und warum bedient er sich dieser Vermittelung? Um dadurch an Geldbeständen zu sparen. Wenn A. an einem bestimmten Tage an B. gewisse Summen zu zahlen und an demselben Tage von C. welche zu bekommen hätte, so müßte er bei direktem Kassenverkehre an dem betreffenden Tage für B. einen Kassenbestand halten, denn er könnte dann ja nicht wissen, ob B. den einen Betrag nicht etwa

früher von ihm einfordert, als C. ihm den anderen zahlt. Verkehrt A. aber mit B. und C. über Giro-Conto, so braucht er den Kassenbestand für B. nicht zu halten, weil im Giroverkehr die Begleichung der Summe, die A. von C. zu bekommen hat, mit der, die er an B. zahlen muß, gleichzeitig stattfindet.

Der Giro-Contist erspart also an Kassenbeständen, und die Wirkung des Giroverkehrs im Allgemeinen ist eine nicht unbeträchtliche Verringerung der Kassenbestände bei allen Girokunden zusammengenommen. Ohne Giroverkehr müßten sie bei sich selbst viel größere tägliche Geldbestände halten, als sie unter Benutzung des Giros bei sich selbst und in der Bank zusammen zu halten brauchen. Der Giroverkehr verringert daher die nothwendigen Kassenbestände der Girokunden, zugleich vermehrt er in entsprechendem Umfange den Geldumlauf im Lande; deshalb kann er unmöglich diejenigen überflüssigen Geldbestände vermehren, welche Adolph Wagner nach Smith in den „Geldhorten" entdeckt zu haben glaubt. Da der Giroverkehr die Ursache einer Verminderung der nothwendigen Geldbestände der Girobetheiligten ist, kann er in keiner Art als die Quelle oder der Zufluchtsort von „Geldhorten", also von überzähligen Geldbeständen, angesehn werden.

Eine wesentliche Verringerung der gesammten Geldbestände würde, nach dieser Darlegung, in Folge des Giroverkehrs also selbst dann eintreten, wenn die Bank die ihr zum Zwecke der Ersparung an solchen Beständen seitens ihrer Kunden eingezahlten dauernden Minimalbeträge als solche nun auch wirklich in ihrem eigenen Bestande behielte. Das fällt ihr aber im Traume nicht ein, wie ein nochmaliger Blick in ihren Status uns lehren wird.

Die Bank hat an Grundcapital 120 Millionen und an Reserven 30 Millionen Mark, das sind zusammen 150 Millionen. Hiervon lagen Ende 1893 rund 30 Millionen in Grundstücken und Neubauten fest. Bleiben 120 Millionen. Verausgabt hatte sie am 30. December für

Wechsel	rund	Mk.	604,000,000
Lombard	„	„	149,000,000
Effekten	„	„	7,000,000
Zusammen	rund	Mk.	760,000,000

also für 640 Millionen mehr, als sie an eigenem Capital hatte (120 Millionen). Da nun an demselben Tage die ihr durch die Giro-Contisten eingezahlten Beträge sich auf rund 373 Millionen

beliefen, so hat sie noch rund 267 Millionen auf Wechsel-, Lombard- und Effekten-Beschaffung mehr verwendet, als sie Girobestände hatte. Mit andern Worten, diese rund 267 Millionen Mark wurden auf Wechsel-, Lombard- und Effekten-Beschaffung, über ihren eigenen Capitals- sowohl wie über ihren Girobestand hinaus, durch den Geldemissions-Apparat aufgebracht.

Die Bank hat danach keine eigenen Geldbestände, und sie bewahrt auch die Kassenvorräthe ihrer Girokunden nicht auf, sondern sie setzt sogar noch über die Girobestände hinaus Geld in Umlauf. Es kommt nicht häufig vor, daß sie Theile der Geldbestände ihrer Girokunden in Verwahrung behält, sehr häufig aber setzt sie über diese Bestände hinaus Geld in Umlauf, und im Durchschnitt des Jahres hat sie jedenfalls kein Atom davon in Verwahrung.

In Summa: Der Giroverkehr würde selbst dann die Geldbestände im Lande vermindern, wenn die Bank die Giroeinzahlungen aufbewahrte, denn nur um an Kassenvorräthen zu sparen, wird man Giro-Contist. Da die Bank das aber nicht thut, vermindert der Giroverkehr die Geldbestände im Lande natürlich erst recht, — wohlgemerkt diejenigen Geldbestände, die man ohne Bestehen des Giroweſen als nothwendige betrachten würde und müßte; ergo kann er auch nicht die „Geldhorte", d. h. die überflüssigen Kassenvorräthe, vermehren.

In allen nationalökonomischen Lehrbüchern lese ich, je mehr das Abrechnungsverfahren sich vervollkommene, desto mehr werde an Geld gespart. Das ist nun in der Form zwar richtig, aber dem Sinne nach doch falsch; jedenfalls wird dadurch nicht an Geldumlauf gespart, sondern dieser wird dadurch erheblich erweitert. Ich schlage deshalb vor, den Satz bestimmter dahin zu formuliren:

„Je mehr das Abrechnungsverfahren (durch Giroweſen, Clearing houses u. s. w.) sich vervollkommnet, desto mehr schrumpfen die Geldbestände zusammen zum Vortheil des Geldumlaufes, der sich in demselben Maße erweitert."

Dieser Satz trifft auf englische und amerikanische Verhältnisse in noch höherem Grade zu, als auf deutsche. Da sich aber in dieser Weise die früher als nothwendig betrachteten Geldbestände mehr und mehr in den Umlauf hinein verkrümeln, wo soll man die überflüssigen Kassenvorräthe, genannt „Geldhorte", dann suchen? Diese „Horte" spuken nur in gelehrten Köpfen. Da sie nur dort

spuken, können aus ihnen und in sie auch nicht „vorzugsweise“ die Goldexporte und Goldimporte stattfinden, sondern jene vollziehn sich aus dem und diese in den Geldumlauf.

Da sie das aber thun, haben sie einen unmittelbaren und dauernden Einfluß auf die Preisgestaltung.

II. Kapitel.

Die beiden Arten der Geldbewegung durch die Reichsbank.

Durch Vermittelung der Reichsbank vollziehn sich zwei in ihrem Wesen verschiedene Arten von Geldbewegungen: eine aus dem Edelmetallgeschäfte herrührende, und eine andere, die mit dem Creditgeschäfte einer- und dem Giro-Conto andererseits im Zusammenhange steht.

In der erstgedachten Art der durch sie vermittelten Geldbewegung sind lediglich die beiden Faktoren des Goldan- und Goldverkaufes wirksam. Das Quantum Geld, das einmal im Wege des Goldimports in Umlauf gebracht wurde, könnte durch kein anderes Mittel als durch einen Goldexport dem Umlaufe wieder entzogen werden. Die aus dem Edelmetallgeschäfte der Bank herstammende Geldbewegung ist also eine in sich ganz selbstständige und abgeschlossene; sie steht in keinem Zusammenhange mit der aus den sonstigen Geschäften der Bank sich ergebenden Art der Geldbewegung.

Die sonstigen Geschäfte nun bestehen, abgesehn von einigen Nebenbetrieben, die wir der Einfachheit wegen außer Erwägung lassen wollen, aus drei Hauptzweigen, nämlich dem Wechseldiskont-Verkehre, dem Lombardgeschäfte und der Annahme von unverzinslichen Girogeldern. Die aus dem combinirten Credit- und Giro-Geschäfte sich ergebenden Geldbewegungen vollziehn sich hin und zurück ebenso abgeschlossen und selbstständig, wie die aus dem Edelmetallgeschäfte herrührenden. Das Quantum Geld, welches die Bank über Wechsel- und Lombard-Conto in Umlauf bringt, kann sie auch nur auf demselben Wege aus dem Umlaufe ziehn, und ebenso vermag sie die über Giro-Conto ihr aus dem Verkehre zu-

fließenden Summen (bei Giro-Einzahlungen) auch nur durch Vermittelung dieses Contos wieder in den Verkehr zu bringen (bei Giro-Auszahlungen).

Stellte man sich die Bank als ein Geschöpf mit zwei Händen dar, von denen die eine die durch das Edelmetallgeschäft und die andere die durch das combinirte Credit- und Girogeschäft hervorgerufene Geldbewegung regelt, so könnte man sagen, die rechte Hand wisse nicht, was die linke, und die linke nicht, was die rechte thut. Die eine Hand kümmert sich um weiter nichts, als die mit dem Edelmetallgeschäfte zusammenhängenden Geldbewegungen, indem sie Geld in Umlauf setzt bei Goldankäufen und Geld aus dem Verkehre zieht bei Goldverkäufen. Die andere Hand beschränkt sich darauf, Geld in den Umlauf zu bringen bei Wechseldiskontirungen, Lombardirungen und Giroauszahlungen, und Geld aus dem Umlaufe zu ziehn beim Inkasso von Wechseln, bei Fälligkeit von Lombards und Giroeinzahlungen. Niemals arbeiten in der Sache beide Hände zusammen, und niemals vermischen sie in der Sache die durch sie geleiteten Geldbewegungen.

Die erste Art der Geldbewegung, nämlich die aus dem Goldgeschäfte herstammende, ist die bei Weitem umfangreichste und dauerndste, während die zweite (die über Wechsel-, Lombard- und Giro-Conto) kleineren Umfanges, in diesem kleineren Umfange aber verhältnißmäßig größeren Schwankungen unterworfen ist.

Wir haben es als im höchsten Grade wahrscheinlich hingestellt, daß die Bank in den letzten achtzehn Jahren für mindestens 1000 Millionen Mark mehr Gold ein- als ausgeführt hat, und auch bewiesen, daß sie um diesen Betrag den Geldumlauf im Lande vermehrte. Daß dieser Geld-Mehrumlauf eher zu- als abnehmen wird, daran ist im Hinblick auf die beständige Zunahme der schon jetzt 600 Millionen Mark betragenden jährlichen Goldproduktion der Erde, wie im Hinblick auf unsere Schutzzollpolitik auch nicht der Schatten eines Zweifels möglich. Deshalb kann man den aus den bisherigen Edelmetallgeschäften herstammenden Geldumlauf (die 1000 Millionen bezeichnen lediglich die Zunahme, die er in 18 Jahren erfuhr) als einen verhältnißmäßig dauernden bezeichnen.

Kleiner und zugleich verhältnißmäßig schwankender ist der mit dem Giro- einer- und Creditgeschäfte andererseits verquickte. Diese Art des Geldumlaufs können wir in der Hauptsache dadurch berechnen, daß wir vom Gesammtbetrage der jeweiligen Wechsel- und

Lombardbestände die Summe der jeweiligen Giroverpflichtungen abziehen.

Die Bank hatte im Jahre 1893

	7. Januar	7. Februar	7. März	7. April
Wechsel	556,979,000	483,775,000	465,500,000	559,449,000
Lombard	101,862,000	82,035,000	82,470,000	94,995,000
	658,841,000	565,810,000	547,970,000	654,444,000
Abzüglich Giro-Gelder	361,274,000	428,670,000	456,280,000	372,104.000
Geldumlauf aus diesen drei Verkehren . .	297,567,000	137,140,000	91,690,000	282,340,000

Freilich müssen wir dieser Berechnung sofort die Bemerkung nachschicken, daß sie nur zutreffend ist, wenn man den Begriff „Reichsbank" individualisirt. Betrachtet man ihn im Zusammenhange mit dem Geldverkehre des Landes, so wird man die Girogelder nicht in der Art, wie wir es thaten, als Subtrahend behandeln dürfen, weil sie dann nothwendige Kassenbestände der Kunden der Bank wären, um die aus diesem Grunde der Wechsel- und Lombard-Geldumlauf nicht verkürzt werden dürfte. Thatsächlich stellen wir selbst uns in den kommenden Erörterungen auf diesen allgemeinen Standpunkt; an dieser Stelle aber gaben wir die Berechnung so, wie sie ist, um die drei Faktoren des Wechsel-, Lombard- und Giro-Contos in ihrem Nebeneinander möglichst klar zu veranschaulichen und die Thatsache zu erhärten, daß der aus dem combinirten Credit- und Giroverkehr sich ergebende Geldumlaufs-Saldo wesentlich kleiner und zugleich verhältnißmäßig veränderlicher ist, als der aus dem Edelmetallgeschäfte herrührende. Diese Thatsache würde übrigens auch Giltigkeit behalten, wenn man den Wechsel- und Lombard-Geldverkehr gesondert betrachtet und von ihm die Girogelder nicht in Abzug bringt. Auch dann würde der edelmetallgeschäftliche Geldumlauf den creditgeschäftlichen noch ganz bedeutend überragen. Wie man nun die Ziffern gruppiren mag, immer ergiebt sich aus ihnen, daß die eine Art des Geldumlaufs in ihrem verhältnißmäßig kleineren Umfange nach oben wie nach unten stetig größeren Schwankungen ausgesetzt ist, während die andere, aus dem Edelmetallverkehr herrührende, in ihrem größeren Umfange lediglich ein Bestreben nach stetiger Vermehrung äußert.

Wir wollen nun noch einige Betrachtungen an diese Zahlen knüpfen und zunächst einmal prüfen, wie es mit dem Material der beiden Arten des durch die Reichsbank vermittelten Geldumlaufs bestellt ist. Besteht etwa ein Unterschied in diesem Material? Ein

äußerlicher waltet nicht ob. In beiden Verkehren kommen Münzen und Banknoten zu gemischter Verwendung; denn die Bank kauft und verkauft Gold gegen Münzen und Noten, sie diskontirt Wechsel und gewährt Lombarddarlehne in beiden Geldformen, und auch die Zahlungen auf und aus Giro-Conto vollziehen sich in Noten wie in Münzen.

Daraus ergiebt sich, daß man nicht etwa die umlaufende Banknote lediglich als ein Erzeugniß des Wechsel- und Lombard-Credits betrachten darf (wie es in wissenschaftlichen Kreisen seltsamerweise geschieht); denn (ganz abgesehn vom Giroverkehr, der doch auch mit beiden Geldgattungen operirt) die Bank diskontirt und lombardirt nicht nur mit Noten und Münzen, sondern sie kauft auch Gold nicht nur mit Münzen, sondern zugleich mit Noten. Das Wesen beider Verkehre bringt es sogar mit sich, daß nicht nur absolut, sondern auch relativ im einstweiligen Verfolge jedes Edelmetall-Ankaufs viel mehr Noten in Umlauf gesetzt werden, als durch das Wechsel- und Lombardgeschäft. Aus diesem Grunde ist es nicht angänglich, die umlaufende Banknote lediglich oder auch nur vorwiegend als das Ergebniß einer Wechseldiskontirung oder Lombardirung zu betrachten; sie kann ebensogut das Ergebniß eines Goldimports sein.

Creditgeld ist die Banknote allerdings insofern, als ihr Inhaber der Bank für den auf ihr verzeichneten Goldbetrag Credit gewährt; aber Creditgeld in dem Sinne, daß in ihrer Gestalt die Bank ihrerseits irgend Jemandem Wechsel- oder Lombardcredit gewährt habe, braucht sie keineswegs unter allen Umständen zu sein und ist sie in der Mehrzahl der Fälle auch thatsächlich nicht. Woher sie stammt, — ob aus dem Wechsel-, Lombard- oder Giroverkehre einer-, oder aus einem Goldankaufe andererseits, das kann ihr kein Mensch ansehn. Ebenso wenig der Goldmünze, die gleichfalls den verschiedenartigsten Ursprung haben kann. Die eine Hand der Bank, welche den Geldumlauf der Edelmetallgeschäfte regelt, arbeitet ebensowohl mit Noten und Münzen, wie die andere, die den creditgeschäftlichen Geldumlauf besorgt. Deshalb ist es verfehlt, die umlaufende Banknote mit dem Wechsel- und Lombardcredit in einen einseitigen Zusammenhang zu bringen.

In Form und Gestalt besteht zwischen dem durch Goldimporte und dem durch das Wechseldiskont-Geschäft hervorgerufenen Geldumlaufe eine Verschiedenheit also nicht. Beide sind in gleicher

Weise mit Münzen und Noten durchmischt. Aber in ihrem Ursprunge sind beide selbstverständlich verschieden, und in Folge dieser Verschiedenheit des Ursprunges weicht auch die Bedeckung der in beiden Verkehren umlaufenden Noten-Beträge von einander ab. Die durch Goldimporte in Umlauf gebrachten Noten nämlich sind mit Gold, und die durch das Wechseldiskont-Geschäft in Umlauf gebrachten sind mit Wechseln bedeckt. Woher sie aber stammen, und in welcher Art sie bedeckt sind, das kann man ihnen, wenn sie mal im Umlaufe sind, nicht ansehen und nicht abhorchen. Auch bekümmert man sich im Verkehre darum thatsächlich nicht, sondern man behandelt alle umlaufenden Noten unterschiedslos als gleichartige und gleichwerthige Gold-Anweisungen. Man gewährt, indem man dies thut, allerdings der Bank Credit für die Goldbeträge, auf die sie lauten; ob sie aber, als aus dem Wechseldiskontgeschäfte stammend, durch Wechsel, oder, als aus Goldimporten herrührend, mit Gold bedeckt sind, darum kümmert sich und kann sich Niemand bekümmern, ebensowenig wie er im Stande ist, zu untersuchen, ob ein Posten Goldmünzen, der ihm durch die Finger geht, aus einer Wechseldiskontirung oder aus einem Goldimporte herrührt.

Wie kann man nun angesichts dieses Thatbestandes dem aus dem Wechseldiskont stammenden Notenumlaufe in der Preisgestaltung der Waaren andere Wirkungen zuschreiben, als dem aus Goldimporten herrührenden? Es ist wahr, die im Wechseldiskontgeschäft flügge werdenden Noten fluctuiren mehr zwischen der Bank und dem Verkehr, als die aus den Goldimporten herstammenden. Dieser Unterschied der Art des Umlaufs besteht aber auch zwischen den durch beide Verkehre in Cirkulation gesetzten Goldmünzen, und Niemandem fällt es ein, den jeweiligen Münzenumlauf in zwei verschiedene Gruppen zu zerlegen und der einen eine andere Wirkung auf die Preisgestaltung der Waaren beizumessen, als der andern. Warum will man nun dem Banknotenumlaufe eine derartige Preisgestaltungs-Verschiedenheit aufnöthigen?

Die subtilen Denker, die das thun, sind der Ansicht, der Banknotenumlauf entstamme lediglich oder vorzugsweise dem Wechseldiskont-Geschäfte, der Münzenumlauf aber lediglich oder vorzugsweise den Goldimporten. Das ist jedoch, wie wir gesehn haben, ein Irrthum. Durch das Diskontgeschäft wie durch den Goldimport werden Noten und Münzen zugleich in Umlauf gebracht, und

das Diskontgeschäft hat sogar die Eigenthümlichkeit, neben den Noten viel mehr Münzen in Cirkulation zu setzen, als das Goldgeschäft, weil es sich in jenem um eine Reihe kleinerer Einzelbeträge handelt, die zu ihrer Berechnung und Begleichung mehr Münzen-Verwendung erfordern, als die in gewöhnlich größeren Summen sich vollziehenden Goldankäufe. Das Wechseldiskont-Geschäft bringt also mit den Noten zugleich viel Münzen, der Goldankauf hingegen mit vielen Noten anfänglich gewöhnlich nur wenig Münzen in Umlauf.

Diesem Thatbestande gegenüber ist es nicht statthaft, den Notenumlauf ausschließlich oder auch nur vorwiegend als ein Erzeugniß des Wechseldiskont-Geschäfts zu betrachten und ihn in diesem Sinne als „Creditgeld" zu bezeichnen.

Ich selbst bestreite nicht die Existenz des Creditgeldes überhaupt, ich leugne nur seine Existenz in der ausschließlichen Form der Banknote. Der ganze aus dem Wechseldiskont-Geschäfte herrührende Theil des Geldumlaufes ist Creditgeld, aber er besteht nicht aus Noten allein, sondern auch aus Münzen; und andererseits courfiren wieder große Notenbeträge, die kein Creditgeld sind, weil sie Gold- und nicht Wechseldeckung haben. Natürlich ist jede Note ein Zahlungsversprechen auf Gold; Creditgeld aber in dem hier in Betracht kommenden Sinne braucht sie nicht zu sein und ist sie in den meisten Fällen thatsächlich nicht.

Daß sie es nicht ist, ergiebt schon eine rein äußerliche Zahlen-Betrachtung. Z. B. am 7. Januar 1893 hatte die Bank in Noten und Münzen für Mk. 556,979,000 Wechsel diskontirt, während an demselben Tage ihr Notenumlauf allein sich auf Mk. 1,087,811,000 belief.

III. Kapitel.

Creditgeld und Geldsurrogate.

Die Gewährung von Credit im Tauschverkehre ist gleichbedeutend mit einer Zahlungsstundung, und Creditgeld entsteht im Tauschverkehre überall da, wo Zahlungen gestundet werden.

Wer Waare auf Borg verkauft, verzichtet natürlich nicht auf die Zahlung in Geld überhaupt, sondern er erklärt sich nur mit

der Verschiebung der Zahlung in Geld einverstanden und nimmt in der Zwischenzeit etwas Anderes, irgend eine Schuldanerkennung oder Verschreibung u. s. w. Den dadurch hergestellten zeitweisen Ersatz für Geld nenne ich Creditgeld.

Es kann schon durch eine einfache Handelskorrespondenz geschaffen werden, und dann kleidet es sich lediglich in die Form dieser Correspondenz. Wenn z. B. ein Waarenverkäufer seinem Käufer den Geldbetrag für die Waare in seinen Büchern belastet und dieser jenen in den seinigen dafür erkennt, so wird schon dadurch zwischen diesen beiden Personen Creditgeld in der Gestalt eines Brief- oder Schlußscheinwechsels und in der begleitenden Form zweier Buchungen hervorgebracht. Dieser Gelderſatz hat aber in dieser Gestalt natürlich nur Existenzfähigkeit in den Händen des Waarenverkäufers, und nur Umlaufsfähigkeit zwischen ihm und dem Käufer. Um umlaufsfähiger zu werden, müßte er in eine übertragbare Form gekleidet werden.

Eine übertragbare Form des Creditgeldes ist der Wechsel. Stellt der Waarenkäufer dem Verkäufer statt einer bloßen brieflichen Anerkennung einen Wechsel aus, so hat dieser in dem Wechsel ein übertragbares Creditgeld, das er, wenn er will, in Umlauf setzen kann. Aber auch den Wechsel nimmt selbstverständlich Niemand endgiltig in Zahlung, sondern Jeder, der ihn nimmt, stundet damit nur eine Forderung in Geld. An diesem Umstande wird auch dann nichts geändert, wenn der Wechsel aus dem Gebiete des Waarenhandels in die Hände des privaten Wechsel-Disconteurs von Beruf geräth. Dieser giebt für ihn zwar nicht Waare, sondern Geld, aber er will es später beim Wechselinkasso doch wieder haben.

In seiner Eigenschaft als Gelderſatz macht danach der Wechsel an keiner Stelle seines Umlaufes Geld in der Dauer überflüssig, man nimmt ihn überall nur in der Erwartung, er werde sich schließlich in Geld auflösen. Als Geldsurrogat ersetzt er in seinem Umlaufe dann auch das Geld als Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner von Waaren, aber eben nur provisorisch als Geld-Stellvertreter. Keiner der Tausche, die er vermittelt, und keiner der Tauschwerthe, die er in seinem Umlaufe berechnet, ist perfekt, ehe er nicht selbst bei seinem Inkasso sich in Geld aufgelöst hat. Thut er das nicht, so werden alle durch ihn provisorisch bewerkstelligten Tausche und Tauschwerth-Berechnungen in der Sache wieder rückgängig für alle Personen, die, wie der banale Ausdruck

lautet, „Geld an ihm verlieren“. In Wirklichkeit verlieren sie, insofern sie Warenhändler sind, sobald ihre Vordermänner insolvent werden, nicht Geld, sondern Waare an ihm. Doch an dieser Unterscheidung ist an dieser Stelle unserer Untersuchungen noch nicht viel gelegen, nur auf die Thatsache müssen wir einstweilen Gewicht legen, daß parallel mit dem Wechselumlauf nur provisorische Tausche vermittelt und nur provisorische Tauschwerthe berechnet werden im Rahmen eines durch Surrogate erweiterten Geldumlaufs. Perfekt werden sie beide erst beim Wechsel-Inkasso aus dem regulären Geldumlaufe heraus.

Ist in dieser Art der Wechsel Gelderſatz, so kann doch nicht davon die Rede sein, daß er Geld „verdrängt.“ Wie sollte er dazu im Stande sein? Der Bezogene läßt den Wechsel auf sich ziehen, weil er kein Geld in Tausch geben kann, und der Aussteller zieht ihn, weil er eine Geldforderung stundet. Beide ersetzen durch ihn eine Summe Geldes, die sie nicht im Stande sind, in Begleitung ihres Waarengeschäftes in Umlauf zu bringen; also haben sie kein Geld aus dem Umlaufe verdrängt, sondern im Gegentheil die Geldcirkulation in der Gestalt eines Wechsels, d. i. eines Geldsurrogats, vermehrt.

Und wie bei den Wechseln, so bei allen anderen Geldsurrogaten. Niemals verdrängen sie Geld aus dem Umlaufe, sondern immer vermehren sie den Geldumlauf. Dies thut z. B. auch der Check. Denn das Geld, auf das er lautet, muß sein Aussteller bei der Checkbank zwar gut haben, diese selbst aber behält es nur zu einem Theile im Bestande, und einen andern Theil desselben verwendet sie zum Wechseldiskontiren. Daher ist der Check zunächst ein Geldsurrogat, das nach der Absicht des Ausstellers nicht Geld aus dem Umlaufe drängen, sondern eben nur eine Cirkulation von Geld, die ohne den Checkgebrauch hätte stattfinden müssen, durch einen Umlauf von Geldsurrogaten, in der Gestalt von Checks, ersetzen soll. Nun bringt aber die Checkbank ihrerseits im Wege des Wechseldiskonts u. s. w. einen Theil des Geldguthabens des Checkausstellers in natura in Umlauf, denn thäte sie das nicht, so könnte sie sich nicht rentiren. Also wird durch den Check der Geldumlauf nicht nur nicht vermindert, sondern thatsächlich vermehrt. So geschieht es, wie ich früher darlegte, auch im Giroverkehr, und die Wirksamkeit der Clearing-houses ist ganz die nämliche. Zwar wird durch sie an Geldbeständen gespart, genau

im Umfange dieſer Erſparung aber tritt nothwendigerweiſe eine Vermehrung im Geld-Umlaufe ein.

Kein Geldſurrogat, welcher Geſtalt es auch ſein mag, verdrängt Geld aus der Cirkulation, ſondern jedes vermehrt den Geldumlauf; dies thut, ſo lange er in Waarenhändlerkreiſen cirkulirt, auch der Wechſel. Erſt wenn er in den Beſitz eines Privatdisconteurs gelangt, der ihn des Zinsgenuſſes wegen liegen laſſen will, hört er auf dies zu thun. Er wird dann, ſtatt Gelderſatz, Waarenerſatz, und der Privatdiskonteur erſetzt den Wechſelumlauf nunmehr durch einen entſprechenden Geldumlauf. Darüber ſpäter Näheres.

Während aber der Privatdiskonteur um den Geldbetrag, den er leihweiſe für den Wechſel giebt, den im Lande ſchon vorhandenen Geldumlauf weder vermehrt noch vermindert, weil er, wie jeder andere Privatmann, ſeine Geſchäfte, wenn er nicht gerade Goldimporteur oder -Exporteur iſt, naturgemäß nur im Rahmen des beſtehenden Geldumlaufs bewerkſtelligen und dieſem auf der einen Seite nur die Beträge zuführen kann, die er ihm auf der andern entnahm, ändert ſich die Sache wieder beim Eintritt des Wechſels in den Beſtand der Reichsbank.

Dieſe hat zwei Mittel, durch die ſie das Discontogeld für ihn beſchaffen könnte: ihren Girogelder-Beſtand und ihren Geldemiſſions-Apparat. Entnimmt ſie das Discontogeld ihren Girogeldern, ſo greift ſie die nothwendigen Kaſſenbeſtände ihrer Girogläubiger an, und für das Deficit in dieſen müßte ſie dann einen Erſatz in Bereitſchaft halten in ihrem Geldemiſſions-Apparate. Sie könnte alſo die Diskontirungsſummen für Wechſel ihrem Girobeſtande immer nur mit dem Hintergedanken entnehmen, ſie durch den Geldemiſſions-Apparat wieder flüſſig zu machen. Sind ihre Girogelder in ſolchen Geſchäften aber vergriffen, ſo wendet ſie ſich gleich direkt an den Emiſſionsapparat, und gewöhnlich hat ſie überhaupt mehr Geld auf Wechſel ausſtehen, als Girogelder im Beſtande.

Erwägt man, daß die Girogelder doch nur deshalb zum Wechſeldiskontiren verwendet werden können, weil der Geldemiſſions-Apparat in Reſerve ſteht, um die in dieſer Art angegriffenen Gelder zu erſetzen, ſo kann man ganz einfach ſagen, die Diskontirungsgelder würden überhaupt nur durch den Geldemiſſions-Apparat beſchafft. Jedenfalls iſt das in techniſcher Beziehung der Standpunkt der Bankverwaltung. Stellteſt du ein Mitglied der

Verwaltung darüber zur Rede, daß die Bank z. B. am 7. Januar 1893 für Mk. 556,979,000 Wechsel diskontirt habe, während sie doch nur für Mk. 361,274,000 Girogelder im Bestande hatte, so würdest du ohne Zweifel die Antwort erhalten, daß nach dem Bankgesetze die Wechsel ihren Notenumlauf in sich selbst bedeckten und daher auf die Girogelder nicht angewiesen seien.

Die Thatsache ist die, daß die Bank in größerem Umfange Wechsel nur deshalb diskontiren kann, weil sie sie als Notenbedeckung benutzen darf, so lange ihr Notenumlauf zu einem Drittel in Baar bedeckt ist. Deshalb verwendet sie aber zum Diskontiren nicht etwa nur Noten, sondern auch Münzen. Sie kann sich dabei auf die bloße Notenausgabe schon deshalb nicht beschränken, weil die Wechselverkäufer oft Münzen beanspruchen und außerdem Wechselsummen unter 100 Mark garnicht anders als in Münze zu begleichen sind, oder allenfalls auch in Reichskassenscheinen; diese aber gehören nach dem Gesetze zu den Baarbeständen der Bank.

Daß es ohne Münze, und ohne viel Münze beim Wechseldiskontiren nicht abgeht, ergiebt sich unter Anderm auch aus den Wechsel-Appoints. Im Jahre 1893 betrug die durchschnittliche Größe aller Platzwechsel Mk. 2331, und unter ihnen befanden sich 41,630 Stück im Betrage von 100 Mark und weniger. Bei den Versandtwechseln aufs Inland belief sich die durchschnittliche Größe gar nur auf Mk. 1380, und unter ihnen waren 317,981 Stück im Betrage von 100 Mark und darunter. Aus diesen Zahlen erhellt, daß beim Diskontiren ganz bedeutende Summen auch in Münze aus der Bank, bezw. in den Umlauf kommen müssen.

Obgleich dabei nun aber neben den Noten auch Münze (von der letzteren vielleicht nicht weniger, als von den ersteren) in Umlauf gesetzt wird, so handelt es sich hier doch um einen Creditgeld-Umlauf, der, wenn auch in der Form, so doch nicht in seinem Wesen verschieden ist von dem Wechselumlauf, an dessen Stelle er nunmehr tritt. Daß er an seine Stelle tritt, ist ja wohl klar, denn während früher die Wechsel courirten, tritt nach ihrem Eintritt in die Bestände der Bank nunmehr das Geld in Umlauf, das die Bank auf sie hergegeben hat. Da die Girogelder nothwendige Kassenbestände der Girokunden sind, die Lombarddarlehne aber erfahrungsmäßig sehr selten über die Grenzen des der Bank nach andern Anlagen und Ausgaben verbleibenden eigenen Grund- und Reservecapitals gewährt werden, so ist der Betrag des je-

weiligen Creditgeld-Umlaufs der Bank im Großen und Ganzen übereinstimmend mit dem ihres jeweiligen Wechselbestandes. Und zwar haben wir es hier zunächst deshalb mit einem Creditgeld-Umlaufe zu thun, weil die von der Bank für die Wechsel hergegebenen Noten und Münzen nunmehr an Stelle dieser Wechsel in Umlauf treten, und zweitens aus dem Grunde, weil die Bank diese Münzen und Noten zum Zwecke des Wechseldiskontirens aus sich selbst heraus emittirt.

Während der über Lombard- und Giro-Conto bewerkstelligte Geldumlauf sich innerhalb der Grenzen des im Lande schon bestehenden gesammten Geldvorrathes vollzieht (denn die Lombarddarlehne werden aus dem der Bank von ihren Antheils-Eignern eingezahlten Capital gewährt, und die Girogelder werden ihr von den Giro-Contisten als Kassenvorräthe derselben eingezahlt, beide Verkehre spielen sich also im Rahmen des im Lande schon bestehenden Geldvorrathes ab), schafft die Bank zum Zwecke des Wechseldiskontirens sich aus sich selbst heraus neues Geld, indem sie die Wechsel als Notendeckung benutzt. Das kann sie nach dem Gesetze so lange, als ihre Noten zu einem Drittel in Baar bedeckt sind.

Obgleich nun, wie wir schon festgestellt haben, beim Wechseldiskontiren nicht nur Noten, sondern auch Münzen herausgegeben werden, liegt es freilich im Interesse der Bank selbst, dabei möglichst viel Noten und möglichst wenig Münzen auszugeben, weil sie innerhalb der ihr vorgeschriebenen baaren Drittelbedeckung unter vorzugsweiser Inanspruchnahme ihres Notenapparates mehr Geld in Umlauf setzen könnte, als bei vorwiegender Inangriffnahme ihres Baarbestandes. Innerhalb der baaren Drittelbedeckung könnte sie bei gleichbleibendem Notenumlaufe ihren Baarbestand nur zu zwei Dritteln in Anspruch nehmen; dagegen würde sie bei gleichbleibendem Baarbestande ihren Notenumlauf unter denselben Umständen um das Dreifache erhöhen, das heißt auf letzterem Wege dreimal so viel Creditgeld in Umlauf setzen können, als auf ersterem. Zum Beispiel auf Basis von einer Million Baarbeständen und ebenso viel Notenumlauf könnten innerhalb der baaren Drittelbedeckung ausschließlich mit baarem Gelde nur für 666,666 $^{2}/_{3}$ Mark, ausschließlich mit Noten aber für zwei Millionen Mark Wechsel diskontirt werden. Deshalb zieht die Bank beim Wechseldiskontiren die Ausgabe von Noten der von Münzen zwar vor. Aber

sie hat nicht nur ihre eigenen Wünsche, sondern auch die ihrer Wechselschuldner und ferner die Besonderheit der Wechselbeträge zu berücksichtigen, die zu einem oft großen Theile nicht anders als in Münzen berichtigt werden können; deshalb muß sie neben den Noten auch Münzen, und oft sogar sehr viel, ausgeben.

Aus diesem Grunde und weil ferner ja auch für angekauftes Gold sehr viel Noten in Umlauf gelangen, darf man nicht, wie die heutige nationalökonomische Schule es thut, die Begriffe „Note" und „Creditgeld" einseitig identificiren. Ein indirekter Zusammenhang zwischen dem Notenemissionsrecht und der Creditgeld-Ausgabe besteht allerdings insofern, als die letztere durch das erstere erst ermöglicht wird. Weil die Bank für das von ihr gekaufte Gold Noten ausgeben darf, kann sie das nämliche Gold zu Wechseldiskontirungs-Zwecken innerhalb der baaren Drittelbedeckung noch zweimal zur Basis weiterer Notenemissionen benutzen, oder sie kann es nach Umprägung zu demselben Behufe in begrenzterem Umfange in Münzgestalt ausgeben, also im ersteren Falle in großem, in letzterem in beschränkterem Maße dieselbe Geldsumme, die sie beim Goldankauf schon in Umlauf setzte, beim Wechseldiskontiren noch öfter in Cirkulation bringen. Aber dieser Zusammenhang zwischen dem Notenemissions-Rechte und der Ausgabe von Schein- und Creditgeld ist doch nur ein indirekter, und keineswegs darf man grundsätzlich vom Notenumlaufe sagen, er sei Creditgeld, und vom Münzenumlaufe, er sei es nicht. Thatsächlich tritt das Credit- und Scheingeld in Münzen- wie in Notengestalt in Umlauf.

Dieser Umlauf beginnt, wenn die Reichsbank Wechsel diskontirt. Hier aber ist eine fernere Thatsache nicht außer Acht zu lassen, — die nämlich, daß dieser Geldumlauf im Lande lediglich einen vorher stattgehabten Wechselumlauf ersetzt. Im Verkehre laufen nun statt der früheren Geldsurrogate, d h. statt der Wechsel, zwar Geldsummen in Noten- und Münzengestalt um, dennoch sind diese Geldsummen ihrerseits nichts als ein künstlicher Ersatz für früher in Cirkulation gewesene Geldsurrogate. Obgleich in der Form wirkliches Geld (Noten und Münzen), sind sie in der Sache doch eben auch nur Geldsurrogate, — einmal weil die Bank sie aus sich selbst heraus als Kunstgeld emittirte, und dann weil sie in ihrem Umlaufe Ersatz leisten für einen vorher stattgehabten Wechselumlauf. Während früher die Wechsel coursirten, thun das jetzt die für sie herausgelieferten Geldsummen; aber dies thun sie

eben nur im Charakter und als Stellvertreter des früheren Wechselumlaufs. Also sind sie in der Form von Geld Repräsentanten von Geldsurrogaten, und dadurch, daß nun statt der Wechsel das Diskontirungsgeld umläuft, wird an der künstlichen Natur der Vermehrung des Geldumlaufs nichts geändert. Auch fand diese Vermehrung nicht etwa erst bei der Wechseldiskontirung durch die Bank statt, sondern sie hat in der Gestalt der Wechsel, d. i. in der von Geldsurrogaten, bereits vorher bei Ausstellung derselben Platz gegriffen.

Nicht nur die Wechsel bieten der Bank einen künstlichen Kassenersatz für das dafür herausgelieferte Geld, sondern auch dies Geld ist in seinem Umlaufe nunmehr Ersatz für die früher umlaufenden Wechsel. In den Beständen der Bank verwandelte sich Geld in Wechsel, im Umlaufe aber verwandelten sich die Wechsel in Geld. Der Umlauf der Geldsurrogate hat sich daher zwar in die Form von Geld gekleidet, sich in der Sache aber nicht geändert, nur ist er in seiner jetzigen Geldform ausbreitungs- und vertheilungsfähiger als in seiner früheren Geldsurrogat-Gestalt. Dennoch hat, um das nochmals zu betonen, die Bank durch die Wechseldiskontirung den Geldumlauf im Lande in seinem Quantum selbst nicht vermehrt, sondern sie hat lediglich die schon vorher in der Gestalt von Geldsurrogaten, d. h. von Wechseln, stattgehabte Geldumlaufsvermehrung in die Scheinform von Geld gekleidet.

Die Leute, welche die Wechsel fabricirten und in Umlauf setzten, machten sich damit ein künstliches Geld, bezw. Creditgeld oder Geldsurrogat. Dieser Sachverhalt bleibt auch bestehn, wenn später durch Vermittelung der Reichsbank die ursprüngliche Wechselform dieses Creditgeldes in der Cirkulation die Scheinform von wirklichem Gelde erhält, nur ist es in dieser Form umlaufsfähiger, als in seiner früheren Wechselform.

Wenn die Reichsbank dem Creditgelde der Wechsel die Scheingestalt wirklichen Geldes giebt, so kann sie das nur auf Kosten der nicht mit Creditgeld operirenden Geldverwender im Lande und nur mit Hilfe einer zum Nachtheil der Verwender effektiven Geldes bewirkten allgemeinen Umlaufsmittel-Verwässerung. Denn die Noten und Münzen, die sie für diskontirte Wechsel hinausgiebt, hat sie in der Sache, real und reell nicht im Bestande. Sie hat weder eigene sachliche Verfügung darüber, noch ist ihr von legitimen Geldbesitzern eine solche Verfügung darüber eingeräumt.

Die ihr nach der Festlegung in Grundstücken verbleibenden Reste ihres Grund- und Reserve-Capitals hat sie im Lombard angelegt und für Effektenankäufe weggegeben, und die Geldguthaben ihrer Girogläubiger muß sie als ihr in Verwahrung gegebene nothwendige Kassenbestände derselben betrachten und behandeln. Wird ihr aber Gold eingeliefert, so muß sie, wie wir ausführlich genug dargelegt haben, Geld in Noten oder Münzen dafür in den Verkehr liefern, und durch die Goldimporte vermehrt sie ihre Kassenbestände also nicht. Ergo hat die Bank zum Wechseldiskontiren überhaupt keine Kassenbestände. Ein Theil der Noten und Münzen, die sie in Verwahrung hat, gehört ihren Girogläubigern, und er ist als nothwendiger Minimal-Kassenbestand derselben nicht antastbar; ihr sonstiger Vorrath an Barren und Münzen aber dient zur Baarbedeckung der durch sie bereits in Umlauf gesetzten Noten; er ist also nur das Residuum einer bereits *stattgehabten* Geldverausgabung, welches als solches nicht der Bank, sondern den Inhabern ihrer im Umlaufe befindlichen Noten gehört.

Angesichts dieses Thatbestandes unterliegt es keinem Zweifel, daß die Bank beim Wechseldiskontiren nur Schein- und Schatten-Geld herausgiebt, allerdings in der Gestalt wirklichen Geldes, und daß sie damit auf künstliche Art den übrigen Geldumlauf (der aus von uns dargelegten Gründen schon in hohem Grade verwässert ist) auf Kosten der reellen Geldverwender und zum Vortheil der Wechsel- und Creditgeld-Fabrikanten noch mehr verwässert. Eine durch diese in Gestalt von Geldsurrogaten bewirkte künstliche Geldumlaufs-Vermehrung wird durch die Bank nunmehr sanktionirt, indem sie an Stelle der Geldsurrogate Geld in Umlauf bringt, das, obgleich in Gestalt und Form von dem andern Geldumlaufe nicht unterschieden, im Wesen doch auch nur Credit- und Schein-Geld ist. Die Bank kann keinen Wechselcredit aus sich selbst heraus gewähren, sondern immer nur auf Kosten des Landes und seiner reellen Geldverwender.

Das Geld ist eine Anweisung auf zum Tausche verfügbare Waaren, Capitalien und Wirthschaftsgüter. Da nun die Bank den Wechselinhabern Geld giebt, das thatsächlich nicht mehr, weder für eigene Rechnung noch für Rechnung Anderer, zu ihrer Verfügung steht, und das bei ihr selbst nur der Reflex von bereits verausgabten und bereits in Umlauf gesetzten Geldsummen ist: so schmälert sie dadurch den reellen Geldverwendern im Lande die-

Tauschmöglichkeit für Waaren und Güter zum Vortheil der Fabrikanten von Wechseln und Surrogatgeld.

Schon wenn die Bank den Geldumlauf durch Goldimporte vermehrt, ruft sie eine Inflation hervor. Dadurch daß sie dasselbe Gold, um dessen Betrag der Geldumlauf schon einmal vermehrt worden ist, nun noch einmal und oft sogar zweimal zur Emission von Diskontirungsgeldern benutzt, bläht sie den schon aufgebauschten Geldumlauf zum zweiten und zum dritten Male auf. Sie ist der direkte Gegensatz einer Purgir-Anstalt. Man kann sie sich als einen mit Vapeurs angefüllten großen Blasebalg vorstellen, dem beständig böse Winde und üble Gerüche entströmen. Sie wirkt in der heutigen Geld-Kanalisation wie eine riesige Pumpstation, nur daß sie, unähnlich denjenigen der Rieselfelder, den Unrath nicht wegschafft, sondern ihn herbeischleppt.

IV. Kapitel.

Die preisgestaltenden Wirkungen des Creditgeld-Umlaufs.

Der Creditgeld-Umlauf entsteht dadurch, daß der Verkäufer einer Waare von dem Käufer derselben statt des diesem fehlenden Geldes für eine bestimmte Frist einen von ihm acceptirten Wechsel in Zahlung nimmt und in Umlauf bringt. Hierdurch wird in der Gestalt von Creditgeld (Wechsel) der Geldumlauf in demjenigen Theile des Waarenhandels erweitert, mit dem der Wechsel-Trassant in Beziehung steht. Aber zugleich wird auch der Waarenumlauf verringert in demjenigen Geschäftsbezirke, zu dem der Bezogene des Wechsels Beziehungen unterhält.

Hätte der Waarenkäufer dem Waarenverkäufer statt des Wechsels Geld gezahlt, so würde er durch einen andern Waarenverkauf seinerseits sich Geld haben verschaffen müssen. Es wäre dann durch ihn Waare in den Umlauf gebracht und Geld aus dem Umlaufe gezogen worden; dasselbe Geld hätte sein Zahlungsempfänger darauf wieder in Cirkulation gesetzt unter gleichzeitiger Entnahme eines andern Waarenpostens aus der Cirkulation. Bei Verwendung wirklichen Geldes hätte danach dieselbe Geldsumme bei

ihrem Heraustreten aus dem Umlaufe Waare in den Umlauf, und bei ihrem Wiedereintreten in die Cirkulation Waare aus dem Umlaufe gebracht, Geld- wie Waarenumlauf würden sich schließlich also nicht geändert haben.

Bei Benutzung des Wechsels hingegen setzt der Waarenkäufer Creditgeld aus sich selbst heraus in Bewegung, ohne dafür seinerseits eine Waare in Umlauf zu bringen, der Empfänger (Aussteller) des Wechsels aber giebt ihn weiter, um dafür Waare aus dem Umlaufe zu ziehn. Das Ergebniß der Wechsel-Ausstellung und Wechsel-Cirkulation ist also Geldumlaufs-Vermehrung bei gleichzeitiger Waarenumlaufs-Verminderung.

Diese doppelte Wirkung muß jede Art der Geldumlaufs-Vermehrung haben, weil Niemand Geld in irgend welcher Gestalt umsonst ausgiebt, sondern Jeder dafür Waare aus dem Verkehre nimmt. Finden Waarentausche mit Hilfe des schon vorhandenen Geldumlaufs statt, so treten überall auf beiden Seiten Waare wie Geld gleichmäßig aus und in Umlauf; wird aber dabei in irgend einer Gestalt neu fabricirtes Geld verwendet, so kann der Geldumlauf nur zunehmen auf Kosten des in demselben Verhältnisse abnehmenden Waarenumlaufs.

Daher tritt bei der Vermehrung des Geldumlaufs in der Gestalt von Wechseln dieselbe Preiserhöhung ein, wie bei der durch Goldimport, nämlich eine in doppelter Richtung durch Geldumlaufs-Vermehrung nach der einen und Waarenumlaufs-Verminderung nach der andern Seite hin, — mit dem Unterschiede jedoch, daß aus schon dargelegten Gründen der Wechsel- bezw. der Creditgeld-Umlauf nur provisorische Tausche vermitteln und Tauschwerthe nur provisorisch berechnen kann, während der aus dem Goldimporte herstammende gleich endgiltige Tausche vermittelt und auch Tauschwerthe gleich endgiltig berechnet. Ehe die provisorischen Tausche und Tauschwerth-Berechnungen des Wechsel- bezw. Creditgeld-Umlaufes zu endgiltigen werden, müssen die betreffenden Wechsel eingelöst sein, und zwar von ihren Bezogenen selbst. Löst sie, mangels Zahlung seitens des Bezogenen, nur der Aussteller oder einer der Giranten ein, so werden die durch sie vermittelten Tausche und Tauschwerth-Berechnungen eben nur bis zu der Stelle perfekt, vor welcher die Wechsel-Einlösung stattfindet.

Was mit dem Wechsel vor sich geht, wenn er aus den Händen der Waarenhändler in die des Privatdisconteurs gelangt, werden

wir später bei Besprechung des Einflusses der Geldbewegung auf den Wechseldiskonto darlegen; hier genüge die Bemerkung, daß auch der Privatdisconteur die früheren Tausch-Bewerkstelligungen des Wechsels ihres provisorischen Charakters nicht entäußert, weil er ihn nur diskontirt und nicht einlöst. Auch die Reichsbank diskontirt ihn nur, jedoch, im Unterschiede zum Privatdisconteur, nicht aus dem im Lande vorhandenen Geldumlaufe heraus, sondern, wie wir gesehen haben, mit extra zu diesem Zwecke neu emittirtem Gelde. Der Privatmann kann beim Wechseldiskontiren nur ein Geld in Umlauf bringen, welches er vorher in irgend einer Weise aus dem Umlauf gezogen hat; die Reichsbank jedoch bringt dabei neues Geld aus sich selbst heraus in Cirkulation.

Und gleichzeitig zieht sie dann entsprechende Wechselbeträge aus dem Verkehr. Sie ersetzt also nur den einen Geldumlauf durch einen anderen, der, obgleich in der Form verschieden, doch in der Sache dasselbe bedeutet. Creditgeld entnimmt die Bank dem Umlaufe, und Creditgeld übergiebt sie ihm beim Wechseldiskontiren. Sie giebt also in der Sache nicht Anlaß zu neuen Preisgestaltungen, denn die Preiserhöhung fand ja schon durch die Wechsel selbst statt, und kann deshalb durch das von ihr an Stelle der Wechsel herausgegebene Creditgeld in der Sache nicht noch einmal stattfinden. Sie wird nunmehr durch dies Creditgeld in derselben Höhe, wenn auch mit größerer Umlaufsgeschwindigkeit und in erweitertem Raume, fortgesetzt. Die Umlaufsgeschwindigkeit aber hat weder einen Einfluß auf den Einzelpreis, noch auf den Durchschnittsstand aller Preise, wie wir im Gegensatze zu den Ansichten der heutigen Schule im ersten Buche nachgewiesen haben.

Wenn also die Wechsel weiter im Umlaufe geblieben wären, so hätten sie die durch sie bewirkte Geldpreissteigerung der Waaren selbst weiter fortgesetzt. Nach ihrem Eintritte in die Bestände der Bank thut das nun an ihrer Stelle das von dieser dafür in anderer Gestalt herausgegebene Creditgeld. Es handelt sich daher nur um die Fortsetzung einer schon vorhanden gewesenen Wirkung.

Selbstverständlich mußten die Preise, schon vor Ausgabe des Creditgeldes seitens der Reichsbank, durch die Wirkung des Wechselumlaufes in denjenigen Waarenhändler-Kreisen gesteigert werden, wo dieser Umlauf stattfand, und in Folge dessen kann man nicht sagen, die Preiserhöhung habe *vor* der Geldumlaufs-Vermehrung Platz gegriffen. Allerdings fand sie statt vor der Creditgeld-Aus-

gabe durch die Reichsbank, aber diese Geld-Herausgabe ersetzt ja blos den früheren Wechsel-Umlauf, der die wirkliche Ursache der Preissteigerung war. Bereits nach der durch die Wechsel-Ausstellung selbst bewirkten Geldumlaufs-Vermehrung hat also die Preissteigerung der Waaren stattgefunden, und sie war eine vollendete Thatsache, als die Bank den Wechselumlauf durch eine Creditgeld-Cirkulation in anderer Form ersetzte.

Aus der einseitigen Wahrnehmung, daß erst nachdem die Preise durch den Wechselumlauf gesteigert sind, die Bank als Ersatz für die Wechsel Creditgeld in anderer Gestalt in Umlauf bringt, kann man daher nicht, wie es nach Tooke die heutige Schule thut, die Folgerung ziehn, die Geldumlaufs-Vermehrung trete nach der Preiserhöhung ein, und es sei nicht der Geldumlauf, der den Preis mache, sondern der Preis mache den Geldumlauf. Wer aus einer so einseitigen Beobachtung einen so absurden Schluß ziehn wollte, müßte auf einem Auge blind sein. Er würde dann, wie Tooke, die Bank (in diesem Falle die von England) zwar Noten ausgeben sehen im Verfolge einer schon vorher stattgehabten Preissteigerung, aber er würde nicht bemerken, daß sie zu gleicher Zeit Wechsel hereinnahm, durch deren Umlauf die Preise vorher eben gesteigert worden waren. Und wenn so ein halb blinder Mann das eine sieht, und das andere nicht, dann muß ihm allerdings die seltsame Idee kommen, die Preissteigerung gehe der Geldumlaufs-Vermehrung voraus. Als wenn etwas, was immer und unter allen Umständen Ursache sein muß, jemals Wirkung sein könnte!

Der Geldumlauf ist subsidiärer Preisgestalter, und ehe er nicht da ist, kann auch keine Preisbildung der Waaren stattfinden. Manchmal tauscht man allerdings noch heute Waare direkt gegen Waare, und dann machen sich die Waaren ihre (Real-) Preise selbst. Ehe jedoch ein Geldpreis für Waaren zu Stande kommen kann, muß in irgend einer Art eine Geldverwendung und ein Geldumlauf stattfinden, und niemals kann die Geldverwendung und der Geldumlauf die Folge einer schon stattgehabten Preisbildung sein. Auch nicht etwa im Rahmen des Giroverkehrs.

In diesem Verkehre und in ähnlichen Veranstaltungen zur Ersparung von Geld-Beständen vollzieht sich der Umlauf und Austausch des Geldes allerdings auf dem Papier; aber er vollzieht sich doch eben. Er findet dann statt durch Uebertragung der

Geldbestände von einem Conto aufs andere und durch Ab- und Zuschreibung, und hier so wenig wie sonstwie bewerkstelligt er sich nach der Preisgestaltung, sondern immer in Begleitung und vor derselben. Erst nachdem die Bestände-Uebertragung, d. h. der Geldumlauf auf dem Papier, vollendet ist, sind die Preise fertig. Niemals und nirgends kann ein Geldpreis der Waaren entstehn vor dem Geldumlaufe.

Wenn übrigens durch den Giro-Verkehr an Geldbeständen gespart wird zum Vortheil des Geldumlaufs im Lande, der sich genau im Verhältniß dieser Bestände-Ersparung vermehrt, so ist damit nicht gesagt, es würden im Giroverkehr zum Zwecke der einzelnen Preisfeststellungen weniger Geldquantitäten in Bewegung gesetzt bezw. zu- und abgeschrieben. Die zu jeder einzelnen Preisfeststellung nöthigen Geldquantitäten sind im Giroverkehr so groß wie außerhalb desselben, nur die Bewegung dieser Quantitäten ist eine schnellere, und mit ein und derselben Geldsumme können im Giro häufigere Preisgestaltungen vorgenommen werden, als außerhalb desselben. Wenn an einem bestimmten Tage A. 1000 Mark an B. und C. 1000 Mark an A. zu zahlen hat, so würde außerhalb des Giros A. an diesem Tage für seine Zahlung an B. 1000 Mark Kassenbestand halten müssen, weil er nicht wissen kann, ob B. die Summe nicht früher von ihm einzieht, als er selbst sie von C. erhält. Im Giro aber vollzieht sich die Zahlungsbegleichung zwischen A., B. und C. zu gleicher Zeit, und deshalb erspart sie die Haltung von Kassenbeständen. Den Umfang der zur Preisgestaltung als solcher erforderlichen Geldverwendung aber verringert sie nicht. Der Faktor der Geldumlaufs-Geschwindigkeit beeinflußt nicht den Stand der Preise, sondern er hat, um das hier abermals festzustellen, nur Einfluß auf die Häufigkeit der Preisbildungen. Aus diesem Grunde bewerkstelligen sich im Giroverkehre, wie überall sonst, die einzelnen Preisbildungen genau mit Hilfe der zu ihnen nöthigen Geldquantitäten, und auch hier findet also auch jede Preissteigerung erst nach Erweiterung der Geldverwendung und der Geldbestände-Ueberschreibung (d. h. des Geldumlaufes), und niemals vor derselben statt. Ueberall erzeugt der Geldumlauf den Preis, aber niemals und unter keinen Umständen ist der Preis der Urheber des Geldumlaufs.

Veranstaltungen zur Ersparung von Geld-Beständen an einzelnen Stellen vermehren allerdings genau im Maße dieser Er-

sparungen den Geld-Umlauf an anderen Stellen, und in Folge dessen entstehen an dieſen dann auch höhere Preiſe, — aber doch nur in Folge einer Erhöhung des Geldquantums, die nun ihrerſeits wieder eine Verlangſamung im Geldumlaufe hervorruft. Man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, immer ſieht man das Geld-Quantum den Einzelpreis und die Durchſchnitts-Preiſe hervorbringen, auch gewahrt man regelmäßig den Geldumlauf vor und in Begleitung der Preisgeſtaltung.

Warum es beim Wechſeldiskontiren durch die Zettelbanken den Anſchein hat, als folge die Geldumlaufs-Vermehrung der Preisſteigerung, während ſie ihr in Wirklichkeit doch ſchon vorausgegangen iſt, habe ich oben dargelegt. Derſelbe trügeriſche Anſchein greift Platz in Begleitung der durch Goldimporte hervorgerufenen Preiserhöhungen. Auch hier könnte ein Mann, der auf dem einen Auge blind iſt, auf die fixe Idee verfallen, die Geldumlaufs-Vermehrung ſei das Ergebniß und nicht die Urſache der Preisſteigerung. Wie wir zu wiederholten Malen feſtſtellten, hat nämlich der Goldimport eine preisſteigernde Doppelwirkung, weil er nicht nur den Geldumlauf vermehrt, ſondern auch den Waarenumlauf vermindert. Das letztere thut er natürlich zunächſt, denn ehe Jemand Gold importiren kann, muß er Waare zum Exportiren haben, alſo Waare aus dem Umlauf bringen bezw. Waare, die für den Umlauf beſtimmt war, dieſem vorenthalten. Dadurch ſteigert er die Preiſe deswegen, weil bei gleichbleibendem Geldumlaufe ſich der Waarenumlauf verringert; ſpäter, wenn er das Gold bezogen und in Geld umgewandelt hat, ſteigert er die Preiſe noch einmal, und zwar jetzt dadurch, daß er bei gleichbleibendem Waarenumlaufe den Geldumlauf vermehrt. Der Mann nun, der auf einem Auge blind iſt und nur die erſtgedachte Preisſteigerung gewahrte, könnte ſagen: „Ihr ſeht ja, daß ſchon vor der Geldumlaufs-Vermehrung die Preisſteigerung ſtattfand, dieſe alſo jener vorausging, der Preis daher den Geldumlauf und nicht der Geldumlauf den Preis erzeugt.“ Aber dieſer Einwand wäre thöricht, weil die Geldumlaufsvermehrung die Preiſe in doppelter Richtung ſteigert und der erſte Theil dieſer Steigerung garnicht unter der Wirkung der Geldvermehrung ſelbſt, ſondern einer Verringerung des Waarenumlaufs ſich vollzog. Erſt wenn die Geldvermehrung ſelbſt in Wirkſamkeit tritt, vollzieht ſich der zweite Theil der Preisſteigerung.

Nach dieſer Abſchweifung in ein benachbartes Gebiet fahren

wir in unserer Prüfung der durch die Ausgabe von Creditgeld hervorgerufenen Preissteigerung fort. Wie wir sahen, fand diese Preissteigerung bereits bei Incourssetzung der Wechsel, und nicht erst bei ihrer Diskontirung durch die Reichsbank statt. Aber durch die Diskontirung und die damit verknüpfte Umwandelung der Wechsel in Noten und Münzen wird die durch den vorhergegangenen Wechselumlauf bereits bewirkte Preissteigerung nunmehr räumlich ausgedehnt und über Kreise verbreitet, in die der Wechselumlauf selbst nicht hätte eindringen können, und denen auch der Ursprung dieser Geldsummen nicht bekannt ist. Daß es Schein- und Credit-Geld ist, welches die Bank lediglich aus sich selbst heraus, und thatsächlich als Doublette eines schon einmal von ihr herausgegebenen Geldes, zum zweiten Male emittirte, wissen sie nicht und können sie nicht wissen. Man kann wohl einen zweiten Kaffee-Aufguß von dem ersten unterscheiden, aber gegenüber dem Creditgelde der Reichsbank, das ebenfalls nur ein zweiter Aufguß ist auf ein schon einmal emittirtes Geld, läßt Einen das Unterscheidungsvermögen im Stich, weil hier der zweite Aufguß genau so aus Münzen und Banknoten besteht, wie der erste. Die für die Wechsel ausgegebenen Geldsummen, obgleich sie als bloße Repräsentanten der ersteren nur provisorische Tausche vermitteln und Tauschwerthe nur provisorisch berechnen können, werden nun von den Leuten, denen sie durch die Finger gehn, gleichwohl wie definitive Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner behandelt.

Aber zu ihrem Nachtheil. Denn die betreffenden Geldsummen stellen ja nur eine creditgeschäftliche und zeitweise Vermehrung des Geldumlaufes dar, und sie verschwinden beim Wechselinkasso wieder aus der Cirkulation. Wer also die durch ihren periodischen Umlauf herbeigeführte provisorische Preissteigerung als definitive behandelt, kommt unter Umständen zu Schaden, ohne sich freilich des Grundes bewußt zu sein. Kauft er unter dem Einflusse der Creditgeldumlaufs-Erweiterung zu hohen Preisen Waaren, die er später, wenn diese Umlaufs-Vermehrung nach dem Wechsel-Inkasso aufgehört hat, oft nur zu niedrigen wieder los werden kann, so sagt er sich einfach, er habe ein schlechtes Geschäft gemacht; daß eine künstliche Geldumlaufs-Verschiebung dabei eine Rolle spielte, weiß er nicht und kann er nicht wissen. Den Wechseln als solchen gegenüber hätte er es vermuthen können, nimmt der Wechselumlauf aber die Form wirklichen Geldes an, so tappt er im Dunkeln.

Jedenfalls steht so viel fest, daß die durch Vermittelung des Creditgeldes in seiner ursprünglichen Wechselform bewirkten Tausche und Tauschwerth-Berechnungen erst perfekt werden nach dem Inkasso der betreffenden Wechsel. Auch bleibt es, selbst wenn sie für die am Wechselumlaufe betheiligten Personen perfekt werden, eine offene Frage, ob diese Preise dann auch Bestandsfähigkeit haben im Rahmen des wirklichen, nicht durch Creditgeld verdünnten Geldumlaufes.

In dieser Richtung freilich bietet der große Umfang der stetig neu im Umlauf kommenden Wechsel ihnen eine Gewähr dafür, daß die krankhafte Creditgeld-Anschwellung, während welcher sie ihre Waaren kauften, auch noch anhalten werde, wenn sie sie verkaufen. Und gewährleistet wird die Dauer dieser Anschwellung durch die Reichsbank, die, wenn sie auch fortwährend fällige Wechsel einkassirt, doch auch wieder stetig solche, die noch nicht fällig sind, diskontirt und durch fortgesetzte Umwandelung großer Wechselsummen in die Geldform außerdem der Verbreitung dieser Umlaufsmittel-Anschwellung über weitere und gedehntere Weise unausgesetzt Vorschub leistet. Auf diese Art wird die durch einen ausgedehnten Wechselumlauf im Kreise seiner Betheiligten selbst erzeugte acute Umlaufsmittel-Krankheit weiten Erwerbskreisen, die an dem Creditgeld-Schwindel ganz unschuldig sind, als ein chronisches Uebel aufgenöthigt.

V. Kapitel.

Tooke und die Banknoten.

Ich glaube zwar überzeugend genug dargelegt zu haben, daß die Theorie, der Preis sei der Urheber und Schöpfer des Geldumlaufes, unlogisch ist und den klar erkennbaren Thatsachen widerstreitet. Zum Ueberflusse aber will ich in den hier folgenden Besprechungen diese Theorie auf ihren Ursprung hin noch einmal prüfen. Ihr Urheber ist Thomas Tooke, der ihr durch seine „History of prices“ in den gelehrten Kreisen Bahn gebrochen hat. Ich will hier seine Argumente im Wesentlichen wiedergeben, indem ich die Bemerkung vorausschicke, daß er allen seinen Untersuchungen

nicht das Geld im Allgemeinen, sondern ausschließlich die Banknote zu Grunde legt.

Unter anderem macht er auf den zwischen dem eigentlichen Papiergelde und den Banknoten obwaltenden Unterschied aufmerksam. Er bezieht sich dabei zunächst auf andere Beurtheiler, z. B. auf Herrn Huskisson, der diesen Unterschied in folgender Weise darlegt:

> Es giebt zweierlei Papiervaluta; die eine beruht auf Vertrauen, die andere auf öffentlicher Anordnung. Erstere ist ein in Umlauf gesetzter Credit, und sie besteht in der Verpflichtung, gewisse Summen Geldes auf Verlangen zu bezahlen. Die andere dagegen besteht in Verpflichtungen, welche von der Staatsgewalt ausgehn und durch sie sanktionirt sind. Papier, wie es vor der Einstellung der Baarzahlungen in England im Gebrauch war, war lediglich ein in Umlauf gesetzter Credit; das in Oesterreich, Rußland u. s. w. umlaufende Papier ist dagegen Zettelgeld.

Nachdem er noch einigen fremden Meinungen Gehör gegeben, fährt Tooke selber fort:

> Wenn eine Regierung ein uneinlösbares Papiergeld mit Zwangscours ausgiebt, geschieht es in der Regel zur Bezahlung: 1) der persönlichen Ausgaben für den Souverain oder die Regierung; 2) von öffentlichen Arbeiten und Bauten; 3) von Gehältern; 4) von Heer und Flotte. Es ist klar, daß ein Papiergeld, das von der Regierung in dieser Weise ausgegeben wird und nicht an den Ausgeber wieder zurückgeht, alle Kanäle des Geldumlaufs durchdringen muß. Deshalb wird auf jede Emission ein Steigen der Preise und ein Sinken der Wechselcourse folgen, wobei die Werthverminderung des Geldes sich in ein Verhältniß stellen wird zu der gewaltsam vermehrten Zettel-Ausgabe.
>
> Es geht hieraus hervor, daß der Unterschied zwischen einem in dieser Art geschaffenen Papiergelde und den Banknoten, wie die englischen, nicht nur in der Grenze liegt, die dem Betrage der letzteren durch ihre Einlösbarkeit gezogen ist, sondern auch in der Art der Ausgabe. Diese werden nur Denjenigen gegeben, welche, obgleich sie Gold zu fordern berechtigt sind, vorzugsweise Noten be-

gehren, und von den besonderen Zwecken, zu welchen diese bestimmt sind, hängt es ab, ob viel oder wenig davon gebraucht werden. Hier ist also die Quantität eine Folge und nicht eine Ursache der Nachfrage. Ein Zwangspapier der Regierung dagegen wirkt, so lange es vermehrt wird, als eine schaffende Ursache auf Preise und Einkommen.

An einer andern Stelle sagt Tooke:

Die Ausgabe einlöslicher Noten geschieht ohne Ausnahme durch Darlehne und Diskontirungen. Indessen geben die Darlehne und Diskontirungen der Bank von England und anderer Zettelbanken keinen Maßstab für den Betrag ihrer in Umlauf befindlichen Noten, und jene Vorschüsse werden gewöhnlich auch nur für kurze Fristen gewährt. Der Darlehnsnehmer hat bei der Bank von England die Wahl zwischen Gold, oder Noten, oder Credit in den Büchern. In den meisten Fällen wird, wie ich glaube, der letztere gewählt; der Darlehnsnehmer erhält dann einen Check auf die Bank, wofür er sich eine Gutschrift bei seinem Bankier eröffnet, um mit diesem dann gegen Wechsel-Accepte oder sonstwie abzurechnen. Auf diese Weise werden Millionen auf Sicherheiten an die Regierung oder Privatleute vorgeschossen, ohne daß eine einzige Banknote ausgefertigt oder ausgegeben wird. Daraus folgt, daß die Bank von England den Notenbetrag in den Händen des Publikums keineswegs unbedingt vermehrt. Und ebenso wenig ist sie sicher, daß sie durch eine Reduktion ihrer Unterpfänder, es sei denn zu einem ganz außerordentlichen Belaufe, den Betrag ihrer ausstehenden Noten vermindern werde.

Wollte man aber einen größeren Betrag von Noten, als der Bedarf erheischt, dem Publikum aufdrängen, was an sich kaum denkbar ist, so würde sofort die Wirkung einer stets vor sich gehenden Operation sie auf den erforderlichen Betrag beschränken. Diese Ursache liegt im Gesetze des Rückflusses, welches dahin wirkt, daß es den Zettelbanken denjenigen Betrag Noten wieder zurückführt, für die es keine zweckmäßige Verwendung mehr giebt. Der Rückfluß geschieht hauptsächlich auf zwei Wegen: durch Einzahlung des überschüssigen Betrages an einen Bankier auf Depositen-Conto, oder durch Wiedereinlösung der Unter-

pfänder, auf welche der Vorschuß genommen worden ist. Ein dritter Weg liegt in der Umsetzung gegen Münze; jedenfalls ist es der am wenigsten gebräuchliche.

Die Behörde dagegen, welche (uneinlösliches) Papiergeld ausgiebt, vermag den Betrag, der davon in den Händen des Publikums bleiben soll, genau zu bestimmen. Die Macht der Ausgabe ist unbegrenzt, weil kein Rückfluß stattfindet.

Soweit Tooke, der nunmehr aus dem Umstande, daß die Noten von der Bank nur „auf Verlangen" und „bei Bedarf", und dann nicht einmal immer in ihrer eigenen Gestalt, sondern oft in der von Checks u. s. w. ausgegeben werden und, sobald der „Bedarf" aufhört, immer wieder in die Bank zurückfließen, — die Folgerung zieht, sie hätten keinen Einfluß auf die Preisgestaltung der Waaren, sondern gerade diese Preisgestaltung sei es, welche sie in Umlauf bringe; d. h. der Notenumlauf mache nicht den Preis, sondern die Preisgestaltung rufe den Notenumlauf hervor.

Was hier wie überall an den Tooke'schen Ausführungen zunächst auffällt, ist die saloppe Ungenauigkeit seiner Sprache, die eine nothwendige Folge der Unklarheit und Unbestimmtheit seiner Ideen ist. Er speist uns mit allgemeinen Redewendungen ab an Stellen, wo bestimmte Thatsachen und genaue Begriffsfeststellungen erforderlich gewesen wären. Wenn er sagt, die Noten würden nur „auf Verlangen" und „bei Bedarf" ausgegeben, und sie kehrten zurück, sobald der „Bedarf" für sie aufhört, so möchte ich vor allen Dingen wissen, was er sich darunter vorstellt. Was ist „Bedarf", und was bedeutet hier „auf Verlangen"? Von Jemandem, der mir „grundlegende Lehren" vortragen will, brauche ich mich nicht mit Redensarten abspeisen zu lassen; ich kann von ihm thatsächliche Feststellungen und präcise Begriffs-Bestimmungen beanspruchen. Aber Tooke ist kein Analytiker, und die thatsächliche Beweisführung ist ihm ein wildfremdes Gebiet. Vergeblich zerbreche ich mir z. B. auch den Kopf darüber, was es bedeuten soll, wenn er sagt, „der Rückfluß der Noten" finde unter anderm auch statt „durch Einzahlung des überschüssigen Betrages an einen Bankier auf Depositen-Conto." Glaubt Tooke, der Bankier lasse die ihm in Noten eingezahlten Depositengelder bei sich liegen,

und glaubt er ferner, der Einzahler selbst ziehe, wenn er sie gut hat, keine Checks darauf?

Man wird zugestehen können, daß in dem, was er selbst sagt und Andere sagen läßt, einige äußere Unterschiede zwischen dem Staatspapiergelde und den Banknoten richtig angegeben werden, obgleich auch hier die Definition um die Begriffe herumtastet. Ein junger Candidat der Staatswissenschaften hätte sie nicht zögernder und schleppender gegeben. Das aber ist richtig: das Staatspapiergeld wird dauernd, die Banknote nur zeitweise ausgegeben. Tooke sagt dann, die Banknote werde nicht nur direkt und in ihrer eigenen Gestalt, sondern auch indirekt durch Checks und andere Geldsurrogate über verschiedene andere Conten ausgegeben. Auch das ist richtig; aber unzutreffend ist die Voraussetzung, daß diese Verschiedenheit der Emission irgend welchen Unterschied in ihrer Wirkung auf den Geldumlauf nach sich ziehe. Durch Gewährung von Credit seitens der Bank von England wird immer in irgend einer Gestalt der Geldumlauf vermehrt. In welcher, ist gleichgiltig. Der Check als Repräsentant der Note hat keine andere Wirkung auf die Preisgestaltung, als die Note selbst, insofern er jeden Augenblick in Noten oder Geld umgewandelt werden kann, was ja hier der Fall ist. Tooke aber, der immer nur seinen Banknotenkram einseitig im Auge hat und seinen Blick auf nichts richtet, als auf die Banknote, und immer nur auf die Banknote, glaubt dem Sachverhalte gerecht zu werden, wenn er seinem Banknoten-Steckenpferde auf allen Wegen folgt. Läßt sich der Creditnehmer von der Bank von England statt der Note einen Check geben, so ist das für ihn ein Beweis, daß aus ihr überhaupt keine Noten herausgegangen sind; kommen andererseits an Stelle der wirklich von ihr ausgegebenen Noten andere Geldsorten oder Geldsurrogate zurück, so erblickt er darin keine Zurückziehung von Noten aus dem Umlaufe. Das ist eine kindliche Art der Aufstellung „grundlegender Lehren."

Die größte Täuschung jedoch, der sich Tooke hingiebt, liegt darin, daß er die Begriffe „Banknote" und „Bankcredit" in einen einseitigen Zusammenhang bringt. In allen seinen Erörterungen geht er von der Annahme aus, Banknoten könnten nur dadurch zur Ausgabe gelangen, daß die Bank Credit gewährt; und wenn dann durch diese Creditgewährung statt der Banknoten gar nur Checks oder dergl. in Umlauf gelangen, so schließt er daraus, der

Bankkredit bringe dann nicht einmal Banknoten zum Vorschein. In diesem Falle löst sich nach seiner Meinung die Sache vollständig in Wohlgefallen auf; aber selbst wenn dabei Banknoten in Umlauf kommen, so hat auch das nichts zu bedeuten, weil die Noten ja nur geborgt sind, u. s. w.

Die erste Thatsache, die er übersieht, ist die, daß die Bank Noten nicht nur ausfolgt, wenn man von ihr verzinslichen Credit verlangt, sondern auch, wenn man ihr selbst unverzinslichen gewährt. Das heißt, sie emittirt sie nicht nur beim Wechseldiskontiren und im Lombardverkehr, sondern auch beim Edelmetall-Ankauf. In beiden Verkehren giebt sie aber nicht etwa nur Noten, sondern auch Münzen aus. Sie verfährt ähnlich wie die deutsche Reichsbank. Häufig emittirt sie in beiden Verkehren auch Checks. Noten, Münzen und Checks spielen also dieselbe Rolle in ihrem Edelmetall- wie in ihrem Darlehnsgeschäfte, man kann daher eines dieser Geschäfte nicht mit einer einzelnen dieser Geldformen in ausschließlichen Zusammenhang bringen. Man darf nicht an einer bestimmten Geldform kleben bleiben, sondern man muß die Sache selbst ins Auge fassen.

Und da gewahrt man denn, daß die Bank von England, wie die deutsche Reichsbank, zwei Zu- und Abflüsse zur Vermittelung des Geldumlaufs hat: das Edelmetall- und das Diskontirungs- und Beleihungsgeschäft. Was sie im Edelmetallgeschäfte an Geld- oder Geldeswerth (Münzen oder Barren) hereinbekommt, muß sie in irgend einer Form als Geld (Noten, Münzen, Checks) wieder herausgeben. Hier muß also immer gleich viel Geld aus- wie einfließen, obgleich die aus dem Edelmetall-Ankauf herrührenden Baar- und Metallbestände keineswegs ein Pegel für den Stand des Geldumlaufs im Lande sind; dieser ist bedeutend höher, weil die Bank die anfänglich für Barrengold ausgegebenen Noten und Checks im Laufe der Zeit wieder gegen Münzen auswechselt und auf diese Art, was in Barrengold in die Bank kam, allgemach in ausgeprägtem Zustande wieder aus ihr heraus fließt, um im Umlaufe an die Stelle der früheren Noten und Checks zu treten.

Jedenfalls hat sie aber diejenigen Baarbestände, die als Ergebnisse von Edelmetall-Ankäufen thatsächlich noch in ihr haften geblieben sind, schon durch Geld-Ausgaben ihrerseits beglichen. Sie hat in Höhe derselben Noten oder Checks ausgegeben. Wirklich eigene Geldbestände resultiren für sie aus dem Edelmetallgeschäfte

also überhaupt nicht; denn Beträge von Geld- oder Geldeswerth, die in Noten- oder Checkform thatsächlich schon ausgegeben sind und jeden Augenblick ihre Rückverwandelung in die Baarform verlangen könnten (obgleich sie diesen Anspruch immer nur theilweise erheben), kann man doch nicht eigene Geldbestände der Bank nennen. Thatsächlich handelt es sich hier nur um eine für den Verkehr in Verwahrsam genommene und als solche bereits ausgenutzte Notendeckung und Checkunterlage.

Gewährt sie nun (wie sie das in Tooke's Zeiten noch that) aus dieser schon einmal in Anspruch genommenen Noten- und Check-Deckung in irgend einer Geldgestalt Darlehen, so erzeugt sie Geld aus sich selbst heraus, indem sie die nämlichen Baarbestände, die sie in Begleitung der Edelmetallankäufe schon einmal zur Grundlage von Geldemissionen machte, nun im Diskontirungsverkehr als Grundlage und Quelle noch einer Geldemission benutzt. Dadurch macht sie Creditgeld in Form von Noten, Checks oder Münzen; in welcher Form, ist gleichgiltig, unter allen Umständen erzeugt sie dadurch in irgend einer Gestalt einen künstlichen Zuwachs im Geldumlaufe. Und dieser vielgestaltige Zuwachs ist Creditgeld, nicht der einseitige Banknotenkram Tooke's. Wir haben das Verfahren schon bei Besprechung der deutschen Reichsbank geschildert.

Die Bank veranstaltet dann mit dem Papier und der Münze dasselbe, was der Staat in der Ausgabe von Papiergeld thut. Dieser nöthigt sein Geld dem Lande allerdings auf, während der Bank das ihrige von ihren Kunden abverlangt wird, und deshalb kann man, wenn man will, sagen, das erstere beruhe auf Zwang und das letztere auf Vertrauen, obgleich hier der Begriff des Vertrauens ein sehr zweideutiger wäre, weil ja die Bank im Diskontirungsgeschäfte nicht nur Noten, sondern auch Münzen ausgiebt. Sagen wir also: gegenseitiges Vertrauen; denn nicht nur die Creditnehmer vertrauen darauf, daß ihnen der Theil der Zahlung, den sie in Noten und Checks erhalten, in Gold eingelöst, sondern auch die Bank hegt das Vertrauen, daß ihr das in Noten, Checks oder Münze gezahlte Geld auch wiedererstattet werde.

Was aber ist durch diese Unterscheidung zwischen Zwang und Vertrauen erreicht? Wenn die Bank ihr Creditgeld auch in dem Vertrauen ausgiebt, es wiederzubekommen, wird dadurch an seiner preisgestaltenden Wirksamkeit für die Dauer seines Umlaufs irgend

etwas geändert? Sobald dies Geld aus der ersten Hand, welche es von der Bank in Empfang nahm, in die zweite, dritte und zehnte Hand übergeht, wissen diese späteren Hände dann etwas von seinem Ursprunge? Wird es, weil „auf Vertrauen" beruhend, überhaupt schon durch die erste Hand als etwas Apartes und wie ein rohes Ei behandelt, mit dem man in preisgestaltender Beziehung unendlich vorsichtig umgehen müsse? Wozu borgt man sich denn dergleichen Geld? Um es unter eine Glasglocke zu stellen, oder es sich für die Leihzeit einrahmen zu lassen?

Man macht damit Preise wie mit jedem andern Gelde, und der Unterschied zwischen dem Staatspapiergelde und dem durch die Bank in der hier geschilderten Art, nicht nur in Noten à la Tooke, sondern auch in Münzen flügge gemachten Creditgelde ist lediglich der: jenes wirkt, weil es dauernd im Umlaufe bleibt, dauernd, dieses, weil nur vorübergehend coursirend, vorübergehend auf die Preise. Weitere sachliche Verschiedenheiten giebt es nicht, und selbst dieser eine Unterschied würde wegfallen, wenn die Bank das bei jedem Wechselinkasso einkommende Geld wieder zum Diskontiren neuer Wechsel benutzte; denn dann bliebe ihr Creditgeld-Umlauf immer so ziemlich auf gleichem Niveau.

Tooke meint, das Geld, das die Bank beim Diskontiren ausgiebt, bekäme sie bei Wechselfälligkeit immer wieder herein, und weil sie es wieder bekommt, gäbe sie es in wirksamer Weise eigentlich garnicht aus. Mit größerem Rechte aber kann man sagen: das Geld, was die Bank beim Wechselinkasso einbekommt, giebt sie in neuen Diskontirungen immer wieder heraus, und deshalb wirkt es nicht nur vorübergehend, sondern dauernd auf die Preise. Jedenfalls ist es im jeweiligen Umfange der mit ihm vorgenommenen Diskontirungen nicht im Bankbestande, sondern als Note, als Münze, oder als Check im Umlaufe; und das Geld, geborgtes wie nicht geborgtes, muß, wenn es umläuft, Preise machen in der Dauer und am Orte seines Umlaufes. Es kann nicht anders, es muß sich dann stetig dazu anbieten.

Daß das durch die Bank beim Wechseldiskontiren ausgegebene Creditgeld, weil es nur Ersatz für einen früheren Wechsel-Umlauf liefert, nicht die Preise noch einmal erhöhen, sondern lediglich die schon durch den früheren Wechselumlauf bewirkte Preissteigerung räumlich ausdehnen und vertheilen kann, das habe ich selbst schon dargelegt. Aber nicht etwa diese Eigenthümlichkeit einer aller-

dings blos recapitulirenden Preisgestaltungs-Kraft schwebt dem schwachsichtigen Tooke vor, sondern er bestreitet ihm überhaupt jede Fähigkeit der Preisgestaltung. Er läugnet sogar, daß es aus der Bank heraus in jedem Falle in Umlauf trete. Er hat immer nur die Banknote im Auge, von der er sich eine ungemein einseitige Vorstellung macht, und deren gleichzeitigen Zusammenhang mit dem Edelmetallgeschäfte er vollständig übersieht; daß das Creditgeld seinerseits die Bank in allen möglichen Gestalten verlassen und auch in den verschiedensten Formen wieder zu ihr zurückkehren kann, kommt ihm nicht zum Bewußtsein. Thatsächlich kann es als Banknote hinausgehen und als Check oder Münze wiederkommen; es kann als Münze herausgehn und als Note oder Check zurückfließen; es kann als Check hinausgehen und als Münze oder Note wiederkehren. Es kann heraus und hinein so vielerlei Gestalten annehmen, wie alles übrige von der Bank ausgezahlte und eingenommene Geld. In jeder seiner Gestalten aber muß es, so lange es umläuft, wie alles übrige Geld, Preise gestalten bezw. diejenigen Preisgestaltungen fortsetzen, die von dem Wechselumlaufe, für den es Ersatz bietet, schon vorher hervorgerufen wurden. Vergl. im Uebrigen das Capitel dieses Buches: „Die preisgestaltenden Wirkungen des Creditgeld-Umlaufs."

Unter allen Leuten, mit denen Tooke in Wort und Schrift diskutirte, war es nur John Stuart Mill, dem eine Ahnung aufdämmerte von der recapitulirenden Art der durch das Creditgeld bewirkten Preisgestaltung; aber eben nur eine Ahnung. Er bringt Dinge damit in Verbindung, die damit nichts zu thun haben, und auch in seinem Kopfe (der, wenn wir genau in ihn hineinblicken, sich uns im Wesentlichen als der eines Rhetorikers und Dialektikers darstellt) vermochte in Bezug auf diesen Gegenstand, wie auf viele andere, die Dämmerung sich nicht zur Klarheit hindurchzuarbeiten.

Uebrigens habe ich meinen vorstehenden Erörterungen die Lage der Dinge in den Zeiten zu Grunde gelegt, aus denen heraus Tooke schrieb. Seit 1844 ist darin insofern ein Wandel eingetreten, als die Bank von England in der hier geschilderten Art aus sich selbst heraus Creditgeld zu Wechseldiskontirungen und sonstigen Beleihungen nicht mehr emittiren darf. Die Peel'sche Akte behindert sie in der Benutzung der Wechsel als Notendeckung und schreibt ihr vor, für den durch Edelmetall nicht bedeckten Theil

ihres Notenumlaufs englische Staatspapiere im Bestande zu behalten, deren Betrag sich gegenwärtig auf Pfd. Sterling 11,015,000 für die alte Regierungsschuld und Pfd. Sterling 5,784,900 für „andere Sicherheiten", zusammen also auf Pfd. Sterling 16,799,900 beziffert. Was sie über diese Summe an Noten im Umlauf hat, muß baar bedeckt sein.

Wie steht es nun mit den preisgestaltenden Wirkungen dieser nicht durch baar gedeckten dauernden Geldemission? Offenbar handelt es sich in ihr um Creditgeld, und zwar um ein durch Vermittelung des Staates dauernd in Umlauf gebrachtes. Glaubt irgend Jemand, dies Geld sei, weil es aus Noten besteht, einflußlos auf die Preisgestaltung der Waaren?

Wechsel darf, wie gesagt, die Bank von England, unähnlich der deutschen Reichsbank, seit 1844 nicht mehr als Notendeckung benutzen. Deshalb ist sie auch nicht mehr im Stande, durch das Wechseldiskontiren in dem Sinne wie früher Creditgeld zur Ausgabe zu bringen. Sie diskontirt jetzt zunächst mit ihrem Grund- und Reservecapital, soweit es nicht in Immobilien u. s. w. festliegt, und da dies Capital ihr selbst durch Vermittelung des im Lande schon vorhandenen Geldumlaufs zugeführt wurde, so vermehrt sie, wenn sie damit Wechsel diskontirt, selbstverständlich auch nicht mehr, wie früher, den Geldumlauf. Sie schafft dazu kein neues Geld mehr, sondern verwendet zu diesem Zwecke nur Theile der schon vorhandenen Geldcirkulation.

Außer ihrem Grund- und Reservekapital verwendet sie heute aber auch Theile, und oft sehr große Theile der ihr auf Depositen-Conto eingezahlten Summen zum Wechseldiskontiren, und da diese Beträge die nothwendigen minimalen Kassenbestände ihrer Girogläubiger darstellen, vermehrt sie durch Benutzung derselben zum Wechseldiskontiren natürlich den Geldumlauf. Allerdings nicht dauernd im nämlichen Umfange, sondern in wechselnden Beträgen; in der Zeit aber und in dem Umfange, wie sie aus ihren Depositenbeständen heraus Geldsummen in irgend einer Gestalt in den Verkehr bringt, müssen sie eine preisgestaltende Wirksamkeit entwickeln.

Wenn nach der Peel'schen Bankakte die Geldkrisen in England nicht aufgehört haben, so ist das kein Fehler der Akte, sondern eine Folge des Umstandes, daß die Bank ihre Depositengelder im Beleihungsgeschäfte verwendet. Peel ging von der an sich richtigen

Idee aus, daß die Bank nicht für den Staat und für die Privaten zugleich Creditgeld fabriciren dürfe; deshalb beschränkte er die Creditgeldemission auf Staatszwecke und auf bestimmte durch Staatspapiere zu „bedeckende" Beträge. Dadurch verhinderte er nun zwar die Bank, Wechsel als Notendeckung zu benutzen, aber er hinderte sie nicht, mit ihren Depositengeldern Wechsel zu diskontiren. Und hierin liegt die Quelle des Uebels.

Da in England kein Mensch nennenswerthe Geldbestände bei sich behält, sondern sich ein Conto bei irgend einer Privatbank hält, der er sein Geld einzahlt, um Checks auf sie ziehen zu können; da dann auch diese Banken die ihnen als Check-Unterlage von ihren Kunden eingezahlten Beträge nur zu einem Theile in Verwahrung behalten, zu einem andern Theile aber zum Wechseldiskontiren benutzen und einen ferneren Betrag der Bank von England einzahlen als Unterlage für die von ihnen selbst in Umlauf gesetzten Checks; da schließlich nun auch die Bank von England ihrerseits wieder einen oft sehr großen Theil selbst dieser *restlichen* Geldbeträge im Wechseldiskont hinausgiebt: so giebt es in England in schwierigen Zeiten nirgends ausreichende Geldbestände. Es braucht nur eine Wechselkrisis zu kommen, dann stockt der Rückfluß der im Diskontogeschäfte in Umlauf gesetzten Geldsummen, und es herrscht zwar ein ungeheuerer Ueberfluß im Geldumlaufe, aber eine Ebbe in den Beständen.

Der Privatmann überantwortet seinen notwendigen Geldvorrath einer Girobank, diese setzt ihn theilweise durch Wechseldiskontirungen in Umlauf und theilweise zahlt sie ihn an die Bank von England. Aber auch diese behält die Geldbestände des Privatmannes nicht einmal in diesem *verringerten* Umfange in Verwahrung, sondern sie diskontirt damit nun selbst noch Wechsel. Hieraus ersieht man, daß in England gerade durch die ausgedehnte Check-Verwendung der Geld- und Geldsurrogaten-Umlauf zusammengenommen nicht eingeschränkt, sondern ganz erheblich erweitert wird; zu dieser Aufbauschung des Geldumlaufs tragen ferner Clearinghouse und sonstige Abrechnungsstellen bei, die genau in dem Umfange, wie durch sie an Geld-*Beständen* gespart wird, den Geld-*Umlauf* vermehren. Diese in ungeheuerem Umfange im Wege des Credits und als Creditgeld sich vollziehenden künstlichen Vermehrungen der cirkulirenden Umlaufsmittel sind die Ursachen der englischen Geldkrisen.

VI. Kapitel.

Tooke und die Edelmetall-Bewegungen.

„Es muß in einem Lande wie England oder Frankreich immer ein größerer oder geringerer Vorrath von Gold oder Silber vorhanden sein, welches als Geld oder als Geräth im Gebrauche ist, oder sich in der Münze oder in den Händen der Gold- und Silberarbeiter befindet. Dieser überflüssige Betrag ist so anzusehen, als suche er einen Markt, sei es im In- sei es im Auslande; kann aber dann wohl, wie groß oder wie klein er auch sein mag, behauptet werden, daß im Falle der Ausfuhr die Landesvaluta mehr vermindert werde, als wenn Zinn oder Zink, oder Blei und Eisen ausgeführt würde? Außerdem läßt sich bei uns, wo es keinen Schlagsatz giebt, dasselbe von beträchtlichen Summen geprägten Metalles sagen, die weder als Geld im Umlaufe noch in den Reservevorräthen der Banken außer der Bank von England sich befinden, wo sie eben nicht anders denn als ungeprägtes Metall liegen.

„Da England nicht nur ein starker Consument von edlen Metallen in anderer Gestalt als Geld ist, sondern auch als Empfangs-Niederlage und zur Weitervertheilung des größeren Theils der Ausbeute der Minen dient, so muß der Handel damit, ganz abgesehen von dem Bedarf des Geldumlaufs, nothwendig sehr bedeutend sein. Die edlen Metalle also, welche diese Niederlage aufsuchen, sind lediglich als Transito-Gut zu betrachten, das einen Markt zum Consum, sei es bei uns, sei es im Auslande sucht. Aber außer dem hierzu nöthigen Vorrathe, werden auch sehr beträchtliche Summen als das bequemste Mittel zur Ausgleichung der Bilanzen im Welthandel verwendet, da sie eine Waare sind, die mehr als jede andere im allgemeinen Bedarf steht und in ihrem Marktwerthe geringen Schwankungen ausgesetzt ist. Da es mir an zuverlässigen Unterlagen fehlt, will ich über die Größe dieser Summen keine Schätzung wagen, man braucht aber nur an den ungeheueren Umfang des Völkerverkehrs, an die Veränderlichkeit der Witterung und andere Umstände, welche auf

Ein- oder Ausfuhr von Nahrungsmitteln, Rohstoffen und Fabrikaten einwirken, sowie an den Wechsel im Courswerthe der Fonds und Effecten zu denken, um sich zu sagen, wie groß die zu diesem Zwecke erforderliche Masse Metalles sein müsse, deren Hauptniederlagen bei der Bank von England, Frankreich u. s. w. sind. Unter Umständen können diese Beträge noch durch gemünztes Geld, das im Umlaufe nicht gebraucht wird, vermehrt werden.

„Man könnte mir einwenden, daß die Quantitäten Metalles, deren ich als in den öffentlichen Banken vorhandene und zur Ausgleichung der Handelsbilanzen verfügbaren Vorräthe erwähnte, so zu betrachten seien, als verrichteten sie die Funktionen von Geld, indem sie das Niveau in den Landesvaluten wiederherstellten, welches, wie die Nothwendigkeit, Geld von einem Lande zum andern zu senden, beweise, gestört gewesen sein müsse. Dieser Einwand gründet sich auf die Annahme, daß Gold und Silber Geld oder Währung seien, deren Sendungen zu den erwähnten Zwecken einen unmittelbaren Einfluß auf das im Umlaufe befindliche Geld hätten. Hierbei wird aber übersehn, daß nur diejenigen Münzen, welche den inländischen Geldumlauf bilden, als Landesvaluta bezeichnet werden dürfen, während ungeprägtes Metall (bullion) nur als Kapital zu betrachten ist."

Dies schrieb Tooke, eine Anschauung von Adam Smith erweiternd, im Jahre 1844, und es ist kein Wunder, daß ein Mann, der die Banknoten nur als das Erzeugniß des Wechselcredits und der Beleihungsgeschäfte der Zettelbanken kennt, sich über das Wesen der Edelmetall-Bewegungen solchen Irrthümern hingab; erstaunen aber muß man darüber, daß dieser Irrthum dann in die Wissenschaft überging und nun seit etwa 50 Jahren von ihr, wie eine Heilslehre, mit Zähigkeit festgehalten wird. Zum letzten Male begegnete ich ihr in dem nunmehr beendigten „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" an verschiedenen Stellen, insbesondere auch da, wo sich Professor Nasse über „Banken und Bankpolitik" ausläßt.

Ich läugne selbstverständlich nicht die Existenz von Edelmetall-Vorräthen zu industriellen Zwecken, aber ich bestreite, daß sie im Vergleich mit den zu Währungs-Zwecken dienenden irgendwie ins

Gewicht fallen. Einmal benutzen die Juweliere in ihrer Fabrikation nicht nur neues Gold, sondern auch viel aus alten Geräthen u. s. w. eingeschmolzenes; und dann beschränken sie ihre zur Fabrikation bestimmten Goldbestände überhaupt auf das allernothwendigste Maß. Ist aus dem Golde erst einmal ein Geräth geworden, so frißt es in dieser Gestalt bis zu seinem Verkaufe schon Zinsen genug, es liegt ihnen also nichts daran, auch noch an seiner Aufbewahrung in natura unnöthig Zinsen einzubüßen. Außerdem können sie jeden Augenblick Barren von der Bank beziehen; deshalb brauchen sie selbst keine überflüssigen Bestände.

Aber auch das Gold in der Bank, und gerade dies, hat Tooke im Auge, und er meint, es gehe in die Bank und aus der Bank, ohne sich mit der Währung und dem Geldumlaufe im geringsten Grade zu befassen. Und nicht etwa nur in Barren, sondern selbst in Gestalt von Landesmünze werde es, außerhalb der Währung und des Geldumlaufs und ohne jeden Zusammenhang mit beiden, als „Capital" im Allgemeinen und extra zur „Ausgleichung von Handelsbilanzen" von den Banken aufbewahrt.

Ich frage nun: auf welche Art bewahren die Banken solche Goldbeträge denn auf? Nehmen sie sie vielleicht gegen Depotschein als verschlossene Depositen oder als offene Depots in Empfang, um sie gegen Gebühren für die Deponenten bis zu dem Augenblicke im Verwahrsam zu behalten, wo sie von ihnen wieder abgefordert werden? Jede große Bank hat thatsächlich eine Abtheilung für derartige Aufbewahrungen; giebt es aber wirklich Leute, welche in dieser Art Gold in Barren oder Landesmünzen gegen Gebühr bei der Bank hinterlegen? Daß und warum das mit sonstigen Werthgegenständen und speciell mit Effecten geschieht, die Coupons und laufende Zinsen haben, leuchtet mir ein. Aber ich verstehe nicht, wie Leute darauf verfallen sollten, mit Goldbarren oder inländischen Goldmünzen in der Regel ebenso zu verfahren.

Das kann doch nur äußerst selten vorkommen, zum Beispiel mit Münzsammlungen oder dergleichen. Für die Einlieferung von Gold in Barren aber giebt es einen viel einfacheren und zugleich weniger kostspieligen Weg. Man übergiebt es der Bank gegen die Ausfolgung von Noten oder Münze, dann braucht man keine Gebühren für die Aufbewahrung zu zahlen und kann außerdem das dafür erhaltene Geld, wenn man es nicht zu andern Zwecken braucht (und meistens wird man es dazu brauchen) zinsbar machen.

Will man dann wieder Barren zurück haben, so läßt man sie sich von der Bank gegen Einlieferung von Geld ausfolgen. Anders macht man es thatsächlich niemals, in England so wenig wie in Deutschland; am allerwenigsten in England, wo jedes Stäubchen Gold als Geldumlauf verwerthet wird. Ergo: das der Bank eingelieferte Gold geht als Note oder Münze in die Währung und in den Geldumlauf über, und das von ihr ausgefolgte wird in der Gestalt von Noten oder Münze dem Geldumlaufe entzogen. Das Geld für die Goldeinlieferungen kann man allerdings auch auf Giro- oder über Wechsel-Conto einzahlen, dadurch aber wird, wie ich früher darlegte, der Weg in den Geldumlauf manchmal zwar verlangsamt, aber niemals abgeschnitten.

Tooke jedoch stellt die Sache so dar, als wenn alle Barren und häufig sogar inländische Münzen der Bank eingeliefert und entnommen würden außerhalb jeden Zusammenhanges mit dem Geldumlaufe und zu dem ausschließlichen und isolirten Zwecke der „Begleichung von Handelsbilanzen". Der Goldimporteur geht mit seinen Barren und manchmal sogar mit einem Posten Landesmünze zur Bank und sagt: „So, das bewahre mir als zinsloses „Capital" auf, bis es von mir oder andern Leuten wieder zur Ausfuhr gebraucht wird; gieb es aber beileibe nicht in den Geldumlauf." So stellt sich Tooke das Ding dar.

Wie er sich von der Banknote eine unglaublich einseitige Vorstellung macht — er läßt sie lediglich aus dem Creditgeschäfte der Banken entstehn, und selbst in dieser begrenzten Erscheinungsform hört sie für ihn zu existiren auf, sobald sie nicht zugleich Note in der Gestalt ist — so sieht er auch in dem Edelmetall als Bullion nichts, als eben — Bullion. Ueber den ursächlichen Zusammenhang der Dinge macht er sich keine Kopfschmerzen. Die Barren und auch gewisse Posten inländischer Münzen, die nach seiner sonderbaren Meinung ebenfalls als Bullion dienen, gehen als Barren und Bullion beim Import in die Bank, um sie beim Export wieder zu verlassen. In der Zwischenzeit haben sie, wie er sich einbildet, in der Bank ein beschauliches Einsiedlerleben geführt. Es kommt ihm, der doch selber Geschäftsmann war, auch nicht ein einziges Mal der Gedanke, daß ein Mann, der Gold zu dem Zwecke importirte, es in der Bank so lange zinslos liegen zu lassen, bis er oder ein Anderer es wieder zum Export braucht, doch einfach von Sinnen wäre; daß diese Art der „Begleichung von Handels-

bilanzen“ für jeden Geschäftsmann ein theurer Spaß sein würde; und daß die Bank, selbst wenn sie wollte, sich diesen kostspieligen Spaß auch für eigene Rechnung nicht gestatten könnte, weil es ihr dazu an jeder Handhabe fehlt. Sie kann ja doch nichts hereinnehmen, ohne zugleich etwas herauszugeben, und niemals giebt sie im Geldverkehr etwas heraus, ohne etwas dafür hereinzubekommen. Giebt ihr Jemand Gold, so muß sie Noten oder Münzen dafür geben oder ihm einen Credit einräumen, was, wie wir früher feststellten, indirekt auf dasselbe hinausläuft. Giebt sie aber Jemandem Gold, so muß er ihr dafür Noten oder Münzen geben. In irgend einer Gestalt geht der Goldimport durch die Bank hindurch immer in den Geldumlauf; ebenso vermindert der durch sie vermittelte Goldexport regelmäßig den Geldumlauf.

So geschieht es übrigens nicht nur in Baar-, sondern auch in Zettelwährungs-Ländern, denn auch in diesen können die leitenden Banken Edelmetall nur hereinnehmen, wenn sie Noten oder Papiergeld dagegen ausgeben, und es nur hinausgeben, wenn sie Noten oder Papiergeld dafür einnehmen. Auch in solchen Ländern vermehrt sich also durch Vermittelung der Banken beim Edelmetall-Import der Geld-Umlauf, während beim Edelmetall-Export durch ihre Vermittelung sich der Geldumlauf vermindert.

In der Zeit, in der Tooke's Lehre *entstand*, hatte die Bank von England ihre Baarzahlungen allerdings eingestellt, aufrechterhalten hat er sie aber auch in allen und für alle späteren Zeiten.

VII. Kapitel.

Der „Fundamentalsatz“ der Tooke'schen Schule.

Professor Adolph Wagner, einer der regsamsten Verbreiter der Tooke'schen Lehre in Deutschland, faßt sie folgendermaßen zusammen:

> „Nicht auf dem Wege der Deduction, sondern mittelst eines Erfahrungs-Beweises widerlegt Tooke den fast als Axiom geltenden Satz der Quantitäts- und Currencytheorie, daß die Veränderungen im Notenumlaufe entsprechende Veränderungen in den Preisen bewirkten. Er zeigt nicht nur durch sorgfältige preisstatistische Untersuchungen, daß die weit

verbreitete Behauptung vor den Thatsachen nicht bestehen könne, sondern mehr noch, er stellt es als das Ergebniß seiner langjährigen Forschung hin, daß jedes bedeutendere und allgemeinere Steigen und Fallen der Preise einer Vermehrung und Verminderung des Notenumlaufs vorausgegangen sei, also unmöglich durch die folgenden Bewegungen der Notencirkulation bewirkt worden sein könne. Die Wahrheit dieses Satzes ist von Tooke und nach ihm von anderen Schriftstellern durch viele Beispiele erhärtet worden. Nachdem der Satz einmal auf dem Wege empirischer Forschung gefunden worden, suchte Tooke ihn auch theoretisch zu begründen und ihn zu deduciren. Weitere wichtige Schlüsse wurden daraus von Tooke und seiner Schule abgeleitet. Einmal folgerte man, daß die Zettelbanken durch ihre Notenemission überhaupt keinen Einfluß auf Preisbewegungen ausübten. Sodann kehrte man den bisherigen Lehrsatz um und deducirte aus den Veränderungen der Preise als Ursache eine Veränderung wie der Geldmenge so der Notencirkulation als Wirkung: einem allgemeinen Steigen der Preise *folge nicht nur*, als eine zufällig dasselbe begleitende Erscheinung, eine Vermehrung des Notenumlaufs, sondern diese letztere werde recht eigentlich durch jenes Preissteigen *verursacht*. Endlich gelangte man zu dem die ganze Quantitäts- und Currencytheorie in ihrem innersten Kerne zerstörenden Satze, den man als den eigentlichen Tooke'schen Fundamentalsatz bezeichnen kann, daß nämlich die Waarenpreise nicht von der Geldmenge, weder von der überhaupt cirkulirenden, noch von der Banknotenmenge, sondern daß umgekehrt die Menge des cirkulirenden Geldes und die Menge der Noten von den Waarenpreisen abhingen." (Adolph Wagner: „Die Geld und Credittheorie der Peel'schen Bankakte.")

Hier ist, wohl zu beachten, nicht von Tooke allein, sondern zugleich von seiner „Schule" die Rede. Er selbst hat den Muth nicht gehabt, aus dem, was er bewies, bezw. bewiesen zu haben glaubte, so weitgehende Folgerungen herzuleiten. Auf einseitige Einwendungen einseitig erwidernd, hat er für bestimmte Zeiträume nur bewiesen, bezw. er wollte beweisen, „daß die Veränderungen im Betrage des Geldumlaufes sich durchaus nicht der Zeit nach so

zu den Preisveränderungen verhalten, um als Ursache und Wirkung gelten zu können, sondern daß in den meisten Fällen die angeblichen Wirkungen der Ursache vorangingen." (Abschnitt VII des zweiten Kapitels der dritten Abtheilung.) Thatsächlich hat er aber seinen sogenannten Untersuchungen nie den Geldumlauf im Allgemeinen, sondern immer nur den Banknoten-Umlauf einseitig zu Grunde gelegt. Den Umfang und die Aenderung ausschließlich des Banknoten-Umlaufs stellt er für gewisse Zeiten fest, um damit dann den Stand der Preise zu vergleichen.

Für die Zeit von 1793 bis 1798 ergeht er sich in Bezug auf Preise und Notenumlauf in ganz allgemeinen und unbestimmten Bemerkungen. Dann stellt er, die Lage des Notenumlaufs von 1799 bis 1803 betrachtend, folgende Ziffern neben einander:

Noten durchschnittlich	Weizenpreis
1800 : 13,421,920	133 S.—d.
1801 : 13,454,370	75 „—6.
1802 : 13,917,980	57 „—1.

„Der Betrag der Banknoten," fährt er dann etwas später fort, „war 1803 Pfd. Sterl. 16,847,522, wovon Pfd. Sterl. 12,983,477 in Noten von und über 5 Pfd. Sterl. und 3,864,045 in kleineren Appoints; von den ersteren beinahe eine Million und im Ganzen etwa Pfd. Sterl. 200,000 weniger als 1802. Indessen gilt das nur für die erste Hälfte des Jahres; in der zweiten fand, verglichen mit der zweiten von 1802, eine Vermehrung statt; dabei waren die Getreidepreise niedriger:"

December 1802.	December 1803.
Weizen 57 S. 1 d.	52 S. 3 d.
Gerste 25 „ 7 „	23 „ 11 „
Hafer 20 „ — „	21 „ 1 „

Nunmehr, in der Besprechung des Notenumlaufs in den Jahren 1804 bis 1808, giebt er folgende Zusammenstellung, um zu beweisen, „wie wenig Zusammenhang zwischen Preisen und Notenumlauf besteht."

	Ende December.	
	Durchschnittlicher Weizenpreis:	Banknoten von 5 Pfd. Sterl. und darüber:
1802:	57 sh.	13,917,977
1803:	51 „	12,983,477
1804:	86 „	12,621,348

Durchschnittlicher Weizenpreis:		Banknoten von 5 Pfd. Sterl. und darüber:
1805:	76 sh.	12,697,352
1806:	76 „	12,844,170
1807:	66 „	13,221,988
1808:	90 „	13,402,160

Er geht dann zur Besprechung des Notenumlaufs von 1809 bis 1813 über und sagt:

„Während die Banknoten im Jahre 1810 in einem so bedeutenden Betrage vermehrt wurden, wie sie ihn bis 1813 durchschnittlich nicht wieder erreichten, fielen im Allgemeinen die Preise. In den Jahren 1811 und 1812 stiegen die Preise von Getreide und anderen europäischen Rohstoffen beträchtlich bei einem verminderten Notenumlaufe der Bank von England, und wiederum sanken die Preise eben dieser Artikel äußerst rasch im Jahre 1813 bei einem vermehrten Notenumlaufe." Dies erhärtet er nunmehr durch fernere Zahlen-Vergleichungen.

Tooke beschränkt sich in seinen „Beweisen" also auf eine Vergleichung des Umlaufes der Noten von 5 Pfd. Sterl. und darüber mit den Preisen einiger weniger Waaren, hauptsächlich des Weizens. Ueber den wirklichen Geldumlauf aber ertheilt er uns keinen Aufschluß. Auch prüft er den Notenumlauf ohne Zusammenhang mit den anderen Conten der Bank. Er sagt uns nicht, wie viel Noten an Stelle herein- und hinausfließenden Metalles in den Verkehr und aus dem Verkehr gebracht wurden, auch berücksichtigt er nicht, wie viel Umlaufsmittel parallel mit den Schwankungen des Notenumlaufs in Münze und Noten über Depositen- und Giro-Conto in den und aus dem Umlauf gebracht wurden.

Was kann er unter solchen Umständen überhaupt beweisen? Daß der Banknoten-Umlauf zu- oder abgenommen hat, nicht aber welche Geldumlaufs-Aenderungen stattfanden. Welchen Sinn aber kann der Nachweis der Aenderungen im Banknotenumlaufe ohne gleichzeitigen Nachweis der Schwankungen im Geldumlaufe haben?

Wenn Tooke überhaupt etwas bewiesen hat, so ist es Folgendes: Die Preise gingen entweder bei ziemlich unverändertem Notenumlaufe in die Höhe, oder sie stiegen sogar, während der Notenumlauf fiel; und sie gingen nicht nur bei ziemlich unverändertem Notenumlaufe, sondern sogar dann hinunter, wenn der Notenumlauf stieg.

Damit ist doch aber nicht bewiesen, daß, mit Adolph Wagner zu reden, „jedes bedeutendere und allgemeinere Steigen und Fallen der Preise einer Vermehrung und Verminderung des Notenumlaufs *vorausgegangen* sei.“ Im Gegentheil, aus den Tooke'schen Zahlen ergiebt sich in den meisten Fällen, daß vor und bei unverändertem und steigendem Notenumlaufe die Preise fielen, und daß sie vor und bei unverändertem und sinkendem Notenumlaufe stiegen. Soweit sich also in den Tooke'schen Aufstellungen der Notenumlauf überhaupt nennenswerth veränderte, *vermehrte* er sich bei und nach fallenden Preisen, und er *verminderte* sich bei und nach *steigenden* Preisen. Fallende Preise gingen also keiner Verminderung, sondern einer Vermehrung, und steigende Preise nicht einer Vermehrung, sondern einer Verminderung des Notenumlaufs voraus.

Beweisen läßt sich mit den Tooke'schen Zahlen-Gerippen überhaupt nichts. Am Allerwenigsten geht aus ihnen hervor, daß die Preisveränderungen nach oben und nach unten den Notenumlauf ihrem jeweiligen Bedarfe angepaßt hätten. Sie haben, wenn sie überhaupt etwas thaten, in den allermeisten Fällen genau das Gegentheil vollbracht. Sie gingen hinauf vor unverändertem und fallendem Notenumlaufe, und sie sanken vor unverändertem und steigendem Notenumlaufe.

Es ist also nicht wahr, daß Tooke „auf dem Wege der empirischen Forschung“ zu dem Ergebniß gelangte, „jedes bedeutendere und allgemeinere Steigen und Fallen der Preise ginge einer Vermehrung und Verminderung des Notenumlaufs voraus.“ Dies äußerliche Resultat ergaben seine „empirischen Forschungen“ weder für die Zeit bis 1808, noch für spätere Zeiten. Hätten sie es wirklich ergeben, so wäre damit hinsichtlich des Einflusses des Geldumlaufes auf die Preise auch noch nichts erwiesen. Wie kann man aber nun gar aus einem Resultat, das sie äußerlich *nicht* ergaben, in der falschen Voraussetzung, sie *hätten* es ergeben, „weitere wichtige Schlüsse“ herleiten?

Ergeben thut sich aus den Tooke'schen Zahlen-Gespenstern überhaupt nichts. Wollte man ihnen aber eine Beweiskraft einräumen, so könnte man doch nur sagen: sie ergeben in der Mehrzahl der Fälle, daß bei ziemlich gleichbleibendem Notenumlaufe die Preise fallen und steigen, und daß sie auch fallen bei steigendem und sich erhöhen bei sinkendem Notenumlaufe. Sie haben also häufig die merkwürdige Eigenthümlichkeit, gerade in der Zeit mehr

Notenumlauf zu machen, wenn sie weniger brauchen, und ihre Notenumlaufs-Fabrikation einzuschränken, wenn sie mehr brauchen.

Die sogenannte „empirische Forschung" Tooke's ist ein Spiel mit wesenlosen Zahlen, und Schlüsse lassen sich daraus überhaupt nicht ableiten, geschweige denn diejenigen der Tooke'schen Schule, welche, wenn sie die Zahlen ihres Lehrers richtig benutzt hätte, nicht folgern durfte:

„Der Preis macht sich den Notenumlauf, den er braucht",

sondern folgern mußte:

„Der Preis macht sich, sehr häufig wenigstens, den Notenumlauf, den er nicht braucht."

Und daraus hätte sie dann den „weiteren wichtigen Schluß" herleiten können:

„Weil der Preis sich den Notenumlauf macht, den er nicht braucht, macht er sich auch den Geld-Umlauf, den er nicht braucht; und bei steigendem Geldumlaufe fallen nicht etwa die Preise, sondern in Folge eines Sinkens der Preise vermehrt sich der Geldumlauf (wenn er nicht unverändert bleibt)."

Wenn die Tooke'schen Zahlen-Phantome zur Construktion eines „Fundamentalsatzes" Anlaß bieten, so könnte es nur dieser sein, und kein andererer.

*

Die Theorie, der Notenumlauf mache den Preis, ist freilich unzutreffend, ebenso die, der Geldumlauf mache ihn. Viel unzutreffender als beide aber ist die Theorie, der Preis mache den Noten- und Geldumlauf; denn niemals kann etwas Ursache sein, was unter allen Umständen Wirkung sein muß.

Richtig jedoch ist der Satz, daß Geld- und Waarenumlauf in ihrem Zusammenwirken den Preis gestalten; denn alle Thatsachen beweisen ihn, und keine einzige läßt sich anführen zu seiner Widerlegung.

Daß die Geldumlaufs-Vermehrung in Folge einer disproportionalen Vertheilung ihres Quantums auch disproportional auf den Preis einwirkt, beweist nicht, daß sie überhaupt nicht auf ihn einwirkt.

Zu seiner höchsten Blüthe gelangt der Tooke'sche „Fundamentalsatz" in der Geld-Theorie von Karl Marx, mit der ich den Leser in der folgenden Abhandlung bekannt machen werde.

VIII. Kapitel.

Karl Marx' Geld-Ideen.

Brief an einen Nationalökonomen.

Sehr geehrter Herr Professor!

Sie fragen mich, wie ich die Ideen, die Karl Marx (in seinem Werke: „Das Capital. Kritik der politischen Oekonomie." Dritte Auflage) über Waare und Geld, über Waarenumlauf und Geldumlauf, sowie über die Gesetze der Preisbildung entwickelt, mit meinen eigenen Ansichten in Einklang zu bringen vermag.

Ich erwidere, daß ich die Marx'schen Thesen mit meinen Ansichten deshalb weder in Einklang bringen kann noch will, weil ich sie für falsch halte. Marx stellt die Dinge auf den Kopf, indem er, offenbar beeinflußt durch die Anschauungen der Tooke'schen Schule, dem Quantum des Geldes und des Geldumlaufes in der Preisbewerthung der Waaren eine principiell leidende Rolle zuschreibt und die Menge des umlaufenden Geldes überall von den Preisschwankungen der Waare für einseitig abhängig erklärt, während doch in der Waaren- und Geldcirculation und in der Geldpreisbildung der Waaren wie in der Waarenpreisbildung des Geldes die Factoren der Waare und des Geldes beständig gegenseitig auf einander einwirken.

Ich gebe nachstehend eingerückt die Marx'schen Ansichten wieder und lasse dann meine eigenen in gewöhnlicher Spaltenbreite folgen:

> „Die Waarenpreise können nur allgemein steigen, bei gleichbleibendem Geldwerthe, wenn die Waarenwerthe steigen; bei gleichbleibenden Waarenwerthen, wenn der Geldwerth fällt.
>
> „Umgekehrt. Die Waarenpreise können nur allgemein fallen, bei gleichbleibendem Geldwerthe, wenn die Waaren-

werthe fallen; bei gleichbleibenden Waarenwerthen, wenn der Geldwerth steigt." (K. M. „Das Kapital". S 69.)

Die Geldpreise der Waaren können nur allgemein steigen, wenn bei gleichbleibendem Geldumlaufe sich der Waarenumlauf verringert, oder wenn bei gleichbleibendem Waarenumlaufe sich der Geldumlauf vermehrt.

Die Geldpreise der Waaren können nur allgemein fallen, wenn bei gleichbleibendem Geldumlaufe sich der Waarenumlauf vermehrt, oder wenn bei gleichbleibendem Waarenumlaufe sich der Geldumlauf verringert.

Mit den Waarenpreisen des Geldes ist es natürlich umgekehrt. Sie können nur steigen, wenn bei gleichbleibendem Geldumlaufe sich der Waarenumlauf vermehrt, oder wenn bei gleichbleibendem Waarenumlaufe sich der Geldumlauf verringert.

Umgekehrt. Die Waarenpreise des Geldes können nur fallen, wenn bei gleichbleibendem Geldumlaufe sich der Waarenumlauf verringert, oder bei gleichbleibendem Waarenumlaufe sich der Geldumlauf vermehrt.

Wenn Sie nun wollen, Herr Professor, so können Sie überall, statt Waarenumlauf, Werth des Waarenumlaufs, und statt Geldumlauf, Werth des Geldumlaufes setzen. Das hieße aber, die Begriffe unnöthig compliciren, auch müßte dann hinzugefügt werden, daß der Begriff „Werth des Geldumlaufes" in wirthschaftlicher Beziehung ein völlig imaginärer ist. Einen selbstständigen Werth des Geldumlaufes giebt es überhaupt nicht, der Geldumlauf hat einen lediglich reflectirten Werth.

„Es folgt daher keineswegs, daß steigender Geldwerth proportionelles Sinken der Waarenpreise und fallender Geldwerth proportionelles Steigen der Waarenpreise bedingt. Dieses gilt nur für Waaren von unverändertem Werthe. Solche Waaren z. B., deren Werth gleichmäßig und gleichzeitig steigt mit dem Geldwerthe, behalten dieselben Preise. Steigt ihr Werth langsamer oder rascher als der Geldwerth, so wird der Fall oder das Steigen ihrer Preise bestimmt durch die Differenz zwischen ihrer Werthbewegung und der des Geldes." (S. 69.)

Es folgt daher keineswegs, daß Verminderung des Geldumlaufes ein proportionelles Sinken der Geldpreise der Waaren, oder Vermehrung des Geldumlaufes ein proportionelles Steigen

der Geldpreise der Waaren bedingt. Dieses würde nur für Waaren mit unverändertem Umlaufe gelten. Solche Waaren z. B., deren Umlauf sich gleichzeitig vermehrt mit dem Geldumlaufe, oder deren Umlauf sich gleichzeitig vermindert mit dem Geldumlaufe, behalten dieselben Geldpreise. Vermehrt oder vermindert sich der Waarenumlauf rascher oder langsamer als der Geldumlauf, so wird der Fall oder das Steigen der Geldpreise der Waaren bestimmt durch die Differenz zwischen der Vermehrung oder Verminderung des Waarenumlaufes einerseits und der Vermehrung oder Verminderung des Geldumlaufes andererseits.

Auch hier, Herr Professor, können Sie, wenn es Ihnen Spaß macht und Ihre Gründlichkeit Sie dazu nöthigen sollte, statt Waarenumlauf überall sagen „Waarenwerth-Umlauf", und statt „Geldumlauf" überall „Geldwerth-Umlauf"; aber vergessen Sie dann nicht, sich von Neuem zu vergegenwärtigen, daß der Geldumlauf in der Wirthschaft keinen eigenen und selbstständigen, sondern nur einen reflectirten Werth hat.

> „Die Waarenmasse als gegeben vorausgesetzt, fluthet die Masse des cirkulirenden Geldes auf und ab mit den Preisschwankungen der Waaren. Sie steigt und fällt, weil die Preissumme der Waaren in Folge ihres Preiswechsels zu- oder abnimmt . . . . Ob der Preiswechsel der Waaren wirkliche Werthwechsel wiederspiegelt oder bloße Schwankungen der Marktpreise, die Wirkung auf die Masse der Circulationsmittel bleibt dieselbe." (Seite 90/91.)

„Bei gegebener Menge des Waarenumlaufes fluthet die Masse des cirkulirenden Geldes auf und ab mit den Preisschwankungen der Waare, und die Masse des cirkulirenden Geldes steigt und fällt, je nachdem die Preissumme der cirkulirenden Waaren zu- oder abnimmt." Das ist offenbar das, was Marx sagen will, aber indem er das sagt, verwechselt er verschiedene Male die Begriffe sowohl wie Ursache und Wirkung. Denn die Geldpreis-Schwankungen der Waare und die Waarenpreis-Schwankungen des Geldes richten sich ihrerseits nach dem jeweiligen Verhältniß der Menge und des Werthes des Waarenumlaufes zur Menge und zum Werthe des Geldumlaufes. Wie kann da umgekehrt ein Steigen der Waarenpreise die Masse des cirkulirenden Geldes vermehren, oder ein Fallen der Waarenpreise die Masse des cirkulirenden Geldes vermindern?

Die Veränderungen der Geldpreise der Waaren oder der Waarenpreise des Geldes hängen ab von den Veränderungen, welche das gegenseitige Verhältniß des Waarenumlaufes zum Geldumlaufe und des Geldumlaufes zum Waarenumlaufe erfährt; und nicht umgekehrt, wie Marx es will: die Menge des cirkulirenden Geldes von dem Stande der Waarenpreise.

Der Preis ist vom Waaren- und Geldumlaufe abhängig, und nicht der Geldumlauf vom Preise.

Allerdings, wenn im Falle eines zu einseitigen Anschwellens des Geld-Umlaufes in Baarwährungs-Ländern der Geldpreis der Waaren zu sehr steigt, so hat (in nicht schutzzöllnerischen Ländern) der Verkehr das Bestreben, Edelmetall ins Ausland zu schicken und Waare aus dem Auslande herbeizuschaffen, und dadurch wird, in Folge einer Verminderung des inländischen Geldumlaufes und einer Vermehrung des inländischen Waarenumlaufes, der Geldpreis der Waaren gedrückt, oder, was dasselbe bedeuten will, der Waarenpreis des Geldes gehoben. Und umgekehrt, wenn im Falle einer zu einseitigen Verminderung des Umlaufes an Geld der Geldpreis der Waaren zu sehr fällt oder, was dasselbe sagen will, der Waarenpreis des Geldes zu sehr steigt, so hat (in nicht schutzzöllnerischen Ländern) der Verkehr das Bestreben, Waare ins Ausland zu schicken und Geld aus dem Auslande herbeizuschaffen*); dadurch wird, in Folge einer Vermehrung des inländischen Geldumlaufes und einer gleichzeitigen Verminderung des inländischen Waarenumlaufes, der Geldpreis der Waaren erhöht bez. der Waarenpreis des Geldes verringert.

In solchen Ausnahmefällen, die sich in naturgemäßer und den Ländern ersprießlicher Weise nur unter der Voraussetzung eines freihändlerischen und nichtmerkantilistischen Verkehrs abwickeln können, vermögen allerdings die Preisschwankungen der

*) Das thut freilich der Schutzzoll auch, aber der Vorwurf, den ich gegen ihn erhebe, bezieht sich darauf, daß er nur das thut, — daß er nur, oder doch überwiegend Gold und Geld ins Land und Waare aus dem Lande schleppt, während der Freihandel nach zwei Richtungen wirksam ist, indem er, wenn zu viel Geld und zu wenig Waare im Umlaufe ist, Geld exportirt und Waare importirt und, wenn zu wenig Geld und zu viel Waare im Umlaufe ist, Waare exportirt und Geld importirt. Allerdings würde unter den heutigen Goldproductions-Verhältnissen selbst unter der Herrschaft des Freihandels der Goldimport den Goldexport immer übersteigen.

Waaren auf die Masse des cirkulirenden Geldes ihrerseits vorübergehend eine vermehrende oder vermindernde Wirkung auszuüben. Hier würden dann aber die Gesetze des Verkehrs der Länder unter einander in Wirksamkeit treten, an die Marx offenbar nicht gedacht hat, und zwar würden sie in einer von der Marx'schen Idee durchaus abweichenden Art sich in Vollzug setzen. Ein Steigen der Geldpreise der Waaren vermehrt dann nämlich nicht, sondern vermindert den Geldumlauf; und ein Fallen der Geldpreise der Waaren vermindert dann nicht, sondern vermehrt den Geldumlauf. Allerdings ist jedes Steigen der Geldpreise der Waaren identisch mit einem Fallen der Waarenpreise des Geldes und jedes Fallen der Geldpreise der Waaren identisch mit einem Steigen der Waarenpreise des Geldes; daß aber Marx, wenn er vom „Waarenpreise" spricht, gerade an diesen speciellen Waarenpreis des Geldes, der, wenn er niedrig ist, unter den von mir angegebenen Voraussetzungen (aber auch eben nur unter diesen) allerdings den inländischen Geldumlauf einschränken und, wenn er hoch ist, den Geldumlauf vermehren, bezw. zu dieser Einschränkung und Vermehrung in das Ausland oder aus dem Auslande den Antrieb geben kann: — daß Marx an diesen speciellen Waarenpreis des Geldes ebenso wenig gedacht hat, wie an die Voraussetzungen, von denen die den Geldumlauf vermehrende oder vermindernde Wirkung dieser speciellen Art von Preis abhängig ist, ergiebt sich aus dem Inhalte und Zusammenhange seiner Erörterungen.

Er sagt: „Die Masse des cirkulirenden Geldes steigt und fällt, weil die Preissumme der Waaren in Folge ihres Preiswechsels zu- oder abnimmt", und denkt sich, indem er das sagt, die Geldcirkulation eines Landes, als solche und ohne Zusammenhang mit dem Auslande betrachtet, offenbar als einen in sich selbst beliebig veränderlichen Factor, der wenn es den aufsteigenden Preisen gefällt, beliebig ausgedehnt, und wenn es den fallenden Preisen gefällt, beliebig eingeschränkt werden kann. Das aber heißt Ursache und Wirkung verwechseln. Denn die Geldcirkulation eines Landes, als solche und ohne Zusammenhang mit dem Auslande betrachtet, ist, wenn sie nicht etwa künstlichen Einflüssen (durch Zwangsgeldausgabe, Münzverschlechterung 2c.) ausgesetzt ist, verhältnißmäßig ziemlich unveränderlich; in der Hauptsache kann sie sich nur ändern mit den Wechsel- und

Girobeständen der Zettelbanken und mit den Geldbeständen der Bewohner des Landes; diese beiderseitigen *Aenderungen* sind aber im Verhältniß zum gesammten Geldumlaufe eines Landes immer außerordentlich gering. Deshalb ist die Geldcirkulation eines Landes (als solche und ohne Zusammenhang mit dem Auslande, also im Marx'schen Sinne betrachtet) in der Gestaltung und Bewegung der Preise der am meisten stetige und unveränderliche Factor, und, um es kurz zu sagen, nicht „die Masse des cirkulirenden Geldes steigt und fällt, weil die Preissumme der Waaren in Folge ihres Preiswechsels zu- oder abnimmt", sondern:

> Die Masse des cirkulirenden Geldes ist (außer Zusammenhang mit dem Auslande betrachtet) der verhältnißmäßig unveränderliche Maßstab, an dem die auf- und abfluthende Waarenmenge ihre Geldpreise mißt, und zwar im *umgekehrten* Verhältnisse, d. h. mit niedrigen Geldpreisen bei Waarenfluth, und mit hohen Geldpreisen bei Waarenebbe.

Wenn man also, wie es Marx offenbar that, ein Land *für sich und ohne Zusammenhang mit dem* Auslande betrachtet, so sieht man nicht die Masse des cirkulirenden Geldes, sondern die Menge der umlaufenden Waaren „auf- und abfluthen", während der Geldumlauf ein verhältnißmäßig ziemlich unveränderliches Niveau hat.

> „Das Gesammtquantum des in jedem Zeitabschnitt als Cirkulationsmittel funktionirenden Geldes ist bestimmt einerseits durch die Preissumme der cirkulirenden Waarenwelt, andererseits durch den langsameren oder rascheren Fluß ihrer gegensätzlichen Circulationsprocesse, von dem es abhängt, der wie vielte Theil jener Preissumme durch dieselben Geldstücke realisirt werden kann. Die Preissumme der Waaren hängt aber ab sowohl von der Masse als den Preisen jeder Waarenart. Die drei Factoren der Preisbewegung, der cirkulirenden Waarenmasse und endlich der Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes können aber in verschiedener Richtung und verschiedenen Verhältnissen wechseln, die zu realisirende Preissumme, daher die durch sie bedingte Masse der Cirkulationsmittel, also sehr zahlreiche Kombinationen durchmachen."

Das Gesammtquantum und der gesammte (nominelle) Werth des in jedem Zeitraume als Cirkulationsmittel functionirenden Geldes

ist zwar leider nicht bestimmt, sollte aber bestimmt werden einerseits durch den (sachlichen und gegenständlichen) Tauschwerth der cirkulirenden Waaren, und andererseits durch das langsamere oder raschere Tempo des Waaren-Umlaufes, von dem die Schnelligkeit des Geldumlaufes abhängt. Die in jedem Waarenumlaufe zum Ausdrucke gelangende gesammte Tauschpreissumme hängt aber ab sowohl von der Masse als den (Sach-)Preisen jeder im Umlaufe befindlichen Waarenart. Die Factoren erstens der Preissumme des Waarenumlaufes, zweitens der Menge des Waarenumlaufes und drittens der Schnelligkeit (nicht, wie Marx will, des Geldumlaufes, sondern ebenfalls) des Waarenumlaufes sind leider nicht ausausschlaggebend, sollten aber ausschlaggebend sein für die jeweilige Menge des umlaufenden Geldes.

Unter allen Umständen muß man daran festhalten, daß, weil der Waarenumlauf den Geldumlauf erzeugt (und niemals umgekehrt der Geldumlauf den Waarenumlauf) die Geschwindigkeit des Geldumlaufes abhängt von der Geschwindigkeit des Waarenumlaufes. Immer ist der Geldumlauf vom Waarenumlauf abhängig und nicht umgekehrt, immer schiebt der Kärrner die Karre, niemals zieht die Karre den Kärrner. Marx aber verwechselt, wie manche andern, so auch die Begriffe Waaren- und Geldumlauf. Im Eingange des vorstehenden Absatzes erklärt er allerdings das Quantum des Geldumlaufes u. A. auch für abhängig von der Geschwindigkeit des Waarenumlaufes, und diesem Satze könnte man zustimmen in der Form: das jeweilige Quantum des Geldumlaufes sollte u. A. auch sich richten nach der jeweiligen Schnelligkeit des Waarenumlaufes. Gegen Schluß des Absatzes aber spricht er plötzlich von der Umlaufs-Geschwindigkeit des Geldes als von einem Factor, der die Masse der Circulationsmittel mitbestimmt; das ist doch aber nur insofern richtig, als die Geschwindigkeit des Geldumlaufes ihrerseits zunächst bestimmt wird durch die Geschwindigkeit des Waarenumlaufes. — Nebenbei bemerkt: zu den Factoren der Preisbewegung bezw. Preisgestaltung gehört die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes deshalb nicht, weil durch eine häufigere Berührung des Waarenumlaufes mit dem Geldumlaufe zwar die Zahl der Preisbildungen erhöht, nicht aber der Stand der Preise verändert wird.

„Bei gleichbleibenden Waarenpreisen kann die Masse der Cirkulationsmittel wachsen, weil die Masse der cirkuliren-

den Waaren zunimmt oder die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes abnimmt oder beides zusammenwirkt. Die Masse der Cirkulationsmittel kann umgekehrt abnehmen mit abnehmender Waarenmasse oder zunehmender Cirkulationsgeschwindigkeit."

Wenn die Menge der cirkulirenden Waaren zunimmt und die Umlaufsgeschwindigkeit der Waaren abnimmt (und Beides trifft häufig zusammen) so ändert sich das Tempo des Geldumlaufes in dem Verhältnisse jener beiden im Umfange und in der Schnelligkeit des Waarenumlaufes eintretenden Aenderungen. Das Tempo des Geldumlaufes kann dasselbe bleiben, wenn bei gleichbleibender Menge des Geldumlaufes die Schnelligkeit des Waarenumlaufes in demselben Verhältnisse abnimmt, in welchem der Umfang des Waarenumlaufes zunimmt. Das Tempo des Geldumlaufes verlangsamt, wenn bei gleichbleibender Menge des Geldumlaufes die Menge des Waarenumlaufes in einem geringeren Verhältnisse zunimmt, als die Geschwindigkeit des Waarenumlaufes abnimmt, oder die Menge des Waarenumlaufes in einem höheren Grade abnimmt, als die Geschwindigkeit des Waarenumlaufes zunimmt ꝛc. ꝛc. Machen Sie sich die weiteren Variationen selbst, Herr Professor.

Bei gleichbleibendem Geldumlaufe richtet sich das Tempo des Geldumlaufes nach dem Umfange und der Schnelligkeit des Waarenumlaufes. Das Tempo des Geldumlaufes an und für sich und als solches aber ist einflußlos auf die Gestaltung der Preise; denn bei schnellem Geldumlaufe (d. h. bei häufiger Berührung des Geldumlaufes mit dem Waarenumlaufe) werden die Preisbildungen zwar häufiger, aber der Stand der Preise ändert sich dadurch nicht, und bei langsamem Geldumlaufe (d. h. bei seltener Berührung des Waarenumlaufes mit dem Geldumlaufe) verringert sich zwar die Zahl der Preisbildungen, nicht aber der Stand der Preise. Deshalb erscheint der Marx'sche Satz: „Bei gleichbleibenden Waarenpreisen kann die Masse der Cirkulationsmittel wachsen, weil die Masse der cirkulirenden Waaren zunimmt oder die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes abnimmt oder beides zusammenwirkt," — je genauer man in seine Einzelheiten eindringt, als ein wahrer Wirrwarr unzulänglich verstandener Begriffe und als eine complicirte Verwechselung von Ursache und Wirkung. Dasselbe gilt von den folgenden Expectorationen.

„Bei allgemein steigenden Waarenpreisen kann die Masse der Cirkulationsmittel gleich bleiben, wenn die Masse der cirkulirenden Waaren in demselben Verhältniß abnimmt, worin ihr Preis zunimmt, oder die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes ebenso rasch zunimmt als die Preiserhöhung, während die cirkulirende Waarenmasse constant bleibt. Die Masse der Cirkulationsmittel kann fallen, weil die Waarenmasse rascher ab- oder die Umlaufsgeschwindigkeit rascher zunimmt als die Preise.

„Bei allgemein fallenden Waarenpreisen kann die Masse der Cirkulationsmittel gleichbleiben, wenn die Waarenmasse in demselben Verhältniß wächst, worin ihr Preis fällt, oder die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes in demselben Verhältniß abnimmt wie die Preise. Sie kann wachsen, wenn die Waarenmasse rascher wächst oder die Cirkulationsgeschwindigkeit rascher abnimmt als die Waarenpreise fallen.

„Die Variationen der verschiedenen Factoren können sich wechselseitig compensiren, so daß ihrer beständigen Unstätigkeit zum Trotz die zu realisirende Gesammtsumme der Waarenpreise constant bleibt, also auch die cirkulirende Geldmasse. Man findet daher, namentlich bei Betrachtung etwas längerer Perioden, ein viel constanteres Durchschnittsniveau der in jedem Lande circulirenden Geldmasse ꝛc. als man nach dem Augenschein erwarten sollte.

„Das Gesetz, daß die Quantität der Circulationsmittel bestimmt ist durch die Preissumme der cirkulirenden Waaren und die Durchschnittsgeschwindigkeit des Geldumlaufes, kann auch so ausgedrückt werden, daß bei gegebener Werthsumme der Waaren und gegebener Durchschnittsgeschwindigkeit ihrer Metamorphosen, die Quantität des umlaufenden Geldes und des Geldmaterials von seinem eigenen Werthe abhängt. Die Illusion, daß umgekehrt die Waarenpreise durch die Masse der Cirkulationsmittel und letztere ihrerseits durch die Masse des in einem Lande befindlichen Geldmaterials bestimmt werden, wurzelt bei ihren ursprünglichen Vertretern in der abgeschmackten Hypothese, daß Waaren ohne Preis und Geld ohne Werth in den Cirkulationsproceß eingehen, wo sich dann ein aliquoter Theil des Waarenbreis mit einem aliquoten Theil des Metallbergs austausche.“

Auch hier verwechselt Marx Ursache und Wirkung. Er macht überall grundsätzlich die Masse des cirkulirenden Geldes abhängig von der Aenderung der Waarenpreise, während in Wirklichkeit die Waarenpreise von der Aenderung der Menge des Geldumlaufes (und selbstverständlich auch vom Wechsel in der Menge und im Werthe des Waarenumlaufes) grundsätzlich abhängig sind.

Glaubt Marx, daß im Tauschverkehr der Länder, als Ganzes betrachtet (und als Ganzes muß man ihn betrachten, sonst kommt man zu keinem richtigen Ziele) *zuerst* die Menge und der gegenseitige Austauschwerth der cirkulirenden Waaren und Capitalien (zu welchen letzteren ja die Bevölkerung selbst gehört) für einen bestimmten Zeitraum, und danach für den nämlichen Zeitraum die Summe und Menge des zur „Realisirung der Preise" erforderlichen Geldumlaufes festgestellt wird? So mathematisch genau ist leider nie verfahren worden und wird und kann leider nie verfahren werden. Nicht die Menge des Geldumlaufes richtet sich nach der (Sach-) Preis-Summe des jeweiligen Waaren- und Capitalsumlaufes unter einander, sondern der letztere bildet sich in seiner Berührung mit dem jeweiligen Quantum des Geldumlaufes, *wie er es gerade vorfindet*, seinen Geldpreis und seine Geldpreise. Wenn es nach Marx ginge, würden die jeweiligen Sachwerthe des Güter- und Capitalsumlaufes mit den jeweiligen Geldpreisen desselben innerlich immer äquivalent sein; schon aus dem notorischen Umstande, daß sie das nie sind, oder doch in tausend Fällen 999mal nicht sind, ergiebt sich das Unzutreffende der Marx'schen Voraussetzungen.

Sieht man von diesem grundsätzlichen Irrthume seiner Ausführungen ab, und betrachtet man die einzelnen Thesen in denselben gesondert, so kann man aus ihnen, nachdem man den durch alle hindurchgehenden, oben gekennzeichneten grundsätzlichen Irrthum an und in jeder einzelnen berichtigt hat, manche Anregungen aus ihnen schöpfen. Aber auch in dieser berichtigten Gestalt würde manche seiner Behauptungen nicht plausibel sein. Das liegt unter Anderm, außer dem schon erwähnten allgemeinen Irrthum, der wie ein morscher Faden durch alle seine Darlegungen hindurch geht, auch an einer gewissen Ungenauigkeit des Ausdrucks und der Begriffsumschreibung im Einzelnen.

Er überweist z. B. dem Factor der *Geschwindigkeit* im Güter- und Geldumlaufe gewisse Functionen und schreibt ihnen

gewisse Wirkungen zu, er hält dabei aber Geschwindigkeit des Güterumlaufes einer- und des Geldumlaufes andererseits nicht genügend auseinander, an einer Stelle wirft er diese beiden, in der Mehrzahl der Fälle entgegengesetzten Begriffe sogar in einen Topf.

Ich selbst kann nur wiederholen, daß die größere oder geringere Schnelligkeit des Geldumlaufes zu den in der Geldpreisbildung der Waaren wirksamen Faktoren nicht zu rechnen ist. D. h. für die Gestaltung des Geldpreises der Waaren bezw. des Waarenpreises des Geldes ist es gleichgiltig, ob der Geldumlauf ein langsamer, oder ob er ein schneller ist. Auf die Gestaltung des Geldpreises der Waaren hat lediglich das Verhältniß zwischen der Menge und dem Sachwerthe des Waarenumlaufes einer- und der Menge des Geldumlaufes andererseits einen bestimmenden Einfluß, und die größere oder geringere Geschwindigkeit des Geldumlaufes spielt dabei keine Rolle.

Der grundsätzliche Irrthum der Marx'schen Doctrin, der darin besteht, daß er die Menge des umlaufenden Geldes regelmäßig von der Höhe der Preise abhängig macht, rührt, abgesehen von den Tooke'schen Einflüssen, vielleicht her aus der Anschauung, daß der Preis früher entstehe, als der Waaren- und Geldumlauf, d. h. daß zwischen Waarenkäufern und Waarenverkäufern *zuerst* der Preis verabredet werde und *dann* ein dieser Verabredung entsprechender Waarenwerth einer- und Geldposten andererseits in Umlauf gesetzt werde. Dabei vergißt Marx nur, daß der Preis zwar *vor* dem Waaren- und Geldumlauf *verabredet* wird, aber erst in jedem Waaren- und Geldumlaufe zur Verwirklichung zu gelangen sucht, um schließlich *nach* Vollendung jedes Waaren- und Geldumlaufes zur Verwirklichung zu gelangen. Nun *verabreden* aber die Käufer und Verkäufer ihre speciellen Preise unter dem beiderseitigen Eindrucke der jeweiligen Vorräthe von Geld auf der einen und der jeweiligen Vorräthe von Waare auf der andern Seite. Ihre Preis-Verabredung richtet sich also nach der gegenseitigen Ueberschau, die sie erlangen über die zum Tausch disponiblen und angebotenen Waarenmengen einer- und Geldmengen andererseits. In Wirklichkeit hängt also schon ihre Preis-*Verabredung* jedenfalls ab von dem Bilde, welches sie sich gegenseitig machen von den zum Tausch vorräthigen Waarenmengen einer- und Geldmengen andererseits. Sie bestimmen daher nicht die Geldmenge, die in Umlauf zu bringen ist, nach dem Preise,

sondern sie bestimmen den Preis nach Maßgabe der zum Tausche verfügbaren und drängenden Geldmenge einer- und Waarenmenge andererseits. Schon die Preis-*Verabredung* richtet sich demgemäß nach den jeweilig zum Tausche verfügbaren Waaren- und Geldmengen, im Verlaufe des Umlaufes dieser Waaren- und Geldmengen *sucht* dann der verabredete Preis perfect zu werden, und im Augenblicke der Beendigung eines jeden derartigen Umlaufes erst wird der Preis perfect. Wenn man schon auf Begriffszergliederung erpicht ist, so sollte man doch wenigstens *darin* nicht einseitig verfahren.

Ueberlegt man sich ferner, daß kein Mensch Geldvorräthe über seinen nothwendigen zeitweisen persönlichen Bedarf im Bestande behält, sondern nach Kräften bestrebt ist, möglichst viel Geld in Umlauf zu bringen und im Umlauf zu erhalten, und vergegenwärtigt man sich des Weiteren, daß der Mensch selbst der wesentlichste Bestandtheil des mobilen und zugleich umlaufenden Capitals eines Landes ist, und daß er als umlaufendes Landes-Capital das thatsächliche Bestreben hat, möglichst viel von dem Geldbestande dieses Landes möglichst ununterbrochen im Umlaufe zu erhalten, so wird man sich darüber klar werden, daß nicht der Preis die Menge des umlaufenden Geldes bestimmt, sondern daß der Preis seinerseits bestimmt wird und fortgesetzt zur *wirklichen Festsetzung und zur actuellen Ausrechnung* gelangt nach Maßgabe des Verhältnisses des jeweiligen Waarenumlaufes zum jeweiligen Geldumlaufe.

Das ist ja richtig: ehe irgend ein Waaren- und Geldumlauf stattfinden kann, muß zwischen Käufern und Verkäufern ein Preis *vereinbart* werden; diese Vereinbarung aber richtet sich ihrerseits nach der Ueberschau, die beide Parteien gewinnen über die jeweilig zum Tausche disponiblen Waarenmengen einer- und Geldmengen andererseits. Ferner richtet sie sich ohne jede Frage auch nach der Ueberschau, die beide Parteien erlangen über die unmittelbar vorausgegangenen Preisbildungen. Wenn nun eine Controverse möglich wäre, so könnte sie sich lediglich auf die Frage beziehen: richtet sich der Preis nach der Menge der zum Tausche jeweilig *verfügbaren*, oder nach der Menge der jeweilig im Tausche *begriffenen* Waaren und Geldsummen? Und wer die thatsächlichen Vorgänge beobachtet, wird nicht umhin können, auf diese Frage die Antwort zu geben: *Verabredet* wird der Preis

nach den jeweilig zum Tausche verfügbaren, gestalten aber thut er sich im wirklichen Austausche der jeweilig umlaufenden Geld- und Waarenmengen, um dann aus dem doppelten Bilde heraus, das die zum Tausche verfügbaren und die im Austausche begriffenen Waaren und Gütermengen den Käufern und Verkäufern gewähren, neuerdings verabredet zu werden. Jedenfalls sind die jeweilig wechselseitig aufeinander einwirkenden Waaren- und Geldmengen im Principe die preisbildenden Factoren, und niemals ist der Preis derjenige Factor, welcher seinerseits im Stände wäre, die Menge der Umlaufsmittel zu reguliren und, je nachdem er selbst hoch und niedrig steht, den Geldumlauf einmal reichlicher und ein andermal geringer zu bemessen. Eine solche Herrschaft kann der Preis auf den Geldumlauf nicht ausüben, im Gegentheil, es ist fortgesetzt der Geldumlauf, welcher eine Herrschaft auf den Preis ausübt. Er thut das schon deshalb, weil die Thatsache unbestreitbar ist, daß kein Mensch über Bedarf Geld im Bestande behält. Wäre aber die Marx'sche Theorie richtig, so müßte jeder einzelne Mensch zu Zeiten sehr viel Geld im Bestande behalten, und zwar gerade in solchen, in denen die Preise niedrig stehen; denn niedrige Preise sollen nach Marx ja eine den Geldumlauf vermindernde (also offenbar eine die Geldbestände der Bewohner des Landes vermehrende) Wirkung ausüben. Gerade niedrigen Preisen gegenüber müßten die Menschen dann die stärkste Neigung haben, ihr Geld im Kasten zu verschließen.

Zusatz zu vorstehendem Kapitel.

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß kein Mensch über den allernothwendigsten Bedarf Geld im Bestande behält; denn diese Thatsache ist die Grundlage der Lehre vom Gelde und die Grundlage dessen, was man die Physiologie des Geldes nennen kann; sie ist die nothwendige Voraussetzung einer Reihe wichtiger Folgerungen und Beweise. Zum Glück ist sie unbestreitbar, weil sie so evident ist, wie nur irgend etwas sein kann. Ob nun die Preise hoch oder niedrig stehen, kein Mensch hält über den nothwendigen Bedarf Geld im Bestande. Einige Geizhälse und Bauern ꝛc. mögen es thun, aber die geringe Zahl dieser Geld-Sonderlinge

kommt nicht in Betracht. Sobald ein regelrecht beanlagter Mensch über eigenen Bedarf Geld zur Verfügung hat, tauscht er es gegen etwas um, was ihm Nutzen oder Zinsen bringt, oder er überläßt es gegen Entgelt einem Andern, der es nunmehr seinerseits gegen etwas Nutzbares oder Verzinsliches umtauscht. Deshalb hat der allergrößte Theil des in einem Lande befindlichen Geldes das Bestreben, fortgesetzt zu circuliren und in dieser Circulation sich fortgesetzt gegen Waaren, Capitalien, Arbeitskräfte ꝛc. ein- und auszutauschen. Da er aber dies Bestreben hat, so ist der jeweilige Umfang der Geldcirculation der in der Preisbildung verhältnißmäßig stetigste Factor. Insbesondere aber um die ca. 1000 Millionen Mark, die in den letzten achtzehn Jahren durch die Reichsbank im Verfolge von Goldimporten an Umlaufsmitteln neu in den Verkehr gegeben wurden, hat sich in der Hauptsache jedenfalls nicht der Geldbestand der Bewohner des Landes, sondern die Geldcirculation im Lande vermehrt. Allerdings, *nachdem* diese Geldumlaufs-Vermehrung die Geldpreise der Waaren gesteigert hat, wird in Folge dieser Steigerung natürlich auch der *Bedarf* der Bewohner an Geld-Beständen sich entsprechend vermehren, weil dann Jeder zum Eintausche seines Waaren- ꝛc. Bedarfes entsprechend höhere Geldsummen braucht und in Folge dessen auch verhältnißmäßig mehr im Vorrathe haben muß; aber diese Geldbestands-Vermehrung kann doch immer nur einen *kleinen* Verhältnißbetrag der Geldumlaufs-Vermehrung ausmachen.

Kurz, kein Mensch hält über seinen jeweiligen Bedarf Geld im Bestande, und dieser Geldbestands-Bedarf richtet sich allerdings u. a. auch nach den jeweiligen Geldpreisen der Waaren. In der Hauptsache aber wird durch neu ausgegebenes Geld nicht der eiserne Geldbestand der Bewohner, sondern die Geldcirculation und das stetige Geldangebot unter den Bewohnern des Landes vermehrt.

Nehmen wir nun das in einem Lande jeweilig obwaltende gesammte stetige Geldangebot näher in Augenschein, so gewahren wir, daß dieses Angebot

zu einem Theile identisch ist mit einer Nachfrage nach Capitalien (Waaren, Arbeitskräften ꝛc.) zum Zwecke des eigenen Consums oder der eigenen Production des Geldanbieters, und

zu einem andern Theile identisch ist mit einer Nachfrage nach Personen, welche geneigt und befähigt sind, die mit dem Gelde

des Geldanbieters ihrerseits sich einzutauschenden Waaren und Capitalien gegen Entgelt leihweise für ihren Consum oder ihre Production zu verwenden.

Im ersten Falle steigert das Geldangebot direct, im zweiten steigert es indirect die Geldpreise der Waaren und Capitalien; denn während in dem einen Falle der Geldanbieter sein Geld zum Eintausch von Capitalien für seine eigene Consumtion oder Production verausgabte, verabfolgte er es im letzteren Falle einer zweiten Person, die es dann zum Eintausch von für ihre Consumtion oder ihre Production geeigneten Waaren verwendet. In beiden Fällen wird durch das Geldangebot der Geldpreis der Capitalien erhöht.

IX. Kapitel.

Die Currencytheorie.

Eine große Rolle hat in der Entwickelung und Geschichte der Lehre vom Gelde die Currencytheorie gespielt. Ich will den Leser der Vollständigkeit wegen mit ihr noch genauer vertraut machen, und zwar in der Fassung, die ihr Adolph Wagner in seinem Buche „Die Geld- und Credittheorie der Peel'schen Bankakte" gegeben hat:

> Das gemischte Geldwesen bedarf der Unterwerfung unter eine *künstliche* Regulirung mit Rücksicht auf seine *Menge*, und zwar muß es nach dem Muster des rein metallischen Geldwesens regulirt werden. Das gemischte unterscheidet sich nämlich vom rein metallischen durch folgende Merkmale. In letzterem läuft die wirkliche Münze um, im ersteren wird ein Theil der cirkulirenden Münzen durch Banknoten ersetzt. Der Note charakteristisch ist, daß sie stets einen gleichen Betrag Münze aus der Cirkulation verdrängt. An der Stelle der Noten ist im rein metallischen Zustande des Geldwesens ein gleicher Betrag Münzen im Umlaufe. Durch die Banknotenemission und die Einbürgerung dieser Noten im Verkehr wird ein Theil des in den metallenen Cirkulationsmitteln angelegten Capitals des Landes wieder disponibel für irgend andere

volkswirthschaftliche Zwecke, als blos den, zum Umlaufsmittel zu dienen. Dies ist der wirthschaftliche Nutzen der Notenausgabe, denn die Verfügbarmachung eines der Notencirkulation gleichen Capitals bedeutet so viel, wie eine neue Ersparung zum nämlichen Betrage. Ein Theil des auf diese Art gewonnenen Capitals kann ins Ausland zum Ankauf von Waaren wandern u. s. w. Ein anderer Theil muß als Reserve baar in den Anstalten vorräthig liegen, welche die Notenausgabe besorgen, um die stete Einlösbarkeit der Noten zu verbürgen. Die Menge der cirkulirenden Münzen und Banknoten soll genau gleich der Menge des cirkulirenden Metallgeldes allein im rein metallischen Systeme sein. Der Baarfonds der Banken ist nur ein Theil desjenigen Metallgeldes, welches, ohne die Banknotencirkulation, als Münze vollständig cirkuliren würde.

Ich unterbreche hier die Wagner'sche Darlegung der Currencytheorie durch einige berichtigende Bemerkungen:

Das gemischte Geldwesen bedarf (im Verfolge von Edelmetallim- und Exporten) keiner künstlichen Regelung, weil es sich Hand in Hand mit den Edelmetall-Bewegungen ganz von selbst regelt. Denn der Edelmetallimport vermehrt ohne künstliches Zuthun den Geldumlauf, und der Edelmetallexport vermindert ihn. Vergl. meine früheren thatsächlichen Feststellungen.

Es ist der Banknote nicht charakteristisch, „daß sie stets einen gleichen Betrag Münze aus der Cirkulation verdrängt." Sie vermehrt lediglich in ihrer eigenen Gestalt den Geldumlauf. Kommt sie an die Bank, zu Einlösungszwecken für das Inland, zurück, so tritt an ihrer Stelle ein entsprechender Betrag Münze in Cirkulation; die Vermehrung des Geldumlaufs bleibt also bestehn, nur daß jetzt an Stelle der früheren Vermehrung in Noteneine in Münzengestalt tritt. Dies ist in England so, wie in Deutschland; und selbst in der Zeit, während welcher die Bank von England ihre Baarzahlungen eingestellt hatte, erfuhr dies Verfahren drüben keine principielle Aenderung.

Der Satz: „Durch die Einbürgerung der Noten im Verkehr wird ein Theil des in metallenen Cirkulationsmitteln angelegten Capitals wieder disponibel" und die darauf folgenden Bemerkungen zeugen von einer Verkennung der Begriffe „Geld" und „Capital,"

sowie von einer Verkennung der Vorgänge, die sich in Begleitung von Goldim- und Exporten durch Notenausgabe und Noten-Einziehung im Geldumlaufe abspielen.

Wagner fährt in seiner Darlegung der Currencytheorie folgendermaßen fort:

> Alles käme nun darauf an, daß der Werth des Geldes im gemischten Systeme ganz der nämliche wie im rein metallischen sei. Da für diesen Werth die Bewegungen der Menge entscheidend sind, so muß vor Allem stets bewirkt werden, daß das gemischte Geldwesen immer den gleichen Belauf habe und dieselben Schwankungen in der Menge erfahre, wie auch das rein metallische thun würde. Die Schwankungen des letzteren hängen von der Metallein- und Ausfuhr ab. Deshalb soll auch das gemischte Geldwesen seiner Menge nach ab- und zunehmen mit der Metallein- und Ausfuhr. Denn nur hierdurch würde die jetzige „Cirkulation", Münze und Noten, sich hinsichtlich der Menge genau so bewegen, wie sonst die rein metallische Cirkulation sich bewegt haben würde.
>
> Es müssen Einrichtungen getroffen werden, damit unter allen Umständen die Schwankungen im Betrage des Geldes, mithin des Metallgeldes und der Noten, in Uebereinstimmung mit den Schwankungen im Betrage des Geldes (der Cirkulation) im rein metallischen Systeme stattfinden. Erfolgt z. B. eine Metallausfuhr und wird hierdurch der Baarfonds der Bank vermindert, so ist dies dasselbe, als wenn im metallischen Geldwesen eine Verminderung der Cirkulation eingetreten wäre, weil der Theorie nach das den Baarvorrath bildende Metall im rein metallischen Systeme cirkuliren und also durch eine Ausfuhr ebenfalls aus dem Umlaufe gezogen werden würde. Um die völlige Gleichheit der Bewegungen der Geldmenge in jedem der beiden Systeme zu bewirken, muß mithin gleichzeitig und genau in demselben Verhältnisse mit der Abnahme des Baarbestandes eine Einziehung der Banknoten, also eine Verminderung der Notencirkulation nach der Menge der Noten erfolgen. Umgekehrt muß dieser Theorie zu Folge eine Ausdehnung der Notencirkulation geschehen, wenn der Baarfonds unter dem Einflusse günstiger, Metall ins Land

führender Wechselcourse zunimmt. Jede Abweichung hiervon würde eine Abweichung von den Schwankungen der rein metallischen Cirkulation bedingen und demgemäß eine unrichtige Stellung des Geldwerths bewirken.

Diese Theorie ist durchaus zutreffend, weil sie sich mit den Thatsachen in vollkommenem Einklange befindet. Da sie das aber thut, war es nicht nöthig, ein Postulat aus ihr zu machen und sie als etwas hinzustellen, was erst zu *erstreben* sei. Die Theorie rennt offene Thüren ein, wenn sie verlangt, es *müsse* etwas geschehen, was thatsächlich *geschieht*. Im gemischten wie im metallischen Geldsystem nimmt der Geldumlauf ab bei Edelmetallausfuhr und zu bei Edelmetalleinfuhr. Dies thut er übrigens auch in Ländern, in denen blos Papierwährung herrscht. Er thut es niemals anders. Vergl. meine früheren thatsächlichen Feststellungen. Die nach Tooke von Wagner, und nach diesem wieder von vielen Anderen vertretene Anschauung, die Edelmetallein- und Ausfuhren vollzögen sich, im Wesentlichen ohne Zusammenhang mit dem Geldumlaufe, vorwiegend in die Bestände und aus den Beständen der Banken und Privatpersonen ist ein Hirngespinnst. Es giebt keine „Geldhorte".

Wir lassen Wagner fortfahren.

> Es mag hier bemerkt werden, daß wir uns in der vorausgegangenen Darstellung der Currencytheorie an diejenige Formulirung der letzteren hielten, welche ursprünglich allgemein aufgestellt wurde. Neuerdings, wo man die handgreiflichen Widersprüche der Theorie mit den Factis nicht wohl mehr leugnen konnte, nachdem die Peel'sche Akte die Regulirung der Notencirkulation conform den Grundsätzen der Theorie angeordnet hatte, ist diese Theorie selbst von ihren Anhängern etwas modificirt worden. Während diese früher das Wort Geldwerth in dem wissenschaftlichen Sinne nahmen, wonach es den Tauschwerth von Geld gegen Waaren bezeichnet, und sie demgemäß von einer durch Vermehrung der Geldmenge bewirkten Verminderung des Geldwerthes reden, welche sich in dem Steigen der Waarenpreise ausspreche, fassen sie jetzt gern jenen Ausdruck nach dem geschäftlichen Sprachgebrauch auf und verstehen unter der Erhöhung und Verminderung des Geldwerthes das Steigen oder Fallen des Zinsfußes, also den höheren oder

geringeren Preis, welchen der Entlehner für die Capitalnutzung zu bezahlen hat. Lord Overstone, in dessen früheren Aeußerungen der Ausdruck Geldwerth ganz deutlich immer im ersten Sinne genommen wird, braucht das Wort value of money z. B. in seinem letzten Verhöre im Jahre 1857 stets für Zinsfuß und sagt jetzt, daß durch die Einziehung der Noten dieser Zinsfuß in die Höhe getrieben werden sollte, was auch die unvermeidliche Folge einer Verminderung der Geldmenge sei, während allerdings ein so unmittelbarer Einfluß der Aenderungen der Geldmenge auf die Waarenpreise nicht angenommen werden könne.

Lord Overstone hätte besser gethan, bei seiner alten Meinung zu bleiben. Sie war zwar verschwommen, weil in ihr etwas als begehrenswerth hingestellt wurde, was garnicht erst begehrt zu werden braucht, sondern sich von selbst erfüllt; die Anschauung aber, die Menge des Geldes beeinflusse den Zinsfuß, ist völlig unzutreffend, wie demnächst noch nachgewiesen werden wird.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in den Debatten über die Peel'sche Bankakte von allen Parteien mehr oder minder jenes Spiel getrieben wurde, welches man in den Kinderstuben „Feuer, Wasser, Kohle" nennt. Irgend ein Gegenstand wird versteckt, und demjenigen, der sich ihm beim Suchen am Nächsten befindet, ruft man: „Feuer, Feuer!" zu. Ist er weiter ab davon, so sagt man bedauernd und mißbilligend „Kohle, Kohle!" zu ihm; schweift er aber vollständig ab, so lacht man ihn aus und ruft spottend: „Wasser, Wasser!" Will man nun der Wahrheit die Ehre geben, so muß man sagen, daß die Vertreter der Currencytheorie sich wenigstens bei der „Kohle" befanden. Zwar wünschten sie etwas, was nicht erst gewünscht zu werden brauchte; jedenfalls aber befanden sie sich einem wirklichen Fundamentalsatze der Geldlehre sehr nahe. Tooke und seine Schüler hingegen wateten im „Wasser", indem sie eine Reihe von unzutreffenden Behauptungen aufstellten und sich schließlich zu einem sogenannten „Fundamentalsatze" verstiegen, von dem man sich wundern muß, daß er von ernsten Männern je ernst genommen werden konnte. Es ist Zeit, ihn aus den nationalökonomischen Lehrbüchern auszustreichen und ihn dem Repertorium der „Fliegenden Blätter" zu überweisen.

Was die Peel'sche Bankakte betrifft, so mag hier dahingestellt

bleiben, was ihre Urheber durch sie erreichen *wollten*. Was sie mit ihr *erreichten*, ist Folgendes: sie verhinderten die Bank, Wechsel als Notendeckung zu benutzen, und beschränkten ihre Creditgeld-Ausgabe auf einen bestimmten, durch Consols zu „bedeckenden" Betrag. Die Bank darf jetzt also in einem bestimmten Maximalbetrage Creditgeld nur noch für die Regierung, aber nicht mehr, wie früher, in unbestimmten Beträgen zugleich für die Privaten ausgeben.

Diese Wirkung hätte die Peel'sche Akte übrigens auch gehabt ohne Trennung der Geschäfte der Bank in zwei verschiedene und von einander unabhängige Abtheilungen. Diese Trennung ist in der Sache überflüssig, und auch ohne sie würde der Bankapparat genau so funktioniren, wie er es jetzt thut. An den späteren Krisen trug denn auch nicht diese Trennung der Geschäfte, sondern, wie ich früher schon bemerkte, der Umstand die Schuld, daß die Bank ihre Depositengelder zum Diskontiren von Wechseln benutzt, und daß die Privatbanken die ihrigen dazu ebenfalls in großem Umfange verwenden. Dadurch werden die an sich geringen Geldbestände in England häufig bis auf die dürftigsten Reste in den Umlauf gebracht, der dadurch ungeheuer anschwillt, während andererseits Niemand ausreichende Geldvorräthe hat.

Daß es nöthig und vernünftig ist, einer Bank, die schon für ca. $16^{3}/_{4}$ Millionen Pfund Noten gegen „Bedeckung" von Regierungsschulden ausgeben darf, zu verbieten, auch noch Creditgeld für Private zu emittiren, — daran wird kein verständiger Mensch zweifeln. Nur sollte ihr zugleich untersagt werden, ihre Girogelder, d. h. die allernothwendigsten Kassenbestände ihrer Kunden, durch das Wechseldiskontiren in Umlauf zu bringen. Da diese Gelder von ihren Besitzern nicht für die Cirkulation bestimmt sind, sollten sie auch nicht durch die Verwahrerin derselben in den Verkehr gepreßt werden. Was haben die Zettelbanken überhaupt mit dem Wechseldiskontgeschäfte zu thun? Sie sind in der Sache dazu nicht legitimirt, weil sie in der einen oder andern Art dabei immer nur mit einem zweiten und auf Kosten des Landes verdünnten Geld-Aufguß operiren können.

Zweiter Theil.

Geldumlauf und Zins.

I. Kapitel.

Das Geld als Normalwerth und als Ersatz für Werthvorrath.

Im ersten Buche hatten wir es mit dem Gelde in seiner Doppeleigenschaft als Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner und mit den Gesetzen und Regeln bezw. der Gesetz- und Regellosigkeit zu thun, denen es in dieser doppelten Eigenschaft unterworfen ist. Ich versprach, es in diesem zweiten Buche in zwei weiteren Beziehungen zu untersuchen, nämlich als Normalwerth und Werthvorrath; dieses Versprechen löse ich nunmehr ein.

Normalwerth ist das Geld in allen Contracten, in denen es sich um die Vereinbarung von Leistungen und Gegenleistungen für längere Zeit handelt, vor allen Dingen in allen Borg- und Schuldverhältnissen. Nachdem man es einmal zum allgemeinen Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner gemacht hatte, mußte es nothwendig auch zum Normalwerth in den Borggeschäften werden, und als man aufhörte, die Tauschwerthe in den Waaren selbst zu berechnen, konnte man selbstverständlich auch den Werth der zum Verborgen dienenden Capitalien nicht mehr in natura berechnen.

Früher, im Zustande der Naturalwirthschaft, wurde das Capital in der Sache wie in der Form von Waaren, Arbeitsmitteln, Arbeitskräften u. s. w. ge- und verborgt, nach Einführung der Geldwirthschaft aber bediente man sich dazu der Geld-Vermittelung. Man borgte und verborgte nunmehr in der Sache zwar nach wie vor die Capitalien (Waaren, Arbeitsmittel, Arbeitskräfte u. s. w.) selbst, aber man benutzte dazu die vermittelnde Form des Geldes; und außerdem machte man in den Leihgeschäften das Geld zum Normalwerth für den Borger wie den Verborger. Das heißt,

man erklärte den Borger für verpflichtet, denselben Geldbetrag wieder zurückzuzahlen, den er sich geborgt hatte, und den Verborger für verpflichtet, denselben Geldbetrag wieder zurückzunehmen, den er verliehen hatte, — ganz gleich, welchen Waarenpreis-Schwankungen das Geld während der Dauer des Leihvertrages ausgesetzt sein mochte.

Der Verborger sagte nun nicht mehr zum Borger: ich leihe dir so und so viel Wispel Getreide, so und so viel Handwerkszeuge und sonstige Gegenstände oder Waaren, die du mir an dem und dem Tage wieder zurückzugeben hast; sondern er sagte: ich leihe dir deinen Bedarf an Sachen und Gegenständen in der Form von so und so viel Geld, mit dem du dir die Sachwerthe, die du brauchst, eintauschen kannst; und bei Fälligkeit meiner Forderung hast du mir denselben Betrag in Geld nebst Zinsen wiederzugeben ohne Rücksicht auf denjenigen Werth von Waaren und Arbeitskräften, den man dann mit diesem Gelde wird eintauschen können.

Auf diese Art wurde das Geld, sobald es einmal Vermittler der Tausche und Berechner der Tauschwerthe war, auch Vermittler und Normalwerth in den Capitals-Leihgeschäften. Aber diesen Normal- und Zwangswerth hat es nur für die an den Leihgeschäften persönlich Betheiligten. Es hört nicht auf, in allgemeiner Beziehung seine Tauschkraft und seinen Tauschwerth in der im ersten Buche geschilderten Weise beständig zu ändern; aber Borger und Verborger von Capitalien erklärten nunmehr, daß auf ihr gegenseitiges persönliches Verhältniß die Werthveränderungen des Geldes einflußlos bleiben sollten.

Während so in Contracten, Leihgeschäften und in einigen sonstigen Beziehungen das Geld Normal- und Zwangswerth ist, erlangt es bei anderen Gelegenheiten die Eigenschaften eines Werthvorraths und Werthsammlers, oder genauer und zutreffender ausgedrückt, es dient als Ersatz für Werthvorrath und Werth-Ansammlung. Denn da es selbst kein Werth und keine Waare ist, kann es auch in sich selbst keinen Werth ansammeln. Es ist hier, wie überall, nur Repräsentant und Vermittler. Will Jemand jetzt von einem Orte zum andern Werth versenden, so bedient er sich dazu unter Umständen der Vermittelung des Geldes, in welchem er nunmehr Anweisungen auf Werth zur Verschickung bringt; früher im Zustande der Naturalwirthschaft, benutzte man in jedem einzelnen Falle dazu nur die Realwerthe in natura.

Als Ersatz für Werthvorrath dient das Geld auch, wenn es als Kassenbestand in der Hand seines Besitzers verbleibt. Als man noch mit Realwerthen wirthschaftete, mußte sich Jeder seine Vorräthe in natura halten; heute hält er sie sich überall, wo es angänglich ist, statt in natura in Geld, weil er es jeden Augenblick in Waare umtauschen kann und es bequemer aufzubewahren ist, als diese. Gleichwohl beschränkt er seine Geldvorräthe auf das allernothwendigste Maß, und wenn es für ihn auch sehr bequem ist, sich des Geldes als eines Ersatzes für Werthvorrath zu bedienen, so läßt er sich dadurch doch nicht verleiten, es sich in dieser Eigenschaft über seinen nothwendigen Bedarf hinzulegen. Die meisten Menschen sehen sich dieser Versuchung schon deshalb nicht ausgesetzt, weil sie nie mehr als den nothwendigen Bedarf zu ihrer Verfügung haben; diejenigen aber, die überhaupt in die Lage kommen, mehr davon zu erhalten, als sie brauchen, wissen etwas Gescheiteres damit anzufangen, als es liegen zu lassen. „Geldhorte," d. h. dauernde überflüssige Kassenbestände, giebt es heute nicht mehr; im Gegentheil, selbst die nothwendigen Geldvorräthe verkrümeln sich, aus von mir früher dargelegten Gründen, heute mehr und mehr in den Geld-Umlauf.

Gegenwärtig müssen wir uns vor allen Dingen aber die Thatsache halten, daß das Geld in seiner Eigenschaft als Normalwerth und als Ersatz für Werthvorrath ebensowenig etwas Selbstständiges darstellt, wie in seiner Obliegenheit als Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner; dort wie hier symbolisirt es nur gegenständliche Werthe.

Obgleich die Leihcapitalien das Geld als Vermittler und auch als Normalwerth benutzen, setzen sie sich doch thatsächlich immer in ihrer eigenen und wirklichen Gestalt (als Waaren, Arbeitskräfte u. s. w.) um. Nur während der sehr kurzen Zeit, in der sie aus der Hand des Verborgers in die des Borgers gehen, oder umgekehrt aus der des letzteren zurück in die des ersteren, verwandeln sie sich in Geld. Unmittelbar vorher waren sie Realwerth und Waare, und unmittelbar nachher werden sie wieder zu Realwerth und Waare. Auch hier ist das Geld nur der Vermittler der Bewegung nutzbarer Dinge und concreter Werthe; und zwar besteht äußerlich nicht der geringste Unterschied zwischen dem Gelde, welches die Bewegung der Leihcapitalien vermittelt, und demjenigen, welches in gewöhnlichen Waarentauschen beim Kauf und Verkauf eine vermittelnde

Rolle spielt. Ob es zwischen Borgern und Verborgern von Capital, oder zwischen Käufern und Verkäufern von Waare hin und her geht: das läßt sich an dem Gelde selbst nicht unterscheiden. Es hat in beiden Fällen dieselbe Gestalt und Form.

Ebenso wie das Geld in der Bewegung der Leihcapitalien nur ein formeller Vermittler ist, symbolisirt es als Ersatz für Werthvorrath nur reale Werthe, und der Kassenbestand macht bei dem Einzelnen das Halten von wirklichen Waarenvorräthen nur aus dem Grunde überflüssig, weil für ihn jeden Augenblick reale Werthe eingetauscht werden können. Sobald das nicht mehr der Fall ist, ersetzt der Kassenbestand auch nicht mehr den Waarenvorrath. Deshalb entbindet der Geldvorrath zwar die einzelne Person, nicht aber die Gesellschaft im Allgemeinen von der Aufbewahrung von Naturalvorräthen. Wären im Handel und in den Waarenniederlagen die Naturalvorräthe nicht als solche vorhanden, so könnte sich die einzelne Person ihren Bedarf daran nicht in der Form von Geld und als Geldbestand aufbewahren. Da Geld nicht Werth in sich selbst ist, kann es Ersatz von Werthvorrath nur insofern und nur insoweit sein, als neben und außer ihm Werthe existent sind. Man kann im Gelde nicht mehr im Vorrathe halten, als außerhalb der Geldform in natura und effektiv vorhanden ist. Das Geld vermag keinen Ersatz zu bieten für etwas, was nicht da ist und neben und außer ihm nicht existirt. Es birgt keinen Waarenvorrath in sich selbst und kann deshalb auch keinen solchen Vorrath „vor Verderben schützen."

Werthvorrath ist das Geld nicht und kann es nicht sein, weil es keinen eigenen Werth hat. Aber es kann Ersatz bieten für einen Werthvorrath, der wo anders zum Austausche mit ihm vorhanden ist. Deshalb läßt sich im Gelde, obgleich es selbst sehr aufbewahrungsfähig ist, nichts aufbewahren, was nicht außerhalb der Geldform im Vorrathe ist; und obgleich es selbst dem Verderben nur wenig ausgesetzt ist, kann es doch diejenigen Werthe nicht vor dem Verderben schützen, für deren Vorrath es dem Einzelnen als Kassenbestand Ersatz bietet.

Kurz: das Geld ist nicht Werthvorrath in sich selbst, sondern es kann dem Einzelnen nur Ersatz bieten für seinen Bedarf und Antheil an denjenigen Werthvorräthen, die in der Gesellschaft zum Tausche jeweilig verfügbar sind. Und in wenigem Gelde bewahrt

der Einzelne bei reichlichen gesellschaftlichen Naturalvorräthen viel mehr Werth auf, als in vielem Gelde bei geringen Naturalvorräthen in der Gesellschaft.

II. Kapitel.

Capitalzins und Bewegung der Umlaufsmittel.

Wie wir noch festzustellen haben werden, ist es keineswegs das Capital im Allgemeinen, welches zum Verleihen benutzt werden kann; dazu eignet sich nur eine ganz besondere Capitalsart. Es läßt sich aber nicht alles auf einmal darlegen, und der Einfachheit wegen wollen wir hier einstweilen noch annehmen, all das Capital (Waare, Arbeitsmittel, Arbeitskräfte u. s. w.), das zwischen Käufern und Verkäufern zum Austausche gelangt, sei auch dazu geeignet, als Leihcapital zwischen Borgern und Verborgern hin und her zu wandern.

Ferner wollen wir in der hier folgenden Darstellung von der Annahme ausgehn, jede Geldumlaufs-Vermehrung dringe sofort und in proportionaler Weise in den gesammten Tauschverkehr des Landes ein. Wie der Leser weiß, ist diese Voraussetzung nicht zutreffend, dennoch wollen wir annehmen, sie sei es, — der Einfachheit wegen, und um die folgende Darstellung nicht gar zu sehr zu compliciren.

Diese beiden Voraussetzungen als gegeben hinstellend (obgleich sie thatsächlich nicht zutreffend sind), wollen wir einmal annehmen, der Vorrath der cirkulirenden Umlaufsmittel in einem Lande verhalte sich zum Vorrathe der Waaren, Wirthschaftsgüter, Arbeitskräfte (also des Capitals) wie 100 : 100. In diesem Falle und unter einigen andern Voraussetzungen würde das Land so viel Umlaufsmittel haben, wie zur normalen und zutreffenden Feststellung des Geldwerthes seiner Waaren, Wirthschaftsgüter, Arbeitskräfte (also seiner Capitalien) erforderlich sind. Nehmen wir nun des Weiteren an, aus irgend welchen Gründen vermehre sich (in proportionaler Weise) die Menge des umlaufenden Geldes derart, daß zwischen dieser Menge und derjenigen der Waaren, Wirthschaftsgüter, Arbeitskräfte (also der Capitalien) das Verhältniß 150 : 100 in Kraft tritt. Dann wären 50% mehr Geldquantitäten im Umlaufe,

als zur normalen und zutreffenden Feststellung des Geldwerthes aller Capitalien und wirthschaftlichen Besitzthümer des Landes erforderlich ist. In Folge dessen muß auch der Geldwerth dieser Besitzthümer und Capitalien um 50% steigen. Der gegenständliche Werth dieser Capitalien und Besitzthümer steigt nicht, denn die Capitalien und Besitzthümer selbst haben sich ja nicht vermehrt, nur die Quantität der cirkulirenden Umlaufsmittel hat um 50% zugenommen, und deshalb steigt um ebenso viel der Geldwerth der Wirthschaftsgüter und Capitalien. Für eine bestimmte Quantität Korn erhält oder giebt man nach wie vor nicht mehr, als eine bestimmte Quantität Tuch, für eine bestimmte Leistung an Arbeit nach wie vor nicht mehr, als eine bestimmte Lieferung von Nahrungs- und Genußmitteln ꝛc. Im Wesen der Dinge ist Alles so geblieben, wie es war, die Menschen können sich weder besser kleiden, noch besser nähren, noch können sie behaglicher wohnen als vorher. Ihr standard of life ist der nämliche geblieben, weil weder im Vorrathe der Genußmittel und Wirthschaftsgüter, noch in der materiellen Bewerthung und Entlohnung der Arbeit irgend welche Vermehrung oder Verbesserung eingetreten ist. Wer früher 3 Mk. Tageslohn bezog, erhält jetzt zwar 4 Mk. 50 Pf., aber es ist nicht nur der Geldwerth seiner Arbeit, sondern auch der Geldwerth seiner Bedürf- und Erfordernisse um 50% gestiegen. Die Sache gleicht sich für ihn also aus, für ihn wie für jeden Andern.*) Die Productivität der Arbeit hat sich nicht erhöht, und in der Ergiebigkeit der Capitalien, deren Urbegriff die Arbeit ist, trat keine Verbesserung ein. Noch viel weniger trat in dem Vorrath an Capitalien eine Vermehrung ein. Vermehrt hat sich lediglich der Geldumlauf.

Aber wie in Folge der Vermehrung des Geldumlaufes um

---

*) Aber für große Bevölkerungs-Kreise gleicht sich die Sache erst nach langen und mühseligen Kämpfen aus. Vergl. die Darlegungen im ersten Buche. Hier nehmen wir, wie im Eingange des Kapitels bemerkt, der Einfachheit wegen an, daß jede Geldumlaufs-Vermehrung sofort geldpreissteigernde Wirkungen auf den ganzen Capitalsumlauf hervorrufe. Dies thut sie, wie wir sahen, in Wirklichkeit nicht, sondern sie steigert zunächst nur die Geldpreise eines Theiles des Landescapital-Umlaufes, und von hier aus ist sie dann (häufig genug vergeblich) bestrebt, in kürzerer oder längerer Frist und in geringerem oder stärkerem Umfange ihre geldpreissteigernden Wirkungen auch auf die anderen Theile des Landescapital-Umlaufes zu übertragen.

50 % Backpflaumen, Rosinen, Getreide, Kleidungsstücke, alle Besitzthümer an Sachen und Dingen, alle Arbeitserzeugnisse und jede Arbeit selbst um 50 % in ihrem Geldwerthe steigen mußte, so mußten aus derselben Veranlassung in demselben Maße in ihrem Geldwerthe auch die Capitalien steigen, die ja nichts Anderes sind als der Inbegriff und die Summe aller Vorräthe an Arbeitserzeugnissen, Arbeitsmaterialien, Arbeitskräften, Existenz- und Genußmitteln ꝛc. Wenn Jemand früher z. B. einen Capitals-Bedarf im Geld-Werthe von M. 100,000 hatte, so wird er jetzt einen Capitals-Bedarf im Geld-Werthe von M. 150,000 haben; denn um M. 50,000 ist der Geldwerth aller derjenigen Dinge gestiegen, die den Sachinhalt dessen bilden, was man „Capital" nennt.

Für alle Besitzer von Capitalien irgend welcher Art ist die durch Umlaufsmittel-Vermehrung oder Verminderung hervorgerufene Verschiebung des Geldwerths der Capitalien in der Sache also bedeutungslos. Der Capitalsbesitzer wird dadurch um kein Atom reicher oder ärmer. (Immer unter der, allerdings nicht zutreffenden, hier aber der Einfachheit wegen als zutreffend hingestellten Voraussetzung, daß der Geld-Mehrumlauf sich dem ganzen Lande sofort proportional mittheilt.) Wenn in Folge von Umlaufsmittelvermehrungen der Geldwerth der Capitalien steigt, so erhöht sich zwar der formale Geldwerth, nicht aber der wirkliche und gegenständliche Werth der Besitzthümer, und wenn in Folge von Umlaufsmittel-Verringerungen der Geldwerth der Capitalien fällt, so verringert sich doch nicht zugleich der Sachwerth der Besitzthümer, — es sei denn, die letzteren hätten gerade während dieser Metamorphose aus Geld in natura oder aus Capitals-*Forderungen* bestanden. Denn die Geldwirthschaft bringt es allerdings mit sich, daß zwar nicht das Capital, was Jemand besitzt, wohl aber das Capital, was er zu *fordern* hat oder *schuldig* ist, auf den jeweiligen *Geldwerth* der Capitalien festgenagelt wird.

Jedes Besitzthum und auch alle Forderungen und alle Schulden beruhen von Hause aus auf dem *Capitals*-Begriffe. Während aber (unter der Voraussetzung einer sofortigen proportionalen Vertheilung des Geld-Mehrumlaufs im ganzen Lande) das Besitzthum jede Schwankung des Geldwerthes der Capitalien in den Händen des Besitzers mitmacht und diese Geldwerth-Schwankung für den Capitals-Besitzer daher irrelevant ist, befindet sich während der Geldwerth-Schwankung die Substanz desjenigen Capitals, welches

Jemand verliehen hat, für die Zeit der Verleihung in den Händen desjenigen, dem es dargeliehen wurde. Der letztere ist aber nach dem herrschenden Gebrauche seinem Gläubiger für das ihm dargeliehene Capital nur einen bestimmten Geldbetrag schuldig geworden und auch nur verpflichtet, ihm denselben Geldbetrag wieder zu erstatten. Wenn nun in der Zeit, für welche das betreffende Capital verliehen wurde, durch Umlaufsmittel-Erweiterung eine Erhöhung des Geldwerthes der Capitalien um 50 % eintritt, so macht der Capitalsschuldner selbstverständlich einen schönen Schnitt, weil er das in einer zahlungskräftigen Währung aufgenommene Capital in einer verdünnten Währung zurückzahlen kann.

Was aber der Schuldner gewinnt, verliert der Gläubiger, und für das Land ist danach auch, soweit die Verhältnisse der Gläubiger zu den Schuldnern und der Schuldner zu den Gläubigern in Betracht kommen, weder eine Erhöhung des Geldwerthes der Capitalien (durch Umlaufsmittel-Vermehrung) mit einem Capitalzuwachs, noch eine Ermäßigung des Geldwerthes der Capitalien (durch Umlaufsmittel-Verringerung) mit einem Capitalverluste verknüpft.

Das, was Jemand während der Zeit einer Veränderung des Geldwerthes der Capitalien an Capital in irgend einer Gestalt besitzt, ändert für den Besitzer seinen sachlichen und realen Werth durch keine Veränderung des Geldwerthes; dagegen ändern sich allerdings in Folge der Geldwerthverschiebung die Capitalsschulden und die Capitalsforderungen nach der einen und der anderen Richtung für die Person des Schuldners und des Gläubigers. Was aber in einem solchen Falle der Gläubiger (bei Umlaufsmittel-Erweiterung) an Capital verliert, gewinnt der Schuldner, und was der Gläubiger (bei Umlaufsmittel-Verminderung) gewinnt, verliert der Schuldner. Für das Land wäre insoweit also weder in Beziehung auf die Besitzthümer seiner Angehörigen, noch in Beziehung auf die Verhältnisse seiner Schuldner und Gläubiger unter einander, eine Veränderung seiner Umlaufsmittel-Menge mit irgend einer Veränderung seiner Capitalsvorräthe verknüpft.

Wie aber gelangte nun das Land in den Besitz der Vermehrung des Geldumlaufs? Träufelte sie vom Himmel herab, oder kam sie ihm in irgend einer andern kostenlosen Weise angeflogen?

Mit nichten. Das Land hat in jedem Falle Capitalien, d. h.

reale Wirthschaftsgüter auf die Beschaffung des Geld-Mehrumlaufs verwenden müssen. Besteht er aus Edelmetall, und wird er als Münze ausgeprägt oder als Notendeckung benutzt, so mußten dafür Waaren, d. h. Capitalien exportirt werden. Hat ihn aber der Staat in Gestalt einer Papiergeld-Emission geliefert, so ließ er sich dafür Capitalien und Waaren für seinen Consum ausfolgen. Daher ist für das Land, als Ganzes betrachtet, jede Erweiterung der Umlaufsmittel mit einem entsprechenden Aufwande werbenden Wirthschaftscapitals verknüpft. Geld kostet unter allen Umständen Capital.

Das werbende Wirthschaftskapital im Lande verringert sich also durch Edelmetall-Beschaffungen und es vermehrt sich durch Edelmetall-Veräußerungen, und da der Leihwerth des Capitals zunächst von dem Vorrathe an Capital abhängig ist, so kann bei Umlaufsmittel-Erweiterungen in Gestalt von Edelmetall-Beschaffungen, weil mit ihnen eine Verringerung der werbenden Capitalien verknüpft ist, der Capitalzins nicht fallen, sondern er muß steigen; und umgekehrt kann er bei Umlaufsmittel-Einschränkungen nicht steigen, sondern er muß fallen.

Es ist ungefähr so, als wenn Jemand 100 Ellen Tuch hat und ein Ellenmaß, welches sich in dieses Tuchquantum hundertmal hinein dividiren läßt. Nun tauscht er sich mit dem zehnten Theile seines Tuchvorrathes eine aus kostbarem Material hergestellte neue Elle ein, welche halb so groß ist wie seine frühere Elle. Dann hat er zwar 180 Ellen Tuch nach neuem Maß, aber doch nur 90 Ellen nach altem Werth.

Durch Aenderung des Geldmaßstabes ändert sich an und für sich nicht der Vorrath der Capitalien und Wirthschaftsgüter, ebensowenig wie sich durch Aenderung des Ellenmaßes der Tuchvorrath ändert. Da aber mit der Vergrößerung des Geldmaßstabes ein Capitalsaufwand verknüpft ist, so verringert sich in Begleitung der Vergrößerung des Geldmaßstabes der Vorrath der Capitalien um einen dem Geldbeschaffungswerthe entsprechenden Betrag, gerade wie sich das Tuchquantum um denjenigen Theilbetrag verringerte, der zur Beschaffung eines kleineren Ellenmaßes weggegeben werden mußte.

*

Man könnte einwenden, daß wenn auch eine Zunahme der Goldbestände eines Landes als solche für dasselbe keine Zunahme,

sondern im Gegentheil eine entsprechende Abnahme der Capitalien und der realen und nutzbringenden Besitzthümer dieses Landes bedeute, aus dieser Goldzunahme doch nicht per Saldo auf eine Abnahme des Wohlstandes geschlossen zu werden braucht. Denn in noch höherem Maße als das Gold könne sich in derselben Zeit ja zugleich der Vorrath der Wirthschaftscapitalien vermehrt haben. Wir erwidern auf diesen Einwand, daß eben auch in diesem Falle die überflüssige Geldvermehrung die gesunde Capitalsvermehrung beeinträchtigt haben würde, und daß, wenn die erstere nicht stattgefunden hätte, die letztere einen entsprechend größeren Umfang erlangt haben würde. Außerdem haben wir zu entgegnen, daß in einer Zeit, in der ein starker Goldstrom ins Land fließt, immer ein starker Capitalsstrom aus dem Lande fließen muß, und daß aus diesem Grunde mit einer starken Goldzunahme per Saldo niemals gleichzeitig eine stärkere Capitalszunahme stattfinden kann. Es ist in den wirthschaftlichen Naturgesetzen begründet, daß, wenn in einem Lande Goldfluth herrscht, nicht zugleich Capitalsfluth herrschen kann, sondern im Gegentheil Capitalsebbe in entsprechendem Umfange herrschen muß.*)

Was man auch einwenden und welchen Gesichtspunkt man auch vorbringen mag, immer behält der Satz Giltigkeit, daß Goldzunahme als solche gleichbedeutend ist mit einer entsprechenden Abnahme der werbenden Capitalien, und daß Goldzunahme als solche, aus welchen Ursachen sie nun auch stattfinden möge, niemals den Capitalzins ermäßigen kann, sondern ihn erhöhen muß, sofern das Gold im Lande bleibt und die Umlaufsmittel oder die Notenbedeckung

---

*) Ich habe in dieser Behauptung diejenigen Goldbewegungen im Auge, die sich aus der Handels-Bewegung ergeben. Allerdings kann ausnahmsweise, gelegentlich und unter besonderen Umständen die aus einer Handels-Bewegung herrührende Edelmetallströmung schon während der Dauer der ersteren durch eine finanzgeschäftliche Bewegung mehr oder minder ausgeglichen werden, d. h. die Wechselcourse können z. B. einer Goldeinfuhr in commerzieller Richtung Vorschub leisten, und doch kann zugleich zu finanzgeschäftlichen (Anleihe 2c.) Zwecken eine Goldausfuhr stattfinden. Aber selbst in diesem Falle, der an und für sich zu den Ausnahmen gehört, muß ein Wechselcours, welcher in commerzieller Beziehung der Goldeinfuhr Vorschub gewährt, der Goldausfuhr zu vorübergehenden finanziellen Zwecken aus nahe liegenden Gründen zum Mindesten eine Beschränkung auferlegen.

desselben vermehrt. Goldvermehrung wirkt zwar geldpreissteigernd, aber zugleich capitalvermindernd, und deshalb muß sie den Capitalzins erhöhen. Sollte in Folge künstlicher Schiebungen diese natürliche Wirkung der Goldvermehrung verhindert oder gar in ihr Gegentheil umgewandelt werden, so muß in einer späteren Zeit sich diese Wirkung in verstärktem Maße zum Durchbruch bringen. Denn jede künstliche Unterbrechung der wirthschaftlichen Naturgesetze verstärkt die Wirkung derselben.

Allerdings richtet sich der Stand des Capitalzinses nicht lediglich nach der absoluten Fülle oder absoluten Kargheit der Capitalien, sondern er wird zugleich bestimmt durch das Verhältniß, in welchem der jeweilige Vorrath zur jeweiligen Verwendbarkeit der (Ueberschuß-) Capitalien steht, und bei geringem Capitalsvorrathe neben geringer Capitalsverwendbarkeit ist sehr wohl ein niedriger Capitalzins, bei großem Capitalsvorrathe neben starker Capitals-Verwendbarkeit sehr wohl ein hoher Capitalzins denkbar. Starker Goldzufluß in ein Land aber ist, während seiner Dauer, immer verbunden mit starkem Capitalsabflusse, und wenn zur Zeit einer offenkundigen Goldüberfüllung der Capitalzins eines Landes aus *natürlichen* Ursachen niedrig stehen sollte, so würden diese natürlichen Ursachen eines geringen Capitalzinses in einem geringen Vorrathe an Capitalien *neben* einer *noch* geringeren Verwendbarkeit der Capitalien gesucht werden müssen. Auch in diesem Falle hätte nicht etwa die Fülle der Umlaufsmittel den Capitalzins verbilligt, sondern in dem Umstande, daß in Folge des Goldzuflusses und anderer Einwirkungen die Capitalsverwendbarkeit in noch stärkerem Maße abgenommen hat, als der Capitalvorrath, wäre dann die Ursache der Verbilligung des Capitalzinses zu suchen. Auch lehrt eine genauere Prüfung, daß dieselben Ursachen, welche einen starken Goldzufluß und in Verbindung desselben einen starken Capitalsabfluß, also eine Verminderung des Capitalvorrathes, herbeiführen, sehr wohl dazu angethan sein können, dem noch übrig bleibenden Capitalsvorrathe des Landes trotz seiner Verringerung zugleich die Verwendbarkeit einzuengen. Eine trotz eines geringen Capitalsvorrathes und lediglich in Folge einer noch geringeren Capitalsverwendbarkeit in die Erscheinung tretende Dürftigkeit des Capitalzinses wäre also kein Zeichen von Landeswohlstand, sondern eines von Landes-Verarmung.

Recapitulation: Wenn ein Land einen starken und im Lande bleibenden Goldzufluß hat, so muß es einen entsprechend starken Capitalsabfluß haben. Durch den letzteren wird der Capitalvorrath verringert. Wenn trotzdem aus natürlichen Ursachen der Capitalzins sich verringern sollte, so kann daran nur der Umstand schuld sein, daß sich zugleich die Verwendbarkeit der Capitalien in noch höherem Grade verringert hat, als der Capitalvorrath. Niemals aber hat der Capitalzins direct etwas mit dem höheren oder geringeren Vorrathe an Umlaufsmitteln zu thun. Im Gegentheil, wenn Goldzunahme allein und isolirt wirksam ist, so muß sich der Capitalzins erhöhen, denn Goldzunahme ist gleichbedeutend mit Capitalsabnahme. Aber gewöhnlich ist dauernde Goldzunahme nicht isolirt wirksam in der Richtung einer Abnahme des Capitalvorrathes, sondern zugleich wirksam in der Richtung einer Verminderung der Verwendbarkeit der übrig gebliebenen Capitalien; und aus diesem Grunde treffen niedriger Capitalzins und großer Umlaufsmittel-Vorrath manchmal äußerlich zusammen. Unter allen Umständen aber wäre es verfehlt, zu sagen, starker Umlaufsmittel-Vorrath sei die Ursache eines niedrigen Capitalzinses; denn dieser Folgerung liegt die falsche Ansicht zu Grunde, daß starke Umlaufsmittel-Vermehrung gleichbedeutend sei mit starker Capitalvermehrung, und daß deshalb die erstere den Capitalzins verbillige.

Im Uebrigen, Leser, denke an das elfte Gebot, welches lautet: „Laß dich nicht verblüffen.“ Halte daran fest, daß im Bereiche der menschlichen Existenz die menschliche Arbeit die einzige Quelle der menschlichen Wohlfahrt und die einzige Quelle der Ansammlung dessen ist, was man „Capital“ nennt; daß alles, was geeignet ist, diese Arbeit ergiebiger zu machen, die menschliche Wohlfahrt und den Capitalvorrath erhöht, und alles, was geeignet ist, sie unergiebiger zu machen, diese Wohlfahrt und diesen Capitalvorrath verringert. Gold aber kann die Arbeit nicht ergiebiger machen, und Goldzuwachs vermehrt nicht, sondern vermindert den Capitalvorrath. Aus dem Gesichtspunkte des menschlichen Schaffens ist Gold nichts als ein nothwendiges Uebel, insoweit es zur Deckung eines normalen Bedürfnisses an tauschvermittelnden Zeichen erforderlich ist; darüber hinaus aber hört es auf, ein nothwendiges Uebel zu sein, es wird dann ein Inbegriff egyptischer

Plagen. Heuschreckenschwärme richten auf den Feldern nicht so viel Schaden an, wie überflüssige Goldmengen an den Capitalien und dem Wohlstande eines Landes.

III. Kapitel.

Was ist das für ein Ding, das „Capital, das man auf Zinsen giebt"?

Auf Zinsen geben heißt gegen Entgelt verborgen.

Gegen Entgelt verborgen aber kann man nur etwas, was man, wenigstens für die Zeit der Verleihung, im Ueberschusse hat. Was man nicht im Ueberschusse hat, braucht man selbst, entweder zu eigener Production oder zu eigenem Consum; und was man dazu braucht, kann man nicht Anderen borgen. Mit anderen Worten: nur Ueberschuß-Capitalien kann man auf Zinsen geben.

*

Alles, was die menschliche Gesellschaft besitzt, rührt, abgesehen von den Geschenken der Natur, aus der Arbeit ihrer Mitglieder her. Das aber, was die Natur schenkt, erhält seinen eigentlichen Werth für die Menschheit ebenfalls erst durch eine Zuthat von menschlicher Arbeit. Man kann daher sagen, die Arbeit sei die Quelle des Wohlstandes der Menschheit. Und zwar die geistige nicht minder, als die physische. Ja, die erstere sogar viel mehr als die letztere, weil jene dieser die Directive giebt.

Die eigentliche Capitals-Quelle ist also die Arbeit, doch ist sie das nur unter der Voraussetzung, daß sie nützliche, d. h. für die menschliche Gesellschaft gebrauchsfähige Dinge herstellt.

Ein Ueberschuß an solchen Arbeitsergebnissen aber ist gleichbedeutend mit einem Ueberschusse an Capital.

*

Ein Ueberschuß an Arbeitsergebnissen, d. h. ein Ueberschuß an Capital bei dem Einzelnen entsteht dadurch, daß dieser Einzelne den Anderen mehr physische oder geistige nützliche Arbeit leistet, als diese ihm. Er leistet der Gesellschaft mehr Dienste oder bessere

Dienste, als er von der Gesellschaft zurückbegehrt und zurückempfängt. Oder kurz ausgedrückt, seine Production und sein Absatz übersteigen seinen Bedarf und Consum.

Nun kann es auch sein, daß Jemand sein Capital und Ueberschuß-Capital ererbt, oder in der Lotterie gewonnen oder gestohlen und ergaunert ꝛc. hat. Dann hatte eben der Vorbesitzer es aus seiner Arbeit und seinen Arbeitsüberschüssen. Ein Product der Arbeit und Thätigkeit muß es jedenfalls sein.

*

Um unsere Darstellung zu vereinfachen, wollen wir uns nun an einen bestimmten Vorgang halten. Dieser Vorgang soll sich um einen Schuster abspielen, einen Mann von 60 Jahren, welcher während vierzig Jahren durch seine Production zum Stiefelbedarfe der Gesellschaft beigesteuert, und in diesen 40 Jahren an seiner Fabrikation Mk. 20,000 erübrigt hat. Der Mann hat also ein Ueberschuß-Capital im Geldwerthe von Mk. 20,000, und dieses Ueberschuß-Capital ist im Laufe von 40 Jahren dadurch entstanden, daß er im Umfange desselben der Gesellschaft als Anfertiger und Lieferant von Stiefeln mehr Dienste leistete, als er von ihr in der Gestalt von Kleidung, Wohnung, Nahrung und anderen Mitteln zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse zurückbegehrte und zurückerhielt. Diesen Ueberschuß an Dienstleistungen ist die Gesellschaft dem Schuster schuldig geworden, und diese Schuld hat sie dadurch anerkannt, daß sie nach und nach Mk. 20,000 mehr Geld an ihn auszahlte, als er seinerseits auszugeben genöthigt war.

*

Wenn die Mk. 20,000 nichts weiter wären, als eine Anzahl bedruckter Papierzettel oder geprägter Edelmetallstückchen, so würden sie dem Schuster wenig nützen, und er würde keinen Hund damit vom Ofen locken. Aber sie sind zugleich eine Anweisung auf einen entsprechenden Theil derjenigen materiellen und ideellen Hervorbringungen, geistigen und physischen Dienstleistungen, welche in dem Augenblicke, in dem der Schuster sein Geld ausgeben will, zum Umtausche gegen Geld bereit und verfügbar sind.

Legt nun der Schuster seine Mk. 20,000 auf Zinsen, so heißt das, daß er diejenigen Dienstleistungen und Lieferungen an

materiellen und ideellen Gütern, welche zum Austausche gegen diese Mk. 20,000 im gegebenen Augenblicke verfügbar sind, gegen Entgelt einem Andern überläßt.

In den Besitz des Schusters gelangten diese Mk 20,000 persönlichen Ueberschuß-Capitals dadurch, daß er der Gesellschaft im Laufe von 40 Jahren entsprechend mehr Arbeitserzeugnisse lieferte, als er von ihr zurübegehrte und zurückerhielt. Das Mehr dieser Leistungen wurde ihm also die Gesellschaft in der Gestalt von Mk. 20,000 schuldig. Diese Mk. 20,000 stellen eine unverzinsliche Anweisung auf Sicht von schwankendem Werthe dar, ausgestellt von der Gesellschaft zu Gunsten des Schusters, und lautend auf einen entsprechenden Antheil an den im Augenblicke der Präsentation dieser Anweisung zum Umtausche gegen Geld innerhalb der Gesammtheit der Gesellschaft gerade verfügbaren materiellen oder ideellen Werthen, Waaren, Gütern und Dienstleistungen.

*

Der Schuster präsentirt diese Anweisung nun nicht selbst, sondern er überläßt sie gegen Entgelt einem Andern. Ganz von Demjenigen, dem der Schuster die Anweisung abtritt, wird es abhängen, in welche Art von Werthen 2c. 2c. er seinerseits sie sich umwandelt. Vielleicht ist der Mann ein Fabrikant; dann wird er sich Rohstoffe und Maschinen damit anschaffen und Arbeitskräfte damit anwerben; vielleicht ist er ein Landwirth, dann wird er sich Vieh oder Sämereien oder Land damit anschaffen, oder Gegenstände und Mittel zu Meliorationen; vielleicht ist er ein Baumeister, der sich Baumaterialien und Arbeitskräfte zu baulichen Herstellungen damit beschafft.

*

Möglicherweise tritt der Schuster mit seinem Schuldner nicht direct in Verbindung. Vielleicht bedient er sich der Vermittelung einer Sparkasse, der er seine Mk. 20,000 einzahlt. Diese muß dann aber ihrerseits diese Mk. 20,000 an Leute weitergeben, welche die in ihnen steckende Werthanweisung in der oben gedachten Weise einlösen, um den Erlös derselben in ihrer Production und Wirthschaft zu verwenden und zu vermehren. Die Mk. 20,000 können durch den, welchem sie überlassen werden, in ihrer Geldform selbst nicht ergiebig gemacht werden. Das Geld als solches kann man

weder im Häuserbau, noch in der Landwirthschaft, noch in irgend einer Fabrikation verwenden; um es dazu verwenden zu können, muß man es in Gegenstände, Wirthschaftswerthe und Arbeitskräfte umtauschen, welche in diesen oder anderen Betriebszweigen zu brauchen sind. Das heißt, man muß die Mk. 20,000 Geld in Capital zurückverwandeln. Nur wer das thut und mit Geschick und Erfolg dieses Capital dann bearbeitet, verwerthet und vermehrt, ist im Stande, die Mk. 20,000 zu verzinsen.

*

Vielleicht kauft sich der Schuster mit den M. 20,000 auch Effecten. Diese Effecten aber stellen direct oder indirect ihrerseits nichts dar, als einen mit schwankenden oder festen Erträgnissen ausgestatteten Antheil an Arbeits- und Wirthschaftsbetrieben irgend welcher Art. Das Geld als solches kann nie verzinst werden, weil es sich als solches in der Hand dessen, dem es leihweise überlassen wird, nicht vermehren läßt und durch ihn nicht productiv gemacht werden kann. Erst die Capitalien (Arbeitskräfte, Arbeitsmittel, Waaren, Güter ꝛc.) die er sich mit dem Gelde eintauscht, können durch ihn produktiv gemacht werden.

Daraus ergiebt sich, daß Derjenige, durch den die von dem Schuster herrührenden M. 20,000 verzinst werden, diese M. 20,000 bei der Gesellschaft zur Einlösung und Umwandlung in Capital präsentiren muß, und dieses Capital geht nunmehr für die Zeit der Verleihung in seinen persönlichen Besitz, Betrieb und Verbrauch über.

*

Allerdings machte das Geld den Vermittler, indem es zuerst aus dem Besitze der Gesellschaft in denjenigen des Schusters, dann aus dem des Schusters in den des Schuldners und schließlich aus dem des Schuldners wieder in den der Gesellschaft überging. Die äußeren Bewegungen des Geldes aber waren eine lediglich formale Umkleidung von Capitalsbewegungen.

Diese Vermittelung hätte auch durch irgend eine Art von Buchführung stattfinden können. Die Gesellschaft hätte dem Schuster den Werth der Dienste, die er ihr mehr leistete, als sie ihm, zuerst gutschreiben, und dann bei Ausfolgung des Werthes dieser Dienste an den Schuldner des Schusters das Conto des Schusters saldiren

können. Aber diese Art von Buchführung würde eine sehr umständliche sein, weil die Gesellschaft es mit sehr zahlreichen Einzelmitgliedern zu thun hat, und weil sie außerdem ihren einzelnen Mitgliedern das ihnen jeweilig geleistete oder von ihnen jeweilig empfangene Mehr an Dienstleistungen nur mit demjenigen Sachwerthe gutschreiben und belasten könnte, welchen dieses Mehr an Diensten im Augenblicke der gegenseitigen Leistung gerade hatte. Da aber dieser Sachwerth beständig schwankt, so müßte er bei der Rückbuchung jedesmal umgerechnet werden.

Um den Schwierigkeiten einer solchen Buchführung zu entgehen, hat die Gesellschaft das Geldwesen eingerichtet, welches in Wirklichkeit nichts ist, als eine fortgesetzte actuelle Buchführung sowohl der Gesellschaft gegenüber jedem ihrer einzelnen Mitglieder, wie aller ihrer Mitglieder unter einander.

Diese Buchführung besteht in einem unaufhörlich in Bewegung befindlichen Markensystem. Aus welchem Stoffe die Marken hergestellt sind, ist für die gegenständlichen Vorgänge, die durch ihre Bewegung veranschaulicht werden sollen, gleichgiltig. Diese Vorgänge selbst werden dadurch nicht werthvoller, daß die in Bewegung befindlichen Marken statt aus Papier aus Gold bestehen. Auch kann man nicht etwa dadurch, daß man die Marken vermehrt, jene Vorgänge vermehren. Denn wenn viel Marken da sind, so werden in Begleitung jedes einzelnen Waarenaustausches eben nur mehr Marken in Bewegung gesetzt. Doch hierüber haben wir uns in früheren Erörterungen hinlänglich ausgesprochen.

*

Nun müssen wir noch einmal zu unserem Schuster zurückkehren. Wir haben gesehen, daß er sein Capital, d. h. den Sachwerth des durch ihn der Gesellschaft geleisteten Ueberschusses an Diensten, seinem Schuldner geliehen hat. Dieser hat den sachlichen und gegenständlichen Werth dieser Dienste, in der Gestalt von Arbeitskräften, Arbeitsmitteln ꝛc., von der Gesellschaft thatsächlich *erhoben* und nimmt eben diesen sachlichen und gegenständlichen Werth als solchen für sich selbst in wirklichen *Gebrauch*. Mit welchem Erfolge er das thut, davon wird die Sicherheit der Capitalsforderung, die der Schuster an diesen Schuldner hat, abhängen. Sich darüber ein Urtheil zu bilden, ist Sache des Schusters oder der Sparkasse, welche zwischen dem Schuster und dem Schuldner

mit ihrem Delcredere steht. Wir selbst haben uns nur zu vergegenwärtigen, daß um den Sachwerth der Capitalsforderung des Schusters an den Schuldner sich die in der Gesellschaft zum Tausche verfügbaren Capitalien (materiellen oder ideellen Güter) einstweilen thatsächlich vermindert haben.

*

Keine Aenderung ist dagegen im Geldumlaufe der Gesellschaft eingetreten. Denn die M. 20,000 Geld, welche den Capitalsaustausch zwischen dem Schuster, der Gesellschaft und dem Schuldner des Schusters vermittelten, rouliren weiter und vermitteln nunmehr fortgesetzt weitere Capitalsaustausche zwischen der Gesellschaft und ihren einzelnen Mitgliedern und diesen einzelnen Mitgliedern untereinander.

Der Schuster erhielt die M. 20,000 für Stiefel, der Schuldner erhielt sie für eine Schuldverschreibung, von diesem erhielten sie die Fabrikanten und Arbeiter, und von letzteren werden sie wieder an andere Fabrikanten und Arbeiter weitergegeben. U. s. w. in infinitum. Nirgends bleibt das Geld haften, Einer schiebt es unaufhörlich dem Andern zu. Es ist lediglich ein äußerlicher und formeller Vermittler des Austausches der Sachwerthe, Arbeitskräfte und Dienstleistungen der Mitglieder der Gesellschaft unter einander. Und schon deshalb kann es nicht auf Zinsen gegeben werden, denn etwas auf Zinsen geben heißt, Jemandem gegen Entgelt etwas durch ihn selbst Vermehrbares überlassen. Was Einer nicht selbst vermehren kann, vermag er ja doch auch nicht zu verzinsen. Das Geld als solches aber kann im Besitze und Betriebe des Einzelnen nicht vermehrt werden, weil es ebenso wenig ein Gegenstand für die Production, wie einer für den Consum ist.

*

Was ist das also für ein Ding, das Capital, das man auf Zinsen giebt? Der Anspruch auf die Dienste ist es, die man der Gesellschaft mehr leistet, als sie einem leistet. Dieser Anspruch wird von dem betreffenden Capitalisten erworben durch die Vermittelung des Geldes, anerkannt von der Gesellschaft gleichfalls durch die Vermittelung des Geldes und geltend gemacht gegen die Gesellschaft ebenfalls durch diese Vermittelung. Wenn viel Geld im Umlaufe ist, bedienen sich die Gesellschaft gegenüber ihren Mit-

gliedern und alle diese Mitglieder untereinander zu solchen Vermittelungen größerer Geldsummen; ist wenig Geld im Umlaufe, so kommen sie mit kleinen Geldsummen in der Sache ebenso weit und unter Umständen sogar weiter, denn wenn der Geldumlauf einen gewissen Umfang erreicht hat, fängt er an, den Tausch zu erschweren; unter allen Umständen aber vermindert seine Vermehrung die zur Production, zum Consum und zum Tausche verfügbaren Waaren, Werthe und Capitalien.

*

Nochmals: „Was ist das für ein Ding, das Capital, das man auf Zinsen giebt?“ Es ist das Anrecht auf ein der Gesellschaft geleistetes Mehr an nützlichen Diensten materieller oder ideeller Natur, oder auf ein ihr geliefertes Mehr an verwendbaren Waaren, Werthen, Erzeugnissen ꝛc. irgend welcher Art. Dieses Mehr an Dienstleistungen oder an Werth- und Erzeugnißlieferungen ist es, welches die Gesellschaft Demjenigen, der es ihr leistete oder lieferte, schuldig wurde, und diese Schuldforderung als solche, mit dem hier gekennzeichneten Sachinhalte, stellt das Ueberschuß-Capital der betreffenden Personen dar.

Erworben wird diese Capitalsforderung in jedem einzelnen Falle durch begrifflich bestimmte Leistungen. Seitens des Schusters durch den oben gekennzeichneten Ueberschuß an Stiefel-Lieferungen; durch den Pastor, indem er, in der Gestalt von Predigten oder sonstigen Vornahmen der Seelsorge, der Gesellschaft ein auf gegenseitiger Vereinbarung beruhendes Mehr an ideellen Diensten leistete, als er ideelle oder materielle von ihr zurückbegehrte und zurückerhielt; durch den Landwirth, indem er ihr mehr Nahrungsmittel lieferte, als er an anderen Lieferungen und Dienstleistungen von ihr zurückbegehrte und zurückerhielt; seitens des Baumeisters durch einen Ueberschuß an geistigen und materiellen Arbeits- und Material-Lieferungen ꝛc.

Also durch begrifflich bestimmte Ueberschuß-Leistungen werden seitens der Individuen Ueberschußcapitals-Ansprüche an die Gesellschaft erworben. Genau in derselben begrifflich bestimmten Form erfüllt die Gesellschaft aber diese Ansprüche nicht, und kann sie sie nicht erfüllen. Sie cedirt den betreffenden Personen dafür lediglich eine Forderung auf einen entsprechenden Antheil an allen in der Gesammtheit der Gesellschaftsmitglieder jeweilig zum

Tausche verfügbaren Waaren, Werthen, Arbeitskräften, Arbeitsmitteln, materiellen und ideellen Dienstleistungen.

Wenn Du also der Gesellschaft irgend etwas lieferst oder irgend etwas für sie arbeitest, was sie brauchen konnte und für sich verwerthet hat, so erhältst du dafür ein Forderungsrecht auf einen entsprechenden Antheil an denjenigen Lieferungen und Dienstleistungen, welche die Gesellschaft in dem Augenblicke, in dem du diese Forderung geltend machst, dir gerade leisten will und kann. Hast du nun einen Ueberschuß an solchen Forderungen, (also mehr davon, als du für den eigenen Bedarf geltend machen willst) so kannst du diesen Ueberschuß gegen Zins, d. h. gegen Nutzungs-Entgelt einem Andern überlassen, der nunmehr den Gegenwerth dieser Forderungen nach Maßgabe ihres jeweilig zum Tausche verfügbaren Vorrathes einerseits, und in den ihm selbst zusagenden Gestalten andererseits, von der Gesellschaft erhebt. Jeder Capitalsverleihung folgt also mittel- oder unmittelbar ein Capitalsverbrauch, entweder zu Zwecken des Consums oder zu Zwecken einer Neuproduction.

Wenn du der Gesellschaft etwas arbeitest oder lieferst, was sie brauchen kann und brauchen will, so zahlt sie dir dafür allerdings Geld, und wenn du ihr mehr Arbeit und Arbeitsergebnisse lieferst, als du von ihr zurückbegehrst und zurückerhältst, so zahlt sie dir mehr Geld, als du ihr zahlst. Immer aber ist das Geld in deiner Hand nichts als eine Form, in der die Gesellschaft dir anerkennt, daß du ihr Dienste geleistet und nunmehr auch Dienste von ihr zu fordern hast.

Wenn die Gesellschaft für ihre gesammte Rechnung die Anweisungen auf diese Dienste, d. h. also das Geld und den Geldumlauf vermehrt, so vermehrt sie dadurch eben nur diese Anweisungen, nicht aber die Dienste und Werthe, auf welche diese Anweisungen lauten. Sie vermehrt die Ansprüche auf die zum Tausche verfügbaren Capitalien, nicht aber diese Capitalien selbst. Letztere vermindert sie sogar, weil jede Geldvermehrung Capital kostet. Das heißt: Vermehrung des Geldumlaufs vervielfältigt nicht nur die Anweisungen auf die zum Tausche verfügbaren Capitalien, sondern vermindert zugleich den Vorrath an solchen Capitalien, ebenso ihre Reproductionsfähigkeit und Tauschverfügbarkeit.

Thut solches nun die Gesellschaft für ihre gesammte Rechnung,

so beschwindelt sie sich eben in ihrer Gesammtheit. Läßt sie aber eine Clique das thun, so ist es diese, welche zu ihrem eigenen Vortheil die Gesellschaft beschwindelt.

*

Es ist zu beachten, daß der Einzelne, eben weil er ein Einzelner ist, der Gesellschaft Dienste leisten kann nur in einer oder doch nur in sehr wenigen Formen, während die Gesellschaft, die aus sehr zahlreichen Gliedern mit sehr zahlreichen Productions-Verschiedenheiten besteht, in der Lage und Willens ist, ihm ihre Gegendienste dafür in den mannigfachsten Gestalten zu leisten.

Du selbst brauchst nur zu schustern, oder zu schneidern, oder zu zimmern, oder zu weben, oder zu denken, oder zu predigen ꝛc.; die Gesellschaft aber schustert und schneidert und zimmert und webt und thut sonst Alles für dich, was du von ihr begehrst und als verallgemeinertes Aequivalent für deine Individual-Leistung begehren darfst.

Das sind die Wohlthaten der Arbeitstheilung, in der Einer für Alle und Alle für Einen arbeiten. Die Arbeitstheilung ist eine der nothwendigsten Voraussetzungen der Ueberschußcapitals-Bildung, die andernfalls nicht möglich wäre.

Denn wenn nur Jeder für sich arbeitete, und nicht zugleich Einer für Alle und Alle für Einen, so würde vor allen Dingen Keiner für die Anderen mehr arbeiten können, als die Anderen für ihn;

wenn demnächst diese individuelle Mehrarbeit des Einzelnen sich nicht verwandelte in eine Aequivalenz an allgemeiner gesellschaftlicher Gegenleistung bezw. in eine Forderung auf ein solches verallgemeinertes Aequivalent seitens des Einzelnen an die Gesellschaft;

und wenn schließlich die Gesellschaft selbst diese individuelle Mehrarbeit des Einzelnen als verallgemeinertes Aequivalent sich nicht effektiv nutzbar zu machen vermöchte:

so würde es kein Ueberschuß-Capital geben können und kein Nutzungs-Entgelt für die Ueberlassung von Ueberschuß-Capital (Capitalzins).

*

Ist es mir gelungen, dem Leser klar zu machen, was für ein verteufelt complicirtes und doch wieder verteufelt einfaches Ding

das Capital ist, das man auf Zinsen giebt? Ist es ihm klar, daß dieses Capital in dem Ergebniß der durch Andere nutzbar zu machenden Mehrarbeit des Einzelnen für die Andern besteht?

IV. Kapitel.

Weitere Betrachtungen über das Ueberschuß-Capital.

Der Schwierigkeiten der Wirthschaftsprobleme wird man am ehesten dadurch Herr, daß man sie zunächst aus der Geldumwicklung herausschält und auf die einfachen Formen der Naturalwirthschaft zurückführt. Denn von dieser ging die Geldwirthschaft aus, indem sie sie in der Form zugleich vereinfachte und complicirte, — vereinfachte für jeden Einzelnen, und complicirte für Alle zusammengenommen. Auf der einen Seite erleichterte sie dem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft den Austausch seiner Arbeitserzeugnisse, auf der andern erschwerte sie der Gesammtheit den Ueberblick über und den Einblick in die Wirksamkeit des ganzen gesellschaftlichen Tauschprozesses. Gleichwohl darf man als feststehend betrachten, daß sich am Wesen der Naturalwirthschaft durch das Eintreten des Geldes in sie nichts geändert hat; forscht man daher nach dem für diese giltigen Gesetz, so befindet man sich auch auf der Fährte nach dem für die Geldwirthschaft giltigen, die ihrerseits sich ja nur mit der Geldform verwickelt und verknäuelt, in der Sache und im Wesen aber von der Naturalwirthschaft nicht verschieden sein kann und darf. Ueberall, wo sie trotzdem auf eine solche Verschiedenheit hinstrebt, schlägt sie eben aus der Art.

Jedenfalls ist es durchaus statthaft, sich die Schwierigkeit der Geldwirthschafts-Probleme zu erleichtern durch Zurückführung auf die einfacheren Verhältnisse der Naturalwirthschaft. Wir wollen das hier in Kürze mit den Vorgängen thun, in deren Mittelpunkt wir im vorigen Capitel einen Schuster stellten. Wie würde der Mann zu Werke gehen, um sich in der Naturalwirthschaft ein Ueberschuß-Capital zu erarbeiten?

Auch dann würde er in der Gestalt von Stiefeln mehr Wirthschaftswerthe hervorbringen, als er zum Eintausch seines eigenen Bedarfes an anderen Wirthschaftswerthen bedarf. Er hätte dann

das Ergebniß seiner Mehrarbeit zunächst in Stiefelform, und in dieser Form würde er es verleihen können an Leute, welche Stiefel brauchen, ohne dafür sofort ihre eigenen Arbeitserzeugnisse in Tausch geben zu können oder zu wollen. Keineswegs brauchte aber ein Leihbedarf gerade nur für die Stiefel bei diesen Leuten obzuwalten; vielleicht bedürfen sie leihweise irgend einer anderen Waare, und wenn für die Stiefel diese andere Waare eingetauscht werden könnte, würde zwischen ihnen und dem Schuster das Borggeschäft ebenfalls zu Stande kommen. Selbst dann noch, wenn die Stiefel erst noch in mehrere Waaren umgetauscht werden müßten, ehe sie sich in diejenige specielle Waare verwandeln, die der Borger braucht. Tritt nun das Geld zwischen dem Schuster und seinem Schuldner in Wirksamkeit, so erleichtert und vereinfacht es die verschiedenen Tausche und Waarenumwandlungen; weiter aber thut es nichts. Es ändert nichts am Sachverhalte und vereinfacht lediglich Form und Verfahren.

Ob nun durch Vermittelung des Geldes oder ohne sie, jedenfalls muß der Waarenüberschuß des Schusters, ehe er ihn verborgen kann, sich in speciellen Gebrauchswerth für die Person des Schuldners umwandeln, und das kann er erst, nachdem er zu einem Tauschwerthe geworden ist. Er muß die Fähigkeit haben, sich im Tausche in diejenige Waarenform zu verwandeln, für die der Borger Bedarf hat. In der Naturalwirthschaft verwandeln sich die Stiefel, ehe sie für den Borger in Gebrauchswerth umgewandelt werden können, erst selbst in Tauschwerth und dann nach und nach in noch verschiedene andere Tauschwerthe; in der Geldwirthschaft verwandeln sie sich sofort in den einen allgemeinen Tauschvermittler „Geld“ und aus diesem dann in den Gebrauchswerth des Borgers. Das ist also nur eine Vereinfachung des Verfahrens, aber keine Aenderung im Sachverhalte.

Zunächst ist jedenfalls daran festzuhalten, daß nur das Ueberschuß-Capital verleihbar ist. Ein Ueberschuß von Capital aber wird dadurch gewonnen, daß du der Gesellschaft oder genauer formulirt, durch Vermittelung der Gesellschaft bestimmten Gesellschafts-Mitgliedern mehr Dienste leistest, als sie dir.

Capitalzins ist gleichbedeutend mit Entgelt für die Ueberlassung der Nutzung vom Ueberschuß-Capital, und die Begriffe „Nutzung“, „Ueberlassung“ und „Capital“ sind hier ganz und gar gegenständlicher Natur. Wenn ich Jemandem ein Capital leihe, so

überantworte ich ihm durch Vermittelung von Geld bestimmte Sachen und Gegenstände oder Anweisungen auf Arbeitskräfte, und zwar mit der ausdrücklichen Erlaubniß, daß er sie für die Zeit der Verleihung zu seinem eigenen Nutzen verwerthen und verwenden darf. Denn nur durch die Ueberlassung dieser thatsächlichen Nutzung setze ich ihn in den Stand, mir selbst ein Entgelt für diese Nutzung (Capitalzins) zu entrichten. Von der Nutzung, die mein Schuldner aus meinem Capital zieht, hängt dann natürlich auch die Sicherheit meiner Capitalsforderung und die Sicherheit der Verzinsbarkeit derselben ab. Ist der Schuldner fahrlässig oder ein Dummkopf oder ein Pechvogel, dann macht er mit meinem Capital nichts für sich und in Folge dessen auch nichts für mich; ich selbst komme dann zunächst um meine Zinsen und demnächst nach und nach vielleicht um mein Capital.

Hieraus ergiebt sich,

daß die Sicherheit und Productivität der innerhalb der Grenzen eines Landes verliehenen Ueberschuß-Capitalien für die Gläubiger abhängt von der thatsächlichen und gegenständlichen Nutzbarkeit eben dieser Capitalien in den Händen der Schuldner.

Ueber diese Nutzbarkeit hinaus kann in einem Lande kein Capital zinsbar gemacht werden, und zwar wird die Nutzbarkeit gewöhnlich größer sein, als das für die Nutzung zu entrichtende Entgelt (Capitalzins). Sobald diese Nutzbarkeit aufhört, fehlt es an Ueberschuß-Capitalschuldnern, zum Mindesten an zuverlässigen und zahlungsfähigen.

Aber es hört dann auch die Möglichkeit auf, sich in einem solchen Lande solche Capitalien zu erwerben. Denn wodurch erwirbst du Ueberschuß-Capitalien? Dadurch, daß du Anderen mehr Dienste leistest als sie dir. Wollen oder können Andere sich keine Mehr-Dienste von Dir leisten lassen, so kannst auch du, selbst wenn du wolltest, keine leisten. Die Fähigkeit zur Leistung solcher Dienste liegt nicht ausschließlich bei dir selbst, sondern ehe ein Theil der Gesellschaft für den andern mehr thun kann, als dieser für ihn, muß der andere Theil im Stande sein, die ihm zu leistende Mehrarbeit sich seinerseits nutzbar zu machen. Wo kein Gläubiger ist, giebt es keinen Schuldner; aber wo kein Schuldner ist, giebt es auch keinen Gläubiger.

In Summa:

Innerhalb der Grenzen eines bestimmten Landes kann der Werth der durch die Gläubiger dieses Landes ausgeliehenen Ueberschuß-Capitalien nie größer sein, als die thatsächliche Verwendbarkeit dieser Capitalien für die Schuldner in diesem Lande.

Jenseits dieser Verwendbarkeit hört nicht nur die Verleihbarkeit von Ueberschuß-Capitalien, sondern für Jedermann zugleich die Fähigkeit auf, solche Capitalien zu erwerben. Ehe ein Theil der Gesellschaft fähig ist, sich Ueberschuß-Capital zu erwerben, muß er einen andern Theil finden, der fähig ist, es ihm schuldig zu werden.

Capital aber entsteht aus physischer und geistiger Arbeit, und deshalb kann ein Theil der Gesellschaftsmitglieder dauernd nicht mit Nutzen für sich arbeiten, wenn der andere Theil nicht ebenfalls mit Nutzen für sich arbeitet. Will der eine Theil durch eine Arbeit sich nützen, so muß er durch sie auch dem anderen Theile nützen.

Die thatsächliche nutzbringende Weiterverwendbarkeit der Resultate deiner Arbeit im Betriebe der Anderen ist das unerläßliche Erforderniß des Mehrwerthes deiner Arbeit für dich selbst.

*

Die Schutzzöllner und Merkantilisten geben nun allerdings vor, daß, indem sie sich bereichern, sie alle Anderen bereichern. Was aber nützt die Behauptung ohne Beweis. Thatsache ist, daß sie die Productions- und Capitalerzeugungsmittel vertheuern und verringern durch Verhinderung einer gesunden Waaren- und Capitaleinfuhr, durch Beförderung eines krankhaften und unvortheilhaften Waaren und Capitalexportes, durch sonstige auf Verringerung des inländischen Waaren- und Capitalumlaufes gerichtete Veranstaltungen und endlich durch Beförderung schädlicher Edelmetall-Importe, in denen sie als vollkommene Idioten eine Bereicherung des Nationalwohlstandes erblicken. Sie schreiben dem Golde und der Geldumlaufs-Vermehrung eine productive und capitalerzeugende Kraft zu, entgegen dem offenbaren Thatbestande, aus dem sich ergiebt, daß Goldeinfuhr und Geldumlaufs-Vermehrung in mehr als einer Weise den Capitalumlauf, den Capitalvorrath und die Capital-Neuerzeugung in empfindlicher Weise schwächen.

Die Schutzzöllner entziehen dem Lande Capital und Capitalskraft und geben ihm dafür Gold. Das aber ist dasselbe, als wenn ich Jemandem seine Rationen verringere und ihm dafür etwas auf

den Teller male. Was soll das Land denn mit dem Golde? Kann es dasselbe zur Production verwenden? Nein. Ist es ein geeignetes Ding für seinen Consum? Nein. Ist es ein handliches Mittel zur Beförderung seiner Tausche? Nein, denn es hat solcher Mittel schon im Uebermaße, und wie können die Tausche vermehrt werden, wenn man die Tausch-Vermittler zwar vervielfältigt, die Tausch-Gegenstände und Tausch-Werthe aber verringert?

V. Kapitel.

Die Staatsschuld.

Was geschieht, wenn der Staat Schulden macht?

Er leiht sich dann ganz in dem Sinne Ueberschuß-Capitalien, wie irgend eine Privatperson, wenn sie einem Gläubiger gegenüber in ein Schuldverhältniß tritt. Auch dem Staate können seine Gläubiger nur solche Capitalien leihen, die sie selbst nicht brauchen, sondern, für die Zeit der Verleihung wenigstens, im Ueberschusse haben, und zwar vollzieht sich diese Verleihung ebenfalls in durchaus gegenständlicher Art. Die Capitalsverleiher überantworten dem borgenden Staate ihre der Gesellschaft gegenüber erworbenen Ansprüche auf Mehrarbeit und Mehrlieferung, sie cediren ihm die Nutznießung derjenigen Rechte, die sie sich bei der Gesellschaft erwarben, indem sie ihr mehr Dienste leisteten, mehr Arbeit lieferten ꝛc., als sie von ihr zurückerhielten und zurückbegehrten. Und der Staat macht die ihm durch seine Gläubiger überlassene Forderung an Ueberschuß-Capital bei der Gesellschaft thatsächlich und gegenständlich geltend, indem er sich von derselben einen entsprechenden Werth an Arbeit, Lieferungen ꝛc. ausfolgen läßt und diesen Werth dann für sich selbst in irgend einer Art und zu irgend einem Zwecke consumirt. Auch die Aufnahmen von Staatsschulden verringern daher effectiv den jeweiligen Vorrath an gesellschaftlichen Ueberschuß-Capitalien, und zwar viel häufiger zu Zwecken des bloßen Consums und viel seltener zu Zwecken einer Capitals-Neuerzeugung, als die Aufnahmen von Privatschulden. Der Privatschuldner kann schlechterdings ein Capital nur dann verzinsen, wenn er es nicht nur zu einem Consum, sondern zugleich

zu einer Neuerzeugung verwendet. Der Staatsschuldner aber kann sich viel häufiger den Luxus von Schuldaufnahmen zu ausschließlichen Consumtionszwecken gestatten, weil die Steuerzahler es sind, die seine Schulden verzinsen.

Doch wir wollen hier nicht untersuchen, wann Staatsschulden reproductiv sind, und wann nicht, sondern es kommt uns lediglich an auf eine thatsächliche Feststellung des Begriffes der Staatsschuld, und diese thatsächliche Feststellung bewerkstelligen wir, wenn wir sagen, daß die Aufnahme jeder Staatsschuld gleichbedeutend ist mit einer ihrem jeweiligen Geldwerthe genau entsprechenden thatsächlichen und gegenständlichen Verringerung des jeweiligen gesellschaftlichen Ueberschußcapitals-Vorrathes. Wenn der Staat Schulden macht, so verbraucht er im Umfange und Werthe derselben solche Waaren und Fabrikate oder solche physischen und geistigen Arbeitskräfte ꝛc., zu deren Lieferung und Leistung die Gesellschaft sich Personen gegenüber verpflichtete, welche ihr mehr Dienste geleistet hatten, als sie von ihr zurückerhielten und zurückbegehrten. Dieser Verbrauch vollzieht sich nicht in derselben Form und Gestalt, in welcher die Ansprüche auf denselben durch diejenigen Personen erworben wurden, die dem schuldnerischen Staate diese Ansprüche überließen, sondern er vollzieht sich in irgend welcher beliebigen anderen Aequivalent-Form. Aber er *vollzieht* sich doch eben, und der Staat *verbraucht* als Anleiheschuldner in irgend welchen Gestalten und Formen *effectiv* diejenigen Ueberschuß-Capitalien, auf die sich seine Gläubiger in irgend welchen anderen Gestalten und Formen ihrerseits einen effectiven Anspruch erworben hatten.

Auch hier spielt das Geld die hinlänglich erörterte Rolle, aber nicht das Geld leiht sich der Staat, sondern er leiht sich durch Vermittelung des Geldes Ueberschuß-Capitalien, d. h. er läßt sich durch die Geldvermittelung zur thatsächlichen Be- und Ausnutzung derjenigen Dienste ꝛc. bevollmächtigen, welche seine Gläubiger der Gesellschaft mehr leisteten, als diese ihnen. Hierin liegt denn auch der Unterschied zwischen Staatsschuldaufnahmen durch Ausgabe von Anleihetitres einer- und Emission von Geld andererseits. Wenn der Staat verzinsliche Schuldtitres ausgiebt, so verbraucht er gegen Nutzungs-Entgelt die Arbeits-*Ueberschüsse* seiner Gläubiger. Emittirt er aber Geld, so vermehrt er, ohne ein Entgelt seinerseits, die Anweisungen auf *alle* zum Tausche jeweilig

verfügbaren Waaren, Werthe und Arbeitskräfte ꝛc. Im letzteren Falle verwässert er also durch neue Geldausgaben alle zum Tausche verfügbaren gesellschaftlichen Brutto-Capitalien, während er im ersteren Falle durch Vermittelung des Geldes einen Theil der zum Tausche verfügbaren Netto-Capitalien in seinen Dienst stellt und in seinen Verbrauch nimmt.

Es ist nöthig, sich die Thatsache vor Augen zu halten, daß der Staat so wenig wie irgend ein Privatschuldner sich Geld borgt, sondern immer borgt er sich, insofern er Schuldtitres ausgiebt, durch Vermittlung des Geldes Ueberschuß-Capitalien bei solchen Leuten, die welche haben und geneigt sind, sie ihm gegen Entgelt zu überlassen. Das Geld hat mit solchen Schuldaufnahmen in der Sache nichts zu schaffen, es dient ihnen lediglich als formeller Vermittler, und für eine und dieselbe Schuldaufnahme von gleichem Sach- und Capitalswerthe ist bei großem Geldumlaufe eine große Geldvermittelung nöthig, bei kleinem Geldumlaufe aber eine kleine ausreichend. Auch in den Beziehungen des Staates zu den Staatsangehörigen ist das Geld niemals ein Gegenstand für den Consum, niemals einer für die Production und niemals ein integrirender des Tausches. Aber auch unsere Staatsmänner verfallen in den Fehler, immer nur auf das Geld zu sehen, und nicht auf das, was hinter dem Gelde steckt: die Arbeit und die Mühen des Steuerzahlers, die Emsigkeit und die Sparsamkeit des Staatsgläubigers.

Wir haben festgestellt, daß innerhalb der Grenzen eines bestimmten Landes die Summe und der Werth der ausgeliehenen Capitalien niemals die Summe und den Werth der productiv zu machenden Capitalien übersteigen kann. Es kann in der Dauer der Eine für die Anderen nicht mehr arbeiten, wenn die Anderen ihrerseits diese Mehrheit nicht für sich selbst productiv zu machen vermögen. Deshalb hängt die Capitalvermehrbarkeit innerhalb der Grenzen eines Landes vor allen Dingen von der Capitalverwendbarkeit ab. Andererseits wird die Capitalverwendbarkeit bis zu einer gewissen Grenze erhöht durch ein Heruntergehen des Capitalzinses. Geht dieser aber zu sehr herunter, oder unterliegt er gar einem künstlichen Drucke, so verringert er die Capitalvermehrbarkeit in einem höheren Grade, als er die Capitalverwendbarkeit zu erhöhen vermag. Denn die Verwendbarkeit des Capitals ist schließlich von der Vermehrbarkeit desselben gerade so abhängig, wie

die Vermehrbarkeit von der Verwendbarkeit. Mit anderen Worten: die sachlichen Interessen der Schuldner und Gläubiger innerhalb eines bestimmten Landes sind von einer gewissen Grenze an in Bezug auf den Capitalzins solidarisch. Und wenn es auch richtig ist, daß bei einem zu hohen Capitalzins die Capitalverwendbarkeit in den Händen des Borgers zusammenschrumpft, so ist es doch nicht minder richtig, daß bei einem zu niedrigen Capitalzinse bei dem Verborger der Drang nach Capitalvermehrung sich abschwächt. Es giebt Utopisten, welche den Capitalzins überhaupt abschaffen wollen. Wenn das möglich wäre, was würde die Folge sein? Es würde Keiner mehr das Bestreben haben, für den Andern mehr zu arbeiten, als dieser für ihn. Wenn aber Keiner mehr das Bestreben hätte nach Mehrarbeit für den Andern, so würde auch Jeder sehr bald das Bestreben verlieren, genug für sich selbst zu arbeiten; das Bestreben und auch das Vermögen dazu würde er verlieren. Dies wäre eine psychologische Nothwendigkeit.

VI. Kapitel.

Capitalzins und Capital-Geldpreis.

Ich habe schon gesagt, daß genau dasselbe Geld, welches den Austausch der Bruttocapitalien vermittelt, auch der Vermittler der Bewegung der Leih- und Nettocapitalien ist. Aber auch in der Substanz sind beide Capitalsgattungen nicht verschieden. Beide bestehen aus denselben Gegenständen, Dingen und Elementen, und wenn ich an früheren Stellen dieses Buches den Menschen und seine körperliche wie geistige Arbeitskraft als sehr wesentliche Bestandtheile des Bruttocapitals eines Landes bezeichnete, so kann ich ihn mit demselben Rechte nunmehr auch den Ueberschuß-Capitalien beigesellen.

Denn wie das Brutto-, so entsteht auch das Ueberschuß-Capital aus der menschlichen Arbeit, beide sind zugleich identisch mit dieser Arbeit und treten als solche mittel- oder unmittelbar in den Umlauf und Austausch. Ehe der Gläubiger dem Schuldner ein Leihcapital überantworten kann, muß er für ihn arbeiten (oder arbeiten lassen), und ebenso muß dann dieser für jenen arbeiten

(oder arbeiten lassen), um ihm Zinsen zahlen und das Capital selbst später zurückerstatten zu können.

Wie Capital überhaupt, so entsteht also auch das Ueberschuß-Capital nicht nur aus der Arbeit, sondern wie jenes ist es zugleich identisch mit der Arbeit und Arbeitskraft selbst, und nicht der geringste Zweifel kann darüber bestehn, daß es nach stattgehabter Verleihung sich auf Seiten des Schuldners überhaupt in Arbeit auflöst. Dieser amalgamirt es mit seiner Arbeit, um es durch sie und in ihr vervielfältigen zu können. Man kann danach den Satz als Axiom hinstellen, daß, wie das Bruttocapital eines Landes in der Arbeitskraft seiner Bevölkerung steckt, auch das Ueberschuß-Capital auf Seiten des Gläubigers aus der Arbeit entsteht, um sich dann auf Seiten des Schuldners wieder in Arbeit aufzulösen.

Brutto- wie Netto-Capital bestehn daher aus denselben Elementen, auch gehen beide in ihrem Austausche aus der Production in den Consum über, um sich in diesem dann zu reproduciren. Nur in Bezug auf Zweck und Dauer ist der Austausch verschieden. Das Bruttocapital wird im Tausche endgiltig, das Nettocapital beim Verleihen dagegen nur zeitweise weggegeben. Der Unterschied liegt also nur in den Zwecken und Zielen der betheiligten Personen; die Materie selbst aber ist beim Verleihen von Nettocapital dieselbe wie beim Austausche von Bruttocapital, und ebenso verhält es sich mit dem dabei hin und her wandernden Gelde. Dieses ist in der Bewegung der Nettocapitalien ganz in dem Sinne Tauschvermittler und Tauschwerth-Berechner, wie in derjenigen der Bruttocapitalien. Es leistet dort wie hier die nämlichen, lediglich vermittelnden Dienste, und in beiden Fällen leistet es sie in derselben Gestalt und Form. Die Banknote oder Münze, die eine Bewegung von Leihcapital vermittelt, sieht genau so aus und ist genau dasselbe, wie die Note oder Münze, die den Tausch eines Bruttocapitals bewerkstelligen hilft. Da es aber viel weniger Netto-, als Bruttocapital giebt und von jenem zu allen Zeiten viel weniger umläuft, als von diesem, setzt auch das erstere immer viel geringfügigere Geldmengen in Bewegung, als das letztere.

Hieraus ergiebt sich, wie unlogisch es ist, aus dem Wechsel der Menge des in einem Lande vorhandenen Geldes Folgerungen herzuleiten in Bezug auf die Aenderungen des Zinsfußes. Zöge

man solche Schlüsse nur aus den Schwankungen jenes kleinen Geldquantums, welches die Bewegung der Nettocapitalien vermittelt, so wäre der Widersinn wenigstens nicht gar so groß; leitet man jedoch aus den Aenderungen des ganzen, großen Geldquantums, das die Bewegung beider Capitalarten, des Brutto- wie des Nettocapitals, vermittelt, solche Folgerungen her, so ist das der Gipfel der Absurdität.

Uebrigens darf man sich nicht etwa einbilden, daß, weil der die Bewegung der Nettocapitalien vermittelnde Geldumlauf wesentlich kleiner ist, als der den Tausch der Bruttocapitalien begleitende, jener sich etwa gesondert von diesem vollziehe. Im Gegentheil, beide laufen stetig in einander, der kleine ist ein integrirender Theil des großen, und beide bilden zusammen einen und den nämlichen Geldumlauf, der im Verkehre mit dem Brutto- wie mit dem Nettocapital in derselben Art preisgestaltend wirkt. Eine von der Geldpreisbildung des Bruttocapitals verschiedene Art der Geldpreisgestaltung des Nettocapitals giebt es nicht; daß das Geld in den Leihgeschäften als Normalwerth gilt, ist wieder ein Umstand für sich.

Die Nettocapitalien können sich daher keinen Geldpreis für sich allein machen, sondern sie machen sich ihn immer nur gemeinsam mit den Bruttocapitalien, während andererseits doch nur Nettocapitalien zum Verleihen benutzt werden können. Aus diesem Grunde ist der Geldpreis des Capitals (gleichviel ob Brutto- oder Netto-Capitals) ein sich selbstständig und ohne direkten Zusammenhang mit dem Zinsfuße regelnder Faktor. Dieser, der Zinsfuß, ist abhängig von dem jeweilig durch die Vermittelung des Geldes in die Erscheinung tretenden Angebote von specifischen Leihcapitals-Substanzen und von dem jeweilig dafür herrschenden Bedarfe; die Gestaltung des Geldpreises des (Netto- wie Brutto-) Capitals hingegen richtet sich nach dem jeweiligen Verhältnisse des gesammten Waarenumlaufes zum gesammten Geldumlaufe.

Wenn daher nach Geldumlaufs-Vermehrungen, die auf das Nettocapital in ganz derselben Weise einwirken wie auf das Bruttocapital, die Geldpreise des ersteren wie des letzteren steigen, so wird zwar der Capitalverleiher dieselbe Capitalsubstanz in einer gegen früher erweiterten Geldform darbieten, auch wird der Capitalborger nach derselben Capitalsubstanz in einer erweiterten Geldform Nachfrage halten müssen; dadurch aber ändert sich nicht der

Zinsfuß, sondern der Capitals-Geldpreis und mit ihm der ausmachende Betrag der Zinsen.

Bei einem Capitalzins von 4% ergeben und erfordern Capitalien im Geldwerthe von Mk. 100,000 Jahreszinsen im Geldwerthe von Mk. 4,000. Steigt nun in Folge einer Vermehrung der Umlaufsmittel der Geldwerth der Capitalien um 20%, so würden Capitalien, welche früher einen Geldwerth von Mk. 100,000 hatten, nunmehr einen Geldwerth von 120,000 haben; in demselben Umfange muß aber natürlich auch der Geldwerth der Zinsen steigen, nämlich von Mk. 4,000 auf Mk. 4,800.

Oder umgekehrt, wenn in Folge einer Verringerung der circulirenden Umlaufsmittel der Geldwerth der Capitalien um 20% sinkt, so sinkt mit ihm auch der Geldwerth der Zinsen, und während früher Capitalien im Geldwerthe von Mk. 100,000 = Mk. 4,000 Jahreszinsen im Geldwerthe erbrachten oder erforderten, erbringen und erfordern nunmehr dieselben Capitalien im Geldwerthe von Mk. 80,000 Jahreszinsen im Geldwerthe von Mk. 3,200.

In beiden Fällen ist also der Capitalzins weder gestiegen noch gefallen, sondern mit dem Geldwerthe der Capitalien stieg und fiel lediglich der Geldwerth der (ausmachenden) Zinsen, und Mk. 3,200 auf Mk. 80,000 wie Mk. 4,800 auf Mk. 120,000 ergeben ganz genau ebenso 4% wie Mk. 4,000 auf Mk. 100,000. Geldwerth-Schwankungen ändern also nicht den Zinsfuß, sondern sie ändern mit dem Geldwerth der Capitalien lediglich den Geldwerth der ausmachenden Zinsen.

Der Zinsfuß selbst kann sich auf natürlichem Wege nur ändern in Folge einer Aenderung im Vorrathe und in der Verwendbarkeit des Nettocapitals. Geldwerth-Schwankungen haben an und für sich und direkt keinen Einfluß auf den Zins. Indirekt erlangen sie ihn lediglich dadurch, daß die Vermehrung oder Verminderung des Geldumlaufs durch Waarenexport oder in Begleitung von Waarenconsum geschieht. In Folge dessen *vermindert* nämlich die Umlaufsmittel-*Vermehrung* den Capital-Vorrath, während die Umlaufsmittel-*Verringerung* den Capital-Vorrath *vermehrt*. Wenn nicht noch andere Wirkungen eintreten, so müßte also Umlaufsmittel-Vermehrung den Capitalzins erhöhen, und Umlaufsmittel-Verringerung ihn ermäßigen, während Capitalvermehrung (an und für sich und ohne Zusammenhang mit der Capitalver-

wendbarkeit betrachtet) den Capitalzins ermäßigen und Verringerung des Capitalvorrathes den Zins erhöhen müßte.

Aber es ist zu beachten, daß diese durch Geldumlaufsschwankungen hervorgerufenen Aenderungen im Capitalsumlaufe sich zunächst nur brutto geltend machen, um dann allerdings nach und nach auch auf das Netto-Capital hinüberzugreifen. Ihre Wirkungen auf den Zinsfuß können daher immer nur sehr mittelbare sein.

Keineswegs jedoch besteht zwischen den Geldumlaufs-Aenderungen und der Zinsgestaltung jener direkte Zusammenhang, wie er von vielen Praktikern und Theoretikern vorausgesetzt wird, — derart, daß bei Vermehrung des Geldumlaufs der Zins fallen müßte, um bei Verminderung desselben wieder zu steigen. Im Gegentheil, in ihrem schließlichen und dauernden Einflusse ist die Geldumlaufs-Vermehrung dazu angethan, nicht den Zins zu ermäßigen, sondern ihn zu erhöhen. Ihre nächste Wirkung aber ist eine Substanz-Verminderung aller, der Brutto- wie der Netto-Capitalien, und diese hat als solche noch keinen mittelbaren Einfluß auf den Zinsfuß, der seinerseits sich direkt lediglich von dem jeweiligen Angebote von und der Nachfrage nach Netto-Capitalien in Abhängigkeit befindet.

Hat nun aber aus diesen einleuchtenden Gründen der aus Geldumlaufs-Aenderungen sich ergebende Wechsel in der Geldpreis-Gestaltung des gesammten (Brutto- wie Netto-) Capitals auch keinerlei direkte Wirkung auf die Zinsgestaltung der Nettocapitalien, so macht gleichwohl der Zinsfuß seinerseits auf begrenzten Gebieten und in einem gewissen Umfange eine Einwirkung geltend auf den Cours von Effekten und Dokumenten. Lauten nämlich diese Effekten auf feste Zinssätze, so können sie im Handel bei im Lande wechselnden Capitalzinse nicht in ihrem Zinsfuße selbst schwanken, sondern diese Zinsschwankung geschieht bei ihnen dann durch Vermittelung der Preisgestaltung, und zwar durch ein Steigen des Preises oder Courses, wenn der Zins das Bestreben hat, hinunterzugehn, und durch eine Cours-Abschwächung, wenn der Zins im Steigen begriffen ist. Dasselbe geschieht mit dem Course der schwankende Erträgnisse abwerfenden Dividendenpapiere nach Maßgabe der jeweiligen Dividendenschätzung. Hier handelt es sich danach um eine Wirkung, welche die Zinsschwankungen im Lande ihrerseits auf den Cours von im Handel befindlichen Effekten des-

halb ausüben, weil sie keinen auf das Zins- oder Dividenden-Erträgniß direkt auszuüben vermögen.

Hier streifen wir abermals ein unserem Thema benachbartes Gebiet. Da wir dies schon hinlänglich umfangreiche Buch nicht noch mehr anschwellen lassen wollen, können wir uns nicht genauer darin umsehen. Es genüge die Andeutung, daß die Gestaltung der Effekten-Course von andern Umständen abhängt, als die der Waarenpreise. Während die Waarenpreise sich nach dem Verhältnisse des Geldumlaufs zum Bruttocapitals-Umlaufe richten, ist die Coursgestaltung von Effekten, die in der Hand ihrer Besitzer angelegtes Ueberschuß-Capital darstellen, nur abhängig von der jeweiligen Flüssigkeit dieses speciellen Capitals, und nicht von der des Brutto-Capitals im Allgemeinen, am allerwenigsten von der des Geldumlaufs. Auch regelt sich in ihren Coursen nicht eigentlich ihr Geldpreis, sondern ihr Zins und ihre Dividende. Freilich regelt sich durch den Zinssatz und die Dividende auch wieder ihr Cours. Die Coursgestaltung ist aber dann immer Mittel zum Zwecke, und in der Hauptsache dient sie dazu, das Erträgniß der Effekten in Uebereinstimmung zu halten mit dem Zinssatze im Lande.

VII. Kapitel.

Geldumlaufs-Vermehrungen und Capitalzins.

Aus Geldumlaufs-Vermehrungen die Nothwendigkeit eines Sinkens des Zinsfußes folgern, ist deshalb nicht angänglich, weil im schließlichen Verfolge der Geldumlaufs-Vermehrungen nicht nur das Geldangebot der Verborger von Ueberschuß- und Leihcapitalien, sondern auch die Geldnachfrage der Borger solcher Capitalien steigt und steigen muß. Nach der Geldumlaufsvermehrung bieten, unter der Voraussetzung, daß sie auf den gesammten Landesverkehr gleichzeitig und gleichmäßig einwirkt, nicht nur die Verborger von Ueberschußcapitalien die Substanz dieser Capitalien in der Form höherer Geldbeträge aus, sondern auch die Borger solcher Capitalien halten dann nach der Substanz derselben Nachfrage in der Form höherer Geldbeträge. Was der Verborger in der Form von Geld mehr zu verborgen hat, muß der Borger in eben dieser Form mehr

borgen. Dem Plus an Geldangebot auf der einen steht also ein entsprechendes Plus von Geldnachfrage auf der anderen Seite gegenüber, und in Folge dessen können Aenderungen im Geldumlaufe, insofern sie sich gleichzeitig und gleichmäßig im ganzen Landesverkehre geltend machen, keinen Einfluß auf den Zinsfuß ausüben. Denn, wenn in Begleitung von Geldumlaufs-Vermehrungen auch die Substanz des Capitals, welches der Verborger zu verleihen hat, ihren formalen Geldwerth erhöht, so erhöht doch die Substanz desjenigen Capitals, welches der Borger leiht, ebenfalls ihren Geldwerth; und ebenso vermindern die Substanzen beider Capitalien ihren Geldwerth bei Verminderungen des Geldumlaufes. Man muß sich immer gegenwärtig halten, daß Verborger wie Borger in der Form von Geld thatsächlich die Substanz des Capitals verleihen oder leihen, und daß diese Capitalssubstanz selbst direkt keine Aenderung erleidet durch die Aenderung der sie umgebenden rein äußerlichen Geldform.

Nun haben wir allerdings gesehn, daß die Geldumlaufs-Vermehrungen sich dem gesammten Landesverkehre nur sehr allmählich und in wirklich proportionaler Weise wohl überhaupt nicht mittheilen, und die Möglichkeit wäre nicht ausgeschlossen, daß sie sich in ungleichmäßigem Tempo und Umfange auch über die Kreise der Capitalverborger einer- und der Capitalborger andererseits verbreiten. Nehmen wir aber einmal an, der vermehrte Geldumlauf mache sich zunächst im Kreise der Capitalverborger einseitig, und ohne Zusammenhang mit dem Kreise der Capitalborger, geltend. Dann würde die Ueberschußcapital-Substanz von den Capital-Verleihern in der Form erweiterter Geldsummen angeboten werden, während die Capitalborger nach dieser Capitalssubstanz in unveränderter und nicht erweiterter Geldform Nachfrage halten, oder, was dasselbe besagt, die Verborger würden das Capital den Borgern in verdünnter Substanz überlassen, während diese einstweilen der Meinung wären, es in unverdünnter zu erhalten. Die einstweilige Folge davon wäre ein erweitertes Geldangebot auf Seiten der Verborger bei unveränderter Geldnachfrage auf Seiten der Borger, und diese Verschiedenheiten zwischen formalem Geldangebot und formaler Geldnachfrage werden, so lange sie dauern, ein künstliches Sinken des Zinsfußes herbeiführen. Aber doch eben nur so lange sie dauern Und unter keinen Umständen können sie ewig dauern. Denn die Geldborger werden

sich das reichlichere Geldangebot und den billigeren Zinsfuß nach und nach in der Gestalt einer verstärkten Nachfrage nach Geld zu Nutze zu machen suchen und auch zu Nutze machen müssen, weil sie allmählich dahinter kommen, daß die ihnen dargeliehene Capitalsubstanz sich verdünnte. Sie gewahren, daß sie mit der neuen Substanz nicht so viel auszurichten vermögen, wie mit der alten, und sind deshalb genöthigt, von der neuen entsprechend mehr zu borgen. Diese verstärkte Nachfrage wird nunmehr auch eine Erweiterung der Geldform derjenigen Capitalsubstanz zur Folge haben, mit der die Geldborger selbst sich zu schaffen machen. Ist das aber geschehen, dann ist die Geldform der Capitalsubstanz, welche der Borger sich leiht, in Uebereinstimmung gebracht mit der Geldform derjenigen Substanz, die der Verborger zu verleihen hat, und demzufolge muß der vorher gesunkene Zinsfuß wieder steigen.

Dies würde der Gang der Dinge sein, wenn die Wirkungen von Geldumlaufs-Vermehrungen im Kreise der Capitalverborger ihren Anfang nähmen. Ich werde nunmehr den umgekehrten Fall ins Auge fassen und untersuchen, was geschehen würde, wenn die Wirkung der Geldumlaufs-Vermehrungen zunächst im Kreise der Capitalborger, also der industriellen, gewerblichen und landwirthschaftlichen Unternehmer, sich geltend machte.

Soll diese Wirkung den Capitalschuldnern zeitweise ein äußeres Uebergewicht über die Capitalgläubiger einräumen, so müßte sie sich im Gebiete der ersteren für eine gewisse Zeit in einseitiger Weise geltend machen. Die Geldumlaufs-Vermehrungen dürften dann nicht gleichzeitig die Geldform der Absatzpreise und der Erzeugungskosten erhöhen (denn in diesem Falle würde die Wirkung dieser Geldvermehrungen im Wirkungsbereiche der Unternehmer selbst sich ja ausgleichen) sondern sie müßten zunächst und für eine gewisse Zeit die Geldform der Absatzpreise in höherem Maße erweitern, als die Geldform der Erzeugungskosten.

Nur in der Zeit, in welcher in Folge der Geldumlaufsvermehrungen im Wirkungsbereiche der Unternehmer die Geldform der Absatzpreise sich mehr erweiterte, als die der Erzeugungskosten, wäre diesen Unternehmern als Capitalschuldnern eine Handhabe geboten zur Ausübung eines künstlichen Druckes auf ihre Capitalgläubiger. Da in dieser Zeit ihnen das Geld in stärkerem Verhältniß zufließen würde, als sie es auszugeben brauchen und ausgeben können, würden sie, so lange dieses Mißverhältniß dauert,

einen gewissen Ueberfluß an Geld haben, der ihnen den Wunsch nahe legt, ihre Capitalschulden zu verringern oder zu convertiren. Allerdings sind sie ihren Gläubigern eigentlich nicht Geld sondern Capital schuldig, dies Capital aber schulden sie ihnen in einer genau vorgeschriebenen Geldsumme, und wenn sie diese Geldsumme abtragen, so tragen sie eben auch ihre Capitalschuld ab. Da sie nun in Folge der erwähnten Umstände unverhältnißmäßig mehr Geldeingänge als Geldausgänge haben, so benutzen sie ihren Geldüberschuß zur Tilgung oder Verringung ihrer Schulden, indem sie an ihre Gläubiger in einer entwertheten Valuta zurückzahlen, was sie in einer höher bewertheten von ihnen borgten. Daraus entsteht im Gebiete der Ueberschuß- und Leihcapitalien neben einer verringerten Geldnachfrage auf Seiten der Borger ein verstärktes Geldangebot auf Seiten der Verborger, und so lange das der Fall ist, wird der Zinsfuß weichen.

Aber dies kann doch nicht ewig der Fall sein. Nach und nach wird im Wirkungsbereiche der Unternehmer die Geldform der Erzeugungskosten und insbesondere auch der Arbeitslöhne der Geldform der Absatzpreise sich nähern. In dem Maße, als das der Fall ist, d. h. sobald die Geldpreise der Erzeugungskosten die Steigerung nachmachen, welche die Geldpreise des Absatzes ihnen vormachten, wird auch der Geldbedarf der Unternehmer und damit die Geldform ihres Leihcapitals-Bedarfes sich wieder erweitern, und auf dem Gebiete der Leihcapitalien wird also das frühere Geldangebot der Schuldner durch eine spätere Geldnachfrage-Verstärkung derselben wett gemacht werden. In Folge dessen aber muß der gesunkene Zinsfuß sich wieder erhöhen.

Nun wird man mir einwenden, es könne sehr lange Zeit verstreichen, ehe im Wirkungsbereiche der Unternehmer nach Geldumlaufs-Erweiterungen sich die Geldform der Erzeugungskosten in demselben Umfange ausdehnt, wie die Geldform der Absatzpreise. Diesen Einwand würde ich unter gewissen Umständen gelten lassen müssen. Wehe dann aber den Unternehmern! Aus von mir früher entwickelten Gründen würden sie dann absatzunfähige Waaren herstellen und Absatz- und Handelskrisen herbeiführen. Diese würden Capital zerstören und Capital also seltener machen.

Und welcher Wirrwarr würde sich zwischen dem Fallen und Steigen des Zinsfußes abspielen! Auf der einen Seite wäre das Capital, auf der anderen der Arbeiter drangsalirt und an die

Wand gedrückt worden, und war zum schließlichen Nachtheil des Unternehmers selbst, welcher, indem er der Versuchung unterlag, zum Schaden des Capitals und der Arbeit für sich selbst Plus zu machen, schließlich doch auch nur für seine eigene Rechnung Minus gemacht haben würde. Die Geldumlaufs-Vermehrung, welche den Unternehmer anfänglich verführte, dem Capital und der Arbeit eins auszuwischen, wischt am Ende auch ihm selbst eins aus.

Uebrigens ersieht man aus dieser Untersuchung, daß die Interessen des Capitals und der Arbeit durchaus nicht immer so entgegenstreben, wie socialistische Vorführer glauben und glauben machen wollen. In der That widerstreiten sich diese beiden Interessen an und für sich niemals, und wenn genauere Untersuchungen auch zu dem Ergebnisse führen, daß der Werth und die Ertragsfähigkeit des Ueberschuß-Capitals ausschließlich in der Arbeitskraft des Landes steckt, so befindet doch andererseits der Werth und der Ertrag der Arbeit sich in notorischer Abhängigkeit von der Ertragsfähig- und Verwendbarkeit des Ueberschuß-Capitals.

Daß aber durch willkürliche Geldumlaufs-Verschiebungen aus der Arbeitskraft kein künstliches Ueberschuß-Capital zum Vortheil der Unternehmer herausgeschlagen werde, daran haben die Interessenten des reellen Ueberschuß-Capitals kein minder großes Interesse, als die Arbeiter selbst.

VIII. Kapitel.

Geldumlauf, Tausch und Zins.

Brief an einen Nationalökonomen.

Zu den Leuten, die in Bezug auf Geldumlauf und Zins anderer Ansicht sind als ich, gehört allerdings auch Montesquieu, welcher im „Geist der Gesetze“ (22stes Buch, 6tes Capitel) sagt:

> „Nach dem Bericht des Inka Garcilaso fielen in Spanien nach der Eroberung Amerikas die Zinsen von zehn Procent auf fünf. Dies konnte nicht anders kommen. Eine große Masse Silbers kam auf einmal nach Europa; bald hatten weniger Leute Geld nöthig; der Preis aller andern Dinge stieg und der des Geldes fiel: eine Verschiebung der Ver-

hältniſſe, in deren Folge alle alten Schulden getilgt wurden. Man kann ſich noch der Zeit des „Syſtems“ erinnern, da alle Dinge mit Ausnahme des Geldes hoch im Preiſe ſtanden. Nach der Eroberung Amerikas ſahen Alle, welche Geld hatten, ſich genöthigt, den Preis oder den Miethzins für ihre Waare, das iſt den Zinsfuß, herabzuſetzen. Seit jener Zeit konnte derſelbe ſich nie wieder zu dem alten Stande erheben, da die Menge des Geldes in Europa mit jedem Jahre wuchs.“

Zunächſt will ich bemerken, daß der Werth des Monteſquieu'ſchen Werkes weniger zu ſuchen iſt in den Gedanken, die es ſelbſt enthält, als in den Gedanken, zu denen es Leuten Anregung gab, die nach Monteſquieu kamen. Die Commentare zum „Geiſt der Geſetze“ haben mehr Nutzen geſtiftet, als der „Geiſt der Geſetze“ ſelbſt. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß ziemlich drei Viertel der Geſichtspunkte dieſes Werkes von den Commentatoren wieder umgeſtoßen und als Irrthümer nachgewieſen wurden. Während im Allgemeinen die Autoren die Schnitter ſind, denen die Commentatoren als Aehrenleſer folgen, verhielt ſich die Sache hier umgekehrt. Monteſquieu ging als Forſcher aus dem Stegreif voraus, und die eigentlichen Sachverſtändigen folgten als Commentatoren dann hinterdrein.

Nun iſt aber im zweiundzwanzigſten Buche („Von den Geſetzen in ihrer Beziehung zum Gebrauch des gemünzten Geldes“) nicht nur das, was der Autor, ſondern auch das, was die Commentatoren ſagen, äußerſt unzulänglich, und ſelbſt der ſcharfſinnige Deſtutt de Tracy, der ſonſt mit ſo vielem Glücke ſich des Monteſquieu'ſchen Werkes als einer Zündhölzchenſchachtel bediente, war hier nicht im Stande, ſein Licht zum Brennen zu bringen.

Die Behauptung Monteſquieus beginnt mit der Anführung einer Thatſache, die er ſelbſt aus den Mittheilungen des ſpaniſchen Geſchichtsſchreibers Inka Garcilaſo ſchöpft. Dieſer aber behandelte die Geſchichte theilweiſe in der Art, in welcher die Zoologie vom und bis zum ſeeligen Raff behandelt wurde. Das heißt, ſeine Werke ſtrotzen von Fabeln und Erdichtungen. Dennoch iſt die Thatſache, daß nach der Entdeckung Amerikas der Zinsfuß in Spanien fiel, an ſich richtig. Ob er vorher genau auf 10% und nachher genau auf 5% geſtanden hat, dürfte ſich allerdings ſchwer

feststellen lassen,*) aber auf die Genauigkeit der Zahlen kommt nicht so viel an, und die Thatsache, daß nach den damaligen Edelmetall-Importen der Zinsfuß fiel, ist an sich unbestreitbar.

Zunächst aber fragt es sich, ob hier nicht wieder der Satz „post hoc ergo propter hoc“ im Spiele ist. Wenn auch *nach* diesen Edelmetallimporten sich der Zinsfuß in Spanien ermäßigte, muß er sich gerade *wegen* dieser Importe ermäßigt haben? Können nicht in Begleitung und im Verfolge dieser Edelmetall-Importe nach Spanien und aus Spanien Handels- und Capitalsbewegungen stattgefunden haben, welche die eigentlichen Ursachen des Zinsrückganges waren? Der wahrscheinliche Verlauf der Dinge ist der, daß Spanien den allergrößten Theil der von ihm importirten Edelmetalle später in andere Länder exportirte, und daß es als Ersatz für diese Exporte Waaren und Capitalien importirte, deren größere Verfügbarkeit nunmehr ihrerseits den Zinsfuß drückte. Die Wahrscheinlichkeit spricht ferner dafür, daß außer diesem natürlichen Drucke der Zinsfuß damals auch einem künstlichen Drucke ausgesetzt war (gerade wie er heute einem solchen ausgesetzt ist), und daß er gegen den letzteren später wieder reagirte, aus Gründen, die ich in einer früheren Besprechung erörterte.

Die menschliche Wirthschaft wird in Bewegung erhalten durch die drei Factoren: Production, Consumtion und Tausch. Die Thatsache, daß das Geld weder ein Mittel zur Production, noch eines zur Consumtion ist, springt so in die Augen, daß sie eines Beweises nicht bedarf. Man kann mit dem Gelde nichts produciren, und man kann es auch nicht consumiren. Man kann sich seiner nur bedienen als *Mittel* zum Tausch. Da man sich seiner nur dazu bedienen kann, vermag auch eine Vermehrung des Geldumlaufes direct keine Vermehrung der Tauschgegenstände, also der Capitalien, sondern eben nur eine Vermehrung der Tausch-*Mittel*, also der Anweisungen auf verfügbare Tauschgegenstände, herbeizuführen. Diese bloße Vermehrung der Anweisungen auf zum Tausche verfügbare Capitalien kann an und für sich den Zinsfuß nicht ermäßigen. Eine Zinsermäßigung könnte unter Umständen

*) Andererseits ist es eine notorische Thatsache, daß er in einer späteren Zeit, nachdem die Edelmetallimporte einen Umfang erlangt hatten, der denjenigen unmittelbar nach der Entdeckung Amerikas bedeutend übertraf, wieder weit über 5 Procent und manchmal sogar über 10 Procent stand.

erſt eintreten nach Vermehrung der Capitalien ſelbſt, und zwar nach Vermehrung der Ueberſchuß-Capitalien. Geldumlaufs-Erweiterungen aber vermehren nur die Anweiſungen auf die zum Tauſche verfügbaren Brutto-Capitalien, nicht aber dieſe Brutto-Capitalien ſelbſt, und noch viel weniger die Ueberſchuß-Capitalien.

Doch, Herr Profeſſor, iſt es wirklich nöthig, ſich lange bei dem aufzuhalten, was Monteſquieu ſelbſt glaubt und ſagt? Dieſer Beobachter aus dem Stegreif verwechſelt Geld mit Capital, und dieſe Verwechslung verleitet ihn, Geldumlaufs-Vermehrungen und Zinsermäßigungen in einen directen, urſächlichen Zuſammenhang zu bringen. Es kann kein Zweifel obwalten über die Unrichtigkeit der Monteſquieu'ſchen Anſicht, und ſtatt uns länger mit dem zu beſchäftigen, was er ſelbſt ſagte, wollen wir unſere Aufmerkſamkeit ohne längeren Zeitverluſt dem zuwenden, was er hätte ſagen können.

Er hätte ſagen können:

„Allerdings werden durch Geldumlaufs-Erweiterungen nur die Mittel zum Tauſch und nicht die Tauſchgegenſtände vermehrt. Durch Vermehrung der Tauſchmittel kann aber der Tauſch ſelbſt erweitert und befördert werden. Eine Erweiterung und Ausdehnung des Tauſchproceſſes wird dann ihrerſeits eine Vermehrung der Production von Tauſchgegenſtänden, alſo von Capitalien nach ſich ziehen, und dieſe Vermehrung der Capitalien wird den Zinsfuß drücken."

Ich ſage, ſo ungefähr hätte der berühmte Verfaſſer des „Geiſtes der Geſetze" deduciren können. Daß dieſe Deduction richtig iſt, gebe ich nicht zu. Zum wenigſten aber lohnt es ſich, einige Mühe zu verwenden auf ihre Widerlegung, während das, was Monteſquieu wirklich ſagt, einer ſolchen Mühe thatſächlich nicht werth iſt. Beſchäftigen wir uns nun mit dem, was Monteſquieu, der kurzſichtig genug war, Geldumlaufsvermehrung und Zinsrückgang in einen directen urſächlichen Zuſammenhang zu bringen, unſeren eigenen Aufzeichnungen entſprechend hätte ſagen können zum Zwecke des Verſuches, zwiſchen den Geldumlaufsvermehrungen und den Zinsrückgängen einen indirecten Zuſammenhang nachzuweiſen.

Erſtens: „Vermehrungen des Geldumlaufes vermehren die Mittel zum Tauſch." Dieſer Satz iſt richtig, und nichts läßt ſich gegen ihn einwenden.

Zweitens: „Durch Vermehrung der Mittel zum Tausch wird der Tausch selbst erweitert und befördert.“ Dieser Satz ist in dieser allgemeinen Fassung nicht zutreffend. Denn durch Vermehrung der Tauschvermittler allein kann der Tausch selbst nicht erweitert werden, sondern diese Vermehrung der Tauschvermittler muß vor allen Dingen einer Vermehrbarkeit der Tauschgegenstände und einer Erweiterungsfähigkeit des Tauschbedürfnisses entsprechen. Zwischen dieser Vermehrbarkeit der Tauschgegenstände und des Tauschbedürfnisses einer- und den schon vorhandenen Tauschvermittlern andererseits muß ein der ersteren nachtheiliges Mißverhältniß herrschen; nur dann kann die Vermehrung der Tauschmittel den Tausch fördern. Kurz: nur so lange noch ein wirkliches Bedürfniß nach Tauschmittel-Vermehrung herrscht, kann durch die Vermehrung der Tauschmittel der Tausch selbst erweitert und beschleunigt werden. Ueber dieses Bedürfniß hinaus wirkt die Tauschmittel-Vermehrung auf den Tausch selbst nicht beschleunigend, sondern verlangsamend, ähnlich wie z. B. Vermehrung der Makler bis zu einem gewissen Punkte verkehrserleichternd, darüber hinaus aber verkehrserschwerend wirkt. Was nun aber die natürlichen Grenzen betrifft, welche den tauschbelebenden Wirkungen der Geldumlaufs-Vermehrungen gesteckt sind, so können sie, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit sagte, sehr eng gezogen werden: „denn da das Geld nicht nur ein Tauschvermittler, sondern auch ein automatischer Berechner des Geldpreises der Waaren und Capitalien ist, so muß es schon sehr schlimm kommen, ehe von einem wirklichen Mangel an Geldumlauf die Rede sein kann. Eben weil das Geld Tauschvermittler und Geldpreisberechnungs-Automat in einer Gestalt ist, ist es in der Lage, sich die Ausübung dieser beiden Functionen in sich und durch sich selbst zu erleichtern. Sobald die an das Geld in seiner Eigenschaft als Tauschvermittler herantretenden Inanspruchnahmen sich vermehren, hilft das Geld in seiner Eigenschaft als Geldpreisberechnungs-Apparat sich dadurch, daß es die Geldpreise der Waaren entsprechend niedriger beziffert. Auf diese Art leistet dann bei reichlichen Tauschen und starker Geldinanspruchnahme in Folge niedriger Geldpreise dieselbe Summe Geldes die nämlichen Dienste, wie früher bei geringen Tauschen, geringer Geldinanspruchnahme und hohen Geldpreisen.“

Die Grenze aber, bis zu welcher die Geldumlaufs-Vermehrung

den Tausch fördern kann, war vor der Entdeckung Amerikas in den europäischen Ländern wohl kaum schon erreicht, während sie jetzt überall erheblich überschritten ist, und was die damaligen verhältnißmäßig geringfügigen*) Geldumlaufsvermehrungen noch vermochten, vermögen die heutigen großen Geldumlaufsvermehrungen nicht mehr. Jene erleichterten noch den Tausch, diese aber erschweren ihn.

Wir verstehen uns doch, Herr Professor? Daß Geldvermehrung in einem Lande unter allen Umständen das Capital in diesem Lande vermindert, und daß Geld niemals Zinsen bringt, sondern immer Zinsen frißt, nämlich genau die Zinsen des Capitals, welches auf die Beschaffung des Geldes verwendet wurde — darüber, Herr Professor, sind wir uns doch wohl einig?

Aber der Unterschied der Wirkungen der Geldumlaufs-Vermehrung in einem Lande, welches noch nicht Geldumlauf genug hat, und in einem Lande, welches schon genug oder gar schon zu viel Geldumlauf hat, ist der: daß in dem ersteren Lande durch die Geldumlaufsvermehrung die Umlaufsfähig- und Tauschverfügbarkeit der restirenden**) Capitalien erhöht, in dem letzteren Lande aber diese Umlaufsfähigkeit beeinträchtigt wird. Geldumlaufsvermehrung ist bis zu einer gewissen Grenze Medikament, über diese Grenze hinaus aber Gift.

---

*) Man macht sich von der Menge der Edelmetalle, die nach der Entdeckung Amerikas nach Europa kamen, häufig falsche Vorstellungen. Columbus und seine Leute suchten allerdings beständig nach Gold, und was sie davon zusammenrafften, mag für sie selbst recht bedeutend gewesen sein, als Importartikel für Spanien und Europa aber war es verhältnißmäßig und nach heutigen Begriffen sicherlich ziemlich unbedeutend. Es handelte sich damals in der Hauptsache ja nur um die Schmuckvorräthe der Eingebornen, um Goldstaub und den Goldsand der Flüsse. Auch die Schätze, die Cortez und seine Leute in Mexiko sammelten, waren nach heutigen Begriffen unbedeutend. Bei der Vertheilung der Schätze Montezumas blieb nach Absonderung der Kleinodien und Schmucksachen ein Werth von ca. 1,400,000 fl in Gold übrig. Nicht wesentlich anders verhielt es sich mit der Beute Pizarros in Peru ꝛc Wenn man alles Edelmetall, das in den der Entdeckung Amerikas folgenden 50 Jahren nach Europa kam, zusammenzählt, so wird wohl kaum eine einjährige gegenwärtige europäische Edelmetalleinfuhr zusammenkommen.

**) Das heißt derjenigen Capitalien, welche übrig blieben nach Deckung der Beschaffungskosten der Geldvermehrung. Denn Gold- und Gold-Beschaffung kosten eben Capital und verringern deshalb auch den Capitalsvorrath und Capitalsumlauf. Vergl. frühere Besprechungen.

Vor der Entdeckung Amerikas war in den europäischen Ländern der Geldumlauf ein recht dürftiger, auch hatte der Handel zu dem wenigen Gelde, welches damals im Umlaufe war, aus verschiedenen Gründen kein rechtes Vertrauen. Nun kam neues, vollwerthiges oder doch als vollwerthig geltendes Geldmaterial aus Amerika in die europäischen Länder, deren Geldumlauf bis dahin sehr spärlich gewesen war und zudem aus sehr problematischen Stoffen bestanden hatte. Daß unter *diesen* Umständen die Geldumlaufsvermehrung auf den Capitalsumlauf und die Tauschverfügbarkeit der Capitalien anregend und erweiternd wirken konnte, ist doch wohl ebenso klar, wie es außer Zweifel steht, daß jede Geldumlaufsvermehrung in einem Lande, welches vorher schon genug, oder gar schon zu viel Geldumlauf hatte, lähmend und hemmend einwirken muß.

In Europa gab es, wie gesagt, vor der Entdeckung Amerikas überhaupt erst sehr wenig verwendbaren Geldumlauf, und durch die Edelmetall-Bezüge aus Amerika, die übrigens für die ersten 50 Jahre nach der Entdeckung der neuen Welt nicht gar so hoch zu veranschlagen sind, wurde also eine wirkliche Lücke im Geldumlaufe ausgefüllt. Innerhalb dieser Lücke war die damalige verhältnißmäßig kleine Geldumlaufs-Vermehrung in der That geeignet, den Tausch zu beleben; die gegenwärtigen fortgesetzten Geldumlaufs-Vermehrungen aber, die wesentlich umfangreicher sind und keine Lücke mehr ausfüllen, sondern lediglich dem schon überreichlich vorhandenen Gelde den Umlaufsspielraum verengen, können nicht mehr tauschbelebend, sondern sie müssen tauschlähmend wirken.

Uebrigens hätte auch die damalige, verhältnißmäßig kleine Geldumlaufsvermehrung tauschbelebende Wirkungen erst erzielen können, nachdem sie sich dem gesammten Verkehr der einzelnen Länder *gleichmäßig* mitgetheilt hätte. Dies wird aber selbstverständlich nicht sofort der Fall gewesen sein. Zunächst wird sie sich nur einem *Theile* dieses Verkehrs mitgetheilt haben, um von diesem einen Theile aus dann nach uud nach in den gesammten Verkehr einzudringen. Und während der Zeit, die dazu erforderlich war, wird die Geldumlaufsvermehrung zweifellos nicht tauschbelebende, sondern tauschlähmende Wirkungen ausgeübt haben, denn bis dahin würde sie ja das Tauschvermittelungs-Instrument des *einen* Theiles des Verkehres dieser Länder in ein Mißverhältniß gebracht haben zu demjenigen der *anderen* Theile. Ehe die Geldumlaufsvermehrung das Tauschvermittelungs-Instrument

nicht dem ganzen Lande erweiterte (und dazu wird jedenfalls eine längere Zeit erforderlich gewesen sein) konnte sie auch nicht den Tausch in diesem Lande beleben, denn wenn eine Tauschbelebung sich durch Geldumlaufsvermehrungen überhaupt ermöglichen läßt, so ist die Voraussetzung doch immer die, daß die Umlaufsmittelvermehrung über den gesammten Verkehr sich gleichmäßig vertheilt. So lange sie das nicht thut, und so lange sie einem Theile des Verkehrs das Tauschvermittlungs-Instrument erweitert, das des andern Theiles aber unverändert läßt, also eine Zwiespältigkeit und Maßverschiedenheit hineinträgt in den gesammten Geld- und Tauschvermittelungs-Apparat, kann sie nur tauscherschwerend, nicht aber tauscherleichternd wirken. Deshalb wird jede Geldumlaufsvermehrung, sobald sie überhaupt einen nennenswerthen Umfang erlangt, zunächst tauschlähmend wirken, dann wird sie ihre nachtheiligen und den Tausch störenden Anfangswirkungen zu überwinden suchen, und dann erst wird sie zu dem Ziele einer wirklichen allgemeinen tauschbelebenden Wirksamkeit sich hindurcharbeiten.

Selbst in Ländern, die noch wirklichen Bedarf an Geldumlauf haben, ist also das Eindringen größerer Umlaufsmittel-Vermehrungen bis zu einem Punkte, von dem aus erst sie tauschbelebend wirken können, kein müheloser und kein ungefährlicher Prozeß. Um noch vieles mühevoller und gefährlicher aber ist dieser Assimilationsprozeß in Ländern, die bereits genügenden oder gar schon überreichlichen Geldumlauf haben, denn in ihnen giebt es keine Lücken mehr, in welche die Geldumlaufsvermehrung sich hineinzuarbeiten vermag. Alle Umlaufscanäle sind in ihnen mit Geld schon vollgestopft, und dieser Umstand vermehrt natürlich die Schwierigkeiten, welche sich dem gleichmäßigen Eindringen der Geldvermehrung entgegenstellen. Aber selbst nach Beendigung dieses mühevollen, gefährlichen und von tiefgreifenden Umwälzungen in den Besitz- und Erwerbsverhältnissen begleiteten Assimilations-Prozesses würden einem Lande, welches schon vorher genügenden oder gar schon zu viel Geldumlauf gehabt hätte, durch die Geldumlaufs-Vermehrung nur Nachtheile und keine Vortheile bereitet werden können, denn Geldumlaufs-Erweiterungen dürfen, wenn sie zu guterletzt den Tausch erleichtern sollen, einen gewissen Umfang überhaupt nicht überschreiten. Ueber diesen Umfang hinaus erschweren sie ihn unter allen Umständen, und während Umlaufsmittelvermehrungen ein kostspieliges und ein

vorübergehend schmerzhaft wirkendes *Medikament* sind in Ländern, die noch einen wirklichen Bedarf an Geldumlauf haben, sind sie ein doppelt kostspieliges und ein dauernd schmerzhaft wirkendes *Gift* in Ländern, deren Geldumlaufs-Bedarf vorher schon hinlänglich oder gar mehr als hinlänglich gedeckt war.

Jedenfalls können Geldumlaufs-Vermehrungen nur in Ländern, die noch einen wirklichen Geldumlaufs-Bedarf haben, zur Tauschbelebung beitragen. Da nun aber in Folge der oben erwähnten Kautschuk-Eigenschaft der Geldapparat die Fähigkeit hat, sich als Werthmaßstab zu verkleinern, sobald er sich als Tauschvermittler erweitert, wird der wirkliche Geldumlaufs-Bedarf eines Landes immer sehr bald gedeckt und also auch in der Geldumlaufs-Vermehrung der Punkt immer sehr bald erreicht sein, bis zu welchem sie den Tausch überhaupt noch beleben kann. Aus diesem Grunde kann unter den *heutigen* Geldumlaufs-Verhältnissen aller Länder von den tauschbelebenden Eigenschaften der Geldumlaufs-Vermehrungen überhaupt nicht mehr die Rede sein. War danach die Frage, ob die unmittelbar nach der Entdeckung von Amerika in den europäischen Ländern sich geltend machenden Umlaufsmittel-Erweiterungen den Tausch belebten, bedingt zu bejahen, so muß andererseits die Frage, ob die heutigen Geldvermehrungen dazu noch im Stande seien, unbedingt verneint werden.

Durch diese Verneinung wird nun eigentlich in praxi die Erwägung der weiteren Frage überflüssig, ob Geldumlaufs-Vermehrungen, so *lange* sie den Tausch zu beleben vermögen, *durch* diese Tauschbelebung die Capitalserzeugung indirect fördern und durch diese Förderung der Capitalserzeugung dann indirect den Zinsfuß ermäßigen können. Dennoch will ich der Vollständigkeit wegen in aller Kürze auch diese Frage noch in Betrachtung nehmen.

So lange also Geldumlaufs-Vermehrungen den Tausch überhaupt noch zu beleben vermögen, können sie *dann*

erstens durch Vermittelung dieser Tauschbelebung die Capitalserzeugung erweitern? und

zweitens im Verfolge einer Erweiterung der Capitalserzeugung den Zinsfuß ermäßigen?

Man muß sich vergegenwärtigen, daß der Tausch zwei Seiten hat und nothwendigerweise aus zwei Factoren bestehen muß. Zu jedem Tausch gehört Einer, der giebt, und Einer, der nimmt; auch

kann im Tauſchproceſſe der Eine nicht geben, ohne zugleich zu nehmen, und der Andere nicht nehmen, ohne zugleich zu geben. Durch jeden Tauſch wird alſo eine doppelte Nachfrage und ein doppeltes Angebot realiſirt. Denn wenn z. B. A. Getreide und B. Tuch hat, ſo iſt der Austauſch dieſes Getreides und Tuches nur unter der doppelten Vorausſetzung möglich, daß A. Getreide geben und Tuch nehmen, B. hingegen Tuch geben und Getreide nehmen will. Alſo zwei Angebote und zwei Nachfragen im Rahmen eines Tauſches.

Allerdings übernimmt in dieſem Tauſchprozeſſe das Geld die Vermittler-Rolle, dieſe aber iſt rein formaler Natur, und die eigentlichen Tauſchobjecte ſind immer capitaliſtiſche. Das Geld will kein Menſch über ſeinen allernothwendigſten Bedarf im Beſtande behalten, und wenn Jemand ein Capital in Geld umgetauſcht hat, ſo tauſcht er auch ſehr bald dies Geld wieder in ein anderes Capitel um, oder er überläßt es zum Zwecke eines ſolchen Umtauſches einem Andern. Ein Tauſch beſteht alſo immer aus der ſich gleichmäßig und auch ziemlich gleichzeitig vollziehenden Befriedigung eines Angebotes von und einer Nachfrage nach Capitalien.

Eine Belebung des Tauſches kann danach nur ſtattfinden durch eine gleichmäßige Erweiterung des Angebotes und der Nachfrage nach Capitalien. Wenn nur die Nachfrage ſich erhöhte und nicht das Angebot, oder nur das Angebot und nicht die Nachfrage, ſo würde die Folge davon noch keine Belebung des Tauſches ſein können, in welchem die beiden Factoren des Angebotes und der Nachfrage ſich ſchlechterdings gleichmäßig geltend machen müſſen. Deshalb iſt auf die Frage: „Kann durch eine Tauſch-Belebung die Capitalserzeugung erweitert werden?“ die Antwort zu ertheilen: „Ja, wenn durch ſie zugleich ein entſprechender Capitalsverbrauch hervorgerufen wird.“

Selbſtverſtändlich habe ich hier einſtweilen die Bruttocapitalien und die in ihnen mögliche Art der Tauſchbelebung im Auge. Auf dem Gebiete dieſer Bruttocapitalien muß eine Belebung des Tauſches eine gleichmäßige Erweiterung der Erzeugung wie des Angebotes einer- und der Nachfrage wie des Verbrauches andererſeits ſchlechterdings zur Folge haben; denn, wie geſagt, der Tauſch beſteht aus den beiden Faktoren des Angebotes und der Nachfrage, bezw. aus der gleichmäßigen Befriedigung beider, und durch

eine Tauschbelebung kann danach der Capitals-Mehrerzeugung nur Vorschub geleistet werden, wenn durch sie zugleich einem entsprechenden Capitals-Mehrverbrauch Vorschub geleistet wird. Mehrverbrauch und Mehrerzeugung gleichen sich hier also aus, wenigstens in der Hauptsache, und zu einer Erweiterung des Capitals-Vorrathes führt auf dem Gebiete der Brutto-Capitalien die Tauschbelebung an und für sich und zunächst nicht.

Ob sie schließlich und per Saldo dazu führt oder nicht dazu führt, ist eine streitige Frage. Wenn sie dazu führt, so könnte das nur geschehen mit Hilfe der aus der Tauschbelebung selbst sich etwa ergebenden Gewinne. Können aber der Tausch und die Tauschbelebung als solche in einem Lande, wenn man, was hier durchaus nöthig ist, dieses Land als Ganzes im Auge hat, überhaupt Capitals-Mehrwerthe bilden? Daß die Tausch-Belebungen eine Brutto capitals-Mehrerzeugung wie Mehrerzeugungsfähigkeit auf der einen und einen Bruttocapitals-Mehrverbrauch wie auch eine Bruttocapitals-Mehrverbrauchsfähigkeit auf der andern Seite gleichmäßig herbeiführen, steht außer Frage. Kann aber die Tausch-Belebung als solche in einem Lande, als solches und als Ganzes betrachtet, zugleich die Ueberschuß capitals-Bildung erweitern?

Der Laie, besonders der ausschließlich mit dem Tausche und den Handelsgeschäften sich befassende, wird mit der Beantwortung dieser Frage bald fertig sein. Dennoch gehört sie zu den tiefstliegenden wirthschaftlichen und insbesondere auch socialpolitischen Problemen. Ich selbst bin geneigt, sie mit gewissen Einschränkungen zu bejahen.

Wenn man aber auch zugiebt, daß die Tauschbelebung zu guterletzt auch eine Vermehrung des Ueberschußcapitals-Vorrathes herbeiführen kann, so könnte diese Vermehrung doch nur aus den mit der Tauschbelebung per Saldo verknüpften Mehr-Gewinnen sich ergeben. Diese Mehr-Gewinne aber würden selbst im günstigsten Falle nicht so hoch zu veranschlagen sein, daß die Conkurrenz, in die sie mit den im Lande schon umgehenden Ueberschuß-Capitalien treten, einen nennenswerthen und nachhaltigen Einfluß auf den Zinsfuß zu üben vermöchte.

Der Zinsfuß selbst kann sich nur nach der Bewegung der Ueberschuß-Capitalien richten. Nun ist es aber selbstverständlich, daß, wie in einem Lande die Tausch-Belebung begleitet ist von einer gleichmäßigen Erhöhung des Angebotes und der Nachfrage

auf dem Gebiete der Brutto-Capitalien, sie gleichzeitig auch von einer gleichmäßigen Belebung des Angebotes und der Nachfrage auf dem Gebiete der Ueberschuß-Capitalien begleitet sein wird. Wenn in einem Lande in Folge und in Begleitung einer Tauschbelebung mit dem Verbrauche und der Verbrauchsfähigkeit von Bruttocapitalien die Erzeugung und die Erzeugungsfähigkeit derselben steigt, so muß sich in diesem Lande zugleich die Nachfrage nach Ueberschuß- und Leih-Capitalien erhöhen. Und wenn dann aus der Tauschbelebung selbst sich schließlich auch ein Zuwachs an Ueberschuß-Capitalien ergiebt, so steht diesem Zuwachs doch ebenfalls ein erhöhter Bedarf gegenüber.

Jedenfalls muß man daran festhalten, daß der Zinsfuß sich lediglich richtet nach der Bewegung der Ueberschuß-Capitalien, und daß er innerhalb dieser Bewegung ebenfalls abhängig ist von dem jeweiligen gegenseitigen Verhältniß des Angebotes und der Nachfrage. Ist es nun sehr wahrscheinlich, daß in Folge einer allgemeinen Tauschbelebung im Lande das Angebot von Ueberschuß-Capitalien früher steigen wird, als die Nachfrage danach? Da jede Tauschbelebung, soweit sie sich nicht etwa mit Hilfe schon vorräthiger Bruttocapitalien vollzieht, eine Bruttocapitals-Mehrerzeugung zur ersten Voraussetzung hat, und diese Anspannung der Production von Bruttocapital wahrscheinlich zunächst auch eine stärkere Inanspruchnahme der Ueberschußcapitalien nach sich ziehen wird, so würde die nächste natürliche Folge der Tauschbelebung muthmaßlich nicht eine Zinsermäßigung, sondern eine Zinssteigerung sein.

IX. Kapitel.

Capitalzins und Wechselbiskonto.

Die Anschauung, die Menge des umlaufenden Geldes bestimme den Zinsfuß, herrscht in den gelehrten Kreisen übrigens noch heute. Zu ihren Vertretern gehört z. B. Professor Lexis, der ihr u. A. (nach einem Berichte des Dr. Bamberger in der „Nation") in der letzten englischen Währungs-Untersuchungs-Commission in folgendem tiefsinnigem Spruche Ausdruck gab:

„Es ist nirgends der Beweis geliefert, daß es im Verkehre an Geld zur Begleichung der Umsätze fehlt. Der dauernd niedrige Stand des Zinsfußes ist eine der Thatsachen, auf die man sich dabei mit Recht als beweisgiltig stützen kann".

Wie mag sich die Welt abspiegeln in dem Kopfe eines Gelehrten, der es überhaupt für nöthig hält, die Thatsache festzustellen, es fehle „zur Begleichung der Umsätze" heute nicht mehr an Geld? Und wie mag sich wohl die „Begleichung der Umsätze" und die Verrichtungen, die dem Gelde darin zugewiesen sind, ein Mann vorstellen, der am niedrigen Stande des Zinsfußes erkennt, daß es nicht an Geld fehlt?

Daß zwischen dem Capitalzins und dem Geldumlaufe keine natürliche Abhängigkeit besteht, haben wir erwiesen. Wir wollen nunmehr untersuchen, wie das Verhältniß zwischen dem Wechseldiskonto und dem Geldumlaufe beschaffen ist.

Zunächst: welcher Unterschied besteht zwischen Capital- und Wechselzins? „Der Wechseldiskonto wird berechnet für Darlehne auf kurze, der Capitalzins für solche auf längere Termine." Diese Begriffsbestimmung dürfte Jedermann geläufig sein. Nun weiter: „Die Wechsel-Darlehne sowohl wie die langfristigen Capitalvorschüsse werden gewährt durch Vermittelung des Geldes in der Gestalt von Natural-Capital." Auch darüber kann, unter den Lesern dieses Buches wenigstens, kein Zweifel mehr bestehn.

Ob Einer nun gegen Wechsel oder gegen langfristige Schuldokumente Capital verleiht, in beiden Fällen übergiebt er seinem Schuldner in einer bestimmten Summe Geldes eine Anweisung auf zu Leihzwecken überschüssige Waaren, Arbeitskräfte u. s. w.; dort für kürzere, hier für längere Dauer. Eine Capitalsverleihung gegen Hypotheken findet also statt mit dauernd verfügbarem, und eine gegen Wechsel mit vorübergehend verfügbarem Ueberschußcapital (d. h. Waaren, Arbeitsmitteln, Arbeitskräften u. s. w.).

Natürlich kommt es auch vor, daß für lange Frist verfügbare Capitalien, ehe sie dafür Unterkommen finden, sich zunächst auf kürzere Termine anbieten; das ist dann aber nur ein Uebergangsstadium. Andererseits wird auch manches Capital, obgleich nur für kurze Frist verfüg- und verleihbar, durch Zwischenhände vorübergehend in den langfristigen Darlehnsverkehr gebracht; das geschieht dann auf Gefahr dieser Zwischenhände. Besonders in der

Verwaltung von Sparkasseneinlagen, Depositen, Prämiengeldern (in Lebensversicherungen) u. s. w. ist ein scharfer Blick erforderlich zur Unterscheidung der für kurze und der für lange Frist verfügbaren Leihcapitalien.

Das ist das, was sich, als Zusatz zu meinen bisherigen Ausführungen, über Wechseldiskonto und Capitalzins im Allgemeinen sagen läßt, und da ich kein Spezialbuch darüber, sondern eines über das Geld schreibe, so habe ich diesen Bemerkungen nichts hinzuzufügen. Nur dem Wechseldiskonto, wegen seiner innigen Beziehungen zur Geldbewegung, will ich noch eine kurze specielle Betrachtung widmen.

Von anderen Schulddokumenten unterscheidet sich der Wechsel dadurch, daß er nicht nur durch Vermittelung des Geldes mit Capital (Waaren, Arbeitskräften u. s. w.), sondern auch häufig gleich direkt und ohne Geldvermittlung mit Waaren diskontirt wird. Mit der am häufigsten vorkommenden Art, dem Handels-Wechsel, geschieht das sogar fast regelmäßig. Zieht ein Fabrikant auf seinen Abnehmer, oder ein Händler auf den andern einen Wechsel, so überläßt er ihm dafür Waaren, mit diesen Waaren also, und nicht mit Geld, diskontirt er den Wechsel. Dann benutzt er ihn, um sich damit seinen eigenen Bedarf an einer andern Waare einzutauschen; also läßt er sich ihn nunmehr seinerseits mit Waaren diskontiren. Gleichwohl ist der Wechsel ihm und den Waarenhändlern, an die er weitergirirt wird, zu gleicher Zeit Creditgeld und Geldersatz. Er ist Schulddokument und Creditgeld in einer Gestalt. Kommt er dann aber in den Besitz eines Privatdiskonteurs, so wird er statt, wie bisher, mit Waare, mit Geld diskontirt. Er tritt nunmehr aus dem Umlaufe und hört auf Geldersatz zu sein. Er ist in den Händen des Diskonteurs jetzt nur noch Schuldverschreibung; aber nicht mehr Schuldverschreibung in dem Sinne, wie unter den Waarenhändlern. Während diese ihn in der unmittelbaren Gestalt von Waaren mit Bruttocapital diskontirten, hat ihn der Diskonteur durch Vermittelung von Geld mit Nettocapital diskontirt.

So lange der Wechsel in den Waarenhändler-Kreisen umlief, vermehrte er als Creditgeld den Geldumlauf, und zugleich war er Schuldverschreibung auf Bruttocapital. Erbarmt sich des Diskontogenusses wegen seiner dann der Privatdiskonteur, so verwandelt er sich für die Waarenhändler-Kreise in Geld, und zwar

aus dem im Lande bestehenden Geldumlaufe heraus. Die früher durch ihn bewirkte Geldumlaufs-Vermehrung hat nun aufgehört, und in den Händen des Privatdiskonteurs ist er jetzt eine Verschreibung auf Nettocapital.

Um uns den Sachverhalt klar zu machen, dessen Mittelpunkt der Wechsel in seiner Eigenschaft als Schuldddokument ist, brauchen wir uns nur wieder die naturalwirthschaftlichen Vorgänge zu vergegenwärtigen. In der Naturalwirthschaft würde der Wechsel unter den Waarenhändlern wie vom Privatdiskonteur mit Waare diskontirt werden, weil in ihr Jeder nur mit Realwerthen umgeht. Aber während die Waarenhändler zu seiner Diskontirung für den Umlauf bestimmte Bruttowaaren benutzten, würde der Diskonteur ihn mit zu Leihzwecken verfügbarer Netto- und Ueberschußwaare diskontiren. Und diese Ueberschußwaare würde nunmehr diejenige Lücke ausfüllen, die bisher im Bruttowaaren-Umlaufe bestand. Zuerst nahm ein Waarenhändler vom andern den Wechsel an Stelle von Waare in Tausch, dann gab er ihn an Waarenstelle andern Händlern in Tausch. Kommt er aber in den Besitz des Privatdiskonteurs, so leiht dieser nunmehr Waare darauf. Geliehene Nettowaare ersetzt im Waarenhändler-Kreise dann eine bis dahin fehlende Brutto-Tauschwaare, und der Wechsel, indem er aufhört, Tauschmittel-Ersatz zu sein, hat sich in einen wirklichen Tauschgegenstand verwandelt. Dieser wurde von dem Privatdiskonteur aus einem Waarenüberschuß-Vorrathe heraus dargeliehen und muß ihm später, bei Wechselfälligkeit, vom Wechsel-Bezogenen wiedererstattet werden.

Das ist der Vorgang in der Naturalwirthschaft, und nicht anders wickelt er sich in der Geldwirthschaft ab, hier tritt nur das Geld als äußere, die Gegenständlichkeit der Dinge selbst nicht beeinflussende Zuthat dazwischen. Hier wie da kommt der Wechsel zum Vorschein, wenn es an einer zum Tausche geeigneten Waare fehlt, und immer muß er sich schließlich wieder in eine solche Waare auflösen: bei seiner Einlösung endgiltig in Bruttowaare, bei der Diskontirung zunächst und leihweise in Ueberschußwaare.

Mit realer und reeller Wirksamkeit diskontiren, das heißt einen realen Ueberschußwerth für den Wechsel hergeben, kann danach nur der mit wirklichem Ueberschuß-Capital umgehende Privat-Diskonteur. Allerdings diskontirt er ihn in der Form mit Geld, aber dies Geld ist eine legitime Anweisung auf Ueberschußwaare,

auch wird es von dem Privatdiskonteur lediglich dem im Lande schon bestehenden Geldumlaufe entnommen. Ebensowenig wie er das zum Diskontiren nöthige Ueberschuß-Capital sich hervorzaubern kann, vermag er das mit dem Gelde als Tauschvermittler für dies Ueberschuß-Capital. Er kann nur verborgen, was zu Leihzwecken gegenständlich vorhanden ist; oder er müßte denn Wechselreiterei treiben, und dann ist er eben ein Schwindler, der auf Kosten anderer Leute operirt, — genau im Sinne des Betrugs-Paragraphen des Strafgesetzbuches durch Vorspiegelung falscher und Unterdrückung wahrer Thatsachen, wenn auch meist straflos, weil die Geldwirthschaft sein Verfahren gewöhnlich verschleiert.

X. Kapitel.

Der Privatdiskonteur und die Zettelbank.

Und das bringt mich auf die diskontogeschäftliche Thätigkeit der Zettelbanken, die, wenn sie Wechsel als Notendeckung benutzen, unter dem Schutze des Staates und mit seiner ausdrücklichen Bewilligung Geschäfte betreiben, welche, wenn sie sich mit dem Begriffe der Wechselreiterei auch nicht formell decken, doch auf das Wesen derselben hinauslaufen.

Was versteht man unter einem Wechselreiter? Man denkt sich darunter einen Mann, der sich in Verbindung mit Anderen Kunstkapital fabricirt. Wenn drei Leute ihren Namen in drei verschiedenen Eigenschaften auf drei verschiedene Wechsel à 100,000 Mk. setzen, derart daß je einer dieser drei Leute einmal als Aussteller, einmal als Acceptant und einmal als Ordre oder erster Girant figurirt, so können sich alle zusammen damit 300,000 Mk. machen. Tritt noch ein Vierter oder Fünfter hinzu, so kann die Operation entsprechend vervielfältigt werden, ohne jede Art der Deckung und ohne jeden realen Ursprung. Man pflegt diese Art von Wechseln auch Kellerwechsel zu nennen; soll damit aber gesagt sein, sie circulirten nur in Kellerregionen, so wäre der Ausdruck nicht erschöpfend, denn sie laufen nicht nur in kleiner, armseliger und zerlumpter Gestalt in den Kellern umher, sondern sie stolziren in großen Beträgen auch durch die Finanzpaläste und sehen dann als

ſtattliche Finanzwechſel und „erſte Aufgaben“ mit geringſchätziger Geberde auf das Lumpengeſindel der Kellerwechſel hinab. Nirgends herrſcht ein größerer Kaſtengeiſt als unter Spitzbuben, und keine Verachtung iſt größer als die des „ſchweren Jungen“ vor dem kleinen Taſchendiebe, dem „Flatterfahrer“ oder „Leichenfledderer“.

Daß in dieſem Sinne die Zettelbanken ſich mit Wechſelreiterei befaſſen, glaube ich nicht. Selbſtverſtändlich werden ſie unter ihren Wechſelbeſtänden manches gerittene Appoint haben, aber das iſt dann nicht ihre Schuld, denn der gerittene iſt von dem Wechſel realen Urſprunges oft nicht zu unterſcheiden, jedenfalls iſt der Beweis ſeines Urſprunges, wenn er als ſtattlicher Finanzwechſel auftritt, nur ſelten zu erbringen, und ohne ſolchen Beweis wird keine Zettelbank es wagen dürfen, ihn zurückzuweiſen.

Nicht die Geſtalt der Wechſel, die ſie diskontiren, ſondern den Charakter des Geldes, das ſie zum Diskontiren benutzen, habe ich im Auge, wenn ich die Wechſelgeſchäfte der Zettelbanken als Vornahmen betrachte, die in der Sache auf dasſelbe hinauslaufen, wie die Wechſelreiterei. Der Wechſelreiter macht, um Geld zu bekommen, Wechſel; die Zettelbanken machen, um Wechſel zu bekommen und Diskonto zu verdienen, Geld. Das iſt ein Unterſchied in der Form, aber keiner in der Sache, in beiden Fällen werden aus den Häuten anderer Leute Riemen geſchnitten. Ich mache den Zettelbanken daraus keinen perſönlichen Vorwurf; das wäre lächerlich. Sie ſtehen ja unter dem Schutze des Staates und des Geſetzes und betreiben ihre Geſchäfte mit ausdrücklicher Bewilligung beider. Mein Vorwurf trifft daher nicht ſie, ſondern das Geſetz und den Staat, der die Geld-Sündfluth, die er ſchon ohnedies, in regelloſen Edelmetallimporten, über das Land hereinbrechen läßt, nun noch verſtärkt und gewiſſermaßen überſündfluthet, indem er den Zettelbanken geſtattet, Wechſel als Notendeckung zu benutzen und zum Zwecke des Diskontirens in Geſtalt von Noten und Münzen Kunſt- und Schein-Geld zu emittiren.

In welcher Weiſe das geſchieht, ward im erſten Theile dieſes Buches nachgewieſen. An der Hand der Thatſachen wurde dort feſtgeſtellt, daß die Reichsbank zum Wechſeldiskontiren Geldſummen benutzt, die thatſächlich ſchon im Umlaufe ſind. Ich verglich, wie ich glaube nicht unzutreffend, dieſe Geldſummen mit einem zweiten Kaffee-Aufguß; denn Gelder, die von ihr in Wirklichkeit ſchon einmal emittirt ſind, werden beim Diskontiren durch ſie zum zweiten

Male in Umlauf gebracht. Dieselben Anweisungen auf umlaufende Waaren und Capitalien, die vorher schon den Goldimporteuren von der Bank in Notenform ausgefolgt worden sind, werden später den Leuten, die Wechsel einreichen, noch einmal in Noten- oder Münzenform ausgefolgt und von diesen dann zum zweiten Male in Umlauf gebracht und gegen Waaren ausgetauscht. Beim Wechseldiskontiren emittirt die Bank danach Anweisungen auf Bruttocapitalien, welche sie nicht nur nicht zur eigenen Verfügung hat, sondern welche Bestandtheile des Capitalsumlaufes im Lande sind, und über die zudem von der Bank früher zu Gunsten der Edelmetallimporteure schon einmal verfügt wurde. Schon durch den Edelmetallimport und die für ihn ausgegebenen Geldbeträge wurde der Geldumlauf erweitert und der Capitalsumlauf verwässert; nun wird aus ganz derselben Quelle vermittelst eines zweiten Kunstaufgusses der Geldumlauf noch einmal verdünnt und der Capitalsumlauf zum zweiten Male verwässert. Den Vortheil davon hat die Bank in Gestalt des Diskontos, den Nachtheil aber das Land in einer Verringerung sowohl wie Geldpreis-Vertheuerung seines Waarenumlaufs.

Man könnte sagen, den Vortheil hätten auch die Leute, denen die Wechsel diskontirt werden, und liest man die Lehrbücher der heutigen nationalökonomischen Schule, so könnte man sich beinahe versucht fühlen, zu glauben, der Nutzen dieser Leute wäre identisch mit der Beförderung des Nationalwohlstandes, während sie sich ihn doch thatsächlich auf Kosten dieses Wohlstandes verschaffen. Mögen sie darauf beschränkt sein, ihre Wechsel an denjenigen Stellen zu diskontiren, die dazu geeignete Ueberschuß-Capitalien zur wirklichen Verfügung haben; dies wäre eine reelle und reale Art des Geschäftsbetriebes. Die Zettelbanken aber haben, sobald sie Wechsel als Notendeckung und als Gelderſatz für sich selbst benutzen, zum Diskontiren nicht nur kein Ueberschuß-Capital, sondern nicht einmal Bruttocapital zur Verfügung. Sie können zu dem Zwecke nur Geld-Doubletten ausgeben, die in ihrer eigentlichen und primären Gestalt sich schon im Umlaufe befinden.

Der Privatdiskonteur verleiht gegen Wechsel wirkliches und konkretes, extra dazu verfügbares *Ueberschuß*-Capital; die Reichsbank diskontirt nicht nur blos mit einem Gelde, das lediglich Anweisungen auf *Brutto*-Capital darstellt, sondern sogar mit einem zweiten und verdünnten Aufguß auf ein Geld, das, als Anweisung

auf bloße Bruttocapitalien, schon einmal emittirt worden ist. Und dadurch bewirkt sie zweierlei. Einmal vertheuert sie auf künstliche Weise dem Lande seinen Bruttowaaren-Umlauf, und zweitens bereitet sie den Besitzern von reellen Ueberschuß-Capitalien im Diskontgeschäft eine künstliche Conkurrenz, die viel verderblicher wirkt als die der Kunstbutter- gegen die Naturbutter-Fabrikanten; denn die Kunstbutter hat doch wenigstens Fettbestandtheile, die Diskontirungsgelder der Bank hingegen sind ganz und gar improvisirt und im buchstäblichen Sinne aus dem Aermel geschüttelt. Die durch sie hervorgerufene künstliche Verbilligung des Diskontosatzes greift dann indirekt auch auf das Gebiet des Capitalzinses hinüber.

Der Privatdiskonteur diskontirt aus dem im Lande vorhandenen Geldumlaufe heraus; die Reichsbank erzeugt zum Zwecke des Diskontirens einen künstlichen Geldumlaufs-Zuwachs, das ist der Unterschied in der Form.

Der Privatdiskonteur diskontirt mit realem und reellem eigenem oder doch zu seiner Verfügung stehendem Ueberschuß-Capital; die Reichsbank aber diskontirt mit fremdem und nicht zu ihrer Verfügung stehendem Brutto-Capital, indem sie zu diesem Behufe dies fremde Brutto-Capital auf Kosten des Landes verdünnt. Das ist der Unterschied in der Sache.

Den Thatbestand muß man sich vor Augen halten. Welcher Thatbestand aber kommt in Frage, wenn die Bank Geld aus sich selbst heraus emittirt? Sie stellt dann Anweisungen aus auf fremde Arbeit. Welchen Gegendienst leistet sie dafür? — Keinen. — Leisten dem Lande die Leute etwa Gegendienste, denen sie das Diskontirungsgeld ausfolgt? — Mit nichten! Blos der Bank zahlen sie dafür Diskonto.

Und die Bank stellt dafür Arbeitskräfte, über die ihr von diesen keine Verfügung eingeräumt wurde, ohne Entgelt in den capitalistischen oder commerziellen Dienst ihrer Wechselschuldner, — und zwar Arbeitskräfte, die zur Bruttokapitals-Erzeugung, d. h. zur Versorgung des täglichen Bedarfs und Unterhalts im Lande, erforderlich und daher nicht abkömmlich sind zu Verleihungszwecken und zur Beförderung der Ueberschußcapitals-Bildung und der Vermögens-Ansammlung einzelner Personen und Parteien.

Im Ganzen hat die Bank im Jahre 1893 für 5359,767,806 Mk. Wechsel diskontirt, ihre Anlage in Wechseln aber belief sich im Jahres-Durchschnitte auf 577,662,000 Mk, also dauernd auf mehr

als zehn Mark pro Kopf der Bevölkerung (Frauen und Kinder eingerechnet).

Bei einem in durchschnittlich drei Tagen sich einmal vollziehenden Geldstellenwechsel (vergl. die Darlegungen im ersten Buche) bedeuten 577,662,000 Mk. Geld-Mehrumlauf eine Bruttocapitals-Verwässerung von jährlich 69,319 Millionen Mark, oder pro Kopf der Bevölkerung (Frauen und Kinder eingerechnet) von 1386 Mk. Also Arbeitskraft im Geldwerthe von 1386 Mk. pro Kopf wird allein durch die Wechselsdiskontirungen der Reichsbank dem Lande entzogen zum Schaden Aller und zum Vortheil Einzelner.

Diese Summe ist aber deshalb noch viel zu gering bemessen, weil gerade das im Wechselverkehr in Umlauf gesetzte Geld seinen einmaligen durchschnittlichen Stellenwechsel viel häufiger als blos in drei Tagen bewerkstelligt. Außerdem haben wir in dieser Berechnung die Frauen und Kinder der erwerbsthätigen Bevölkerung hinzugerechnet, was offenbar nicht angänglich ist, weil sie zum überwiegend größten Theile durch die Haushaltungs-Vorstände mit ernährt werden.

Auch handelt es sich in dieser Berechnung lediglich um die Wirkungen der Umlaufsmittel-Vermehrungen durch Creditgeld. Welche Summen bei den Umlaufsmittel-Erweiterungen im Verfolge von Goldimporten außerdem in Betracht kommen, wurde im ersten Buche dargelegt.

XI. Kapitel.

Die steuerfreie Notenreserve und die Drittel-deckung.

Ich füge hier noch einige Bemerkungen an über die Drittel-Deckung und die sogenannte steuerfreie Notenreserve. Von der ersteren handelt der § 17 des Bankgesetzes vom 14. Mai 1875, welcher festsetzt, daß die Bank für den Betrag ihrer im Umlaufe befindlichen Noten jederzeit mindestens ein Drittheil in kursfähigem deutschen Gelde, Reichskassenscheinen oder Gold in Barren vorräthig zu halten hat, während der Rest in diskontirten Wechseln vorhanden sein muß. Auf Grund dieser Bestimmung könnte also die Bank das von ihr gegen Incourssetzung von Noten hereingenommene

Gold beim Wechseldiskontiren noch zweimal zur Grundlage von Notenemissionen benutzen. Thäte sie das, so würden auf je 1 Million Baarbestand je 3 Millionen Noten-Umlauf kommen, nämlich eine Million Noten für Ankauf des Goldes und dann noch zwei Millionen Noten für Ankauf von Wechseln. Ihr Notenumlauf würde dann nach § 17 zu einem Drittel in Baar oder Baargeldsurrogaten und zu zwei Dritteln mit Wechseln „bedeckt" sein, und auf je eine Million Notenumlauf für Goldankäufe könnten dann noch je zwei Millionen Notenumlauf für Wechselankäufe aufgepfropft werden.

Nun haben wir aber gesehen, daß die Bank, wenn sie auch bestrebt ist, beim Diskontiren möglichst viel Noten auszugeben, doch genöthigt ist, zugleich auf die Wünsche der Wechselverkäufer und den Charakter der Wechsel-Appoints Rücksicht zu nehmen. Sie wird deshalb beim Wechseldiskontiren auch viel Münze ausgeben müssen, und hierdurch wird ihr der Spielraum in der Creditgeld-Emission eingeschränkt. Man wird annehmen dürfen, daß sie ihre für Noten angekauften Goldbeträge, theils abermals in Gestalt von Noten, theils in der von Münzen, gewöhnlich nur noch einmal, und nur in seltenen Fällen etwas mehr als einmal, zu Creditgeld-Emissionen wird ausnutzen können.

Formell beschränkt wird sie in der Ausgabe von Creditgeld aber durch § 9 des Bankgesetzes, welcher ursprünglich bestimmte, daß die Bank nur für 250 Millionen Mark Noten über ihren jeweiligen Baarvorrath hinaus unversteuert in Umlauf bringen dürfe; durch den Verzicht verschiedener Privatbanken auf ihr Notenausgaberecht erhöhte sich dieser Betrag später allmählich auf 293,400,000 Mark. Was sie über diese Summe an nicht vollgedeckten Noten ausgiebt, muß sie mit 5% jährlich versteuern. Diese Ziffer aber kann sie beim Wechseldiskontiren ohne Besteuerung voll ausnutzen, ganz gleich ob sie sie in Münze oder in Noten hinausgiebt; denn, unähnlich den bei der Drittel-Bedeckung in Betracht kommenden Umständen, machen hier Münzen- und Notenemission keinen Unterschied, weil es sich hier um einen Spielraum handelt, welcher der Bank in der Ausgabe von durch Baar vollkommen ungedeckten Noten gewährt ist. Deshalb ist es gleichgiltig, ob sie den Betrag in Münze allein, oder in Noten allein, oder gemischt in Münze und Noten emittirt. Nur darf sie sich dabei freilich nicht mit dem § 17 in Zwiespalt setzen, welcher ihr für

ihren gesammten Notenumlauf eine Mindestdeckung in Baar von $33^1/_3$ % vorschreibt; in einen solchen Zwiespalt kann sie aber beim heutigen Umfange ihres Edelmetallverkehrs in der Ausnutzung des § 9 kaum noch gerathen.

Ihre sogenannte „steuerfreie Notenreserve" ist also thatsächlich gleichbedeutend mit einer steuerfreien Creditgeld-Reserve. Mit andern Worten, sie kann die 293,400,000 in welcher Geldform es ihr beliebt (in Noten allein, oder in Münze allein, oder in Noten und Münze gemischt) beim Wechseldiskontiren unversteuert in Umlauf bringen; darüber hinaus muß sie 5% Notensteuer zahlen, und sobald ihr gesammter Notenumlauf nur noch mit einem Drittel in Baar bedeckt ist, muß sie mit dem Wechseldiskontiren überhaupt aufhören. Das ist das aus dem § 17 im Zusammenhange mit dem § 9 sich ergebende Sachverhältniß.

Nun ist aber noch ein Faktor in Erwägung zu ziehen, nämlich derjenige der Depositengelder. Von ihm steht im Bankgesetze überhaupt nichts, und mit ihm kann die Bank machen, was sie will. Er setzt sich aus Summen zusammen, die andern Leuten gehören, und in der Verwendung dieser Summen ist die Bank sachlich weder durch eine Rücksicht auf § 17 (Drittteldeckung) noch auf § 9 (steuerfreie Creditgeldreserve) behindert. Aus dem Faktor der Depositengelder im Zusammenhange mit den Bestimmungen der Paragraphen 9 und 17 des Bankgesetzes ergiebt sich danach in Summa folgender Thatbestand:

Die Bank darf zum Wechseldiskontiren benutzen:

1. ihre sämmtlichen Girogelder (ganz gleich ob in Noten oder Münzen).
2. einen unversteuerten Betrag von 293,400,000 Mark (ebenfalls gleichgiltig ob in Noten oder Münzen).
3. weitere Beträge in Noten oder Münzen, so lange ihr Notenumlauf baare Drittteldeckung hat; für diese Beträge aber muß sie 5% Notensteuer zahlen.

Da die Girogelder aus von uns dargelegten Gründen nothwendige Kassenbestände ihrer Kunden sind, handelt es sich in ihrer Verausgabung durch die Bank im Wege des Wechseldiskontgeschäfts ebensowohl um Creditgeld-Emissionen wie in den Fällen zu 2 und zu 3.

In Folge dessen hat man die jeweilige Creditgeld-Emission

der Reichsbank dadurch zu berechnen, daß man von der Summe ihrer Anlage-Conten, zuzüglich des Werthes der Grundstücke, das eigene Grund- und Reservecapital in Abzug bringt. Am 30. December 1893 z. B. betrugen

die	Wechselbestände	Mk.	604,281,000
„	Lombardbestände	„	149,156,000
„	Effektenbestände	„	6,846,000
„	Grundstücke	„	22,900,000
„	Neubauten	„	6,652,000
	Summa	Mk.	789,835,000
Hiervon ab Grundcapital und Reservefonds		„	150,000,000
	Creditgeld-Umlauf		639,835,000

in Münzen und in Noten. Dieser in Münzen- und Notengestalt im Umlauf befindliche Geldbetrag stellte also am 30. December 1893 das dar, was wir bei früheren Gelegenheiten den „zweiten Kaffee-Aufguß" nannten, d. h. Geldsummen, die früher bei Gelegenheit von Goldankäufen von der Bank in Notengestalt schon einmal in Cirkulation gesetzt worden sind. Am 30. December befanden sich diese 639,835,000 Mark also in ihrem doppelten Betrage außerhalb der Bank im Umlaufe und Verkehr, nämlich einmal in der Notengestalt, in der sie beim Goldankauf in die Cirkulation gegeben wurden, und dann noch einmal in der gemischten Münz- und Notengestalt, in der sie beim Diskontiren, Lombardiren u. s. w. in Umlauf gelangten.

Am 30. December 1893 hatte die Bank im Lombard, in den Effekten und Grundstücken mehr stecken, als sie Grund- und Reservecapital besitzt; im Jahres-Durchschnitte aber überschreitet der auf diesen drei Conten stehende Betrag die Summe ihres eigenen Capitals gewöhnlich nicht. Ihre jeweiligen Wechselvorräthe allein gewähren deshalb im Allgemeinen ein zutreffendes Bild von dem Umfange ihres jeweiligen Creditgeld-Umlaufes.

XII. Kapitel.

Wiederholung einiger Gesichtspunkte aus dem zweiten Buche.

Der Wechsel-Umlauf vermehrt den Geld-Umlauf in Gestalt von Creditgeld.

Er vermittelt in seiner Eigenschaft als Creditgeld nur provisorische Tausche und berechnet nur provisorische Tauschwerthe. Beide gelangen erst zur Vollendung nach Wechsel-Einlösung durch den Wechsel-Bezogenen.

Während die durch den Wechsel-Umlauf hervorgerufene provisorische Preisgestaltung sich im Rahmen einer Creditgeldumlaufs-Vermehrung vollzieht, kann sie doch nur aus dem regulären, nicht durch Creditgeld aufgeschwemmten Geldumlaufe heraus zur Vollendung gelangen.

Dadurch, daß der Privatdiskonteur den Wechsel ankauft, werden die durch ihn provisorisch vermittelten Tausche und provisorisch berechneten Tauschwerthe noch nicht perfekt; aber der Wechsel hört nunmehr auf, die Geldcirkulation, d. h. die umlaufenden Anweisungen auf Bruttowaare zu vermehren. Denn der Privatdiskonteur diskontirt ihn aus dem vorhandenen Geldumlaufe heraus mit Anweisungen auf Netto- und Ueberschuß-Waare.

Gelangt jedoch der Wechsel in die Bestände der Reichsbank, so hört die durch ihn in Gestalt von Creditgeld bewirkte Geldumlaufs-Vermehrung *nicht* auf; denn die Reichsbank emittirt für ihn nun ebenfalls Cirkulationsmittel, die, obgleich in der Form von anderm Gelde nicht unterschieden, in der Sache doch ebenfalls nur Creditgeld und als solches Geldumlaufs-Zuwachs sind.

Da die Bank durch dies (aus Noten und Münzen bestehende) Geld im Umlaufe nur eine frühere Wechsel-Cirkulation ersetzt, wird dadurch in der Sache keine neue Preisgestaltung hervorgebracht, sondern blos die durch den früheren Wechselumlauf in die Erscheinung gerufene provisorische Preisbildung provisorisch fortgesetzt, jedoch in erweitertem Raume und mit wirksamerer sowohl wie schnellerer Vertheilung der preisgestaltenden Geldbeträge.

Die Creditgeld-Ausgaben der Zettelbanken haben danach in

der Sache allerdings nur eine recapitulirende Preisgestaltungs-Kraft. Ihnen jedoch, wie Tooke, die Preisbildungs-Fähigkeit überhaupt abzusprechen, ist nicht angänglich.

Auch darf man nicht vergessen, daß die Creditgeld-Emissionen in einem gewissen Umfange dauernde und bleibende sind. Selten hat die Bank davon unter 500 Millionen Mark im Umlaufe, häufig aber mehr. Im Jahre 1893 hatte sie nur in sieben Bankwochen unter 500 Millionen in Cirkulation, in der übrigen Zeit des Jahres aber Summen, welche diesen Betrag mehr oder minder überstiegen. In der Woche vom 23. zum 30. Juni 1893 erreichte ihr Creditgeld-Umlauf sogar die Höhe von 720 Millionen.

Die einseitige Gleichstellung der Begriffe „Banknote" und „Creditgeld," in der Manier Tooke's und seiner Schule, ist verfehlt. Die Bank (und zwar die von England ganz so wie die deutsche Reichsbank) setzt im unmittelbaren Verfolge von Goldankäufen viel mehr Noten in Umlauf, als beim Wechseldiskontiren. Auch benutzt sie zum Diskontiren kaum weniger Münze, als Noten. Creditgeld tritt also auch in der Gestalt von Münze auf, vielleicht in nicht geringerem Umfange, als in der von Noten; andererseits ist der im Wege von Goldankäufen durch die Bank in Cirkulation gebrachte Notenbetrag beträchtlich größer, als der für Wechsel ausgegebene.

Schon deshalb also ist Tooke mit seiner Schule im Irrthum. Ferner aus dem Grunde, weil er von „Geldhorten" träumt, die nicht existiren; weder die Privatleute haben welche, noch die leitenden Zettelbanken. Diese am allerwenigsten; sie geben sogar die nothwendigen Kassenbestände ihrer Giro-Kunden in die Cirkulation.

Tooke's Vergleichungen des jeweiligen Notenumlaufs mit den jeweiligen Waarenpreisen beweisen in der Sache überhaupt nichts. Wollte und könnte man ihnen aber Beweiskraft zugestehen, so müßte man aus ihnen Folgerungen ziehen, die denen der Tooke'schen Schule gerade entgegengesetzt, freilich aber nicht minder absurd wären.

Karl Marx spinnt mit an sich großem Scharfsinne die Tooke'sche Doktrin weiter aus, und zwar in einer Form, in der er sich „offen als Schüler Hegel's bekennt." Er sagt: „Ich kokettirte sogar hier und da im Kapitel über die Werththeorie mit der ihm (Hegel)

eigenthümlichen Ausdrucksweise.“ Was nun dadurch die Hegel'sche Philosophie gewann, mag dahin gestellt bleiben; die National-ökonomie aber hatte keinen Nutzen davon.

Die Philosophen sind zu allen Zeiten schlechte National-ökonomen gewesen. Man sollte anfangen, physiologische National-ökonomie zu treiben.

Sonderbar, daß gerade ein Mann, der, wie Marx, das Bestreben hatte, sich um die arbeitende Klasse verdient zu machen, auf eine Geldlehre verfiel, deren Befolgung mehr als etwas angethan ist zur Aussaugung und Lahmlegung der Arbeit.

*

Capitalzins und Geldumlauf stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhange. In einem mittelbaren nur insofern, als durch Geldumlaufs-Vermehrung der Capitalvorrath in seinen Brutto- und Netto-Bestandtheilen verringert wird, wodurch indirekt also kein Steigen, sondern ein Sinken des Zinsfußes herbeigeführt werden würde.

Zunächst und direkt aber wirken Geldumlaufs-Vermehrungen und -Verkürzungen nicht auf den Zinsfuß, sondern auf den Geldwerth der ausmachenden Zinsen.

Im Uebrigen kann der capitalistische Einfluß auf den Zinsfuß nur vom Ueberschuß-Capital ausgehn. Das Brutto-Capital hat damit nichts zu thun. Man muß aufhören, bei Erörterung der in der Zinsgestaltung in Betracht kommenden Umstände in nebulöser Weise vom „Capital“ im Allgemeinen zu reden.

Nur die Ueberschußwaare und das überschüssige Arbeitsergebniß beeinflußt den Capitalzins. Doch muß, ehe dieser Einfluß ausgeübt werden kann, aus individuellem Gebrauchswerthe auf Seiten des Capital-Verborgers selbstverständlich erst allgemeiner Tauschwerth werden, mit dem der Capital-Borger sich seinen individuellen Gebrauchswerth einzutauschen vermag.

Das Ueberschuß-Capital besteht aus derselben Substanz wie das Brutto-Capital, nur ist jenes netto und dies nur brutto vorhanden, und jenes kommt in den Leih-, dieses nur in den Tauschverkehr. Beide bedienen sich aber für ihre Verkehre der Vermittelung desselben Geldumlaufs.

Wie das Capital überhaupt, so entsteht auch das Ueberschuß-Capital aus der Arbeit, um sich wie dieses wieder in Arbeit aufzulösen. Der Verborger *erarbeitet*, der Borger *verarbeitet* es; um es verarbeiten zu können, muß er es consumiren und im Consum reproduciren.

Wie Geld im Umlaufe nur Tauschvermittler und nicht Tauschgegenstand ist, so ist es auch im Bestande nicht Werthvorrath, sondern nur *Ersatz* und Symbol für Werthvorrath. Man kann im Gelde nichts aufbewahren, was nicht außerhalb der Geldform im Vorrathe ist. Individuelle Geld-Aufbewahrung entbindet daher nicht von allgemeiner Ansammlung von Naturalvorräthen.

Der Wechseldiskonto wird berechnet für kurzfristige Capitalverleihungen, der Capitalzins für langfristige.

Der Privatdiskonteur kauft Wechsel mit ihm gehörendem *Ueberschuß-Capital* und ihm gehörender Ueberschußwaare, und diese Ueberschußwaare ersetzt dann leihweise die durch den Wechselumlauf hervorgerufene Lücke im Bruttowaaren-Umlaufe.

Die Reichsbank hingegen kauft Wechsel an mit *Bruttowaare*, die ihr *nicht* gehört, und die sie sich aus dem Umlaufe heraus dadurch aneignet, daß sie den gesammten Bruttowaaren-Umlauf auf Kosten seiner Interessenten verdünnt, sie ersetzt also auch nicht die in diesem durch den Wechselumlauf hervorgerufene Lücke. Sie stellt beim Wechseldiskontiren fremde Arbeitskraft, ohne Entgelt für diese, in den Dienst ihrer Wechselschuldner.

Das ist der Hergang in sachlicher Beziehung. In der Form stellt er sich so dar, daß der Privatdiskonteur aus dem vorhandenen Geldumlaufe heraus diskontirt, während die Reichsbank beim Diskontiren einen Zuwachs im Geldumlaufe erzeugt.

Das Ueberschuß-Capital als solches (welches die alleinige mit dem Zinsfuße im Zusammenhange stehende Capitalsart ist) befindet sich mit seinen legitimen Interessen keineswegs in einem unüberbrückbaren Gegensatz zu denen der Arbeit. Es stände schlimm um diese, wenn man dem ersteren den Spielraum verengte.

Der Haken aber steckt darin, daß durch Creditgeld-Emissionen der Bruttowaare künstlich und zwangsweise Bestandtheile zu Nettozwecken abgezwackt werden und durch diese Emissionen die Brutto-

arbeit und ihre Vertreter gezwungen werden zur unentgeltlichen Verrichtung von Nettoarbeit für einzelne Personen und Parteien.

Der Haken steckt in der heutigen Art der Geldwirthschaft überhaupt, weil sie das Tauschvermittelungs- und Tauschwerthberechnungs-Instrument verkrümmt, verbiegt und verfälscht.

Sie ist zu vergleichen mit einem unreellen Kartenspiel, das den größeren Theil seiner Betheiligten bemogelt. ohne daß sie es wissen. Auch die, welche mogeln, wissen es nicht. Zum Bewußtsein kommt der Schwindel keiner Partei; die meisten aber haben großen Schaden davon, wirklichen und reellen Nutzen jedoch keiner.

* * *

Ich bin zu Ende mit meinen Untersuchungen. Ich behaupte, daß ich niemals Ansichten und Meinungen in ihnen geäußert, sondern immer nur Thatsachen festgestellt und aus diesen Thatsachen dann die Folgerungen hergeleitet habe, die sich mit zwingender Nothwendigkeit aus ihnen ergeben. Sind die Thatsachen richtig, so sind es die Folgerungen auch.

Haben aber meine thatsächlichen Feststellungen Beweiskraft (und die wird man ihnen einräumen müssen), dann kann kein Zweifel mehr darüber bestehn, daß die Wurzel des heutigen socialen Uebels in einer über die Maßen unvernünftigen Geldwirthschaft zu suchen ist. Gut drei Viertel dieses Uebels rühren von ihr her.

Wir zerbrechen uns die Köpfe darüber, warum alle modernen Arbeits-Erleichterungen, alle Verbesserungen und Vervollkommnungen der Arbeitsmittel, alle Ersparungen an Arbeitskraft bei gleichzeitiger Erhöhung des Arbeits-Ergebnisses, statt das durchschnittliche Loos der Menschen zu erleichtern, es im Gegentheil eher noch zu erschweren scheinen.

Aber wie kann es anders sein unter der Herrschaft eines Tauschvermittelungs- und Tauschwerthberechnungs-Apparats, der die Produktion unterbindet und keine Proportionalität im Austausche der Arbeits-Ergebnisse aufkommen läßt?

Und was den Arbeitslohn im Besondern betrifft, was nützt es euch, darüber zu grübeln,

„nach welchem Gesetze die Vertheilung des Arbeitserzeugnisses zwischen Arbeiter, Capitalisten und Grundbesitzer naturgemäß geschehen soll“,

so lange ihr es nicht einmal der Mühe werth haltet, den Apparat, durch welchen die Vertheilung des Arbeitserzeugnisses bewirkt wird (d. h. das Geldinstrument) homogen herzurichten und proportional wirken zu lassen?

Druck von Gottfr Pätz in Naumburg a. S.

28

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.